This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

31168

JEAN ISENHEIM,
Md. Potier d'Etain, grand' rue No. 154.
à STRASBOURG.

Johannes Isenheim,
Zinngießer, wohnhaft in der langen Straße
No. 154. in Straßburg.

Gift of
John Derrol Chace

LIBRARIES

Kotzebue, August Friedrich Ferdinand von

Das Kind der Liebe

ein

Schauſpiel in fünf Akten

von

August von Kotzebue.

Zum Erſtenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval, am 10. Februar 1790.

Einzige ächte Ausgabe.

Wien,
bey Joſeph Stahel, 1791.

MEH

PT 2386
A17
1794
v.4

An
meinen biedern Heinrich Arbelius

Es iſt Freundes Pflicht, auch wehmüthige Erinnerungen zu theilen; eins ſolche, mein theurer Freund, wird dieſes Schauſpiel Ihnen geben. Gedenken Sie des frohen Abends, an welchem meine Friederike die Amalie, und Sie an ihrer Seite den Fritz ſpielten. Sehen Sie ſie noch ſo vor ſich, wie ich ſie vor mir ſehe, als ſie zu Ihnen in das Gefängniß trat mit der Flaſche Wein? wie gut und hold ſie ausſah, wie freundlich und herzig ſie ſprach?

PT 2386
A17
1794
v.4

An

meinen biedern Heinrich Arbelius.

Es ist Freundes Pflicht, auch wehmüthige Erinnerungen zu theilen; eine solche, mein theurer Freund, wird dieses Schauspiel Ihnen geben. Gedenken Sie des frohen Abends, an welchem meine Friederike die Amalie, und Sie an ihrer Seite den Fritz spielten. Sehen Sie sie noch so vor sich, wie ich sie vor mir sehe, als sie zu [illegible] das Gefängniß trat [illegible] und hold herzig sie sprach?

PT 2386
A17
1791
v.4

An

meinen biedern Heinrich Arbeitus.

Es iſt Freundes Pflicht, auch wehmüthige Erinnerungen zu theilen; eine ſolche, mein theurer Freund, wird dieſes Schauſpiel Ihnen geben. Gedenken Sie des frohen Abends, an welchem meine Friederike die Amalie, und Sie an ihrer Seite den Fritz ſpielten. Sehen Sie ſie noch ſo vor ſich, wie ich ſie vor mir ſehe, als ſie zu Ihnen in das Gefängniß trat mit der Flaſche Wein? wie gut und hold ſie ausſah, wie freundlich und herzig ſie ſprach?

ſprach? ſie betrat unſere Liebhaberbühne an jenem Abend zum leztenmale! — Ach! wer hätte das gedacht! —

„Dann freylich, dann legt Einer zu„erſt ſich ſchlafen, und der iſt der Glückli„che; der Andere geht herum und weint, „daß er noch nicht ſchlafen kann.“

Ach! wer hätte das gedacht! daß ſie ſich ſo bald ſchlafen legen würde! ſie hat die hereinbrechende Nacht nicht abgewartet; ſie hat die jungen Pflanzen um uns her nicht groß werden ſehn; ſie iſt früh am Morgen von mir geſchieden, und ich — gehe herum und weine, daß ich noch nicht ſchlafen kann!

Guter, lieber Arvelius! Sie waren der Geſpiele der Kindheit meiner unvergeß-

lichen

lichen, Friederike, Sie waren Zeuge unſerer erſten Liebe, Sie waren Zeuge unſerer ehelichen Glückſeligkeit, o wie lieb hab' ich Sie! In ſechs Jahren haben Sie manche frohe Stunde mit uns getheilt, Ihr Herz bürgt mir, daß Sie nun auch die trüben Stunden mit mir theilen werden. Wie beneide ich Sie jetzt um Ihr Syſtem der Nothwendigkeit, Ihre ruhige, kalte Philoſophie.

Doch halt! meine Zueignung wird ein Klagelied. Ich ſchweige lieber, denn wovon anders könnte ich jetzt mit meinem liebſten Freunde reden, als von dem Kummer meines Herzens?

Die Zueignung dieſes Schauſpiels, wenn ſie Dankes werth iſt, verdanken Sie

blos

blos Ihrer vortrefflichen Darſtellung meines Fritzen, eine Rolle, die nur ein Mann mit ſo viel Geiſt und Herz als mein Arvelius beſizt, ſo ausgezeichnet brav ſpielen konnte.

Leben Sie wohl, guter, ſanfter Mann! und empfangen Sie den Druck einer Hand, die durch kein ſüßes Band der Liebe mehr gefeſſelt iſt, und die um des willen das Band der Freundſchaft mit Ihnen deſto feſter zu knüpfen ſtrebt.

A. v. Kotzebue.

Vorbericht.

Dieß Schauſpiel hat ſonderbare Schickſale erlebt. Man hat viel daran verändert und verbeſſert; der Mann, der das that, hat ſchon lange Sitz und Stimme auf dem Muſenberge, den ich nur zu erklimmen ſuche, und ich bin ihm überdieß mit wahrer Liebe und Hochachtung zugethan. Das hindert aber nicht, daß manche ſeiner Verbeſſerungen mir nicht einleuchten wollen, denn jeder Menſch hat ja ſeinen eigenen Geſichtspunkt, und iſt dieſer Geſichtspunkt falſch, ſo iſt das nicht ſeine Schuld. Es iſt daher leicht möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß ich groß Unrecht habe; denn wer hat nicht in ſeinem Leben

zuweilen oder oft Unrecht? ich dachte aber doch, es sey nicht billig, mich mit fremden Federn zu schmücken, und daher gebe ich das Schauspiel so, wie es aus meinen Händen gieng.

Man hat getadelt, daß Wilhelmine anfänglich als Bettlerinn erscheine; ich habe das endlich selbst mit getadelt; und diesen Fehler verbessert. Ich habe aber nicht geglaubt, daß es eben nöthig sey, deshalb einen ganzen Act wegzuwerfen. Ich habe nicht geglaubt, daß es wohlgethan sey, das Stück mit der Scene im Schlosse anheben zu lassen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Hauptinteresse abgelenkt, oder doch beynahe einen ganzen Act hindurch irre geführt wird, indem er natürlich glauben muß, das Hauptinteresse beruhe auf Amalien, bis er endlich durch einen hingeworfenen Wink des Obristen eines Andern belehrt wird. Ich habe ferner nicht geglaubt, dem Tafel-

feldecker seine Verse nehmen zu müssen, weil ich mir dazu keinen Grund denken kan, und weil diese Verse unleugbar die beabsichtete komische Würkung nicht verfehlen. Ich habe auch nicht geglaubt, daß es nöthig sey, den alten Bauer und sein Weib beynahe ganz zu vernichten, weil es mir vorkam, als werde es keine unangenehme Würkung thun, wenn ihr naives Geschwätz Wilhelminens Klagen dann und wann unterbräche. Ich habe die kleinen Scenen zu Anfang des ersten Acts stehen lassen, weil sie eben diesem ersten Act eine Lebhaftigkeit mittheilen, die er meines Bedünkens in der Umarbeitung verlohren hat. Mir scheint es denn auch, die Erkennung zwischen Mutter und Sohn sey bey mir interessanter und natürlicher herbeygeführt. Endlich hab' ich auch nicht geglaubt, daß es gut sey, der Schluß des Stücks zu verlängern, weil ich meynte, der Zuschauer könne sich das übrige wohl selbst hinzu denken, oder ahnden. Das

sind meine Gründe, warum ich die Hauptveränderungen, welche man in diesem Schauspiele gemacht, nicht angenommen habe.

Ich wiederhole es: alle diese Veränderungen mögen vortrefflich seyn, und es ist leicht möglich, daß meine Eitelkeit mir da einen häßlichen Streich spielt; wenigstens aber darf ich auf Treu und Glauben versichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe gründlich zu prüfen, und daß, wenn mir das nicht gelungen ist, die Schuld nicht an meinem guten Willen liegt.

Es sind aber auch viele unter diesen Veränderungen, die ich selbst für vortrefflich anerkenne, und die ich doch nicht benuzt habe, weil ich, wie schon gesagt, mich nicht mit fremden Federn schmücken will, so schön diese Federn auch seyn mögen. Jezt darf ich mit gutem Gewissen meinen Namen auf das Titelblatt sezen:

Die-

dieſes Schauſpiel habe ich gemacht, ſeine Fehler ſind mein, aber auch ſeine Schönheiten, wenn es deren hat. Hätte ich hingegen meine urſprüngliche Handſchrift ganz unterdrückt; ſo würde man die Fehler zwar immer auf meine Rechnung geſezt, aber die paar Schönheiten, die es etwa haben mag, einem Andern zugeſchrieben haben. Suum cuique.

Wilhelminens Erzählung iſt zu lang. Ich habe ſie für den Leſer ſtehen laſſen, der Schauſpieler wird ſchon wiſſen, was er davon wegzuſtreichen hat. Ich erſuche übrigens die Schauſpielerinn, welche die Wilhelmine darſtellt, ſie in einem ſchlichten Oberrock, im bloßen, natürlich gelockten Haupte zu ſpielen. Eine Wilhelmine, deren Kopf in einer Müze, und deren Körper in einer kurzen Jacke ſteckt, kann meines Bedünkens keine Ueberreſte vormaliger Schönheit blicken laſſen.

kann mich auch überhaupt mit Niemand in einen Federkrieg einlassen, der alle Monat ein Buch schreibt: Aber das darf ich doch sagen, daß wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ich das Stück nicht eher recensirt haben würde, bis ich es gelesen hätte; denn seine Kenntniß meiner Handschrift beruhte, seinem eigenen Geständniß zufolge, nur auf Hörensagen.

Ich lasse sogern Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; ich will also auch hier öffentlich bekennen, daß ich Herrn Schink manche schöne Bemerkung über meine Schauspiele verdanke, von denen ich viele in der Folge nutzen werde, wenn ich jemals meine dramatischen Arbeiten sammeln sollte; hier aber scheint ihn eine vorgefaßte Meynung irre geführt zu haben.

Ueberhaupt ist es mir auf meiner dramatischen Laufbahn wunderlich ergangen, und ich muß bey dieser Gelegenheit ein Wörtgen darüber sprechen.

Am

Am 9ten October 1788 ergriff mich der Gedanke, **Menſchenhaß und Reue** zu ſchreiben, am 4ten November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränkſten Epoche meines Lebens, da ein ſchleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe und keinen Hügel mehr ſteigen konnte, und beynahe nichts anders als Arzeney genoß. Damals waren meine Nerven ſo ſchwach, daß wenn ich auf der Straße gieng, und mir die lezte Scene meines Schauſpiels dachte (denn ſie exiſtirte noch nicht) ich ſogleich weinen muſte.

Kein Dichter iſt ohne Eitelkeit, und es würde Affectation ſcheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für **gut** gehalten; aber **das** weiß Jedermann der mich kennt, daß es mir nicht im Traum eingefallen iſt **Menſchenhaß und Reue** werde ſo viel Glück machen, als es würklich gemacht hat. Schüchtern habe ich es nach Berlin geſandt; ſchüchtern

tern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die **Indianer in England** in meinem Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direction nicht anzubieten wagte. Erst drey Monate nachher, als der gute Erfolg von **Menschenhaß und Reue** mich aufmunterte, übergab ich auch die **Indianer** der Direction, und ich darf eben diese Direction kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bey Ueberreichung dieses Stücks selbst zu seinem Nachtheil sagte, und oft schriftlich wiederhohlt habe, Alles das weit übertraf, was hernachmals meine Recensenten darüber zu sagen für gut gefunden haben. Ich habe mich also nie einer lächerlichen Eitelkeit schuldig gemacht. Man hat mich aufgemuntert, man hat **mehr** gethan, dem Himmel sey Dank, daß ich nicht schwindlicht davon geworden bin.

Jezt

Jezt fällt man in den entgegengeſezten Fehler; man würdigt Alles herab was ich ſchreibe, man lobt Andere auf meine Unkoſten, man dichtet mir Sittenloſigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dickſten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten iſt, als in meinen Schauſpielen, die überdieß nicht ſo langweilig ſind als jene.

Menſchenhaß und Reue, weit entfernt Schaden zu ſtiften, hat würklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurück geführt; das iſt eine **wahre** Anecdote, deren Andenken mir noch meine lezte Stunde verſüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal-Lob erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.

Ich laße zuweilen ſchwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauſpielen auftreten, darüber ſchreyt denn die ganze

Welt

Welt, warum? weiß ich nicht; denn über die schwangere Lotte in Gemmingens Hausvater, über die schwangere Eugenie von Beaumarchais et caetera, et caetera, schrie Niemand. Ich muß also endlich glauben, nicht der Gegenstand, sondern das bisgen Ruhm des Verfaßers sey den Herren unleidlich.

Die vielen widersprechenden Recensionen verwirren einem armen Dichter ganz den Kopf. Der Eine lobt, was der Andere tadelt, man fängt an sich selbst mißzutrauen, man wird ängstlich, schwankend, das Genie verliert seine Schnellkraft, und hört auf, frey und unbefangen zu würken. Bessern thun die Kritiken blutwenig, verderben sehr viel. Shakespeare würde nie der große Mann geworden seyn, wenn es schon zu seiner Zeit Sitte gewesen wäre, den Tadel jedes eingebildeten Kritikasters, der doch selbst nichts besseres liefern kann, durch den Druck zu vertausendfälti-

fängen. Aber Shakespeare sah nur die gewaltige Würkung, die sein Genie auf die Zuschauer hervorbrachte, den Tadel, der nur von Munde zu Munde schlich, hörte er nicht, und so konnte er sich ganz und unbefangen den Eingebungen seines oft riesenhaften Genies überlassen; ihn fesselte nie der Gedanke: „was wird der oder „der zu dieser oder jener Stelle sagen?“ die zwar üppige, aber saftreiche, jedem Gaumen behagende Pflanze, wurde nicht zugleich mit dem Unkraut erstickt.

Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen, und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, trotz alles Plauderns, diejenige Würkung auf das Publikum machen, die ich davon erwarte; denn vox populi, vox Dei. Thun sie einst diese Würkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin, ein Zeitpunct der vielleicht

hen worden, und sind doch schlechter als dieses. Ward **Claudine von Villa-Bella** vor Göz von Berlichingen verfertigt oder nachher? O es wäre sehr gut, wenn die spätern Produkte eines Dichters immer auch die bessern seyn müßten. Mein **Sonderling** ist noch weit schlechter, als die **Indianer** und ist doch noch später geschrieben worden. Gelingt denn einem Mahler das lezte Gemählde immer am besten? Nein, meine Herren, die Behauptung ist würklich drollig. Wenn auch Behandlung und Bearbeitung sich immer gleich bleiben, so hängt doch die Güte eines Stücks gröstentheils vom glücklich gewählten Stoff ab, nicht jeder Stoff aber ist so allgemein interessant als der von **Menschenhaß und Reue.**

Wie dankbar ich vernünftigen Tadel erkenne und nütze, das soll zu seiner Zeit die Verbesserung meiner Schauspiele beweisen. Ich habe manches abgeschrieben

und gesammelt; die Benutzung dieser Sammlung wird einst der Welt zeigen, wie unendlich weit entfernt ich mich selbst von einem gewissen Grade der Vollkommenheit halte.

Fürs Erste glaube ich über diesen Punct gesagt zu haben, was nöthig war. Man hat mich so lange gezwickt und gekniffen, bis ich doch endlich einmal den Mund aufthun muste. Den Leser, den Alles dieß nicht interessirt, bitte ich um Verzeihung, wegen der paar Blätter, die er überschlagen muß.

Dieses Schauspiel hat das traurige Schicksal erlebt, nicht **nachgedruckt**, sondern **dreymal vorgedruckt** zu werden, nemlich zu Neuwied, zu Cölln, zu Frankfurth und Leipzig. Wir armen Schriftsteller! was uns der Nachdruck noch übrig ließ, das raubt uns nun gar der Vordruck.

Personen.

Obriſter, Baron von Wildenhain, auſſer Dienſten, v. Knorring.

Amalie, ſeine Tochter, Fr. v. Kotzebue.

Der Pfarrer auf dem Gute des Obriſten, Secret. Rieſenkampff.

Graf von der Mulde, Kammerjunker, v. Kotzebue.

Wilhelmine, Mad. Huek.

Fritz Böttcher, ein junger Soldat, Secret. Arvelius.

Ein Bauer und ſein Weib, Anwald Huek und Madam Nottbeck.

Ein Wirth, Secr. Strahlborn.

Ein Pachter, Secr. Mirus.

Ein Bauer. Biedermann.

Ein junges Bauermädchen, Demoiſ. Albaum.

Ein Jude, Secr. Peuker.

Ein Jäger, v. Glehn.

Chriſtian, Tafeldecker des Obriſten, Fr. Vom.

Bediente, Jäger.

Der Wirth. Ich ſtoſſe Euch ja nicht.

Wilh. Eure Härte ſtößt mir das Herz ab.

Der Wirth. Es wird ſo arg nicht ſeyn.

Wilh. Meinen lezten Nothpfennig habe ich bey Euch verzehrt.

Der Wirth. Eben weil es der lezte war. Wo nun hernehmen?

Wilh. Ich kann arbeiten.

Der Wirth. Ihr könnt ja kaum die Hand rühren.

Wilh. Meine Kräfte werden wieder kommen.

Der Wirth. Nun dann könnt Ihr auch wieder kommen.

Wilh. Wo ſoll ich indeſſen bleiben?

Der Wirth. Es iſt ſchönes Wetter, jezt kann man überall bleiben.

Wilh. Wer wird mich kleiden, wenn auch dieſe einzige dürftige Bedeckung von Thau und Regen durchnäßt iſt?

Der Wirth. Der die Lilien auf dem Felde kleidet.

Wilh. Wer wird mir einen Biſſen Brod mittheilen, meinen Hunger zu ſtillen?

Der Wirth. Der die Vögel unter dem Himmel speist.

Wilh. Harter Mann! Ihr wißt daß ich nüchtern bin seit gestern Morgen.

Der Wirth. Kranke essen wenig, ist ihm auch nicht gesund.

Wilh. Ich will ja Alles redlich und ehrlich bezahlen.

Der Wirth. Wovon? die Zeiten sind schwer.

Wilh. Mein Schicksal ist auch schwer.

Der Wirth. Wißt Ihr was Mutter, hier geht die Landstraße vorbey, der Weg wird nicht leer von Menschen. Sprecht, barmherzige Seelen um eine milde Gabe an.

Wilh. Ich betteln? lieber verhungern.

Der Wirth. Da haben wir die vornehme Dame! es hat schon manches ehrliche Muttekind gebettelt. Versucht es nur, die Gewohnheit macht Alles leicht.

Wilh. (hat sich auf einen Stein unter einen Baum gesezt.)

Der Wirth. Zum Exempel, da kommt Einer. Ich will Euch lehren wie Ihr es anfangen müßt.

Zweyte Scene.

Ein Bauer (mit Arbeitsgeräthe kömmt die Straße her.)

Der Wirth. Guten Tag!

Bauer. Guten Tag!

Der Wirth. Nachbar Niclas, wollt Ihr nicht der armen Frau ein Almoſen mittheilen?

Der Bauer zieht vorüber.

Der Wirth. Das war nichts. Der arme Teufel muß ſelbſt um Tagelohn arbeiten. Aber da kommt unſer dicke Herr Pachter, der ſchiebt alle Sonntage drey Heller in den Klingelbeutel, was gilts, der zahlt Euch eine Suppe.

Dritte Scene.

Ein dicker Pachter (ſchreitet gemächlich daher.)

Der

Der Wirth. Schönen guten Tag Herr Pachter! Dort sizt eine arme, kranke Frau, die bittet Euch um ein Almosen.

Pachter. Schämt sie sich nicht? sie ist noch jung, sie kann arbeiten.

Der Wirth. Sie hat das Fieber gehabt.

Pachter. Ja, man muß sichs sauer in der Welt werden lassen, man muß arbeiten, das Geld ist heutzutage rar.

Der Wirth. Bezahlt doch nur eine Suppe für sie, sie ist hungrig.

Pachter (indem er vorübergeht) Die Erndte ist schlecht gewesen, und die Seuche hat mein bestes Vieh weggerafft (ab).

Der Wirth. Das ist ein Geizhals, der brütet über den alten Thalern. Beym Brüten fällt mir ein, daß meine alte Henne heute ihre Eyer ausbrüten wird. Da muß ich doch geschwind nachsehn (er geht in das Haus.)

Bäuerin. Je du lieber Gott! und Geld hab ich auch nicht; und mein Morgenbrod hab ich rein aufgegeſſen. Ich will eben in die Stadt, und meine Milch und meine Eyer verkaufen; wenn ich zurückkomme, ſo verſprech ich Euch einen Dreyer. Aber — unterdeſſen ſeyd Ihr doch immer hungrig — wollt Ihr nicht einmal von meiner Milch trinken?

Wilh. O ja, gutes Kind!

Bäuerin. Nun trinkt! trinkt! (hält ihr mit vieler Gutmüthigkeit das Gefäß hin) Wollt Ihr nicht mehr? Trinkt! trinkt! ich geb's gern.

Wilh. Gottes Lohn dafür! Du haſt mich erquickt.

Bäuerin. Das freut mich. (nickt ihr freundlich zu) Guten Tag, Mutter! Gott behüt euch! (geht ſingend ab.)

Wilh. (ihr nachſehend) So war ich einſt; eben ſo leicht und froh, und empfänglich für das Gute.

Sech-

Sechste Scene.

(Ein Jäger mit Gewehr und ein paar Hunden geht auf die Jagd.)

Wilh. Wkl Glück auf die Jagd, lieber Mann.

Jäger. (im Vorübergehn) Verdammt! muß mir auch gerade ein altes Weib zuerst aufstoßen. Nun wird mir heute den ganzen Tag keine Klaue zum Schuß kommen. Hohl Euch der Geier, Ihr alte Hexe! (ab).

Wilh. Der versteckt sein hartes Herz hinter seinen Aberglauben. — Da kommt wieder einer — ein Jude — Wenn ich betteln könnte, bey ihm würde ich Hülfe suchen, denn die Christen tragen nur den Namen.

Siebente Scene.

(Ein Jude, ist im Begriff vorüber zu gehn, als er Wilhelminen sieht, bleibt er stehn, und betrachtet sie einen Augenblick.)

Wilh. Gott grüß Euch!

Jude.

Jude. Groſſen Dank, arme Frau! Ihr ſeht krank aus.

Wilh. Ich habe das Fieber.

Jude. (greift ſchnell in die Taſche und hohlt ein kleines Beutelchen heraus, aus welchem er ihr ein Paar Groſchen giebt.) Da, nehmt vorlieb, ich habe ſelbſt nicht viel. (ab)

Wilh. (ruft ihm gerührt nach) Tauſend Dank! tauſend Dank! — hatte ich Unrecht? täuſchte mich meine Ahndung? — Herz und Glaube haben ja nichts miteinander zu ſchaffen.

Achte Scene.

(Fritz, mit ſeinem Torniſter auf der Schulter ſchreitet munter einher und trällert für ſich: als er näher kömmt, erblickt er das Schild des Wirthshauſes, und bleibt ſtehn.)

Fritz. Hm! einmal trinken! es iſt heute ein warmer Tag. Aber erſt mit dem Beutel Rath halten. (zieht einige Groſchen hervor, die er auf der flachen Hand betrachtet)

Da

Da wäre wohl eben noch so viel um ein Frühstück und ein Mittagessen zu bezahlen, und auf den Abend wills Gott! sind wir zu Hause. — Wohlan! ich bin recht durstig. He da! Herr Wirth! (er erblickt Wilhelminen) Aber was ist das? eine arme kranke Frau, so abgehärmt, so ausgezehrt — sie bettelt nicht, aber ihre Gestalt heischt Hülfe. Soll man denn immer erst warten, um zu geben, bis man drum angesprochen wird? pfuy! — da werden wir seeylich wohl das Trinken einstellen müssen, sonst behalten wir für den Mittag nichts übrig. Es ist auch eben so gut! eine Wohlthat üben, löscht Hunger und Durst. Da! (geht auf sie zu, um ihr das Geld zu reichen, welches er bereits zwischen den Fingern hielt, seinen Trunk damit zu bezahlen.)

Wilh. (betrachtet ihn genauer, und stößt einen lauten Schrei aus) Fritz!

Fritz. (stutzt, sieht sie starr an, wirft Geld, Torniſter, Hut, Stock, alles was ihn hindert, von

von sich, und stürzt in ihre Arme) Mutter! — (beide sprachlos, Fritz der sich zuerst erhohlt) Mutter! um Gottes willen! — So sind ich Euch wieder! — Mutter! — was ist das? — redet!

Wilh. (zitternd) Ich kann nicht — sprechen — lieber Sohn — lieber Fritz. — die Freude — die Freude! —

Fritz. Erhohlt Euch — liebe gute Mutter! — (legt ihren Kopf an seine Brust) Erhohlt Euch! — Wie Ihr zittert — Ihr seyd ohnmächtig —

Wilh. Ich bin so schwach — mir ist so schwindlicht — ich habe gestern den ganzen Tag — nichts gegessen. —

Fritz. (außer sich aufspringend und sein Gesicht in beide Hände verhüllend) Ach, mein Gott! — (läuft nach seinem Tornister, reißt es auf, und hohlt ein Stück Brod heraus) Hier ist Brod! (rafft das Geld zusammen, welches er wegwarf, und thut das übrige aus seiner Tasche dazu) Hier ist mein bischen Geld — meinen

nen Rock — meinen Mantel — mein Gewehr will ich verkaufen — Ach Mutter! — Mutter! — He da, Wirth! (klopft heftig an die Schenke).

Wirth (zum Fenster hinausſehend). Was giebt's?

Fritz. Eine Flaſche Wein — geſchwind! geſchwind!

Wirth. Eine Flaſche Wein?

Fritz. Ja doch, ja!

Wirth. Für wen denn?

Fritz. Für mich. Zum Teufel! machts fort!

Wirth. Nun, nun, Herr Soldat! kann ers bezahlen?

Fritz. Hier iſt Geld! Macht fort, oder ich ſchlag euch alle Fenſter im Hauſe entzwey.

Wirth. Geduld! Geduld! (macht das Fenſter zu).

Fritz (zur Mutter). Gehungert! den ganzen Tag gehungert — und ich hatte zu

Fritz. Redet nicht zu viel, Mutter, erholt euch!

Wilh. Erzähle mir doch, wie es dir in den fünf Jahren ergangen?

Fritz. Gut und Böse, durcheinander; heute vollauf — und morgen gar nichts.

Wilh. Du hast mir lange nicht geschrieben.

Fritz. Ach, liebe Mutter! es wird einem armen Soldaten so sauer, das Postgeld zu erschwingen. Bedenkt nur, die weite Entfernung, da geht eine halbe Jahrslöhnung darauf, und man will doch leben. Und dann dacht ich immer, die Mutter ist gesund und frisch, ich bin auch gesund und frisch, so will ich noch ein Paar Wochen warten; und so verschob sich das immer von einer Woche zur andern. Vergebt mir, liebe Mutter!

Wilh. Nach überstandner Angst vergiebt man leicht. Hast du denn deinen Abschied genommen?

Fritz. Nein, noch nicht. Ich habe nur Urlaub erhalten auf ein Paar Monat, aus einer gewiſſen Urſache. Aber ihr habt mich nöthig, ich bleibe bey euch.

Wilh. Nicht doch, lieber Fritz! dein Beſuch wird mich geſund machen und verjüngen, dann habe ich neue Kräfte zu arbeiten, dann magſt du wieder hingehen, ich will dir an deinem Glücke nicht hinderlich ſeyn. — Urlaub haſt du erhalten, aus gewiſſen Urſachen: ſagteſt du nicht ſo? darf ich ſie wiſſen dieſe Urſachen?

Fritz. Seht nur, Mutter! ich will euch das erzählen. Als ich vor fünf Jahren von euch ſchied, da hattet ihr mit Kleidung und Wäſche und Geld mich treflich ausgerüſtet; aber eine Kleinigkeit hattet ihr doch vergeſſen, meinen Geburtsbrief. Ich war damals ein wilder unbeſonnener Knabe von funfzehn Jahren, und dachte auch nicht daran; das hat mir nachher manchen Verdruß gemacht. — Ein Paarmal war ich

das wüste Soldatenleben herzlich müde, da wollt ich meinen Abschied nehmen, und wollte ein ehrlich Handwerk lernen; aber wenn ich hinkam zu irgend einem Meister und sprach: Lieber Meister! ich will mich zu euch in die Lehre verdingen; so war die erste Frage immer: Wo ist euer Geburtsbrief? Das fährt mir durch den Kopf — ich ärgerte mich, und blieb Soldat. Da frägt man doch nur ob das Herz auf dem rechten Fleck sizt? Denn der Geburtsbrief schlägt eben so wenig zu, als das Adelsdiplom. Indessen machte mir das Ding mancherley Händel. Meine Kameraden waren dahinter gekommen, und wenn einer einmal was gegen mich hatte, oder ein wenig trunken war, so schraubte er mich, und gab mir spitzige Reden und rieb sich an mir. Da mußte ich mich ein Paarmal herum hauen, da kam ich in Arrest, mein Hauptmann warnte mich — und als endlich vor fünf Wochen wieder so eine Stänkerey vorfiel, so ließ er mich zu

ſich auf ſein Zimmer rufen. — O Mutter! mein Hauptmann iſt ein feiner, lieber Mann! — Böttcher, ſprach er zu mir, ich höre das nicht gern von euch, daß ihr alle Augenblicke Händel habt, und Strafe verdient; denn ich bin ſonſt mit eurem Dienſt zufrieden, und halte viel auf euch. Aber der Feldwebel hat mir auch geſagt, woher das entſteht. Wißt ihr was, ſchreibt nach Hauſe, laßt euren Geburtsbrief kommen, oder, wenn ihr Luſt habt, ihn ſelber zu hohlen, ſo will ich euch auf ein Paar Monat Urlaub geben, die Exercierzeit iſt vorbey. — O Mutter! Eure Geſtalt ſchwebte vor mir, als er ſo freundlich redete. Ich küßte ſeine Hand, und ſtammelte meinen Dank. Er drückte mir einen harten Thaler in die Hand: Geh, geh mein Sohn! ſagte er, reiſe glücklich, und komm zu rechter Zeit wieder — Nun ſeht Ihr, da bin ich! ſo iſt es zugegangen.

Wilh. (die seiner Erzählung verwirrt und verlegen zuhörte). Du bist also gekommen, lieber Fritz, um Deinen Geburtsbrief zu hohlen?

Fritz. Ja.

Wilh. Ach Gott!

Fritz. Was ist Euch?

Wilh. (bricht in Thränen aus.)

Fritz. Um Gottes willen, was ist Euch?

Wilh. Du hast keinen Geburtsbrief.

Fritz. Nicht?

Wilh. Du bist ein Kind der Liebe.

Fritz. So? — und wer ist mein Vater?

Wilh. Ach, Dein wilder Blick zermalmet mich!

Fritz. (sich fassend, sanft und liebreich) Nicht doch, liebe Mutter! ich bin ja immer Euer Sohn. Sagt mir, wer ist mein Vater?

Wilh. Als Du vor fünf Jahren von mir gingst, da warst Du noch zu jung, um ein solches Geheimniß in Dein Herz niederzulegen.

legen. Du bist indessen meinem Vertrauen entgegen gereift. Du bist ein Mann geworden, und ein guter Mensch. Meine süßen mütterlichen Hoffnungen haben mich nicht betrogen. — Ach, ich habe immer so viel davon gehört, wie tröstlich und erquickend es sey, für einen Leidenden, sich mitzutheilen. Die Thräne, welche Dein Kummer aus dem Auge eines Dritten lockt, versüßt die Deinige. Gottlob! Gottlob! die Stunde ist gekommen, in welcher ich zum Erstenmale diese Wonne fühlen werde. Mein Vertrauter ist mein Sohn! sey auch mein Richter. Denn einen strengen Richter muß ich scheuen. — Mein Sohn wird mir kein strenger Richter seyn.

Fritz. Redet, gute Mutter! macht Eurem Herzen Luft.

Wilh. Ach, lieber Fritz! ich will Dir alles erzählen — aber — mir fesselt Schaam die Zunge — Du darfst mich nicht dabey ansehn.

Fritz. Kenn ich etwa nicht das Herz meiner Mutter? Verflucht sey der Gedanke, der eine Schwachheit an Euch verdammt! Eines Verbrechens wart Ihr unfähig.

Wilh. Jenes Dorf, dessen Kirchthurmspitze Du hier von ferne siehst, ist mein Geburtsort. In jener Kirche ward ich getauft, in jener Kirche empfing ich die ersten Lehren unsers Glaubens. Meine Aeltern waren fromme gute Bauersleute, arm und ehrlich. Als ich vierzehn Jahr alt war, sah mich eines Tages die gnädige Frau. Ich gefiel ihr, sie nahm mich zu sich auf den Edelhof, und hatte so ihre Freude daran, meine rohe Anlagen auszubilden. Sie gab mir gute Bücher in die Hände. Ich las, ich lernte Französisch und Musik, meine Fähigkeiten und Begriffe entwickelten sich; aber auch meine Eitelkeit. Ja, ich wurde unter der Larve der Bescheidenheit ein eitles albernes Ding. — Ich war siebenzehn

Jahr

Jahr alt, als der Sohn meiner Wohlthäterin, der in sächsischen Diensten stand, Urlaub erhielt, um uns zu besuchen. Ich hatte ihn noch nie gesehn — er war ein schöner, verführerischer Jüngling. Er schwatzte mir von Liebe, von Heirathen — er war der erste, der meinen Reizen huldigte — Sieh mich nicht an, lieber Fritz! ich kann nicht weiter sprechen —

Fritz. (schlägt die Augen nieder, und drückt ihre Hand an sein Herz. Pause.)

Wilh. Ich leichtgläubiges Geschöpf ward um meine Unschuld betrogen! Er heuchelte heiße Liebe, er versprach mir die Ehe nach dem Tode seiner alten Mutter, er schwur mir Beständigkeit und Treue — Ach — und ich vergaß meine frommen Aeltern — die Lehren unsers alten Pfarrers — die Wohlthaten meiner Pflegemutter — ich ward schwanger! — Fritz! Fritz! so oft ich auf jenen Kirchthurm blicke, so oft steht unser

ſer ſeliger alter Pfarrer mit ſeinen weißen Haaren vor mir; an jenem Tage, als ich zum Erſtenmale zur Beichte ging, wie er mein junges Herz erſchütterte — wie ich ſo voll hoher Andacht und Tugend war! O damals hätte ich, gewiß des Sieges, kühn mit jeder Sünde angebunden, und — o Gott! wie war es möglich — jenen tiefen, tiefen Eindruck verwiſchte ein leichter unbeſonnener Jüngling durch ein Paar Blicke, durch ein Paar Worte. — Ich ward ſchwanger. Wir erwachten beyde aus dem ſüßen Rauſche, und die fürchterliche Ausſicht in die Zukunft quälte uns. Ich hatte alles auf das Spiel geſetzt, er fürchtete nur den Zorn ſeiner Mutter, einer guten, aber unerbittlich ſtrengen Frau. Wie ſchmeichelte er ſo ſanft, wie bat er ſo rührend, ihn nicht zu verrathen; wie lockend und lieblich verſprach er, mir einſt alles zu erſetzen — und ich gab ihm mein Wort, zu ſchweigen, den Namen meines Verführers, wie ſein Bild, in mein

Herz

Herz zu verbergen, um seinetwillen alles zu erdulden, was über mich ergehen würde — denn ich liebte ihn so sehr — und ich habe viel erduldet. — Er reiste beruhigt ab, die Zeit meiner Entbindung rückte heran, ich konnte meinen Zustand nicht länger verheelen. Ach, man ging hart mit mir um, als ich auf meiner Weigerung bestand, den Vater meines Kindes zu nennen. Man verstieß mich — man warf mich aus dem Hause — und als ich vor die Thüre meiner gebeugten Aeltern kam — ließ man mich auch nicht ein. Mein Vater wollte mich mißhandeln — und meine Mutter riß ihn noch hastig weg von mir, als er mir eben seinen Fluch geben wollte. — Meine Mutter kam zurück, und warf mir einen gehenkelten Thaler zu, den sie am Halse trug — und weinte — und ich habe sie seitdem nie wieder gesehen! — Den Thaler hab ich noch — (sie zieht ihn hervor) lieber wäre ich verhungert, als daß ich den angegriffen hätte. (betrachtet ihn, küßt

ihn

ihn und ſteckt ihn wieder ein) Ohne Dach und Fach, ohne Geld und Freunde irrt ich eine ganze Nacht auf freyem Felde umher. Einmal kam ich dem Fluß ſehr nahe, dort wo die Mühle ſteht, und es arbeitete heftig in mir, mich hineinzuſtürzen unter die Mühlräder, und ſo meinen Jammer zu enden. Aber gleich war mir wieder der alte Pfarrer gegenwärtig, mit ſeiner ſanften ehrwürdigen Mine. Ich bebte zurück, ich ſah mich ſchüchtern um, ob der Gris nicht hinter mir ſtehe; ſeine Lehren und mein Zutrauen zu ihm erwachten. — Der Morgen brach an, ich gieng in ſein Haus. Er nahm mich liebreich auf, er machte mir keine Vorwürfe: was geſchehen iſt, ſprach er, iſt geſchehen. Dem Büßenden vergiebt Gott! Beßre dich, meine Tochter, ſo kann noch alles gut werden. Hier im Dorfe darfſt du nicht bleiben, das wäre nur Kränkung für dich, und Aergerniß für meine Gemeinde. Aber — hier drückt er mir ein Goldſtück in die Hand, und überreichte

reichte mir einen Brief, den er für mich geschrieben hatte — geh in die Stadt, meine Tochter! geh zu der alten ehrlichen Wittwe, an welche dieser Brief gerichtet ist, bey ihr bist du gut aufgehoben. Sie wird dir auch sagen, wie du es anfangen mußt, um dir ein ehrlich Stück Brod zu erwerben. — Mit diesen Worten legte er seine Hand auf meine Stirn, und gab mir seinen Segen, und versprach mir auch meinen Vater zu besänftigen. Ach, da war ich neu geboren! — Auf dem Wege nach der Stadt, söhnte ich mich mit Gott aus. Ich gelobte feyerlich mir selbst, nie wieder von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Ich habe mein Gelübde gehalten — Sieh mich nun wieder an, lieber Fritz! (Fritz drückt sie sprachlos in seine Arme; sie fährt nach einer Pause fort) Deine Geburt machte mir vielen Kummer und viele Freude. Ich schrieb zweymal an Deinen Vater — aber — Gott weiß, ob er die Briefe bekommen hat — Antwort hab ich nicht erhalten.

Fritz.

heit. Da ſtockte mein Verdienſt, meine kleine Sparbüchſe reichte kaum hin für Arzt und Wärterin und Arzeneien. — So muß ich von wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzinß nicht mehr entrichten konnte, ſo muß ich mit dieſem Stabe, dieſem Bettelſack und dieſen Lumpen, auf die Straße wanken, und einen Biſſen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heiſchen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das geahndet hätte, wie bitter würde ihm jeder Biſſen, jeder Trunk geworden ſeyn. Nun, Gott ſey Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bei Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann ſchreiben. Mag er's nehmen wie er will, mag er's Deſertion ſchelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab ich nichts gelernt! keine Kunſt, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervigte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreſchflegel ſchwingen.

Ich

Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advokaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank ich Euch, liebe Mutter. O es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen die ihre Aeltern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme): Welche Fürstin darf mir einen Tausch anbieten?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet, und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch

helt. Da ſtockte mein Verdienſt, meine kleine Sparbüchſe reichte kaum hin für Arzt und Wärterin und Arzeneien. — So muſſte ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzinſt nicht mehr entrichten konnte, ſo muſſt ich mit dieſem Stabe, dieſem Bettelſack und dieſen Lumpen, auf die Straſſe wanken, und einen Biſſen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heiſchen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das gewuſſt hätte, wie bitter würde ihm jeder Biſſen, jeder Trunk geworden ſeyn. Nun, Gott ſey Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bei Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann ſchreiben. Mag er's nehmen wie er will, mag er's Deſertion ſchelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab ich nichts gelernt! keine Kunſt, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervigte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreſchflegel ſchwingen.

Ich

Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advokaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank ich Euch, liebe Mutter. O es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen die ihre Aeltern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme) Welche Fürstin darf mir einen Tausch anbieten?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet, und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch

heit. Da ſtockte mein Verdienſt, meine kleine Sparbüchſe reichte kaum hin für Arzt und Wärterin und Arzeneien. — So muſte ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzinſt nicht mehr entrichten konnte; ſo muſt ich mit dieſem Stabe, dieſem Bettelſack und dieſen Lumpen, auf die Straſe wanken, und einen Biſſen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heiſchen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das geahndet hätte, wie bitter würde ihm jeder Biſſen, jeder Trunk geworden ſeyn. Nun, Gott ſey Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bei Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann ſchreiben. Mag er's nehmen wie er will, mag er's Deſertion ſchelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab ich nichts gelernt! keine Kunſt, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervigte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreſchflegel ſchwingen.

Ich

Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advokaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank ich Euch, liebe Mutter. O es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen die ihre Aeltern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme) Welche Fürstin darf mir einen Tausch anbieten?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet, und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch

heit. Da ſtockte mein Verdienſt, meine kleine Sparbüchſe reichte kaum hin für Arzt und Wärterin und Arzeneien. — So muß ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Werthzins nicht mehr entrichten konnte; ſo muß ich mit dieſem Stabe, dieſem Bettelſack und dieſen Lumpen, auf die Straße wanken, und einen Biſſen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heiſchen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das geahndet hätte, wie bitter würde ihm jeder Biſſen, jeder Trunk geworden ſeyn. Nun, Gott ſey Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bei Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann ſchreiben. Mag er's nehmen wie er will, mag er's Deſertion ſchelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab ich nichts gelernt! keine Kunſt, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervigte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreſchflegel ſchwingen.

Ich

Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advokaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank ich Euch, liebe Mutter. O es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen die ihre Aeltern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme): Welche Fürstin darf mir einen Tausch anbieten?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet, und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch

auf meinem Rücken zu ihm tragen! — Wie weit iſt Franken? 20 bis 30 Meilen? So weit lief er nur? und da war er ſchon ſeinem Gewiſſen entlaufen? — Wahrlich! ein langſames, kriechendes Gewiſſen? Seit 20 Jahren kriecht es ihm nach, und hat ihn noch nicht eingeholt? — O pfui, pfui! warum muß ich meinen Vater kennen, wenn mein Vater kein guter Menſch iſt! hatte doch mein Herz genug an einer Mutter, eine Mutter, die mich lieben lehrte — Ach! wozu ein Vater, der mich haſſen lehrt! — Nein, ich will nicht zu ihm. Mag er bleiben, wo er iſt, und ſchwelgen, und ſich gütlich thun bis an ſeine letzte Stunde — und dann mag er ſehn, wie er mit Gott fertig wird. — Nicht wahr, Mutter, wir brauchen ihn nicht, wir wollen — aber was iſt Euch? Euer Auge iſt gebrochen — Mutter, was iſt Euch?

Wilh. (ſehr ſchwach und halb ohnmächtig). Nichts, nichts! — Die Freude, das viele Reden — Ich wünſchte ein wenig zu ruhen.

Fritz.

Fritz. Gott! nun seh ich erst, daß wir auf der Landstraße sind (er klopft an die Schenke). He! Wirth!

Wirth. (am Fenster). Nun, was giebts schon wieder?

Fritz. Geschwind, ein gutes Bett für diese Frau!

Wirth. (höhnisch). Ein Bett? für diese Frau? ha, ha, ha! Sie hat die vorige Nacht in meinem Stall gelegen und mir das Vieh behext (schlägts Fenster zu).

Fritz (wüthend nach einem Stein greifend). Verdammter Hund! — (er blickt auf seine Mutter, und läßt den Stein fallen). Ach, meine arme Mutter! (er klopft in verzweifelnder Angst an ein Bauerhaus, welches weiter im Hintergrunde steht). Holla! Holla!

Neunte Scene.

Ein Bauer tritt in die Thüre, Vorige.

Bauer. Gott grüß Euch! Was wollt Ihr?

Fritz. Guter Freund! seht diese arme kranke Frau, sie verschmachtet hier unter freiem Himmel. Sie ist meine Mutter, geht ihr ein Plätzchen, wo sie eine halbe Stunde ruhen möge. Ich bitte Euch um Gottes willen! der Himmel wird es Euch vergelten.

Bauer. Haltet doch das Maul; ich hab' Euch wohl verstanden (hineinredend). Lise! klopfe doch geschwind das Bett ein Bischen auf. Du kannst den Jungen unterdessen auf die Ofenbank legen (kömmt hinaus). Schwatzt mir da ein Langes und ein Breites von Gottes Lohn und Himmels Vergeltung. Wenn der liebe Gott alle solche Lumpereien vergelten wollte, so hätt' er viel zu thun. — Nun frisch! faßt an! wir wollen die arme Frau behutsam hineinbringen. Ein Bett, so gut ich's habe, sonst findet Ihr freilich nicht viel bei mir (sie führen sie ins Haus).

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

(Bauerſtube.)

Wilhelmine, Bauer und ſein Weib, Fritz.

Wilh. (ſitzt auf einem hölzernen Schemel ohne Lehne, und hat ihr Haupt kraftlos an Fritzens Bruſt ſinken laſſen.)

Fritz. (zu den ängſtlich herumtrippelnden Bauersleuten). Liebe Leute! habt ihr denn gar nichts? Nichts ſtärkendes? nichts erquickendes?

Bäuerin. Lauf doch Vater und hol eine Flaſche Wein von unſerm Nachbar dem Schenkwirth.

Fritz. Ach, das laßt nur! ſein Wein iſt herbe wie ſein Herz — Sie hat davon getrun-

trunken, ich fürchte, er iſt ihr zu Gift geworden.

Bauer. Sieh doch nach Mutter, die ſchwarze Henne hat gegakert. Ein friſches Ey weich geſotten —

Bäuerin. Oder eine Hand voll reifer Johannisbeere. —

Bauer. Oder — das Beſte was ich habe — ein Stückchen Speck —

Bäuerin. Es ſteht auch noch ein halb Röſelchen Brandwein unten in der Milchkammer.

Fritz (gerührt). Gottes Lohn und Seegen für Eure herzliche Bereitwilligkeit! Habt Ihr gehört, Mutter?

Wilh. (nickt mit dem Kopf).

Fritz. Beliebt Euch etwas davon?

Wilh. (macht eine verneinende Bewegung mit der Hand).

Fritz. Sie will nicht! Iſt denn kein Arzt hier in der Nähe?

Bauer. Unten im Dorfe wohnt ein Pferdearzt — ſonſt hab ich in meinem Leben keinen Doctor geſehn.

Fritz. Ach Gott! was ſoll ich anfangen! — Sie ſtirbt mir unter den Händen! — Lieber Gott, erbarme dich! — Betet! betet! gute Leute! — ich kann nicht beten.

Wilh. (mit gebrochner Stimme). Ruhig, lieber Fritz — mir iſt wohl — nur matt — matt — ein Glas — guten Wein —

Fritz. Ja Mutter! gleich Mutter! gleich! — Ach Gott! wo hernehmen! — Kein Geld — nichts — gar nichts —

Bäuerin. Siehſt Du Vater, hätteſt Du die Steuern geſtern nicht zum Amtmann getragen —

Bauer. Ja freylich, dann könnte man wohl helfen. Aber wie nun Rath ſchaffen? Ich habe, ſo wahr ich ehrlich bin, keinen baaren Dreyer im Hauſe.

Fritz. So will ich — ja ich will betteln! — Und wenn man mir nicht giebt, ſo

will ich stehlen! — Liebe Leute, habt Acht! thut, was Ihr vermögt! Helft, wie Ihr könnt! Bald bin ich wieder bei Euch (stürzt hinaus).

Zweyte Scene.

Vorige, ohne Fritz.

Bauer. Wenn er zu unserm Herrn Pfarrer kömmt, der giebt ihm gewiß.

Wilh. Lebt denn der alte Pfarrer noch?

Bäuerin. Ach nein! der brave Herr! Gott hab ihn selig! Vor zwey Jahren starb er, alt und lebenssatt.

Bauer. Er verlosch wie eine Lampe.

Bäuerin (sich die Augen wischend). Wir haben recht um ihn geweint.

Bauer (eben so). Er war unser Vater.

Wilh. (sehr bewegt). Unser Vater!

Bäuerin. So einen kriegen wir nicht wieder.

Bauer. Nun, nun! Jedermann in Ehren — man muß keinen verachten. Unser jetzi-

jetziger Herr Pfarrer ist auch ein lieber braver Mann.

Bäuerin. Ja doch, Vater, aber so jung!

Bauer. Freilich, es steht ihm nicht alles so wohl an, man faßt nicht so geschwinde ein Herz zu ihm; aber der alte Herr Pfarrer war doch auch einmal jung gewesen.

Bäuerin (zu Will). Dieser war Hofmeister bei der jungen Herrschaft, und da soll der gnädge Herr gar wohl mit ihm zufrieden gewesen seyn, und da hat er ihm die Pfarre gegeben.

Bauer. Die mag er denn auch wohl verdient haben; denn unser gnädges Fräulein, Gott behüte sie! ist gar ein freundliches, liebreiches Mammsellchen.

Bäuerin. Gar nicht stolz. Wenn sie in die Kirche kömmt, so nickt sie hier und da, herüber und hinüber, allen Bauerweibern zu.

Bauer. Und wenn sie in den Kirchstuhl tritt, so hält sie gleich den Fächer vor, und betet recht andächtig.

Bäuerin. Und während der Predigt verwendet ſie kein Auge von unſerm Herrn Pfarrer.

Wilh. (beſtürzt). Welches Fräulein?

Bauer. Die Tochter unſers gnädgen Herrn.

Wilh. Iſt ſie hier?

Bäuerin. I Herr je! wißt Ihr das nicht? Auf den Freitag werden es ſchon fünf Wochen, daß die gnädge Herrſchaft mit Sack und Pack auf dem Schloſſe einzog.

Wilh. Baron Wildenhain?

Bäuerin. Ganz recht.

Wilh. Und ſeine Gemahlin?

Bauer. Die gnädge Frau iſt geſtorben. Viele hundert Meilen von hier, haben ſie in Frankreich zuſammen gewohnt. So lange ſie lebte, iſt der gnädge Herr gar nicht zu uns gekommen. Das hat uns mannichmal gar ſehr wehe gethan (heimlich und vertraulich). Sie ſoll eine hoffärtige Dame geweſen ſeyn, mit einer großen Fantanſche.

Nun,

Nun, nun, von Todten soll man nichts übels reden. Unser gnädger Herr ist doch immer ein guter Herr! Kaum hatte sie die Augen geschlossen, flugs ließ er anspannen: fahr zu Kutscher! nach Wildenhain! — Ist ja auch sein Geburtsort, ist ja hier groß geworden, hat auf der Gemeinde-Wiese manchen Ball mit mir geschlagen, und unter der Linde des Sonntags manches Tänzchen mit meiner Frau gemacht. Weißt Du noch Lise?

Bäuerin. I Herr jet ich werde ja noch wissen. Der Junker trug einen rothen Rock, und kostbare Schnallen von flimmernden Steinen.

Bauer. Hernach, wie er Offizier wurde, war er wohl ein Bischen ein lockerer Zeisig; aber Jugend hat nicht Tugend; der Boden war doch gut, und das beste Erdreich trägt auch zuweilen Unkraut.

Bäuerin. Ja, weißt Du, Vater! wie er den Spektakel machte mit Böttchers Minchen — das war nicht fein.

Bauer.

Bauer. Ach ſchweig! wer wird ſolche alte Suppen wieder auf den Tiſch bringen. Weißt Du doch nicht einmal, ob er Vater zum Kinde war; hat ſie es doch nicht einmal geſtanden.

Bäuerin. Kein andrer Menſch als er; darauf verwett ich mein Sonntagsmieder, und meine Treſſenmütze. Nein, Vater! das mußt Du nicht vertheidigen, das war gottlos. Wer weiß, wo das arme Menſch in Hunger und Kummer geſtorben iſt. Und ihr Vater, der alte Böttcher, der hätte auch wohl länger gelebt, wenn er das Herzeleid nicht hätte erdulden müſſen.

Wilh. (wird ohnmächtig).

Bauer (der es zuerſt bemerkt). Liſe! Liſe! greif zu! Sapperment, greif zu!

Bäuerin. Ach du lieber Gott! die arme Frau!

Bauer. Geſchwind hinaus mit ihr in die Kammer, aufs Bett! und dann wollen wir zum Herrn Pfarrer ſchicken, denn die

wird

wird den Morgen ſchwerlich erleben (ſie führen ſie fort).

Dritte Scene.

(Zimmer im Schloß).

Der Theetiſch iſt gedeckt, Bedienter ſetzt die Theemaſchine, ein brennendes Licht, und einen Wachsſtock auf den Tiſch. Der Obriſt, im Schlafrock, tritt ein.

Obr. Schläft der Fremde noch?

Bed. Nein, er hat ſich ſchon friſiren laſſen.

Obr. Hätte es denken können — der ganze Vorſaal riecht nach Poudre à la Mareschal. — Ruf mir meine Tochter! (Bed. ab), (indem er eine Pfeife ſtopft und anzündet). Ich denke immer, der alte Geheimerath hat mir da einen Laffen über den Hals geſchickt. Alles was er ſagt und thut, iſt ſo flach und ſchlaff wie ſein Geſicht. — Nein, ich werde nichts übereilen — dazu iſt mir mein Malchen zu lieb. Wir müſſen den jungen Herrn

erſt

erst ein wenig besser kennen lernen. Aus alter Freundschaft macht man keine Ehen unglücklich. Das arme Mädchen spräche in seiner Unschuld: ja! und säße dann und jammerte und winselte über den Vater, der das Ding besser hätte verstehen sollen. — Schade, Jammerschade! daß das Mädchen nicht ein Bube geworden ist, daß der Name Wildenhain auslöschen muß, (er bläst den Wachsstock aus, mit dem er die Pfeife angezündet) wie das Flämmchen, welches ich da ausblase. — Meine schönen Güter, meine herrlichen Anlagen, meine brave wohlhabende Bauern — Alles, alles, in fremde Hände! das ist recht dumm! recht dumm!

Vierte Scene.

Amalie, (in leichter Morgenkleidung). Obriſt.

Am. (küßt ihm die Hand). Guten Morgen, lieber Vater!

Obr. Guten Morgen, Malchen! gut geschlafen?

Amal.

Am. O ja!

Obr. Wirklich? recht gut geschlafen? gar nicht ein Bischen unruhig?

Am. Nein; nur die Mücken haben mir ein wenig um die Ohren gesummt.

Obr. Die Mücken? Nun das geht noch an! da muß man mit Wacholderstrauch räuchern lassen. Die Mücken kann man eher vertreiben, als die Grillen.

Am. Wenn man die Grillen vertreiben will, so muß man Erbsen mit ein wenig Queckſilber kochen lassen, davon sterben sie.

Obr. (lachend). So? — Wohl Dir, wenn Du noch keine andre Grillen kennst, als solche, die ein Teller voll Erbsen tödtet.

Am. Ah! Sie meinen Grillen im Kopfe! Nein, die habe ich nicht.

Obr. Desto besser! Wie käme auch ein junges munteres Ding von 16 Jahren zu Grillen im Kopfe? Du hast einen Vater, der Dich liebt, und einen Freyer, der um Er-

laubniß bittet, Dich zu lieben. — Wie gefällt Dir der Graf von der Mulde?

Am. Recht gut!

Obr. Wirſt Du nicht roth, wenn ich ihn nenne?

Am. (ſich an die Backen fühlend). Nein!

Obr. Nicht? Hm! hm! Haſt Du nicht etwa von ihm geträumt?

Am. Nein!

Obr. Haſt Du denn gar nicht geträumt?

Am. (ſich beſinnend). Doch! von unſerm Pfarrer hab ich geträumt?

Obr. Aha! wie er vor Dir ſtand, und Dir den Ring abforderte?

Am. Ach nein! das nicht! Mich träumte, wir wären noch in Franken, und er wäre noch mein Hofmeiſter, und er ſollte eben abreiſen, und ich weinte ſo ſehr —

Obr. Und der Vater lachte, und die Mutter ſchalt — nicht wahr? — Ja, ja, es war ein närriſcher Auftritt; er iſt mir noch ganz gegenwärtig.

Am.

Am. Als ich erwachte, waren meine Augen wirklich naß.

Gbr. Höre Malchen, wenn Du wieder von dem Pfarrer träumst, so träume, er stünde vor dem Altar, und Du und der Graf von der Mulde, Ihr stündet vor ihm, und wechseltet die Ringe. Was meinst Du dazu?

Am. Wenn Sie befehlen, lieber Vater — recht gern!

Gbr. Zum Henker nein! Ich befehle das nicht. Aber ich will wissen, ob Du ihn etwa liebst? Du hast ihn doch schon im vergangnen Winter, als wir ein paar Tage in der Stadt waren, auf dem Ball gesehn.

Am. Soll ich denn alle die lieben, die ich auf dem Balle gesehn habe?

Gbr. Malchen! Malchen! sey nicht dumm. Ich meyne, der Graf von der Mulde hat damals um Dich herum geschmunzelt und scherwenzelt, hat ein paar zierliche Menuets mit Dir getanzt, hat Dir Eau de mille fleurs aufs Schnupftuch gegossen — und weiß

der liebe Gott, was er Dir alles dabey ge-
ſagt hat!

Am. Ja, das weiß der liebe Gott! Ich weiß nichts mehr davon.

Obr. Nicht?

Am. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geſchieht, ſo will ich mich darauf beſinnen.

Obr. Nein, nein, laß es nur bleiben! Worauf man ſich erſt beſinnt, das holt man aus einem Winkel des Gedächtniſſes hervor, und nicht aus einem Winkel des Herzens. — Du liebſt ihn alſo nicht?

Am. Ich glaube nicht!

Obr (für ſich). Ich glaub's auch nicht! — Sagen muß ich Dir doch, wie ſein Beſuch und meine Fragen miteinander zuſammenhängen. — Sein Vater iſt Geheimderath — ein reicher, vornehmer Mann — reich und vornehm, hörſt Du?

Am. Ja, lieber Vater! wenn Sie befehlen! Aber unſer Pfarrer hat mir immer geſagt, ich ſoll auf dergleichen nicht hören.

Stand

Stand und Reichthum ſind Gaben aus des Zufalls Hand.

Obr. Nun, nun, da hat unſer Pfarrer ganz Recht. Wenn es ſich aber gerade ſo trifft, daß Stand und Reichthum dem Verdienſt die Hand bieten, ſo iſt es denn doch beſſer. Begreifſt Du?

Am. Vollkommen! (naiv, ohne alle Beziehung). Iſt das der Fall bei dem Grafen von der Mulde?

Obr. (verlegen). Hm! hm! Sein Vater hat dem Staate wichtige Dienſte geleiſtet — Er iſt mein alter Freund — Er war mein Freywerber bei Deiner Mutter — da hab' ich denn immer große Stücke auf ihn gehalten — und weil er die Heirath zwiſchen Dir und ſeinem Sohne ſo herzlich wünſcht, und weil er meynt, Du würdeſt den jungen Menſchen mit der Zeit wohl lieben — —

Am. Meynt er das?

Obr. Ja! Es ſcheint mir aber, als ob Du nicht ſeiner Meynung wärſt?

Am. Nicht so recht! Doch, wenn Sie befehlen, lieber Vater —

Obr. Zum Teufel! ich sage Dir, daß man dergleichen nicht befiehlt. — Eine Ehe ohne Liebe ist eine Galeere. Gleich und gleich gesellt sich. Ich paare keine Nachtigall zu einem Finken. — Wollt ihr einander, so ist's gut; wollt ihr einander nicht, so laßt's bleiben (besänftigt). Siehst Du, Malchen! es kommt alles darauf an, ob Du den Menschen lieben kannst. Ist das nicht, so — so schicken wir ihn mit Protest zurück.

Amal. Lieber Vater! es kömmt mir gar nicht so vor, als ob ich ihn lieben würde. Ich habe in Romanen so viel von der Liebe gelesen, wie wunderlich und sonderbar einem dabei zu Muthe ist —

Obr. Ach was! geh mir mit Deinen Romanen vom Halse! die wissen den Henker davon. Es giebt so gewisse kleine Symptomen, die man nur aus Erfahrung kennen lernt. — Warte, ich will sie Dir ein wenig ab-

abfragen. Aber aufrichtig, Mälchen! aufrichtig!

Am. Ich habe nie gelogen.

Obr. Hörst Du es gern, wenn man von dem Grafen spricht.

Am. Gutes, oder Böses?

Obr. Gutes, Gutes!

Am. Ach ja! Ich höre gern Gutes von allen Menschen reden.

Obr. Aber wird Dir nicht warm, wenn man von ihm redet? (sie schüttelt den Kopf). Bist Du nicht verlegen? — (sie schüttelt den Kopf). Wünschest Du nicht zuweilen, die Leute möchten von ihm reden, und hast doch nicht das Herz selbst anzufangen? — (sie schüttelt den Kopf). Vertheidigst Du ihn nicht, wenn etwa jemand ihn tadelt?

Am. Wenn ich kann — o ja! — Unser Pfarrer —

Obr. Laß jetzt den Pfarrer zu Hause. — Wenn Du den Grafen siehst, wie ist Dir zu Muthe?

Am. Recht wohl!

Obr. Wird Dir nicht ein wenig ängstlich beklommen, wenn er Dir zu nahe kommt?

Am. Nein! (sich schnell besinnend). Doch ja! einmal!

Obr. Aha! jetzt kommt's!

Am. Es war auf dem Balle, als er mir auf den Fuß trat.

Obr. Malchen sey nicht dumm! — Schlägst Du die Augen nieder, wenn er vor Dir steht?

Am. Ich schlage vor Niemand die Augen nieder.

Am. Zupfst Du nicht am Halstuch, oder an der Schürze, wenn er mit Dir spricht?

Am. Nein!

Obr. Glühst Du nicht im Gesicht, wenn er Dir etwas Artiges sagt? so etwas Beziehendes auf Liebe und Heirath?

Am.

Am. Hat er mir dergleichen geſagt? — Ich weiß es nicht.

Obr. Hm! hm! — (nach einer Pauſe). Haſt Du auch wohl zuweilen gegähnt, wenn er mit Dir ſprach?

Am. Nein, lieber Vater! das ſchickt ſich nicht.

Obr. Aber iſt Dir das Gähnen wohl angekommen?

Am. Ach ja, lieber Vater!

Obr. So? dann iſt wenig zu hoffen! — Findeſt Du ihn ſchön?

Am. Das weiß ich nicht.

Obr. Weißt Du nicht, was ſchön iſt? oder fühlſt Du nicht was ſchön iſt?

Am. Doch! aber ich habe in dieſer Rückſicht ihn noch nie betrachtet.

Obr. Das iſt ſchlimm. — Als er geſtern Abend ankam — was empfandſt Du?

Am. Ich ärgerte mich, denn ich war eben mit unſerm Pfarrer nach dem romanti-

schen kleinen Hügel spatziert, als mich der Bediente so ungelegen abrief.

Obr. Ungelegen? So? — Nur noch eine Frage! — Hast Du nicht etwa heute, ohne es zu wollen, die Haare sorgfältiger in Locken gelegt, und ein andres Negligee gewählt?

Am. (sich besehend). Das ist ja noch nicht schmutzig, lieber Vater! ich hab es ja nur gestern und vorgestern getragen.

Obr. (für sich). Da ist wenig Trost zu schöpfen! — Also, liebes Kind! mit dem Grafen ist es nichts!

Am. Wenn Sie befehlen — warum nicht?

Obr. (hitzig). Höre, Malchen! wenn Du mir mit Deinem verdammten Befehlen noch einmal in die Queere kommst, so — so bin ich im Stande es wirklich zu befehlen. — (sanfter). Dich glücklich zu sehn, ist mein Wunsch; und glücklich macht kein Befehl. — Die Ehe, mein Kind! ist ein wi-

drig-

dreyklingendes Duett, wenn die Töne nicht zusammen stimmen; darum hat jener grosse Komponist die reine Harmonie der Liebe in unser Herz gepflanzt. — Weißt Du was, Malchen! ich will den Pastor zu Dir schicken.

Am. (freundlich). Den Pastor?

Obr. Er soll Dir die Pflichten des Ehestandes erklären; das kann der Pastor besser, als der Vater. Dann prüfe Dich; und wenn Du glaubst, daß der Graf der Mann ist, gegen den Du diese Pflichten erfüllen könntest — je nun in Gottes Namen! — Bis dahin nichts mehr davon! — (ruft) Heinrich! — (Bed. kommt). Geh zum Herrn Pastor, und bitt ihn auf eine Viertelstunde herüber zu kommen, wenn es seine Geschäfte erlauben. — (Bed. will gehn).

Am. Ich laß ihm einen guten Morgen wünschen.

Obr. (sieht nach der Uhr). Der Herr Kammerjunker braucht auch verteufelt viel

Zeit

Zeit ſich anzukleiden — Haſt Du ſchon getrunken, Malchen? Schenke Dir ein!

Am. (ſetzt ſich hinter den Theetiſch und frühſtückt.)

Pbr. Was haben wir für Wetter? Haſt Du den Kopf ſchon zum Fenſter hinausgeſteckt?

Am. O, ich war ſchon um 5 Uhr im Garten! Es iſt ein recht ſchöner Morgen.

Pbr. Da könnte man noch ein Stündchen auf die Jagd gehn. Ich weiß ohnehin mit dem Menſchen nichts anzufangen. Er macht mir ſchreckliche Langeweile. — Ah! unſer Gaſt!

Fünfte Scene.

Vorige, Graf von der Mulde.

Gr. Ah, bon jour! mon Colonel! — Gnädiges Fräulein! ich küſſe Ihnen die Hand.

Am. (macht eine ſtumme Verbeugung).

Pbr. Guten Morgen, guten Morgen! Ei, Herr Graf! es iſt ſchon hoch am Tage.

Tage. Auf dem Lande muß man früh aufstehn.

Gr. Pardonnez, mon Colonel! Ich bin mich aufgestanden, gleich nach 6 Uhr geschlagen; aber mein homme de Chambre hat eine betise gemacht, die mich zur Verzweiflung bringt, ein Verlust, der pour le moment gar nicht zu ersetzen ist.

Obr. Ei, ei! das bedaure ich!

Am. (präsentirt ihm Thee).

Gr. (indem er ihn annimmt). Unterthäniger Sclav! ist es Hebe selbst, oder ist Venus à la place von Hebe getreten?

Am. (verneigt sich lächelnd).

Obr. (etwas ärgerlich). Weder Venus noch Hebe, sondern Malchen Wildenhain, mit Ihrer Erlaubniß. — Aber darf man Ihren Verlust wissen?

Gr. O mein Gott! helfen Sie mich diese triste Erinnerung verbannen. Ich bin da in ein Labirinth von Verlegenheiten en-

enveloppirt worden, ich glaube, ich werde ſogar deshalb einen Brief ſchreiben müſſen.

Obr. Nun, das Unglück iſt ſogar groß nicht!

Gr. (indem er den Thee ſchlürft). Ein wahrer Nektar, gnädiges Fräulein! doch wie anders aus Ihren ſchönen Händen?

Obr. Man hat mir dieſen Nektar für Congo-Thee verkauft.

Am. Sie haben uns noch immer nicht geſagt, Herr Graf! was Sie verloren haben?

Obr. (bei Seite). Den Verſtand.

Gr. Sie befehlen — Ihr Sclav gehorcht. Sie reiſſen Wunden wieder auf, die Ihr Anblick kaum geheilt hat. Mein homme de Chambre, der Vaut rien, o der Menſch iſt ein mauvais Sujet — Als er vorgeſtern Abend einpackte, ſo ſagt ich zu ihm: Henri! ſagt ich zu ihm, dort auf dem Fenſter ſteht der kleine Pot mit Pomade — verſtehn Sie, gnädiges Fräulein! ich ſagte es ihm ausdrücklich: vergiß ihn nicht!

nicht! pack' ihn ein! ich repetirte ihm das wohl drey, viermal. Du weißt, Henri, sage ich zu ihm, ich kann nicht seyn ohne diesen Pot mit Pommade. Denn verstehn Sie, gnädiges Fräulein! die Pommade wird gar nicht gemacht hier in Deutschland; man kann sie nicht machen; man kann ihr die Odeurs nicht geben. Ich sage Ihnen, sie ist incomparable, sie kommt tout droit aus Paris. Der Verfasser davon ist Parfumeur du roi. Mehr als einmal bin ich Dejour gewesen bei Ihro Durchlaucht, der Prinzeßin Adelaide, daß sie mir gesagt hat: mein Gott, Comte! hat sie mir gefragt: die ganze Antichambre ist parfumirt, so oft Sie bei mich Dejour sind. — Nun bitte ich Sie, gnädiges Fräulein! urtheilen Sie! ich bitte Sie, mon Colonel! rein vergessen, den ganzen Pot mit Pommade. Er ist stehn geblieben auf das Fenster, so wahr ich ein Cavalier bin!

Am. (lächelnd). Das ist entsetzlich!

Obr. Wenn nur nicht die Mäuſe darüber gerathen.

Gr. Voila, mon Colonel! eine neue Raiſon, welche mich zur Verzweiflung treibt. Und ſollten Sie glauben, daß dieſer Menſch, dieſer Henri, dreyßig Jahr in unſern Dienſten iſt? dreyßig Jahr lang iſt er geweſen, verſorgt von alles, was ein Menſch von ſeiner Extraction kann nöthig haben; und der Dank? was thut er, ich bitte Sie, er vergißt, ſo wahr ich ein Cavalier bin, den Pot mit Pommade, auf das Fenſter läßt er ihn ſtehn — o Ciel! — und die deutſchen Mäuſe freſſen vielleicht den delikateſten Parfum, den Frankreich jemals hat gebähren ſehn. Aber länger war es mir auch nicht möglich meinen Zorn zu moderiren — Ich gab ihm auf der Stelle ſeinen Abſchied.

Obr. (zurückprallend). Wie? einem dreyſſigjährigen Diener?

Gr. O! ſeyn Sie unbeſorgt, ich habe ſchon einen andern in petto — einen excel-

excellenten Menschen, er frisset wie ein Gott!

Am. Und der arme Henri muß wegen dieser Kleinigkeit —

Gr. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein? Bagatelle?

Am. Einen Menschen ausser Brod setzen —

Gr. Mein Gott! kann ich weniger thun? er hat mich so zu sagen ausser Pommade gesetzt.

Am. Ich bitte für ihn.

Gr. Ihre Sentiments entzücken mich; aber man muß nicht mißbrauchen von Ihrer Güte. Der Mensch hat eine quantité Kinder, welche mit der Zeit, wenn sie zu einem Age mûr gekommen seyn werden, den Pinsel von Vater schon ernähren können.

Am. Auch Familie! O, ich bitte Sie recht sehr, Herr Graf! behalten Sie ihn!

Gr. Sie sind aimable! mein Fräulein! sehr aimable! Sie befehlen, Ihr Sclav gehorcht.

horcht. Henri soll kommen Ihnen den Rock zu küssen.

Obr. (reibt sich ungeduldig die Hände, bei Seite). Nein, das ist nichts! fort mit dem Laffen! — (laut). Wie wär's, Herr Graf! wenn wir vor dem Essen noch ein Stündchen auf die Jagd gingen?

Gr. (sich selbst die Fingerspitzen küssend). Bravo, mon Colonel! ein charmanter Einfall! ich acceptire die Parthie! — Sie sollen sehn, mein gnädiges Fräulein, meine elegante Jagdkleidung — Sie werden sie vom letzten Geschmack finden. Ich habe sie expres zu dieser Tour verfertigen lassen. Und mein Gewehr, Monsieur le Colonel! der Schafft ist mit Perlemutter ausgelegt — man kann nicht finden eine Arbeit von einem bessern gout; sogar mein Wappen ist darauf angebracht.

Obr. (trocken). Können Sie auch schiessen?

Gr. Ich bin nur einigemal in meinem Leben von einer Jagdpartie gewesen, aber par hazard habe ich nichts attrapirt.

Obr. Ich habe da ein altes unscheinbares Gewehr; aber meinen Vogel hol ich damit aus der Luft. — (Bediente kommt).

Bed. Der Herr Pfarrer bittet um Erlaubniß —

Obr. Nun, geschwind, Herr Graf! werfen Sie sich in Ihre elegante Jagdkleidung, ich werde sogleich kommen Sie abzuholen.

Gr. Ich fliege. Mein schönes Fräulein! es ist ein Sacrifice, was ich Ihrem Herrn Vater mache, daß ich mich auf einige Stunden von seiner aimablen Tochter trenne, (ab).

Obr. Höre, Malchen! kaum wird's nöthig seyn, daß ich mit dem Pastor spreche, und daß der Pastor mit Dir spricht. Doch, weil er einmal da ist, so laß uns allein. Ich habe auch sonst noch mit ihm zu reden.

Pf. (ein wenig haſtig). Und Fräulein Malchen?

Obr. (ihr nachſpottend). Wie Sie befehlen — wenn Sie befehlen — was Sie befehlen. — Nun, nun Herr Paſtor! ich denke, Sie trauen mir ſo viel Verſtand zu, daß ich hier nichts befehle. — Aber wäre des Menſchen Hirnkaſten nur nicht ſo ganz leer, und ſäße nur ſein Herz auf der rechten Stelle, ſo ſähe ich es freilich gern; denn ſein Vater iſt mein alter Freund, und die Parthie übrigens ſehr vortheilhaft. —

Pf. Uebrigens? Herr Obriſt, was bleibt denn noch an einem Manne übrig, deſſen Kopf und Herz nichts taugen?

Obr. Nun, ich meine nur ſo; Stand, Anſehen — Herr Paſtor! ich will Ihnen meine Gedanken über dieſen Punct aufkramen. Wenn Malchen einen andern liebte, ſo würde ich kein Wort drum verlieren.

Ich

Ich würde auch nicht fragen, wie heißt der Mann? sondern (aufs Herz deutend) wie ist's hier mit dem Manne beschaffen? Antwort: Gut! Nun dann, in Gottes Namen! Da habt ihr meinen Seegen. Aber Malchen ist in keinen Menschen verliebt, und das verändert den Gesichtspunct.

Pf. Wird auch nie lieben?

Obr. Freilich, das ist wieder eine andre Frage. Nun, ich will ja auch nicht — ich bestehe ja auch nicht darauf — ich möchte nur thun, was an mir liegt, damit der alte Graf von der Mulde nicht böse wird, wenn ich den Wechsel nicht honorire, den er da auf meine Tochter trassirt hat; denn ich habe doch manche freundschaftliche Valuta von ihm empfangen — Deßhalb wünsche ich, Herr Pastor, Sie gingen zu dem Mädchen, und machten so ein kleines

Präambulum, und erklärten ihr rund und deutlich die Pflichten einer Ehegattin — einer Mutter; und wenn sie das alles wohl begriffen; dann frägt man, ob sie Lust hat, diese Pflichten an der Seite des Herrn Kammerjunkers auszuüben. — Sagt sie nein! dann Basta! kein Wort weiter. — Was meynen Sie dazu?

Pf. Ich — nie ist zwar — ich stehe zu Befehl — ich will mit dem Fräulein reden.

Obr. Ja, ja, thun Sie das. — (tief Athem holend). Ach! der Stein wäre abgewälzt; aber da liegt mir noch ein anderer auf der Brust, dito schwerer. Sie verstehn mich. — Wie ist's Herr Pastor, noch keine Erkundigung eingezogen?

Pf. Nach meinen Kräften, — aber bis jetzt umsonst.

Obr.

Ober. Glauben Sie mir, das läßt mich manche Nacht nicht schlafen. Man macht zuweilen so einen dummen Streich in der Jugend, und gäbe dann im Alter oft gern sein ganzes Vermögen darum, das böse, lockre Stückchen wieder wegzuwischen; denn ein Mensch, der nicht so recht frei und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangnes Leben zurückzublicken, o, der bleibt doch immer ein elender Mensch! zumal da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammenhängt. Sieht es hinten trübe aus, so steht auch vorne ein Gewitter. — Nun, nun, wir wollen das Beste hoffen. — Leben Sie wohl, Herr Pastor! ich gehe ein wenig auf die Jagd. Versuchen Sie indessen Ihr Heil, und diesen Mittag speisen Sie bei mir (ab).

Pf. (allein). Welch ein Auftrag! — mir? — (sich schüchtern umsehend) wenn sie

mir nur nicht gerade in den Wurf kömmt! Ich muß mich erst sammeln, mich vorbereiten — jetzt gleich ist es mir unmöglich! — ein Spatziergang auf die Felder, und ein herzliches Gebet zu Gott! — Dann will ich wieder kommen; aber ach! nur der Prediger allein darf wieder kommen, den Menschen muß ich zu Hause lassen. — (ab).

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Eine Gegend im freien Felde).

Fritz, (allein).

(Einige kleine Geldſtücke auf der flachen Hand haltend). Umkehren mit dieſen wenigen Groſchen? Umkehren, um meine Mutter ſterben zu ſehn? Nein, lieber ins Waſſer ſpringen — Lieber laufen bis in die neue Welt. — Ach, an meinen Füßen hängt Blei; ich kann nicht vorwärts, ich kann nicht rückwärts. — Der Anblick jenes Strohdaches, unter welchem meine Mutter leidet — Warum muß ich immer dahin ſehn? Sind nicht blühende Felder und lachende Fluren rings um mich her? Warum immer mein Blick ſo gewaltſam hingezogen auf jene Hütte, die alle meine Freuden und Leiden deckt? — (aufs Geld ſehend, bitter)

Ist das eure Wohlthat, ihr Menschen! — Diesen Groschen gab mir ein Reuter auf einem stolzen Gaule, mit einem Bedienten hinter sich, dessen Livree von Silber strotzte. — Diesen Groschen gab mir eine empfindsame reisende Dame, welche aus ihrem Wagen gestiegen war, um die schöne Gegend zu begaffen, zu beschreiben, und es hernach drucken zu lassen. „Jene Hütte —“ sagte ich zu ihr, und meine Thränen ließen mich nicht weiter reden — „sie ist recht malerisch,“ versetzte sie, und hüpfte in den Wagen. — Diesen Groschen gab mir ein dicker Pfaff in einer Wolkenperüke, und schalt mich dabei einen Faullenzer, einen Tagedieb, und raubte so seiner Wohlthat ihren ganzen Werth. (gerührt) Diesen Dreyer gab mir ein Bettler ungefordert. Er theilte seinen Sechser mit mir, und wünschte mir dabei Gottes Segen. — O, dieser Dreyer wird an jenem großen Tage viel gelten! Wahrlich! jener Richter wird ihn hoch einwechseln! — (Pause, dann wieder aufs

Geld

Geld ſehend.) Was ſoll ich dafür kaufen? Damit kann ich die Nägel nicht bezahlen, mit meiner Mutter Sarg zuzunageln — Kaum genug zu einem Strick, mich daran zu hängen. — (in die Ferne blickend) Da winken mir die ſtolzen Thürme der fürſtlichen Reſidenz. Soll ich dorthin und Barmherzigkeit ſuchen? — o, in Städten wohnt ſie nicht! Die Hütte des Armen iſt ihr Pallaſt, das Herz des Armen ihr Tempel. — Wenn doch ein Werber hier vorbeizöge, für ein Handgeld von 5 Rthlr. ſollt er den rüſtigen Burſchen haben. — Fünf Rthlr.! — o welch eine Summe! — ſie ſteht vielleicht in dieſem Augenblicke auf mancher Karte! — (wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn) Vater! Vater! über dich dieſer Angſtſchweiß! über dich die Verzweiflung eines Menſchen, und alles, was daraus entſtehen kann und mag; und mögeſt du einſt dort nicht ſo nach Vergebung ſchmachten, wie hier meine arme Mutter nach einem Trunke Wein. — (Jagdgeräuſe in der

 Ferne.

Ferne. — Es fällt ein Schuß — man hört Halloh! Halloh! rufen; einige Hunde laufen über die Bühne — Fritz sieht sich um) Jäger — Edelleute vermuthlich — Ja, ja! — Nun noch einmal gebettelt, gebettelt für meine Mutter! — Gott! Gott! laß mich weiche Herzen treffen!

Zweyte Scene.

Fritz. Obriſt. Graf.

Obr. (einen Augenblick auf den Grafen wartend, der ihm nachkeucht). Raſch, raſch, Herr Graf! — Ei, ei! das war gewaltig gepudelt! Dort laufen die Hunde, aber ſie haben die Spur verloren, ſie ſchlagen nicht mehr an.

Gr. (auſſer Athem) Tant mieux, tant mieux! mon Colonel! So kann man hier ſo wenig Athem nehmen. (ſtützt ſich auf ſein

im Hint[illegible]unde und lauſcht

Fritz.

Fritz. (sich bescheiden dem Grafen nähernd) Gnädger Herr! ich bitte um ein Allmosen!

Gr. (ihn mit seinen Blicken messend) Wie, mon ami? Du bist verzweifelt impertinent. Du hast Knochen, wie ein Hercule, und Schultern wie der Krotoniste Milon, ich wette, Du wärest im Stande einen Ochsen wegzutragen.

Fritz. Wenn Ew. Gnaden mir erlauben wollten einen Versuch zu machen.

Gr. Unsre Polizei ist nicht wachsam genug auf Müßiggänger und Tagdiebe.

Fritz. (mit einem bedeutenden Blick) So kommt es mir auch vor. (wendet sich zum Obristen, der eben vortritt) Gnädger Herr! erbarmen Sie sich eines unglücklichen Sohnes, der für seine kranke Mutter bettelt.

Obr. (in die Tasche greifend, und ihm eine Kleinigkeit hinreichend) Es wäre besser, mein Sohn, ihr arbeitetet für eure kranke Mutter.

Fritz. Gern, gern! nur heut ist die Noth zu dringend. Verzeihn Sie mir, gnädger Herr!

Herr! was Sie mir da geben, ist nicht genug.

Obr. (verwundert und halblächelnd) Ist nicht genug?

Fritz. Bei Gott! es ist nicht genug.

Obr. Sonderbar! ich will aber nicht mehr geben.

Fritz. Wenn Sie ein menschenfreundliches Herz haben, so geben Sie mir einen Gulden.

Obr. Zum Erstenmal in meinem Leben, schreibt mir ein Bettler vor, wie viel ich ihm geben soll.

Fritz. Einen Gulden, gnädger Herr! Sie retten damit einen Menschen von der Verzweiflung.

Obr. Mein Freund, du bist wahnsinnig. Kommen Sie, Graf!

Gr. Allons, mon Colonel!

Fritz. Um Gottes willen, meine Herrn, einen Gulden! um zween Menschen das Leben zu retten! — (da er sieht, daß sie sich entfernen,

laut

kniet er nieder) Einen Gulden, meins gnädigen Herrn! Sie werden nie wieder die Seligkeit eines Menschen so wohlfeil erkaufen! — (sie entfernen sich weiter. Fritz springt, während mit gezogenem Gewehr auf den Obristen zu, den er an der Brust faßt.) Die Börse, oder das Leben!

Obr. (erschrocken) Wie? was? He! Hülfe! Hülfe! — (einige Jäger stürzen herbei und umringen Fritz. Der Graf ist indeß davon gelaufen.) Straßenräuber!

Fritz. Gott! was hab ich gethan!

Obr. Führt ihn fort! gebt wohl Acht auf ihn! Sperrt ihn in den Thurm, ich komme gleich selbst nach.

Fritz. (kniend.) Nur eine Bitte, gnädger Herr! ich habe das Leben verwürkt, thun Sie mit mir, was Sie wollen, nur Hülfe! Hülfe für meine arme Mutter! sie schmachtet dort in jener Hütte — Senden Sie hin, ob ich gelogen habe. Für meine Mutter zog ich

meinen Säbel, für ſie werd ich mein Blut mit Freuden vergießen.

Obr. Führt ihn weg in den Thurm, hört ihr? bei Waſſer und Brod!

Feitz. (indem er von den Jägern begleitet abgeht) Verflucht ſey mein Vater, daß er mir das Leben gab. (ab)

Obr. (dem dritten Jäger rufend) Franz! — lauf hinüber ins Dorf — im erſten, oder zweiten, oder dritten Hauſe — du wirſt es ja wohl finden — da ſoll eine kranke Frau liegen. Iſt es ſo, ſo gieb ihr dieſen Beutel!

Jäger. Ganz wohl! (ab)

Obr. Eine ſonderbare Begebenheit, bei meiner armen Seele! der junge Menſch trug etwas Edles in ſeinen Blicken — und wenn es wahr iſt, daß er für ſeine Mutter bettelte, für ſeine Mutter zum Straßenräuber wurde — — Nun, nun, das wollen wir näher unterſuchen, das giebt Stoff zu einer Meißneriſchen Skizze. (ab)

Dritte

Dritte Scene.

(Zimmer im Schloß.)

Amalie.

Warum bin ich denn nun so verdrüßlich? Wer hat mir etwas gethan? In dieses Zimmer wollt ich ja nicht gehn — In den Garten wollte ich gehn — (will fort, kehrt aber sogleich um) Nein, das will ich auch nicht — Doch ja! ich will sehn, ob meine Auriseln noch blühn, und ob der Apfelkern aufgegangen ist, den neulich unser Pfarrer steckte. — O, der ist gewiß aufgegangen! — (abermals umkehrend) Aber wenn Jemand kommt, und mich sprechen will, so bin ich nicht da, und man muß mich erst lange suchen, und rufen und holen — Nein, besser ich bleibe hier. — Aber die Zeit wird mir lang. (zerrupft einen Blumenstrauß) Horch! die Hausthüre geht auf — Nein — es war nur der Wind. — Ich muß doch sehen, was meine Kanarien-

vögel machen — Aber wenn nun Jemand kömmt, und mich nicht im Beſuchzimmer findet? Wer kann denn kommen? — Warum fährt mir's auf einmal ſo heiß über die Wange? — (Pauſe, ſie fängt an zu weinen) Was fehlt mir denn? (ſchluchzend) Warum weine ich denn?

Vierte Scene.

Amalie, Pfarrer.

Am. (ganz freundlich, indem ſie ſich eine Thräne wegwiſcht) Ach, guten Morgen, lieber Herr Ehrmann — Herr Paſtor, wollt ich ſagen. Vergeben Sie, ich bin noch immer gewohnt Sie ſo ſchlechtweg Herr Ehrmann zu nennen.

Pf. Bleiben Sie immer dabei, liebes Fräulein! ich höre das aus Ihrem Munde ſo gern.

Am. Gewiß?

Pf. Gewiß! — Aber kömmt es mir nur

nur ſo vor, oder haben Sie wirklich geweint?

Am. Ah! nur ein wenig, nur ein Paar Thränen.

Pf. Alſo doch immer Thränen. Darf ich forſchen, welchem Gegenſtande ſie floſſen?

Am. Ich weiß es nicht.

Pf. Vielleicht dem Andenken Ihrer Frau Mutter?

Am. Ich könnte ja ſagen — Aber —

Pf. Alſo ein kleines Frauenzimmergeheimniß? — Ich werde nicht unbeſcheiden ſeyn. — Verzeihen Sie, Fräulein! daß ich zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde hier erſcheine — Es geſchieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters.

Am. Sie ſind mir in jeder Stunde willkommen.

Pf. Wirklich? Bin ich das? o Amalie!

Am. Mein Vater ſpricht: Der dir Geiſt und Herz bildet, iſt mehr dein Wohlthäter, als

der das nackte Leben dir gab. Mein Vater ſpricht das, (niederſehend) und mein Herz ſpricht das auch.

Pf. Wie ſüß lohnt dieſer Augenblick mir meine achtjährigen Bemühungen!

Am. Ich war ein wildes Mädchen — Ich habe Ihnen wohl oft den Kopf recht warm gemacht — Es iſt billig, daß ich Sie recht lieb dafür habe.

Pf. (in ſich) O Gott! — (laut und ſtotternd) Ich — ich — komme von Ihrem Herrn Vater — mit einem Antrage — Wollen wir uns ſetzen?

Am. (holt ihm geſchwind einen Stuhl) Setzen Sie ſich — Ich ſtehe lieber.

Pf. (ſchiebt den Stuhl zurück) Der Graf von der Mulde iſt hier angekommen —

Am. Ja.

Pf. Wiſſen Sie auch in welcher Abſicht?

Am. Er will mich heirathen.

Pf.

Pf. Er will — (etwas haſtig) Aber glauben Sie mir, Fräulein! Ihr Herr Vater wird Sie nicht zwingen — Nein, zwingen wird er Sie nicht.

Am. Das weiß ich! —

Pf. Aber er wünſchte — wenn er nur erſt Ihrer Neigung gewiß wäre — Ich ſoll Ihre Neigung erforſchen.

Am. Zu dem Grafen?

Pf. Ja — nein — zum Eheſtands überhaupt.

Am. Was ich nicht kenne iſt mir gleichgültig; ich kenne den Eheſtand nicht.

Pf. Eben darum bin ich hier, mein Fräulein! eben das iſt der Auftrag Ihres Herrn Vaters — Ich ſoll Ihnen die angenehme und unangenehme Seite dieſes Standes ſehen laſſen.

Am. Zuerſt die unangenehme, lieber Herr Ehrmann! ich verſpare das Beſte gern bis zuletzt.

der das nackte Leben dir gab. Mein Vater ſpricht das, (niederſehend) und mein Herz ſpricht das auch.

Pf. Wie ſüß lohnt dieſer Augenblick mir meine achtjährigen Bemühungen!

Am. Ich war ein wildes Mädchen — Ich habe Ihnen wohl oft den Kopf recht warm gemacht — Es iſt billig, daß ich Sie recht lieb dafür habe.

Pf. (in ſich) O Gott! — (laut und ſtotternd) Ich — ich — komme von Ihrem Herrn Vater — mit einem Auftrage — Wollen wir uns ſetzen?

Am. (holt ihm geſchwind einen Stuhl) Setzen Sie ſich — Ich ſtehe lieber.

Pf. (ſchiebt den Stuhl zurück) Der Graf von der Mulde iſt hier angekommen —

Am. Ja.

Pf. Wiſſen Sie auch in welcher Abſicht?

Am. Er will mich heirathen.

Pf. Er will — (etwas haſtig) Aber glauben Sie mir, Fräulein! Ihr Herr Vater wird Sie nicht zwingen — Nein, zwingen wird er Sie nicht.

Am. Das weiß ich! —

Pf. Aber er wünſchte — wenn er nur erſt Ihrer Neigung gewiß wäre — Ich ſoll Ihre Neigung erforſchen.

Am. Zu dem Grafen?

Pf. Ja — nein — zum Eheſtands überhaupt.

Am. Was ich nicht kenne iſt mir gleichgültig; ich kenne den Eheſtand nicht.

Pf. Eben darum bin ich hier, mein Fräulein! eben das iſt der Auftrag Ihres Herrn Vaters — Ich ſoll Ihnen die angenehme und unangenehme Seite dieſes Standes ſehen laſſen.

Am. Zuerſt die unangenehme, lieber Herr Ehrmann! ich verſpare das Beſte gern bis zuletzt.

Pf. Die unangenehme? — O, mein Fräulein! wenn zwei liebende gleichgestimmte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann oben stehn am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirne. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bei ihnen ein; nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beider Wangen, oder Thränen in beider Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen;

jenen; ihr Kummer iſt milder als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mildert den Schmerz. So iſt ihr Leben ein ſchöner Sommertag; auch dann noch ſchön, wenn ein Gewitter vorüberzog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. So ſehn ſie Arm in Arm am Abend ihrer Tage, unter den Blumen, die ſie ſelbſt pflanzten und erzogen, wartend der hereinbrechenden Nacht. Dann — ja — dann freilich, dann legt ſich einer zuerſt ſchlafen; und der iſt der Glückliche, der andre geht herum und weint, daß er noch nicht ſchlafen kann — und das iſt die einzige unangenehme Seite des Eheſtandes.

Am. Ich will heirathen.

Pf. Recht, mein Fräulein! dies Bild iſt reizend; aber vergeſſen Sie nicht, daß es Kopie eines Gemäldes iſt, zu welchem zwei Liebende ſaßen; wenn Konvenienz und äußere Verhältniſſe, Leichtſinn und Launen das Band

der Ehe knüpften, o dann hat der Ehestand keine angenehme Seite. Wo der freie Mann, das freie Mädchen, munter und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Ueberdruß lagert sich auf beider Stirne. Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgemalt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. Herrliche, reizende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisiret worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns den überlästigen Gefährten unsers Lebens, als die Ursache alles Uebels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsre Gespräche, und Kälte in unsre Liebkosungen; so sind wir gegen Niemand empfindlicher, werden von Niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten; und

was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig. So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen mit einander durchs Leben, bis endlich einer von beiden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor, und athmet mit grossen Zügen: Freiheit! Freiheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

Am. Ich will nicht heirathen.

Pf. Das heißt doch nur mit andern Worten: Ich will nicht lieben.

Am. Doch — ja —, ich will heirathen — Denn ich will lieben — denn ich liebe.

Pf. (äußerst betreten) Wirklich? Also den Grafen von der Mulde?

Am. O weg! weg mit dem Narren! (ihm mit herzlicher Vertraulichkeit beide Hände hinhaltend) Ich liebe Sie.

Pf. Fräulein! um Gottes willen!

Am. Sie will ich heirathen.

Pf. Mich?

Am. Sie, lieber Herr Ehrmann!

Pf. Amalie, Sie vergeſſen —

Am. Was vergeß ich?

Pf. Sie ſind von Adel.

Am. Was thut das?

Pf. Ach Gott, nein! das geht nicht.

Am. Wenn Sie mir nur gut ſind.

Pf. Ich liebe Sie wie mein Leben.

Am. Nun, ſo heirathen Sie mich.

Pf. Amalie! ſchonen Sie meiner, ich bin ein Diener der Religion — ſie giebt mir viele Kräfte, aber ich bleibe ein Menſch.

Am. Sie ſelbſt haben mir ja den Eheſtand ſo reizend geſchildert. Ich bin alſo nicht das Mädchen, mit dem Sie Hand in

Hand

Hand gehen, mit dem Sie Ihre Freuden, Ihre Schmerzen theilen möchten?

Pf. Dürft ich wählen, Amalie, keine andre als Sie! und lebten wir in den goldnen Zeiten der Gleichheit aller Stände, von welchen die Dichter träumen, keine andre als dich! Aber nun — so wie die Welt einmal ist — wir werden nichts daran ändern. — Sie müssen einen Edelmann heirathen. Fräulein von Wildenhain ward für einen Herrn von geboren. Ob der Pastor Ehrmann Sie glücklich gemacht haben würde oder nicht? darnach wird nicht gefragt — O Gott! ich spreche schon zu viel!

Am. So? darnach fragt man nicht? Aber ich frage darnach. Haben Sie mir nicht oft gesagt, nur das Herz adelt? — (sie legt ihm die Hand auf das Herz) O wahrlich! ich werde einen Edelmann heirathen!

Pf. Mein Fräulein! ich bitte Sie, rufen Sie Ihre Vernunft zu Hülfe! Es giebt hundert Gründe gegen eine solche Verbindung, — aber — in diesen Augenblicken — Gott weiß! es fällt mir keiner bei.

Am. Weil es keine giebt.

Pf. Doch! doch! — Aber mein Herz ist so voll — mein Herz spricht mit, — und das soll, das muß es nicht. — Denken Sie sich nur das Naserümpfen Ihrer Verwandten, wie sie sich Ihnen entziehen, sich des neuen Vetters schämen, an feierlichen Tagen, wo die ganze Familie zusammen gebeten wird, nur Sie nicht mitbitten, von Ihnen mit Achselzucken sprechen, sich Ihre Geschichte ins Ohr flüstern, ihren Kindern verbieten, mit Ihren Kindern zu spielen, oder sich Du zu nennen; ihre Wappen auf Livreen sticken, auf Karossen malen lassen, indessen Sie in einem einfachen graulakirten Wagen demüthig zur Kirche fahren;

sich

ſich am dritten Orte Ihrer kaum erinnern, und wenn ſie ſich herablaſſen ein Paar Worte mit Ihnen zu ſprechen, Sie ja nicht „Frau Muhme,“ ſondern mit verzogenem Munde „Frau Paſtorin“ nennen —

Am. Hahaha! klingt denn das ſo übel?

Pf. Sie lachen?

Am. Ja, lieber Herr Ehrmann! verzeihen Sie mir, Sie waren ſieben Jahre mein Hofmeiſter, aber nie haben Sie mir irgend eine Ihrer Lehren mit ſo ſchlechten Gründen bewieſen, als heute.

P. Das thut mir leid — wirklich, das thut mir ſehr leid, denn —

Am. Mich freut es ungemein, denn —

Pf. (äußerſt verlegen) Denn —

Am. Denn — denn Sie müſſen mich heirathen.

Pf. Nimmermehr!

Am. Sie kennen mich ja so gut — Sie wissen, daß ich kein böses Geschöpf bin, und in Ihrem Umgange immer besser und besser werde. Ich will mir recht viel Mühe geben, Sie glücklich zu machen — oder nein! ich werde das thun ohne mir Mühe darum zu geben; wir werden vergnügt, recht sehr vergnügt mit einander leben, bis endlich eins von uns sich schlafen legt, und da wird denn der Uebrigbleibende freilich weinen; aber das ist noch lange — lange hin! Topp! schlagen Sie ein; oder sind Sie mir nicht gut?

Pf. O, es ist schön, ein ehrlicher Mann zu seyn; aber es ist auch verzweifelt schwer. Fräulein! wenn Sie wüßten, wie Sie mich martern — Nein — ich kann nicht! ich kann nicht! ich würde zermalmt in den Boden sinken, wenn ich Ihrem Vater diesen Antrag thun sollte.

Am.

Am. Ei, das will ich selbst thun!

Pf. Um Gottes willen nicht! Seiner Güte dank ich meinen jetzigen Wohlstand, seiner Freundschaft die schönsten Stunden meines Lebens — und ich Undankbarer könnte ihm seine Tochter verführen, sein einziges Kind — o Gott! Gott! du siehst, daß ich es redlich meine, unterstütze mich in diesem Kampfe —

Am. Mein Vater wünscht, ich soll heirathen — mein Vater wünscht, mich glücklich zu sehn; nun gut! ich will heirathen, ich will glücklich seyn — doch nur mit Ihnen. Das will ich meinem Vater sagen; und wissen Sie, was er antworten wird? Im ersten Augenblick wird er vielleicht stutzen und sprechen: Mädchen, bist du toll? Aber dann wird er sich besinnen und lächelnd hinzusetzen: Nun, nun, in Gottes Namen! Und dann werd ich

ihm die Hand küſſen, zur Thüre hinaushüpfen, an Ihren Hals fliegen. Die Leute werden erfahren, daß ich Braut bin; die Bauern und Bäuerinnen aus dem ganzen Dorfe werden kommen, mir Glück zu wünſchen — werden Gottes Segen auf uns herabbeten — und gewiß, Gott wird uns ſegnen! gewiß! gewiß! Ah, wenn doch der Vater ſchon zurück käme! Hab ich doch nicht gewußt, was mir auf dem Herzen lag, nun weiß ich es; es iſt herunter! (ſeine Hand ergreifend)

Pf. (ſeine Hand losreiſſend) Fräulein! Sie bringen mich um den Verſtand, und um mehr als das, um meine Herzensruhe. (ſie greift nach ſeiner Hand)

Am. Nicht doch! nicht doch! — O pfui! da kommt Jemand die Treppe herauf; ich habe Ihnen noch allerlei zu ſagen.

Fünfte Scene.

Vorige. Tafeldecker, (ein altes Inventarium des Guts).

Am. (verdrießlich). Ach! ist Ers!

Tafeld. Ohne Ruhm zu melden, Christian Leberecht Goldmann hat seinen Weg hieher genommen, sobald die frohe Nachricht ihm zu Ohren gekommen. —

Am. (verlegen). Welche Nachricht?

Pf. (bestürzt). Er hat uns behorcht.

Tafeld. Ein alter treuer Diener, mein gnädges Fräulein, welcher Dero gnädge Frau Mutter oft auf seinen Händen getragen, und hernachmals von ihren Händen, ohne Ruhm zu melden, manche Ohrfeige empfangen, hat an diesem frohen Tage seinen unterthänigen Glückwunsch beflügeln wollen und sollen. Drum singe, o Muse! ertöne o Leyer!

Am. Ach mein guter Christian! ich habe jetzt nicht Lust, mir etwas vorlepern zu las-

sen — und was will Er denn gerade heute?

Tafeld. Ach, mein gnädges, holdseliges Fräulein! heute kann ich unmöglich schweigen; es müssen ertönen Trompeten, Pauken und Geigen, meine Verse müssen flieſſen, wie das Wasser über die Wiesen. Noch ist kein Geburts- oder Namenstag, und Hochzeitfest, oder Kindtaufschmaus in der hochfreiherrlichen Familie gefeiert worden, den meine jederzeit dienstfertige und gehorsame Muse nicht besungen. In einer Zeit von 46 Jahren, sind 397 Glückwünsche aus meiner Feder geflossen. Heute erschallet der Dreihundert acht und neunzigste; wer weiß, wie bald ein christliches Eheverlöbniß mir Gelegenheit giebt, den Dreihundert neun und neunzigsten losbrechen zu lassen, und dann — he, he, he! ein Jahr nachher den Vierhundertsten.

Am. Heute ist Freitag, das ist die einzige Merkwürdigkeit, deren ich mich entsinne.

Tafeld.

Tafeld. Freitag! ja wohl, gnädges Fräulein! denn fürs erste hat der Himmel unsern gnädgen Herrn von großer Gefahr befreit, und fürs zweite ist es auch ein Freudentag. —

Am. Von Gefahr befreit? meinen Vater? was will Er damit sagen?

Tafeld. So eben kam der Jäger Franz nach Hause geeilt, und berichtete dem versammelten Hofgesinde ein Bubenstück, welches die spätste Nachwelt, ohne Ruhm zu melden, noch mit Schaudern lesen wird.

Am. (ängstlich). Geschwind! was giebts?

Tafeld. Unser gnädge Herr und der fremde Herr Reichsgraf hatten kaum eine halbe Stunde auf ungebahnten Wegen dem edlen Waidwerk obgelegen —

Am. Sprech Er jetzt in Prosa.

Tafeld. Der Herr Baron hatten auch bereits einen Haasen geschossen — den ich selbst die Ehre gehabt habe zu sehen, der linke Vorderlauf war ihm zerschmettert.

Am. (ungeduldig). Weiter, weiter!

Tafeld. Ein zweiter Haaſe war bereits aufgejagt, und die Hunde klafften pflichtſchuldigſt hinter ihm her — wobei beſonders die Spadille ſich ſehr hervorgethan haben ſoll; als plötzlich die gnädge Herrſchaften, mitten auf dem Felde einen Soldaten antrafen, der ein Allmoſen heiſchte. Der Jäger Franz hat ſelbſt von Ferne geſehen, wie der Herr Baron aus angeſtammter Milde ein Stück Geld aus der Taſche gezogen, und ihm dargereicht. Aber der undankbare, verwegne Straßenräuber zieht plötzlich ſeinen Säbel, ſtürzt ohne Ruhm zu melden, wie ein toller Hund auf den gnädgen Herrn los, und wären unſre Jägerpurſche nicht ſchleunig herzugeſprungen, ſo hätte ich armer alter Mann ein Leichenkarmen und ein Epitaphium quearbeiten müſſen.

Am. Mein Gott! (erſchrocken).

Pf. Straßenräuber — am hellen lichten Tage — das iſt doch ſonderbar! —

Tafeld.

Tafeld. Ich werde eine Ballade im Bürgerſchen Geſchmack anfertigen.

Pf. Hat man den Menſchen nicht arretirt?

Tafeld. Ei freilich! der gnädge Herr haben befohlen, ihn bis auf weitere Verordnung in den alten Thurm zu ſperren. Franz ſagt, ſie werden gleich hier ſeyn. — (tritt ans Fenſter). Ich glaube wahrhaftig — die Sonne blendet mich ein wenig — dort kommen ſie ſchon. — Singe Muſe! ertöne o Leyer! (läuft hinaus) (die andern treten ans Fenſter).

Am. Ich hab in meinem Leben noch keinen Straßenräuber geſehn. Der muß eine fürchterliche Phyſiognomie haben.

Pf. Haben Sie die Vatermörderin in Lavaters Fragmenten nicht geſehen?

Am. Pfui! eine Vatermörderin! Giebt es eine ſolche auf der Welt? Aber ſehn Sie, der junge Menſch kömmt näher; — eine intereſſante Figur — O wahrhaftig — ein

edler Blick — und die Schwermuth auf seinem Gesichte — Nein, nein! der ist kein Straßenräuber. — Der arme Mensch dauert mich. — O Pfui! sehn Sie, wie die Jäger ihn da in den Thurm hineinstoßen — O, die hartherzigen Menschen! — nun schließen sie zu — nun sitzt er da im Finstern — wie mag dem Unglücklichen wohl da zu Muthe seyn?

Pf. (bei Seite). Schwerlich schlimmer als mir.

Sechste Scene.

Vorige, Obrist.

Am. (ihm entgegen). Tausend Glückwünsche, lieber Vater!

Obr. Ums Himmels willen, verschone mich! der alte Christian hat schon die ganze Treppe herauf seine Gratulationen in Alexandrinern vor mir hergestreut.

Pf. So ist es doch wahr? In dem Munde des alten, schwatzhaften Tafeldecers

ders scheint mir die Geschichte unglaublich.

Am. Der junge Mensch mit dem einnehmenden Gesicht wäre wirklich ein Straßenräuber?

Obr. Er war's! doch, fast möcht ich glauben, er war es in diesem Augenblicke vielleicht zum Ersten- und Letztenmal in seinem Leben. Herr Pastor! es war ein seltsamer Vorfall! Der junge Mensch bettelte für seine Mutter — ich gab ihm einige Groschen, ich hätt' ihm wohl mehr geben können, aber die Haasen liefen in meinem Kopfe herum, und das Hundegebell war mir vor den Ohren. Sie wissen ja wohl, wenn der Mensch seinen Vergnügen nachgehe, so hat er keinen Sinn für das Leiden seiner Brüder. Kurz, er wollte mehr haben — die Verzweiflung sprach aus seinen Gebehrden — ich kehrte ihm den Rücken; da vergaß er sich, und zog den Säbel. Aber ich wette

mein Leben gegen Dein Kopfzeug, daß Straßenraub nicht sein Handwerk ist.

Am. Gewiß nicht!

Obr. Er zitterte, als er mich bei der Brust packte — ein Kind hätte ihn überwältigen können. Pfui! daß ich den armen Teufel nicht entwischen ließ! Der Spaß kann ihm seinen Hals kosten, und ich hätte das Leben eines Menschen durch einen Gulden erkaufen können. Hätten nur die Leute es nicht mit angesehn; aber das böse Beispiel — Kommen Sie in mein Kabinet, Herr Pastor! wir müssen sehn, wie wir uns den jungen Menschen mit guter Manier vom Halse schaffen; denn geräth er erst unter die Klauen meines Gerichtshalters, so ist keine Erlösung für ihn (will gehn).

Am. Lieber Vater! ich habe mit Herrn Ehrmann recht viel gesprochen —

Obr. Hast Du? den heiligen Ehestand betreffend?

Am. Ja, ich hab ihm gesagt —

Pf.

Pf. (sehr verlegen). Meinem Auftrag zufolge —

Am. Er will mir nicht glauben —

Pf. Hab ich das gnädge Fräulein erforscht —

Am. Und ich sprach doch gewiß von Herzen —

Pf. (auf das Kabinet deutend). Dürft ich bitten —

Am. Aber seine Bescheidenheit —

Pf. Das Resultat unsers Gesprächs in Ihrem Kabinette —

Obr. Was zum Henker! ihr laßt ja einander nicht zum Worte kommen. Malchen! Malchen! hast Du alle Lebensart vergessen?

Am. O nein, lieber Papa! aber nicht wahr? Papa läßt mich heirathen wen ich selbst will?

Obr. Das versteht sich!

Am.

Am. Hören Sie, lieber Herr Ehrmann?

Pf. (hält plötzlich sein Schnupftuch vor und geht ab). Verzeihn Sie; ich bekomme Nasenbluten.

Ehr. (ihm nachrufend). Ich erwarte Sie! (will gehn).

Am. Bleiben Sie doch noch einen Augenblick, ich habe sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu reden.

Ehr. (lachend). Wichtige Dinge? Ich soll Dir wohl einen neuen Fächer kaufen. (ab).

Am. (allein). Einen Fächer? beinahe glaub ich selbst, daß ich einen Fächer nöthig habe, (sie weht sich Luft mit dem Schnupftuche zu) nein das hilft nicht, es ist mir so innerlich warm — (mit der Hand auf die Brust). Ach mein Gott! wie mir das Herz klopft! Ich habe

Herrn

Herrn Ehrmann ſehr ſteb — es iſt wahrhaftig wahr! daß er auch gerade jetzt Naſenbluten bekommen mußte! Nein, der Graf kommt mir gar nicht vor wie ein Mann. Wenn ich meinen Vater betrachte, oder den Herrn Pfarrer, da fühl ich eine Art von Ehrfurcht; aber dieſem hab ich immer Luſt auf der Naſe herumzuſpielen, wenn ich den heirathen müßte — Ei, ei! was würde ich für närriſche Streiche mit ihm machen! (tritt ans Fenſter). Der Thurm iſt noch verſchloſſen — Hu, das muß ſchauerlich ſeyn, wenn man ſo eingeſperrt iſt! Ob der arme Menſch denn auch ordentlich zu Eſſen und zu Trinken bekömmt? — (winkend und rufend). Chriſtian! Chriſtian! komm Er doch geſchwind herauf! — der Jüngling gefällt mir, ich weiß ſelbſt nicht recht wie und warum er mir gefällt. Er hat ſein Leben gewagt für ſeine Mutter, das thut kein böſer Menſch!

Siebente Scene.

Amalie, Tafeldecker.

Am. Hör Er doch, guter Chriſtian! hat Er dem Gefangenen zu eſſen gebracht?

Tafeld. Ja, mein holdſeliges Fräulein!

Am. Was hat Er ihm gebracht?

Tafeld. Schönes, ſchwarzes Brod, und helles, klares Waſſer.

Am. O pfui! ſchäm' Er ſich! Den Augenblick geh' Er hinunter in die Küche, laß Er ſich vom Koch ein Stück Braten geben — hol' Er eine Flaſche Wein aus dem Keller, und trag Er es hinüber.

Tafeld. So gern ich auch den gnädigen Willen meines Fräuleins wollte erfüllen, ſo muß es doch für diesmal bei Brod und Waſ-

ſer

ser sein Bewenden haben; denn der gnädige Herr haben ausdrücklich befohlen —

Am. O, das hat mein Vater in der ersten Hitze gethan.

Tasold. Was Hochderselbe in der Hitze befiehlt, gebührt seinem treuen Diener mit kaltem Blute zu befolgen.

Am. Er ist ein alberner Mensch! So alt, und noch hat Er nicht gelernt, wie man einen Unglücklichen tröstet muß. Geb Er mir den Kellerschlüssel, ich gehe selbst.

Tasold. Protestire feierlichst, mein holdseliges Fräulein!

Am. Geb Er her! ich befehle es Ihm.

Tasold. (reicht den Schlüssel). Ich werde sogleich gehn, mich bei dem Herrn Obriss zu exculpiren.

Am. Das mag Er thun! (schnell ab).

Tasold.

Tafeld. (nach einer Pauſe den Kopf ſchüttelnd). Angſt und Plage alle Tage; iſt recht kläglich und beweglich. Das junge Blut, meynt es wohl gut, doch willſt du gehn ſicher und bequem, ſo folge dem Sprüchlein: Trau, ſchau, wem! (ab)

Vierter Akt.

(Gefängniß in einem alten Thurm der Burg Wildenhain).

Erste Scene.

Fritz.

Wie doch ein Paar elende Augenblicke, das ganze Glück eines Menschen verschlingen können! ein Paar elende gefräßige Stunden! — Als ich diesen Morgen aus der Herberge ging, und die Sonne heraufflieg, und ich mein Morgenlied sang — o wie war ich so heiter und glücklich! schwelgte in Gedanken an der Tafel der Freude, und träumte mir das erste Wiedersehn meiner Mutter so süß! — Da wollt ich in die Straße schleichen, wo sie ehemals wohnte, da wollt ich mich an den Wänden wegdrücken, daß sie mich nicht aus dem Fenster erblicken möchte;

da wollt ich an der Hausthüre leise leise die Klingel ziehn, dann sah ich im Geist, wie sie ihr Nähzeug bei Seite legte, und aufstand und herabkam — und wie ich nun ihren Gang auf der Treppe hörte, wie mir das Herz pochte, wie sie mir die Thüre öffnete, und ich in ihre Arme stürzte! — Fahrt wohl ihr schönen Luftschlösser, ihr bunten lieblichen Seifenblasen! ich kehre zurück in mein Vaterland, und der erste Gegenstand, der sich meinen Blicken darbietet, ist meine sterbende Mutter — meine erste Wohnung ein Gefängniß, und mein erster Gang — zum Rabensteine — O gerechter Gott! hab ich mein Schicksal verdient, oder trägt der Sohn vielleicht die Missethat des Vaters! — Stille! stille! ich verirre mich da in ein Labyrinth! Dulden ohne Murren, leiden und schweigen; so hat mich meine Mutter gelehrt, und meine Mutter hat viel gelitten! Gott! du wirst es wohl machen! (blickt mit aufgehobenen Händen gen Himmel).

Zweyte

Zweyte Scene.

Amalie, (tritt herein mit einem Teller voll Backwerk und einer Flasche Wein). Fritz.

Fritz. (auf das Geräusch sich umwendend). Wer kömmt?

Am. Gut Freund! ich bringe Ihm eine Erquickung — Er mag wohl hungern und dürsten.

Fritz. Ach nein! ich dürste nicht und hungre nicht.

Am. Da ist eine Flasche alter Wein, und ein Paar Bissen zu essen.

Fritz. (hastig). Alter Wein? wirklich guter alter Wein?

Am. Ich verstehe mich nicht darauf, aber ich habe oft von meinem Vater gehört, dieser Wein sey eine wahre Herzstärkung.

Fritz. Tausend Dank, schöne liebreiche Unbekannte! Sie machen mir ein kostbares Geschenk durch diese Flasche Wein. O ge-

geſchwind, geſchwind, wohlthätiges ſanftes Mädchen, ſchicken Sie den erſten beſten Bauerknaben mit dieſer Flaſche ins nahe Dorf, gleich neben dem Wirthshauſe ſteht eine kleine Hütte, da wird er eine kranke Frau finden, eine kranke verſchmachtende Frau — ihr dieſen Wein, wenn ſie noch lebt! (er nimmt ihr die Flaſche aus der Hand, hebt ſie empor). Gott ſegne dieſen Trunk, warum darf ich nicht ſelbſt — (giebt ihr die Flaſche wieder). Nun fort damit, fort damit! holdes, weibliches Geſchöpf! — rette meine Mutter, und Du ſollſt meine Schutzheilige ſeyn.

Am. (gerührt). Guter Menſch! nicht wahr, Er iſt kein Böſewicht, kein Mörder?

Fritz. Gott ſey Dank, noch verdien' ich's, daß eine edle Seele ſich meiner annimmt.

Am. Ich will gleich ſelbſt gehn. Aber behalt Er dieſe Flaſche nur hier, ich ſchicke ſeiner Mutter eine andere. (ſie läßt das Mitgebrachte ſtehn, und geht fort).

Fritz.

Fritz. Nur noch ein Wort — Wer sind Sie, schönes, hilfreiches Mädchen, daß ich Ihren Namen vor Gott nenne?

Am. Mein Vater ist der Baron Wildenhain, der Besitzer von diesem Landgute.

Fritz. Gerechter Gott!

Am. Was ist Ihm?

Fritz. (bebend). Und der Mann, den ich heute umbringen wollte —

Am. War mein Vater.

Fritz. Mein Vater!

Am. Mir wird bange bei Ihm. (Sie läuft fort).

Dritte Scene.

Fritz.

(Wiederholt schaudernd die Worte). Mein Vater! — Ewige Gerechtigkeit! du schlummerst nicht! Der Mann, gegen den ich heute meinen Säbel zückte, war mein Vater! — noch einen Augenblick, und ich wurde zum Vatermörder! Hu! mir läuft

es eiskalt über den Rücken! meine Haare sträuben sich, mir ist ein Flor vor den Augen! Erholung! Erholung! (sinkt auf einen Stuhl — Pause). Wie das in meinem Kopfe untereinander braust und tobt! Wie das vor meinen Augen flirrt! wie Nebel und Wolken, die in jeder Minute sich andres gestalten. — Und wenn nun das Schicksal ihn zum Opfer bestimmt, wenn mein Arm den unseligen Streich vollführt hätte — Gerechter Richter! wer trüge dann die Schuld? — Hattest du nicht selbst die Hand des Sohnes bewaffnet, die beleidigte Mutter am unnatürlichen Vater zu rächen? — O Zadig! — (versinkt in ein minutenlanges Nachdenken). Aber das Mädchen — dies schöne, gute, unaussprechlich liebe Geschöpf, das da eben von mir ging, welch ein neues angenehmes Gefühl erwacht in meiner Brust! Dies Geschöpf ist meine Schwester! — Aber der alberne Bube, der Laffe, der meinen Vater begleitete, der war wohl mein Bruder? —

Ein

Ein verzogenes Knäbchen, wie es mir schien, von Jugend auf bekannt mit seinem Reichthümern, mit seinem Adel, schwelgt und praßt, denn er mag wohl der einzige Erbe! seyn; und ich — sein Bruder — ich darbe! und meine Mutter darbt.

Vierte Scene.

Pfarrer, Fritz.

Pf. Gott grüß Ihn, guter Freund!

Fritz. Auch Sie, mein Herr! nach Ihrer Kleidung zu urtheilen, sind Sie ein Diener der Religion, und also ein Bote des Friedens: Seyn Sie mir zwiefach willkommen.

Pf. Ich wünsche Friede und Ruhe in seine Seele zu bringen. Ich verschone Ihn mit Vorwürfen, denn das eigne Gewissen muß da mehr wirken, als die Stimme des Predigers.

Fritz. Recht, Herr Pastor! und wo das Gewissen schweigt, meynen Sie nicht auch, da sey das Verbrechen zweifelhaft?

Pf. Oder habe ſeinen Sitz in einem böſen harten Herzen aufgeſchlagen.

Fritz. Das iſt nicht mein Fall! Wahrlich, dieſes Herz tauſche ich mit keinem Fürſten — und auch mit keinem Pfaffen. Verzeihen Sie mir, Herr Paſtor! das gilt nicht Sie. —

Pf. Und wenn auch! Sanftmuth iſt die Schweſter der Religion, die ich lehre.

Fritz. Und alſo wollt ich nur ſagen, mein Herz iſt nicht verſtockt, und doch macht mein Gewiſſen mir die heutige Begebenheit nicht zum Verbrechen.

Pf. Täuſche Er ſich nicht! Die Stelle des Gewiſſens vertritt auch oft die Selbſtliebe.

Fritz. Nein, nein! — O Schade, daß ich nicht ſtudiert habe! daß ich meine Gedanken nicht zu ordnen verſtehe, daß ich nur fühlen! nicht demonſtrieren kann. Ich bitte Sie, mein Herr! was war mein Verbrechen? daß ich rauben wollte? — O ich bitte

Sie

Sie, ſetzen Sie ſich nur einen Augenblick an meine Stelle. — Haben Sie auch Aeltern?

Pf. Ich ward ſchon ſehr früh zur Waiſe.

Fritz. Schade, Schade! dann können Sie nicht urtheilen. Aber beſchreiben will ich's doch, wenn ich kann. Sehn Sie, wenn man ſo rings um ſich herſchaut, und ſieht, wie die Natur ihr großes Füllhorn überall ausſchüttet, Nahrung und Ueberfluß, wohin das Auge blickt — wenn man dieſes Schauſpiel beobachtet, an der Seite einer ſterbenden Mutter, die mit dürrer Zunge nach einem Tropfen Wein ſchmachtet; wenn dann die Reichen und Wohlgemäſteten an einem vorübergehn, und dem Verzweifelnden einen Gulden verſagen, weil — weil der Haaſe ſonſt davon laufen möchte; dann erwacht plötzlich das Gefühl der Gleichheit aller Menſchen; der vom Glück Verwahrloſte tritt zurück in ſeine Rechte, denn die gütige Natur verwahrloſte keines ihrer Kinder; un-

willkührlich streckt sich sein Arm aus, seinen kleinen Theil von den Geschenken zu nehmen, die sie für allerauserlesenste; er raubt nicht — er nimmt — und er thut recht daran.

Pf. Diese Sittenlehre, mein Freund! wenn sie allgemein würde, müßte die Bande der Gesellschaft trennen, müßte uns bald in Arabische Horden verwandeln.

Fritz. Möglich, auch möglich daß wir drum nicht unglücklicher seyn würden — Unter den gastfreien Arabern, wäre meine Mutter wahrlich nicht an der Landstraße verhungert.

Pf. (verwundert). Junger Mann! Sie scheinen eine Erziehung genossen zu haben, über Ihren Stand.

Fritz. Das bei Seite! Was ich bin, verdank ich meiner Mutter. — wir sollten nur hören, warum mich mein Gewissen nicht anklagt. Der Richter spricht nach den todten Buchstaben seiner Gesetze, der Prediger

soll

soll richten, nicht die Handlung selbst, sondern die Triebfeder, welche die Handlung bestimmte. So wird der Richter mich verdammen, aber Sie, mein Herr, werden mich frei sprechen — Daß der Uebersatte, der noch an dem letzten Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Verdienst.

Pf. Wohl, junger Mann! Ihre Trugschlüsse zugestanden; zugegeben, daß Ihre besondere vielleicht einzige Lage Ihnen verstattete zu nehmen, wo man Ihnen nicht gab; entschuldigt das auch den Mord, welchen zu verüben Sie im Begriff standen?

Fritz. Den Mord? nein, den entschuldigt es nicht. Doch, ich war nur das Werkzeug einer höhern Macht. Sie erblicken in dieser Begebenheit nur das einzelne Glied einer Kette, welche von einer unsichtbaren Hand gehalten wird. Ich kann mich darüber nicht erklären, auch nicht entschul-

digen. Doch heiter werd ich meinem Richter unter die Augen treten, und ruhig werd ich zum Tode gehn, überzeugt, daß eine mächtige Hand, die Erreichung eines höhern Zweckes in das Buch des Schicksals mit meinem Blute schrieb.

Pf. Es ist der Mühe werth, junger, sonderbarer Mann, Sie näher kennen zu lernen, und vielleicht manchem Ihrer Begriffe eine andre Richtung zu geben. Kann es seyn, so bleiben Sie einige Wochen bei mir, und schenken mir Ihren Umgang; Ihre kranke Mutter nehm ich in mein Haus.

Fritz. (umarmt ihn) Tausend Dank, wegen meiner Mutter! Was mich betrifft, so wissen Sie, ich bin ein Gefangener, der sein Todesurtheil erwartet. Den Aufschub, welchen vielleicht gerichtliche Formalitäten mir noch gestatten, nutzen Sie nach Gefallen.

Pf. Nicht doch, Sie sind in den Händen eines edlen Mannes, der Ihre kindliche Liebe ehrt, Ihre traurige Lage bemitleidet,

und

und Ihnen das, was heute vorgefallen, herzlich verzeiht. — Sie sind frei. Er sendet mich her, Ihnen Ihre Freyheit anzukündigen, und Sie dann mit einer väterlichen Ermahnung, mit einer brüderlichen Warnung aus Ihrem Kerker zu entlassen.

Fritz. Und der Name dieses großmüthigen Mannes?

Pf. Baron von Wildenhain.

Fritz. Von Wildenhain? — (als ob er sich besönne) Lebte er nicht ehemals in Franken?

Pf. Richtig! Nach dem Tode seiner Frau, vor wenig Wochen, zog er auf diese seine Erbgüter.

Fritz. Also seine Frau ist todt? und das liebenswürdige Mädchen, welches vor wenig Minuten hier war, ist seine Tochter?

Pf. Fräulein Amalia, seine Tochter.

Fritz. Und der junge wohlriechende Mensch ist sein Sohn?

Pf. Er hat keinen Sohn.

Fritz. (haſtig) Doch! er hat einen! (ſich beſinnend) Ich meyne den, der heute mit ihm auf der Jagd war.

Pf. O der iſt nicht ſein Sohn!

Fritz. (bei Seite) Gottlob!

Pf. Nur ein Beſuch aus der Stadt.

Fritz. Ich danke Ihnen für die kleinen mitgetheilten Nachrichten; ſie haben mich ſehr intereßirt. Auch dank ich Ihnen für Ihre gütige Bemühung, Ihre Menſchenfreundlichkeit. Es thut mir weh, daß ich Ihnen meine Freundſchaft nicht anbieten darf — unter gleich und gleich möchte ſie etwas werth ſeyn.

Pf. Sollte die Freundſchaft nicht das mit der Liebe gemein haben, daß ſie die Stände gleich macht?

Fritz. Nein, Herr Paſtor! dieſe Zauberei iſt nur der Liebe eigen. — Nun bleibt mir noch eine Bitte übrig. Führen Sie mich zum Baron von Wildenhain, und verſchaffen Sie mir, wenn es ſeyn kann, ein Geſpräch von wenigen

gen Minuten mit ihm — unter vier Augen; ich wollte ihm danken für seine Großmuth; wenn aber Menschen um ihn sind, so bin ich verlegen, rede nicht so von Herzen.

Pf. Folgen Sie mir! (beyde ab).

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schloß.)

Obrist, (auf einem Stuhl sitzend und eine Pfeife rauchend). Amalie, (neben ihm stehend, und im Gespräch begriffen.) Der Graf, (auf dem Sofa, bald Taback schnupfend, bald das Riechfläschgen vorhaltend).

Obr. Nein, nein, mein Kind! laß das bleiben! Gegen Abend, wenn es kühl wird, machen wir wohl selbst einen Spaziergang dahin.

Am. Aber Wohlthun ist ja so schön, warum soll man es durch einen Bedienten thun lassen? Wohlthun ist eine Freude; und

für

für die Freude ſind wir doch wohl nicht zu vornehm?

Obr. Narr! wer ſpricht denn von zu vornehm? Das war eine dumme Anmerkung, die mich böſe machen könnte. Ich ſage dir ja, ich habe ſchon ſelbſt hingeſchickt; die Frau befindet ſich beſſer. Auf den Abend gehn wir den alle zuſammen hinunter ins Dorf ſpazieren; der Herr Pfarrer begleitet uns wohl auch.

Am. (befriedigt) Nun, wenn Sie meynen — (ſie ſetzt ſich, und nimmt irgend eine weibliche Arbeit vor)

Obr. Es wird Ihnen doch auch eine Freude machen?

Gr. Je n'en doute pas, mon Colonel! die Douceur und die bonté d'ame von Mademoiſelle werden mich charmiren. Aber wenn die gute Perſon nur nicht eine epidemiſche Krankheit gewonnen hat! — Doch, ich beſitze einen incomparablen Vinaigre gegen

die

die Peſt, damit wollen wir uns wenigſtens præſerviren.

Obr. Nach Belieben, Herr Graf! ich weiß Ihnen kein beſſeres Mittel gegen die Langeweile vorzuſchlagen, als eine ſolche Erquickung des Herzens.

Gr. Langeweile? ô, mon Colonel! wie möchte die Langeweile durchdringen, an einem Ort, der von Madenloiſelle bewohnt wird.

Obr. Sehr gütig. — Malchen, bedank dich doch.

Am. Ich bedanke mich.

Gr. (ſchneidet Komplimente)

Obr. Sagen Sie mir doch, Herr Graf! haben Sie ſich lange in Frankreich aufgehalten?

Gr. Ach, ſprechen Sie nicht, Herr Obriſt! ich bitte Sie! Sie zerfleiſchen mir das Herz. Mein Vater, der Barbar, hat die Sottiſe gemacht, mir 1000 Louisd'or zu refuſiren, welche ich dazu deſtinirt hatte. Zwar ich bin da geweſen einige Monate — ich habe

ihn besucht, jenen Ort, voll von Reizen — und ich würde vielleicht noch da seyn, meinem barbarischen Vater zum Trotz, wenn nicht ein unangenehmer Zufall —

Obr. (spöttisch) Vermuthlich eine Affaire d'honneur.

Gr. Point du tout! es war da für einen Kavalier keine Ehre zu erlangen. — Sie haben gehört von der Revolution? Nun ja, Sie haben davon gehört, ganz Europe spricht ja davon. Eh bien! imaginez vous! ich bin in Paris, ich! ich passire das Palais Royal, ich weiß von nichts, — tout d'un Coup ich sehe mich umringt von einem Haufen Lumpengesindel, man stößt mich hier, man zwickt mich da — man fährt mir mit Fäusten unter die Nase — Ich frage, was ist das? was soll das vorstellen? Man schimpft, man schreit, daß ich keine Kokarde auf meinem Hut trage — verstehn Sie, keine Nationalkokarde. Ich rufe laut, daß ich bin ein Comte du St. Empire — Was thut

man?

man? Man prügelt mich, foi d'honnete homme! Man hat mich geprügelt, und eine ſchmuzige Poiſarde hat mir einen Naſenſtüber gegeben; ja, es waren ſogar einige, die mich wollten an den Laternenpfahl führen. Was ſagen Sie dazu? Was würden Sie gethan haben, à ma place? Ich warf mich über Hals und Kopf in meine Poſt-Chaiſe, und eilte aus den Barrieren zu kommen. Voila tout! es war eine facheuſe Hiſtorie; aber dennoch regrettire ich noch die delicieuſen Moments, welche ich geſchmeckt habe in jener Capitale du monde, und das muß man ſagen, das muß man geſtehn, ob ich gleich nur wenige Monate daſelbſt paſſirt, mein Savoir vivre, meine Formirung, der Pli den man an mir remarquirt, der iſt ganz Franzöſiſch, ganz Pariſiſch.

Obr. Darauf verſteh ich mich nicht, aber die Sprache kommt mir zum wenigſten nicht deutſch vor.

Gr. Ah mon Colonel! Sie machen mir da ein groß Kompliment.

Obr. Bitte, ſo vorlieb zu nehmen.

Gr. So ſind alle meine Soins doch nicht à pure perte geweſen. Seit fünf Jahren habe ich mir gegeben alle Mühe, die möglich war, um zu vergeſſen ganz und gar das Deutſch. Was ſagen Sie, mein Fräulein? Die deutſche Sprache, iſt ſie nicht entblößt von aller Grazie? und höchſtens nur ſupportable in einem ſo ſchönen Munde, als der Ihrige? Das ewige Schnarren und Knarren, und Kullern und Gurgeln; à tout moment, man ſtößt ſich, man ſtolpert, es fließt nicht, es rollt nicht — man will par Exemple eine Declaration d'amour machen, man will da recht ein Chef d'oeuvre von Beredſamkeit ſehen laſſen — Verſtehn Sie, man hat darauf ſtudirt — hélas! Kaum eine Douzaine von Worten iſt hervorgegangen, ſo hängt die Zunge bald hier, bald da, ſtößt ſich bald da, bald dort, die Zähne

gerathen

gerathen pêle mêle untereinander, der Gaumen zankt ſich mit der Gurgel, und ſchickt man nicht geſchwind ein Dutzend franzöſiſche Worte hinterher, um alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen, ſo riſquirt man die Sprache auf ewig zu verlieren. Und convenniren Sie davon, mein Fräulein! es kann auch nicht anders ſeyn, wie? warum? weil wir nicht haben celèbre genies, von welchen der Geſchmack gereinigt iſt. Zwar, ich weiß wohl, die Deutſche piquiren ſich heute von gout, von lecture, von belles Lettres, da iſt ein gewiſſer Monſieur Wieland, der hat ſich erworben einige Renommée durch ein Paar Mährchen, welche er überſetzt hat, aus der mille & une nuit. Aber mein Gott! das Original iſt doch immer franzöſiſch.

Obr. Aber zum Henker, Herr Graf! ſagen Sie mir nur, warum Sie alle Augenblick eine Priſe Taback ſchnupfen, und das Riechfläſchgen in die Naſe ſtopfen, und Ihre

Kleider und meinen Sofa mit Eau de lavande überschwemmen, und mir die Luft im Zimmer so fade machen, daß man glauben sollte, man käme zu einer französischen Putzhändlerin.

Gr. Pardonnez, mon Colonel! aber man muß gestehen, daß der Tabacksrauch ganz insupportable ist. Meine Nerven sind davon auf das empfindlichste affectirt —; meine Kleider müssen einen Monat in freier Luft hängen; und ich versichere Sie, mon Colonel! er zieht sogar in die Haare, sogar in die Haare! Es ist eine üble Gewohnheit, die man freilich verzeihen muß an die Messieurs vom Militaire, weil sie en Campagne von der Gelegenheit manquiren, zu leben mit der feinen Welt, und zu lernen den guten Ton. Unterdessen, es ist kein Mittel auszuhalten gegen diesen horriblen Geruch. Vous m'excuserez, mon Colonel! ich gehe frische Luft zu nehmen, und die Kleider zu wechseln. (ab)

Sechste

Sechſte Scene.

Obriſt. Amalie.

Obr. Bravo, junger Herr! weiß ich doch nun ein Mittel, dich los zu werden, wenn du mir zu viel ſchnickſchnackſt.

Am. Lieber Vater, den mag ich nicht zum Manne.

Obr. Ich mag ihn auch nicht zum Sohne.

Am. (der man es anmerkt, daß ſie etwas auf dem Herzen habe) Ich kann ihn gar nicht leiden.

Obr. Ich auch nicht.

Am. Was kann man dafür, wenn man einen Menſchen nicht leiden kann!

Obr. Gar nichts.

Am. Die Liebe kommt und geht ungefragt.

Obr. Das thut ſie.

Am. Man weiß oft ſelbſt nicht, warum man liebt oder haßt.

Obr. Das trift ſich wohl.

Am. Indeſſen giebts auch Fälle, wo Neigung und Abneigung auf gute Gründe gebauet ſind.

Obr. Die giebt es freilich.

Am. Zum Beiſpiel, meine Abneigung für den Grafen.

Obr. Ganz recht!

Am. Und meine Neigung für unſern Pfarrer.

Obr. Richtig! (Pauſe)

Am. Heirathen möcht ich wohl!

Obr. Das ſollſt du auch! (Pauſe)

Am. Warum mag doch unſer Pfarrer noch nicht heirathen?

Obr. Ja, Malchen, darum mußt Du ihn ſelbſt fragen. (Pauſe)

Am. (immer in ſich mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und den Blick darauf geſenkt) Er iſt mir recht gut.

Obr. Das freut mich.

Am. Ich bin ihm auch recht gut.

Obr. Nicht mehr als billig. (Pauſe)

Am. Ich glaube, wenn Sie ihm meine Hand antrügen, er würde ſie nicht ausſchlagen.

Obr. Ja, das glaub ich ſelbſt.

Am. Und ich würde Ihnen gerne gehorchen.

Obr. (aufmerksam) Ei, ist das dein Ernst?

Am. O ja!

Obr. Ha, ha, ha! nun, wir wollen sehn!

Am. (heiter aufblickend) Ist das Ihr Ernst, lieber Papa?

Obr. O nein!

Am. (niedergeschlagen) Nicht?

Obr. Nein, Mädchen, das geht nicht! so ein Romänchen spielen, wie Abälard und Heloise, wie St. Preux und Julie — das taugt nicht in unsern Kram, und unser Pfarrer denkt selbst zu edel dazu.

Am. Sie sind sein Wohlthäter.

Obr. Wenigstens hält er mich dafür.

Am. So wärs ja edel, die Tochter seines Wohlthäters glücklich zu machen.

Obr. Wenn aber diese Tochter ein Kind ist, und kindische Einfälle hat, und heute vor Begierde brennt, eine Puppe zu besitzen, die sie vielleicht morgen mit Verdruß wegwirft.

Am. O so ein Kind bin ich nicht!

Obr. Mädchen, laß Dich bedeuten! — Sieh, hunders Väter würden Dir sagen: Du bist von Adel, Du mußt einen Edelmann heirathen — aber so spreche ich nicht. Ich opfere mein Kind keiner Grille auf. Ein Weib kann den Adel nie verdienen, darf also auch nie stolz darauf seyn —

Am. Nun, und also?

Obr. Und also würde ich sprechen: Heirathe in Gottes Namen den Pfarrer, wenn Du unter unserm jungen Adel niemanden findest, der Deinen Begriffen von Schönheit und Biederherzigkeit entspricht; aber es giebt deren gewiß noch manche — vielleicht noch viele — Du kennst die Männer bis jetzt zu wenig; warte bis künftigen Winter — da wollen wir in die Stadt, da wollen wir uns herumtreiben auf Bällen und Assembleen, da wird sich schon etwas anspinnen.

Am. Nicht doch, die müßte ich ja erst kennen lernen, und würde doch wohl betro-

gen

gen werden. Unſern Pfarrer kenn' ich ſchon lange — ich kenne ihn ſo gut — ſein Herz liegt ſo offen vor mir, wie mein Catechismus.

Gbr. Mädchen! Du haſt nie geliebt — Herr Ehrmann hat Dich erzogen, und da nimmſt Du Deine warme Dankbarkeit für Liebe, weil Du noch nicht weißt, was das iſt.

Am. Sie haben's mir ja dieſen Morgen erklärt.

Gbr. Hab' ich? — Nun, und meine Fragen?

Am. Paßten alle auf unſern Pfarrer, als ob Sie das Innerſte meines Herzens belauſcht hätten.

Gbr. Wirklich? Hm, hm!

Am. Ja, guter Vater! ich liebe — und ich werde auch geliebt.

Gbr. Wirſt auch geliebt? Hat er Dir das geſagt?

Am. Ja.

Gbr. Pfui! das iſt nicht fein von ihm!

Am.

Am. O, wenn Sie wüſten, wie ich ihn überraſcht habe!

Obr. Du ihn?

Am. Er kam auf Ihren Befehl wegen des Grafen und für den Grafen mit mir zu ſprechen, und da ſagt ich ihm, daß ich den Grafen nicht heirathen wollte.

Obr. Aber ihn?

Am. Ja, ihn!

Obr. Sehr naiv! bei meiner armen Seele! und was antwortete er Dir?

Am. Er ſchwatzte ſo viel von meinem Adel, von meiner Familie, von Vettern und Muhmen — von ſeinen Pflichten gegen Sie — Kurz, er wollte mich überreden, gar nicht mehr daran zu denken — aber mein Herz ließ ſich nicht überreden

Obr. Das war brav von ihm! Er wird alſo auch mit mir kein Wort darüber wechſeln?

Am. Nein! er ſagt, das ſey ihm unmöglich!

Obr. Deſto beſſer! ſo ignorir' ich den ganzen Vorfall.

Am. Aber ich verſicherte ihn, daß ich es thun würde.

Obr. Deſto ſchlimmer! da komme ich in große Verlegenheit.

Am. Und nun thu' ich's auch wirklich.

Obr. Das höre ich!

Am. Lieber Vater!

Obr. Liebes Malchen!

Am. Sehn Sie, die Thränen kommen mir in die Augen.

Obr. (ſich von ihr wendend). Schlucke ſie hinter! (Pauſe)

Am. (ſteht auf, bückt ſich, als ſuche ſie etwas)

Obr. Was ſuchſt Du?

Am. Ich habe meine Nähnadel verloren.

Obr. (ſchiebt ſeinen Stuhl zurück, und beugt ſich vorwärts, um ihr zu helfen). So weit kann ſie doch nicht geſprungen ſeyn.

Am. (nähert ſich ihm, und fällt ihm zärtlich um den Hals). Mein guter Vater!

Obr. Was giebt's?

Am. Dieſe einzige Bitte!

Obr. Laß mich los! Du machſt mir ja mit Deinen Thränen die Backen ganz naß.

Am. Ich werde nie einen andern lieben — nie mit einem andern glücklich ſeyn.

Obr. Poſſen, Malchen! Kindereien! Sey ein gutes Mädchen! (ſtreichelt ihr die Wange). Setz Dich wieder hin! Wir wollen auf ein andermal mehr davon ſprechen. Du haſt doch ſo gar große Eile nicht? So etwas macht man nicht auf der Extrapoſt ab. In einem Nu wird das Ehebund geknüpft, lange Jahre dauert der Eheſtand. Manches Mädchen vergießt ein Thränchen, weil ſie den Geliebten nicht haben ſoll, und vergießt nachher Millionen Thränen, weil ſie ihn hat. — Fürs erſte haſt Du doch Deine Bürde heruntergewälzt vom Herzen, und Dein Vater trägt ſie nun auf dem Seinigen für Dich, für ſein liebes Malchen. Die Zeit wird die kleine Schramme ſchon heilen —

len — und geſchieht es nicht — nun dann magſt Du Dir einen Arzt wählen.

Am. (die ſich wieder auf ihren Platz geſetzt, und emſig fortarbeitet mit dem Ausdruck des Danks). Mein guter, lieber Vater!

Obr. Ja, freilich, wenn Deine Mutter noch lebte, bei der wäreſt Du nicht ſo wohlfeil abgekommen; die hielt gar viel auf 16 verſtorbene Menſchen, die ſie Ahnen nannte.

Siebente Scene.

Vorige, Pfarrer.

Obr. Ha, gut, daß Sie kommen!

Pf. Ihrem Befehl zufolge, Herr Obriſt, hab ich den jungen Menſchen aus ſeinem Kerker befreit. Er iſt im Vorzimmer, und wünſcht Ihnen perſönlich zu danken.

Obr. Das iſt mir lieb! Ich darf ihn doch nicht mit leeren Händen gehn laſſen, wenn ich nicht eine halbe Wohlthat thun will.

Pf. Er bittet um ein Geſpräch unter vier Augen.

Obr.

Fritz. Und doch läßt er seinen Sohn darben!

Obr. Ja, guter Freund! Er wirds wohl darnach gemacht haben. Ein junger Wildfang, brav durchgebracht; vielleicht gespielt, Maitressen gehalten — man kennt Euch Jetzige schon. Da hat denn der Vater gedacht — laß den jungen Herrn ein Paar Jahre dem Kalbfell folgen. O die Trommel ist ein treffliches Remedium für solche Seuchestreiche! Und sieht Er, Freund! wenn es so ist, so kann ich Seinem Vater eben nicht Unrecht geben.

Fritz. Sie irren, Herr Baron! mein Vater kennt mich nicht einmal, hat mich nie gesehn. Hat mich schon in Mutterleibe verstoßen.

Obr. Was?

Fritz. Die Thränen meiner Mutter, das ist alles, was ich von meinem Vater geerbt habe. Nie hat er nach mir gefragt, sich nie um mein Daseyn bekümmert.

Obr.

Obr. Das ist schlecht! (verwirrt) Das — das ist nicht gut.

Fritz. Ich bin ein Kind der Liebe! Meine arme verführte Mutter hat mich unter Kummer und Seufzen aufergogen; mit ihrer Hände Arbeit hat sie soviel errungen, daß sie im Stande war, mein Herz und meinen Geist nicht ohne alle Bildung zu lassen. Und so denke ich denn noch immer ein Mensch geworden zu seyn, der einem Vater Freude machen könnte. Aber der meinige entbehrt diese Freude gern, und sein Gewissen läße ihn über das Schicksal seines unglücklichen Kindes ruhig.

Obr. Ruhig? wenn sein Gewissen dabei ruhig ist, so — so ist er ein verdammter Kerl!

Fritz. Als ich heranwuchs, und meiner dürftigen Mutter nicht länger zur Last fallen wollte, da blieb mir keine andere Zuflucht, als dieser Rock. Ich nahm Dienste unter einem Freibataillon — denn ein Bastard

wird ja nicht einmal in einer Handwerkszunft aufgenommen.

Obr. Armer Junge!

Fritz. So verstrichen die Jahre der Jugend mir unter Plackereien — Sorgen und Kummer gab die Natur dem stärkern Manne zum Gefährten; dem leichtsinnigen Jüngling gab sie die Freude, um durch ihren Genuß sich zu stärken auf künftige trübe Tage — Aber die Freuden meiner Jugend sind Kommißbrod und klares Wasser, und Schläge von der Hand des Feldwebels. — Doch, was frägt mein Vater darnach? seine Tafel ist gut besetzt, und für die Geissel des Gewissens ist er fühllos.

Obr. (für sich) Der Mensch greift mir ans Herz!

Fritz. Nach einer fünfjährigen Trennung von meiner Mutter, kehrte ich heute zurück, voll Mutterlandsliebe, voll süßer Träume liebliche Bilder meiner Einbildungskraft. Ich finde meine arme Mutter krank am Bettelsta-

be,

be, hungernd seit vorgestern — kein Bund Stroh unter ihrem Haupt — kein Obdach für Regen und Ungewitter — keinen barmherzigen Menschen, der ihr die Augen zudrückt — und kein Plätzchen auf dem sie sterben darf. — Aber was kümmert das meinen Vater! der hat ein schönes Schloß und weiche schwellende Betten, und wenn er stirbt, so wird der Herr Pfarrer in einem herrlichen Leichensermon seine christlichen Tugenden der Nachwelt preisen.

Obr. Junger Mensch! wie heißt Dein Vater? (erschüttert)

Fritz. Daß er der Schwachheit eines unschuldigen Mädchens mißbrauchte, durch falsche Eidschwüre sie hintergieng, daß er einem unglücklichen Geschöpf das Daseyn gegeben, welches ihn verflucht, daß er seinen eigenen Sohn beinahe zum Vatermörder gemacht — o das sind Kleinigkeiten, welche sich an jenem Tage des Gerichts durch so ein

Goldstück wieder gut machen lassen. (wirft ihm den Louisd'or vor die Füße)

Obr. (ausser sich) Junger Mensch! wie heißt Dein Vater?

Fritz. Baron Wildenhain.

Obr. (schlägt sich mit beiden Händen vor die Stirn, und bleibt eingewurzelt stehn)

Fritz. (in heftiger Bewegung) In diesem Hause, in diesem Zimmer vielleicht, haben Sie meine Mutter um ihre Tugend betrogen, und mich für das Schwerdt des Henkers erzeugt! — Und nun, mein Herr! ich bin nicht frei — Ich bin Ihr Gefangener — Ich will nicht frei seyn! Ich bin ein Strassenräuber! Laut klage ich mich an! Sie sollen mich den Gerichten überliefern! Sie sollen mich zum Richtplatz begleiten! Sie sollen hören, wie der Prediger mir vergebens Trost zuspricht! Sie sollen hören, wie ich in Verzweiflung meinen Vater verfluche! Sie sollen zunächst an mir stehn, wenn mir der Kopf vom Rumpfe fliegt, und mein Blut — Ihr Blut soll Ihre Kleider bespritzen.

Obr.

Obr. Halt ein!

Fritz. Und wenn Sie ſich dann wegwenden und herabſteigen, ſo ſollen Sie am Fuße des Rabenſteins meine Mutter finden, wie ſie eben ihren lezten Seufzer aushaucht.

Obr. Halt ein Unmenſch!

Pf (ſtürzt hinein) Was iſt das? Ich höre heftig reden — was geht hier vor? Junger Mann, Er wagt doch nicht —

Fritz. Doch Herr Paſtor! ich hab es gewagt, Ihnen ins Amt zu greifen — Ich habe einen Sünder erſchüttert. (auf den Obriſt zeigend) Sehn Sie, ſo rächt ſich eine gebüßte Luſt noch nach 21 Jahren. Ich bin ein Mörder, mein Herr! ein Straßenräuber! aber was ich in dieſem Augenblick empfinde, iſt Seligkeit gegen das Schneiden in ſeiner Bruſt. Ich gehe mich den Gerichten zu überliefern, und dann will ich dort blutiges Zeugniß ablegen gegen dieſen Mann. (ab)

Neunte Scene.

Obriſt. Pfarrer.

Pf. Um Gottes willen — was iſt das? ich begreife nicht —

Obr. Er iſt mein Sohn! er iſt mein Sohn! Fort, Herr Paſtor! rathen Sie! helfen Sie! fort zu der kranken Frau, unten im Dorfe — mein Franz wird Ihnen den Weg zeigen. Eilen Sie!

Pf. Aber was ſoll ich —

Obr. O Gott! Ihr Herz muß Ihnen ſagen, was dabei zu thun iſt! — (Pf. ab.) (ſich mit beiden Händen den Kopf faſſend) Bin ich von Sinnen? fantaſire ich? — Ich habe einen Sohn! einen braven lieben Jungen! und ich habe ihn noch nicht in meine Arme, an mein Herz gedrückt? — He, Rudolph! — (Jäger kommt) Wo iſt er?

Jäger. Wer? der Straßenräuber?

Obr. Schlingel! der junge Menſch der eben bei mir war.

Jäger. Er will zum Gerichtshalter — wir haben nach dem Frohnvogt geschickt.

Obr. Werft den Frohnvogt die Treppe hinunter, wenn er kömmt! daß sich keiner unterstehe, Hand an den jungen Menschen zu legen!

Jäger. (verwundert) Sehr wohl!

(will gehn)

Obr. He, Rudolph!

Jäger. Gnädger Herr!

Obr. Führt den jungen Soldaten in das grüne Zimmer neben dem Speisesaal, und bleibt bei ihm zu seiner Bedienung.

Jäger. Da logirt ja der Herr Graf von der Mulde?

Obr. Werft den Grafen hinaus, und laßt ihn zum Teufel fahren! (Jäger bleibt und weiß nicht was er thun soll) (Obrister geht auf und nieder) Ich brauche keinen Schwiegersohns Ich habe einen Sohn! einen Sohn, der meinen Namen fortpflanzen, meine Güter besitzen

wird; einen Sohn, in deſſen Armen ich ſterben werde! — Ja, ich will alles wieder gut machen! ich will mich nicht ſchämen. Alle meine Bauern, alle meine Bedienten mögen es wiſſen, daß ich mein Kind vergeſſen konnte, aber nicht verſtoßen werde! — He, Rudolph!

Jäger. Gnädger Herr!

Obr. Führ' ihn herein! bitt' ihn hereinzukommen; und alles was im Vorzimmer iſt, laß mithereintreten! — (Rudolph ab) Alter Knabe, wie iſt dir ſo wunderlich zu Muthe! was peitſcht mir das Blut ſo durch die Adern, daß ich von der Fußſohle bis zur Scheitel Pulſe fühle! — Freude! Freude! die ich nicht verdient habe! — (Fritz von einem Schwarm von Bedienten umgeben, tritt ein, Obriſt ihm entgegen) Er kömmt! — He da! Herein an mein Herz! (indem er auf ihn zuſtürzt, und ihn heftig in ſeine Arme ſchließt) Mein Sohn! —

Fünfter

Fünfter Akt.

Bauernstube wie im zweiten Act.

Erste Scene.

Wilhelmine, Bauer und sein Weib.

Wilh. Geht doch hinaus Vater, und seht, ob er noch nicht kömmt?

Bauer. Das kann nicht helfen, gute Frau! ich bin den Augenblick auf der Landstraße gewesen, habe hinauf und hinunter gesehen, da ist nichts und überall nichts.

Bäuerin. Habt nur ein wenig Geduld; wer weiß, wohin er sich verlaufen hat.

Bauer. Ei freilich! er wird in die Stadt gegangen seyn!

Bäuerin. Recht, Vater! und da werden sie ihm auch nicht viel schenken. In der Stadt sind die Leute gar hart.

Wilh.

Wilh. Geht doch wieder hinaus, Vater! vielleicht kömmt er nun bald.

Bauer. Nun ja, gleich! (ab)

Bäuerin. Wenn Euer Sohn wüßte, was der liebe Gott unterdessen beschert hat — er wäre gewiß schon lange hier.

Wilh. Mir ist so ängstlich.

Bäuerin. Ach, was ängstlich! wer einen solchen Beutel voll Geld in der Tasche hat, dem kann nicht ängstlich zu Muthe seyn. Wenns nämlich ehrlich erworben ist.

Wilh. Wo er nur bleiben mag! Vier Stunden ist er nun schon weg; ihm muß ein Unglück zugestoßen seyn!

Bäuerin. Ach, warum nicht gar! Wo soll denn das Unglück herkommen? Es ist ja noch heller lichter Tag. Seyd lustig, und guter Dinge! Auf den Abend wollen wir kochen und braten. O, mit dem Gelde könnt Ihr lange leben, und Euch was zu gute thun. Nicht wahr, unser gnädger Herr ist recht ein lieber goldner Herr?

Wilh. Wie mag er es doch wohl erfahren haben, daß ich hier bei Euch bin?

Bäuerin. Das mag der liebe Himmel wissen! der Musje Franz war so geheimnißvoll —

Wilh. (halb zu sich) Ob er mich wohl kennt? — O gewiß! er muß mich kennen, weil er so viel schickte.

Bäuerin. Das glaubt nur ja nicht! Unser gnädger Herr thut Gutes an Bekannten und Unbekannten.

Bauer. (tritt ein, sich im Kopf kratzend)

Wilh. (sobald sie ihn erblickt) Nun? noch nichts?

Bauer. Da könnte unser einer sich blind gaffen?

Wilh. Ach Gott! was soll daraus werden!

Bauer. Unser Herr Pfarrer kam eben die Ecke herum.

Wilh. Hieher zu Euch?

Pf. (zu Wilh.) Wer sind Sie gute Frau?

Wilh. Ich — ach! — (halb leise) Wenn wir allein wären.

Pf. (zum Bauer) Thut mir den Gefallen, Hans! und laßt mich ein Paar Minuten mit dieser Frau allein — Ich hab mit ihr zu reden.

Bauer. Hörst Du, Lise? Komm heraus.

(mit seinem Weibe ab)

Dritte Scene.

Pfarrer, Wilhelmine.

Pf. Nun, meine gute Frau, sind wir allein.

Wilh. Ehe ich Ihnen Rechenschaft gebe, von dem, was ich bin, und was ich war, erlauben Sie mir einige Fragen. Sind Sie aus dieser Gegend gebürtig?

Pf. Nein, ich bin ein Franke.

Wilh. Haben Sie den alten seligen Pastor, Ihren Vorfahren, im Amte, gekannt?

Pf. Nein!

Wilh.

Wilh. (forschend) Sie wissen also wirklich nichts von meiner unglücklichen Geschichte? und es ist bloßer Zufall der Sie hieherführt?

Pf. Wenn ich in Ihnen diejenige Person finde, die ich vermuthe, und schon lange suchte, so ist Ihre Geschichte mir nicht ganz fremd.

Wilh. Vermuthen? — und schon lange suchten? — wer gab Ihnen den Auftrag dazu?

Pf. Ein Mann, der an Ihrem Schicksal herzlichen Antheil nimmt.

Wilh. Wirklich? — o mein Herr! geschwind! wen vermuthen Sie in mir zu finden?

Pf. Wilhelmine Böttcher.

Wilh. Ja, ich bin die unglückliche, verführte Wilhelmine Böttcher. Und der Mann, der so hochgerühmten Antheil an mir nimmt — ist Baron Wildenhain! — der mir meine Unschuld raubte, meinen Vater ermordete,

mich und sein Kind 20 Jahre lang dem Elende preis gab, und das alles heute durch diesen armseligen Beutel voll Gold zu ersetzen glaubt. (zieht den Beutel hervor) Sie mögen nun gekommen seyn, mein Herr, in welcher Absicht Sie wollen; mich zu demüthigen, oder mir beizustehen, oder mich von dieser Grenze zu verweisen, damit mein Anblick dem Wollüstling kein Vorwurf sey, ich habe nur eine Bitte an Sie: bringen Sie dem Mann, der mich zu Grunde richtete, diesen Beutel zurück; sagen Sie ihm, meine Tugend sey nicht um Gold feil gewesen! sagen Sie ihm, meine Gewissensruhe bezahle kein Gold! den Fluch meines alten Vaters kaufe kein Gold ab von meiner Seele! sagen Sie ihm, die arme hungernde Wilhelmine denke auch in Bettlerlumpen noch zu groß, um Wohlthaten von ihrem Verführer anzunehmen. Wir haben nichts mehr mit einander gemein. Er hat mein Herz verachtet — ich verachte sein Geld; er hat mich mit Füßen getreten, ich trete sein

Geld

Geld mit Füßen! (wirft den Beutel heftig auf die Erde) Aber er ſoll ruhig ſeyn — ganz ruhig! er ſoll leben wie bisher, luſtig und guter Dinge, mein Anblick ſoll ihm ſeine Freuden nicht vergällen. So bald ich nur wieder ein wenig mehr bei Kräften bin, will ich den Ort auf ewig verlaſſen, wo der Name Wildenhain, und das Grab meines Vaters mich niederbeugen. Und ſagen Sie ihm, ich habe nicht gewußt, daß er aus Franken zurückgekehrt, daß er mir ſo nahe ſey, ich habe es warlich nicht gewußt! er möchte glauben, ich ſey ihm nachgegangen — Pfui! wenn er das glauben könnte! — (ſchwer athmend) Nun, mein Herr, Sie ſehn, daß Ihre Gegenwart und der Gegenſtand Ihres Beſuchs meine Kräfte erſchöpft haben. Ich wüßte Ihnen nichts mehr zu ſagen, ich wüßte auch nicht, was der, der Sie ſchickte, ſonſt noch von mir fordern könnte. — (bitter) Doch, noch eins! vielleicht iſt es dem Herrn Baron eingefallen, daß er mir einſt die Ehe-

versprochen, daß er auf den Knieen vor mir gelegen, und Gott zum Zeugen gerufen, und seine Ehre zum Pfande gesezt! — Ha ha ha! Sagen Sie ihm, er soll sich darüber nicht beunruhigen, ich hätte das schon längst vergessen.

Pf. Ich habe Sie ganz ausreden lassen, um Ihre Gesinnungen gegen den Baron, und Ihre Art zu denken überhaupt kennen zu lernen. In diesem unvorbereiteten Augenblicke, wo Ihr volles Herz überfloß, haben Sie sich gewiß nicht verstellt; und so freue ich mich, ein edles Weib in Ihnen zu finden, werth alles dessen, was ein edler Mann für Sie thun kann. Ich freue mich, einen Irrthum sogleich vernichten zu können, der vielleicht zu mancher Bitterkeit, in dem was Sie mir gesagt haben, Anlaß gab. — Hätte der Baron gewußt, die kranke Frau in dieser Hütte sey Wilhelmine Böttcher, und hätte Ihnen dann, statt alles Trostes, diesen Beutel geschickt; so würde er verdienen — von

sei-

seinem eigenen Sohne ermordet zu werden. Aber nein! warlich nein! sehn Sie mir ins Gesicht, mein Stand fodert Zutrauen, und auch ohne das: ich lüge nicht. Ein bloßer Zufall machte Sie zum Gegenstande seiner Wohlthätigkeit, die er auszuüben wähnte an einer Unbekannten. —

Wilh. Wie, mein Herr! Sie wollen mich überreden dieses Geschenk sey Zufall? Einer Unbekannten schickt man wohl einen Gulden, einen Thaler, aber nicht einen Beutel voll Gold.

Pf. Nun ja, freilich! das scheint so. — Aber ein sonderbarer Zufall — Ihr Sohn —

Wilh. Was? mein Sohn? —

Pf. Ruhig, ruhig! — Ein guter Sohn bettelte für seine Mutter, und das rührte den Baron —

Wilh. Bettelte bei dem Baron? bei seinem Vater?

Pf. Ja doch, ja! Aber Sie begreifen wohl, daß beide sich nicht kannten, daß die Mutter

alſo nur bloß dies Geſchenk erhielt, um des Sohnes willen.

Wilh. Sich nicht kannten? — Wo iſt mein Sohn?

Pf. Auf dem Schloſſe.

Wilh. Und kennen ſich noch nicht?

Pf. Doch, nun kennen ſie ſich; und jezt bin ich hier, abgeſendet von dem Baron, nicht zu einer kranken unbekannten Frau, ſondern zu Wilhelmine Böttcher; nicht mit Gold in der Taſche, ſondern ſein Auftrag war: Thun Sie, was Ihr Herz Ihnen ſagt!

Wilh. Ihr Herz? — O mein Herr! leihen Sie dieſem harten Manne nicht die Empfindungen Ihres Herzens. — Doch immerhin! das Weib vergißt, was es um ſeinetwillen erlitten — er tröſte nur die Mutter! Das Weib verzeiht ihm, wenn er den Dank der Mutter verdient. — Was macht mein Fritz? wie empfing er ihn?

Pf. Ich verließ ihn in heftiger Bewegung — es war der Augenblick der Entdeckung —

noch

noch war nichts entſchieden. Doch gewiß liegt jezt, indem wir davon ſprechen, der Sohn in den Armen des Vaters. Mir bürgt ſein Herz —

Wilh. Schon wieder ſein Herz? — Mein Gott, wie hat das Herz dieſes Mannes ſich ſo plözlich verwandelt? zwanzig Jahre lang taub gegen die Stimme der Natur —

Pf. Sie thun ihm Unrecht? Hören Sie mich erſt an, ehe Sie richten. — Manches Vergehen in zwei Worte gefaßt, dünkt uns abſcheulich. Wüßten wir aber alles, was dazwiſchen lag, alles was den Handelnden beſtimmte, ohne daß er ſelbſt es wußte, alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß ſo unmerklich, und doch ſo groß iſt, hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, ſtatt daß uns jezt nur der erſte und zehnte und zwanzigſte ins Auge fällt; warlich, wir würden oft entſchuldigen, wo wir jezt verdammen. Fern ſey es von mir, die böſe Sache des Barons vertheidigen zu wollen;

aber das darf ich behaupten: auch ein guter Mensch kann wohl einmal einen schlechten Streich machen, ohne daß er eben aufhört, ein guter Mensch zu seyn. Wo ist der Halbgott, der von sich rühmen darf: mein Gewissen ist rein, wie frisch gefallener Schnee? Und giebt es einen solchen Praler, so trauen Sie ihm um Gotteswillen nicht; er ist gefährlicher, als ein reuiger Sünder. — Verzeihn Sie meine Schwatzhaftigkeit. — Jetzt in wenig Worten die Geschichte des Barons seit Ihrer Trennung. — Damals liebte er Sie wirklich; nur die Furcht vor seiner strengen Mutter hielt ihn ab, Wort zu halten. Aber der Krieg rief ihn zurück ins Feld; er ward schwer verwundet, gefangen — hütete ein Jahr lang das Bette, konnte selbst nicht schreiben, und erhielt gar keine Nachricht von Ihnen. So wurde zuerst Ihr Bild schwächer in seiner Seele. — Man hatte den tödtlich Verwundeten vom Schlachtfelde weg auf ein nahes Landgut gebracht, dessen Besitzer

ein

ein biedrer Edelmann, großes Vermögen und eine schöne Tochter besaß. Das Mädchen fand Wohlgefallen an dem Jüngling, sie verlies sein Lager selten, sie pflegte sein schwesterlich, sie vergoß Thränen um ihn, die nicht unbemerkt blieben. Wohlwollen und Dankbarkeit knüpften ein Band, welches der Tod vor wenig Monden zerrissen hat. So verloschen Ihr Bild in seiner Seele. Er vertauschte sein Vaterland gegen ein Rittergut in Franken; er ward Gatte, Vater, Landwirth; kein Gegenstand von allen, die ihn umgaben, erinnerte ihn an Sie; und so schlummerte ihr Bild in seiner Seele, bis Gram und Unmuth es weckten, häuslicher Zwist ihm das Leben verbitterte; denn er erkannte zu spät in seiner Frau ein stolzes gallsüchtiges Geschöpf, ein verzärteltes Kind, das immer widersprach, immer Recht haben wollte, und ihn nur dem Tode entrissen zu haben schien, um ihn selbst todt zu quälen. Damals führte ein Zufall mich in sein Haus —

Er gewann mich lieb — Ich ward der Erzieher ſeiner einzigen Tochter, und bald ſein Vertrauter. — O wie oft hat er mit beklommner Bruſt meine Hand an ſein Herz gedrückt, und mir geſagt: Dies Weib rächt an mir meine unſchuldige Wilhelmine! — Wie oft hat er alle die Reichthümer, die ſeine Gemahlin ihm zubrachte, verwünſcht, und ein minder glänzendes, aber unendlich glücklichers Loos in Ihren Armen ſich geträumt! — Als endlich der alte Pfarrer hier in Wildenhain ſtarb, und er mir die erledigte Stelle anbot, ſo war ſein erſtes Wort, mit welchem er dieſen Antrag begleitete: Lieber Ehrmann! dort werden Sie auch erfahren, was aus meiner Wilhelmine geworden. Jeder Brief, den ich hernach von ihm empfing, enthielt immer den Ausruf: Noch keine Nachricht von meiner Wilhelmine? — Ich habe dieſe Briefe noch; ich kann ſie Ihnen zeigen. — Auch lag es wahrlich nicht an mir, Ihren Aufenthalt zu entdecken; das Schick-

ſal

ſal hat es bis auf den heutigen Tag gehindert, denn es hatte höhere Abſichten mit Ihnen.

Wilh. Sie haben mich gerührt, und mein Herz bringt mir dieſe Rührung für Ueberzeugung auf. Aber wie ſoll nun das enden? Was ſoll aus mir werden?

Pf. Zwar hat der Baron mir nie geſagt, was er thun werde, im Fall er Sie wieder finden ſollte; doch Ihre Leiden fordern Erſatz; und ich weiß nur ein Mittel, Ihnen dieſen zu gewähren. — Edle Frau! wenn Ihre Kräfte es erlauben, ſo folgen Sie mir. Mein Wagen erwartet Sie. — der Weg iſt bequem und nicht weit.

Wilh. Ich, mit Ihnen gehn? In dieſen Lumpen vor ihn treten?

Pf. Warum denn nicht?

Wilh. Will ich ihm denn Vorwürfe machen?

Pf. Schöne Seele! kommen Sie, wir fahren an meinem Hauſe vorbei, meine

Schwe-

Schweſter ſoll Ihnen geſchwind einige Kleidungsſtücke überwerfen.

Wilh. Und dort werd ich auch meinen Fritz finden?

Pf. Gewiß!

Wilh. (aufſtehend) Nun, ich will dieſen ſauren Gang unternehmen, für meinen Fritz! Er iſt der einzige Zweig, in dem meine Hofnungen noch blühn, alle übrige ſind abgeſtorben. — Aber wo ſind meine guten Wirthsleute, daß ich Abſchied nehme, und ihnen danke?

Pf. (hebt den Beutel auf, geht an die Thüre und ruft) He, Nachbar Hans!

Vierte Scene.

Vorige, Bauer und ſein Weib.

Bauer. Ja, ja, da bin ich ſchon!

Bäuerin. Je, du lieber Gott! Sie iſt ja ſchon wieder auf den Beinen! Nun, das thut mich recht herzlich freuen.

Pf.

Pf. Ja, liebe Leute! ich werde die gute Frau mit mir nehmen; sie hat es denn doch bei mir bequemer.

Bauer. Ei freilich! unser eins ist nicht so darauf eingerichtet.

Bäuerin. Unser eins gäbe gern, aber's fehlt am Besten.

Pf. Ihr habt gehandelt als rechtschaffene Leute. Da, nehmt das zum Lohn für eure Gutherzigkeit! — (reicht dem Bauer den Beutel)

Bauer. (setzt beide Daumen in die Seite, spielt mit den Fingern auf der Weste, sieht aufs Geld, und schüttelt den Kopf)

Pf. Nun, wollt ihr nicht? — (reicht es der Bäuerin)

Bäuerin. (spielt mit dem Zipfel ihrer Schürze, sieht mit halbweggewandtem Gesichte aufs Geld, und schüttelt den Kopf)

Pf. Was habt ihr?

Bauer. Herr Pfarrer! nehm Er mirs nicht übel, so was lasse ich mir nicht bezahlen.

Bäuerin.

Bäuerin. (gen Himmel blickend) Das wird schon einmal bezahlt werden.

Pf. (gerührt seine Hände auf ihre Schultern legend) Das wird es! Gott segne euch!

Wilh. Meinen Dank werdet ihr doch nicht verschmähen?

Bauer. Ist schon gut!

Bäuerin. Ist gern geschehn!

Wilh. Lebt wohl! (Bauer und Bäuerin schütteln ihr die Hände)

Bauer. Adies! Adies! bleibe Sie fein gesund.

Bäuerin. Und wenn Sie mal wieder vorbeigeht, so sprech Sie bei uns ein.

Wilh. (trocknet ihre Thränen, hängt sich an des Pfarrers Arm, und stützt sich mit der andern Hand auf ihren Stab)

Pf. Gott befohlen!

Bauer. (seine Mütze abziehend mit vielen Kratzfüßen) Adies, Herr Pfarrer!

Bäuerin. Danken auch schön für den Besuch.

Beide.

Beide. Komm Er bald 'mal wieder. (ſie begleiten ſie bis an die Thüre)

Bauer. (ſeinem Weibe die Hand reichend) Nun Liſe! was meinſt du? wie werden wir dieſe Nacht ſchlafen?

Bäuerin. (ſchlägt ein) Wie die Säcke! (beide ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schloß.)

Obriſt, (ſizt auf dem Sofa, erſchöpft durch mancherlei Gemüthsbewegung) Fritz, (ſteht vor ihm, etwas über ihn gebeugt, und hält des alten Hand in ſeinen beiden Händen.)

Obr. Alſo wirklich mit im Felde geweſen? Pulver gerochen? — Sapperment Junge! gieb mir einen Kuß! — Sieh' ich wette meinen Hals gegen eine Rübe, als Fritz von Wildenhain hätten Dich Vater und Mutter

Fritz. Als Ihre Haushälterin, oder als Ihre Maitresse?

Obr. Närrchen!

Fritz. Ich verstehe Sie! Ich will mich entfernen, mein Vater! um Ihnen Zeit zu lassen, Ihren Entschluß wohl zu überlegen. — Nur eins betheure ich Ihnen unwiderruflich bei allem was mir heilig und theuer ist! — Mein Schicksal ist unzertrennlich von dem Schicksal meiner Mutter — Fritz von Wildenhain und Wilhelmine von Wildenhain, oder Wilhelmine Böttcher und Fritz Böttcher. — (ab)

Obr. Zum Henker! was will er? Er meint doch wohl nicht, daß ich seine Mutter heirathen soll? — Ei, ei, junger Mensch! du mußt deinem Vater keine Gesetze vorschreiben! — Ich denke Wunder, wie gut ichs gemacht habe; bin froh, wie ein König — hab eben eine Last von meinem Gewissen gewälzt, und stehe nun und verpuhste, und schöpfe so recht von Herzen frischen Athem;

da

da werfe der Bube mir einen Stein vor die Füße, und will, ich soll von neuem darüber stolpern. — Basta — her Freund Gewissen! Gott sey Dank! wir dürfen uns wieder Freunde nennen. Was meinst du dazu? — Du schweigst? Wie? — oder du murrst noch ein wenig?

Sechste Scene.

Obrist, Pfarrer, (durch die Seitenthür)

Obr. Sieh' da, Herr Pastor! gut, daß Sie kommen! Mein Gewissen und ich, wir sind in einen Prozeß verwickelt worden; und dergleichen Prozesse gehören vor Ihr Forum.

Pf. Ihr Gewissen hat Recht.

Obr. Ei, ei, Herr Richter! nicht so partheisch! Sie wissen ja noch gar nicht, wovon die Rede ist.

Pf. Das Gewissen hat immer Recht; denn es spricht nie anders, als wenn es recht hat.

Ohr. So? — Ich weiß aber noch gar nicht, ob es recht oder schwarz. Ein Prediger hat in solchen Fällen ein feineres Gehör, als unser eins. Horchen Sie doch ein wenig. Hier ist der Status causæ in zwei Worten: Ich habe meinen Sohn wieder gefunden — (ihm auf die Schultern schlagend) Herr Pastor! ein braver, liebenswürdiger Junge; feurig, wie ein Franzose, stolz wie ein Engländer, und ehrlich, wie ein Deutscher! — Das beiher! — Ich will ihn legitimiren — Wie? thu ich nicht Recht daran?

Pf. Vollkommen Recht!

Ohr. Und seine Mutter soll auf ihre alten Tage herrlich und in Freuden leben. — Das Gut Wellendorf, das will ich ihr schenken, da mag sie wohnen, mag sich das einrichten ganz nach ihrer Laune, wieder aufleben in ihrem Sohne, wieder jung werden in ihren Enkeln — Wie? thu ich nicht Recht daran?

Pf. Nein!

Obr. (zurückprallend) Nicht? — Und was soll ich denn thun?

Pf. Sie heirathen.

Obr. Ei, warum nicht gar!

Pf. Baron Wildenhain ist ein Mann, der nichts ohne zureichenden Grund thut. Ich, der Anwald Ihres Gewissens stehe hier, und erwarte Ihre Gründe; dann sollen Sie auch die meinigen hören.

Obr. Zum Henker! ich werde doch kein Bettelweib heirathen?

Pf. (nach einer Pause) Sind das Ihre Gründe alle?

Obr. (verlegen) Nein, das eben nicht — Ich habe noch mehrere — noch weit mehrere —

Pf. Dürft' ich mir sie ausbitten?

Obr. (immer sehr verlegen) Ich bin ein Edelmann —

Pf. Weiter!

Obr. Die Leute würden mit Fingern auf mich zeigen —

Pf. Weiter!

Obr. Meine Verwandten würden mich über die Achseln ansehn —

Pf. Weiter!

Obr. Und — und — (sehr heftig) Pestilenz! nun weiß ich nichts mehr!

Pf. So ist die Reihe an mir. Doch ehe ich rede, ein Paar Fragen: Hat Wilhelmine Ihnen Anlaß gegeben, durch Koketterie, durch buhlerische Leichtfertigkeit den Plan Ihrer Verführung zu entwerfen?

Obr. Nein; das ist nicht wahr! sie war immer ein keusches, sittsames Mädchen.

Pf. Hat es Ihnen Mühe gekostet, die Tugend dieses Mädchens zu besiegen?

Obr. (kurz) Ja.

Pf. Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Obr. (stockt)

Pf. (sehr ernst) Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Obr. Ja.

Pf. Gott dabei zum Zeugen gerufen?

Obr.

Obr. Ja!

Pf. Ihre Ehre zum Pfande gesetzt?

Obr. (mit Ungeduld) Ja! ins Teufels Namen!

Pf. Nun, Herr Baron! Ihr Zeuge war Gott, der Sie damals sahe — der Sie jezt sieht! das Pfand war Ihre Ehre, das Sie wieder einlösen müssen, wenn Sie wirklich ein Edelmann sind. Ich stehe vor Ihnen, voll der Würde meines schönen Berufs; ich darf mit Ihnen reden, wie mit dem geringsten Ihrer Bauern — meine Pflicht heischt es, und ich will meine Pflicht erfüllen, selbst wenn ich Ihre Freundschaft drüber wagen sollte. — Haben Sie als ein froher, leichtsinniger Jüngling, der da nur für den gegenwärtigen Augenblick lebt, ein unschuldiges Mädchen verführt, ohne an die Folgen zu denken; haben Sie im reifern Alter einen jugendlichen Fehltritt bereut, und wieder gut gemacht, was Sie gut machen konnten; o so sind Sie noch immer ein Mann, werth der Achtung eines Rechtschaffenen. Aber — hat

der wohllüſtige Jüngling durch boshafte Schlingen ein ſchuldloſes Geſchöpf ins Elend geſtürzt; hat er Tugend und Glück eines Mädchens vernichtet, um die Begierde eines Augenblicks zu befriedigen; hat er ſein Ehrenwort im Rauſch verpfändet, und ſein gutes Gewiſſen einem thieriſchen Bedürfniß aufgeopfert; glaubt er das alles wieder gut zu machen, durch eine Handvoll Gold, die der Zufall ihm gab; o, ſo verdient er nicht — verzeihn Sie meiner Heftigkeit, Herr Baron! ſie könnte der guten Sache ſchaden, ob ſie gleich hier ſehr natürlich iſt. — Ihr guten alten Ritterzeiten! alle eure Tugenden, eure Biederherzigkeit und heilige Ehrfurcht vor weiblicher Sittſamkeit habt ihr mit ins Grab genommen; nur das ſchlechteſte, das Wortgen von und eure Zweykämpfe habt ihr uns gelaſſen. Sieg über Unſchuld iſt heut zu Tage eine Heldenthat, deren man ſich beym Gläſe Wein rühmt, indeſſen die arme Verführte in Thränen ſchwimmt; den Mörder ihrer Ehre verflucht; mit einem Kinde, und vielleicht mit dem Gedanken es zu ermorden ſchwanger

geht

geht. — Noch einmal, Herr Baron! Sie müssen Wort halten, und wenn Sie ein Fürst wären! — Den Fürsten kann der Staat frei sprechen — doch nie sein Gewissen. Drum danken Sie Gott, daß Sie kein Fürst sind! Danken Sie Gott, daß es in Ihrer Macht steht, Ihre Gewissensruhe, den kostbarsten Reichthum, um so wohlfeilen Preis zu erkaufen. Der Entschluß, Wilhelminen zu heirathen, ist nicht einmal ein Verdienst; denn diese Verbindung wird Ihr Glück erhöhn. Schade, daß es Ihnen kein Opfer kostet, daß nicht Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele steht! Dann mögten Sie noch auftreten und sagen: Ich heirathe Wilhelminen! Halt' ich nicht brav? — Aber jetzt, da Wilhelmine einen Brautschatz Ihnen mitbringt, größer als irgend eine Fürstin thun konnte, Ihre Gewissensruhe und einen liebenswürdigen Sohn; jetzt müssen Sie ausrufen: Freunde! wünscht mir Glück! ich heirathe Wilhelminen!

Gbr. (der in großer Unruhe und Bewegung, bald auf und niedergegangen, bald stille gestan-

den, bald Unwillen, bald Rührung geäußert, geht, nachdem der Pfarrer ausgesprochen, mit offnen Armen auf ihn zu, drückt ihn an sein Herz, und spricht). Freund! wünschen Sie mir Glück! Ich heirathe Wilhelminen!

Pf. (seine Umarmung erwiedernd). Ich wünsche Ihnen Glück!

Obr. Wo ist sie? Sie haben sie gesehn?

Pf. Sie ist in Ihrem Kabinet. Um alles Aufsehn zu vermeiden, führte ich sie durch den Garten.

Obr. Nun dann, heute ist Hochzeit! Sie sollen noch diesen Abend den Segen über uns sprechen.

Pf. Nicht doch! nicht so rasch! nicht so heimlich! nicht so verstohlen! Die ganze Dorfschaft war Zeuge von Wilhelminens Schande, sie sey auch Zeuge von Wilhelminens wiederhergestellten Ehre. Drei Sonntage hintereinander kündige ich Sie öffentlich von der Kanzel ab. Sind Sie das zufrieden?

Obr.

Obr. Von ganzem Herzen!

Pf. Und dann feyern wir ein frohes Hochzeitfest, und das ganze Dorf feyert es mit in lautem Jubel. Sind Sie das zufrieden?

Obr. Ja.

Pf. Ist nun der Prozeß entschieden? Ist Ihr Gewissen still?

Obr. Wie ein Mäuschen! — Wenn nur die erste Zusammenkunft schon vorüber wäre. Ich schäme mich vor dem ersten Anblick wie ein Dieb, den man dem Bestohlenen unter die Augen stellt.

Pf. Seyn Sie ruhig! Wilhelminens Herz ist Ihr Richter.

Obr. Und dann — warum soll ich es nicht gestehn — Vorurtheile sind wie alte längst geheilte Wunden; wenn das Wetter sich ändert, so stechen sie noch — Ich — ich schäme mich — das alles vor meiner Tochter — vor dem Grafen — vor meinen Leuten zu bekennen — ich wollte, es wäre

schon

ſchon vorbei! Und ich mag Wilhelminen nicht eher ſehn — mag mich nicht eher ganz der Freude überlaſſen, bis das alles vorbei iſt. — He! Franz! — (Jäger tritt ein). Wo iſt meine Tochter und der Graf?

Jäger. Im Speiſeſaal.

Pbr. Bitte ſie herüber zu kommen! — (Jäger ab). Bleiben Sie bei mir, Herr Paſtor! damit der Laffe mit ſeiner Kammerjunkermine mich nicht aus der Faſſung bringt. Ich will ihm meine Meinung kurz und deutlich vortragen; und wenn er geſcheut iſt, ſo läßt er ſeine Rappen anſpannen, und fährt mit allen ſeinen Pommadebüchſen zum Teufel!

Siebente Scene.

Vorige, Amalie, Graf.

Pbr. Nous voila à vos Ordres, mon Colonel! wir haben eine delicieuſe Promenade gemacht. Wildenhain iſt ein irrdiſches Paradies, und beſitzt eine Eva, welche gleicht an jene Mutter von allen Menſchen.

Es

Es manquire nur noch ein Adam, der, wie die Mythologie lehrt, mit Entzücken aus ihrer Hand den Apfel des Todes nehmen und — essen gefunden, dieser Adam! er ist gefunden!

Obr. Wer ist gefunden? Fritz! Adam nicht Adam.

Gr. Fritz? Wer ist dieser Fritz?

Obr. Mein Sohn! mein einziger Sohn!

Gr. Comment! Hat Herr Sohn? — mon Pere hat mir gesagt, daß Sie haben nur diese einzige Tochtere —

Obr. Ihr Pere konnte das auch nicht wissen, denn ich erfahre es selbst erst vor wenig Minuten.

Gr. Vous parlez des enigmes.

Obr. Kurz und gut! der junge Mensch hier wurde auf der Landstraße überfiel — Sie wissen ja wohl auch, wie Sie so schnell hier verschwanden? —

Gr. Ich habe eine confuse Erinnerung davon. Nur weiter!

Obr. ! Und der meinige ſoll ein Edelmann werden. Erbherr auf Wildenhain und Bellendorf.

Ge. Me voila chupé fait! — Mein Fräulein! ich plaidire Ihre Sache — man iſt auf dem Point Sie zu eraſiren.

Am. Bemühn Sie ſich nicht.

Ge. La fille unique! L'unique heritiere!

Am. Il me reſte l'amour de mon pere!

Obr. Bravo Mädchen! komm her, einen Kuß! (Amalie fliegt in ſeine Arme). Herr Graf, Sie werden mich verbinden, wenn Sie uns auf einige Augenblicke verlaſſen; es mögte hier eine Scene geben, bei welcher ſich weder lachen noch pfeifen läßt.

Ge. De tout mon Coeur! wir haben, wo ich nicht irre, clair de lune — und ſo werden Sie mir erlauben, noch dieſen Abend in die Stadt zu retourniren.

Obr. Nach Ihrem Gefallen.

Ge.

Graf. Adieu vrai, mon Colonel! ich bin nicht gekommen, mir so suchen einen Voleur de grand Chemin zum Schwager, und eine Gueuse zur Schwiegermutter (hinaushüpfend). Henri! Henri!

Achte Scene.

Vorige ohne Graf.

Obr. (Amalien noch in seinen Armen haltend). Ha, ich athme freier! — Nun ein Wort zu Dir, gutes Malchen! Dein Vater hat vor 20 Jahren einen Streich gemacht — hat ein armes Mädchen verführt, und einen Buben in die Welt gesetzt, der bis auf diesen Tag in der Irre und im Elend herumgelaufen ist. Die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen, wie ein Felsen von Granit. Erinnerst Du Dich noch manches trüben Abends, wo ich mit der Pfeife im Lehnstuhl saß, und vor mich hinstarrte, und nicht hörte, wenn Du mit mir sprachst, und nicht lächelte, wenn Du mir liebkostest; da züch-

ſagte mich das Gewiſſen, da fühlt ich, daß all' mein Reichthum, und Du ſelbſt mein Kind, mir nicht erſetzen konnten, die Ruhe des ehrlichen Mannes. Nun ſieh, ich habe ſie wiedergefunden — Weib und Sohn, und dieſer, (auf den Pfarrer zeigend) und dieſes (auf das Herz deutend) meynen, es ſey Pflicht, ſie öffentlich anzuerkennen, als Weib und Sohn. — Was meynſt Du?

Am. (ſich an ihn ſchmiegend). Das fragt mein Vater noch?

Obr. Wird der Verluſt Dir keinen Seufzer koſten, wenn Dein Vater ſeine Ruhe dadurch gewinnt?

Am. Welcher Verluſt?

Obr. Du warſt meine einzige Erbin.

Am. (zärtlich verweiſend). O mein Vater!

Obr. Du verlierſt zwey Rittergüter.

Am. Die ſoll mir meines Bruders Liebe bezahlen.

Obr. Und die meinige! (drückt ſie heftig in ſeine Arme)

 Pf.

Pf. (abgewandt) Warum nicht auch die meinige?

Obr. Herr Pastor! den Sieg über ein Vorurtheil verdank ich Ihnen, den Sieg über ein Zweites verdank ich mir selbst. Ein Mann, wie Sie, Lehrer und Vorbild der Tugend, erhöht seinen Stand zum Ersten in der Welt. Wenn alle Ihre Brüder Ihnen glichen, so dürften die Christen stolz seyn. — Sie sind ein edler Mann — Ich bin nur ein Edelmann. Und wenn ich vielleicht im Begriff stehe mehr zu seyn und zu werden, so verdank ich das Ihnen. Ich bin Ihnen viel schuldig — Malchen! willst Du für mich bezahlen?

Am. (sieht ihrem Vater einen Augenblick zweifelhaft ins Gesicht, er läßt ihre Hand los, sie macht eine Bewegung gegen den Pfarrer, sie fliegt an dessen Hals).

Pf. (höchst überrascht). Mein Gott — Herr Baron —

Obr. Stille! stille! kein Wort!

Am. (ihn küssend). Stille! stille! Sie haben mich ja lieb!

Pf. (windet sich aus ihren Armen — Thränen brechen hervor — er will reden und kann nicht — geht auf den Obrist zu, ergreift seine Hand, will sie an den Mund drücken, Obrist zieht die Hand weg, und schließt ihn in seine Arme.)

Am. Ach mir ist so wohl!

Obr. (sich von dem Pfarrer losmachend). Basta! — Mein Seel, ich fange an zu heulen. — Laßt mich! laßt mich nur einen Augenblick zu mir selbst kommen — ein Auftritt steht mir noch bevor, herzangreifender als dieser. — Nun, lieber Sohn — in wenig Minuten ist alles vollbracht, und der letzte Strahl der untergehenden Sonne blickt herab auf den seligsten Menschen im weiten Reiche der Natur! — Wo ist Wilhelmine?

Pf. Ich gehe sie zu holen.

Obr. Halt! — mir ist so wunderlich zu Muthe — so bekommen — einen Augenblick Erholung. — geht auf und nieder, athmet schwer,

ſchwer und blickt einigemal nach der Thür des Kabinets). Dort wird ſie herauskommen — das war das Schlafgemach meiner Mutter — dort hab ich ſie oft herauskommen ſehn — habe mich ergötzt an ihrem holden Lächeln — Wie werde ich nun ihren finſtern ſtrafenden Blick ertragen! — Fritz ſoll für mich bitten — Wo iſt mein Fritz? — He! — (Jäger kommt) Wo iſt mein Sohn?

Jäger. Auf ſeinem Zimmer.

Obr. Er ſoll herüber kommen! — (zum Pfarrer). Nun wohlan denn; mein Herz klopft heftig — geſchwind geſchwind! führen Sie ſie her! — (Pfarrer ab in die Seitenthür — Obriſt mit dem Geſicht gegen das Kabinet gekehrt, aber einige Schritte davon entfernt; alle ſeine Geſichtsmuskeln ſind in Bewegung.)

Neunte Scene.

Vorige, Wilhelmine, Pfarrer.

Obr. (ſtürzt ſprachlos in ihre Arme).

Wilh. (wird in den seinigen halb ohnmächtig. Obr. und Pf. setzen ihr einen Stuhl).

Obr. (kniet vor ihr, seinen Arm um sie geschlungen, ihre Hand in der Seinigen.) Wilhelmine! kennst Du meine Stimme noch?

Wilh. (zärtlich und schwach). Wildenhain! —

Obr. Verzeihst Du mir?

Wilh. Ich verzeihe Dir.

Fritz. (stürzt herein). Die Stimme meiner Mutter! — Ha! Mutter! Vater! (er wirft sich an der andern Seite vor ihr nieder; sie bückt sich zärtlich über beide, der Pfarrer blickt dankend gen Himmel — ! Amalie auf des Pfarrers Schulter gelehnt, wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Menſchenhaß und Reue.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

von

Auguſt von Kotzebue.

Neue Auflage.

Frankfurt und Leipzig
1793.

Personen:

General Graf von Winterſee.

Die Gräfin.

Major von der Horſt, Bruder der Gräfin in franzöſiſchen Dienſten.

Lotte, Kammermädchen der Gräfin.

Ein Kind der Gräfin von 4 bis 5 Jahren.

Bittermann, Haushofmeiſter und Verwalter des Grafen.

Peter, ſein Sohn.

Madam Müller, oder Eulalia.

Ein Unbekannter.

Franz, ſein alter Diener.

Zwey Kinder von 4 bis 5 Jahren.

Ein Greis.

Erſter Aufzug.

(Eine ländliche Gegend. Tief im Hintergrunde eine armſelige Hütte, zwiſchen einigen Bäumen verſteckt.)

Erſter Auftritt.

Peter. (jagt einem Schmetterling nach, den er endlich mit dem Hute erhaſcht.)

Aha! — dich hab ich erwiſcht. Ey, der iſt gewaltig ſchön, roth und blau und gelb. (Er ſpießt ihn an eine Nadel und ſteckt ihn auf den Huth.) Sapperlot! ich bin doch ein geſcheiter Junge, wenn gleich mein Vater immer ſpricht! dummer Peter! der Peter iſt aber gar nicht dumm. Da hat er ſeinen Hut aufgedonnert, daß jeder Bauerdirne das Herz im Leibe lachen wird. — Der Vater will immer ſo geſcheut ſeyn, will immer alles beſſer wiſſen; bald red' ich zu viel, bald zu wenig, und wenn ich einmal mit mir ſelbſt rede, ſo nennt er mich gar einen Narren; und ich rede doch am liebſten mit mir ſelbſt, denn ich verſteh' mich am beſten; und ich ſelbſt lache mich auch niemals aus, wie die andern wohl zu thun pflegen. Das Auslachen iſt eine abſcheulich ärgerliche Gewohnheit. Ja, wenn Madam Mül-

ler mich auslacht, das laß ich noch hingehen; die verzieht das Mäulchen dabey so süß und artig, daß man meint, sie lecke an einer Zuckerpuppe. — (im Begriff zu gehn und wieder umkehrend.) Ach potz Velten! da hätt' ich beynahe vergessen, warum ich kam. Nun ja, da wäre wieder auf meine Kosten gelacht worden. (er zieht einen Beutel heraus.) Das Geld soll ich dem alten Tobies bringen, und Madam Müller hat mir befohlen, nicht ein Wörtchen davon auszuplaudern. Nun, nun, da kann sie ganz ruhig seyn; aus meinem Munde kommt keine Silbe. — Schön ist Madam Müller, sehr schön! aber dumm, entsetzlich dumm! denn mein Papa sagt: wer sein Geld verthut, der handelt unvernünftig; aber wer es gar verschenkt, den muß man je eher je lieber ins Tollhaus bringen.

Zweyter Auftritt.

Der Unbekannte. Franz. Peter.

Unbek. (mit verschränkten Armen und niederhängendem Kopfe. Als er Petern erblickt, bleibt er stehn und betrachtet ihn mißtrauisch.)

Peter. (steht ihm gegen über und sperrt das Maul auf. Endlich zieht er den Hut ab, macht eine linke Verbeugung und geht in die Hütte.)

Unbek. Wer ist der Mensch?

Franz. Der Sohn des Verwalters.

Unbek. Auf dem Schlosse?

Franz. Ja.

Unbek. (nach einer Pause) Du sprachst gestern Abend — Franz

Franz. Von dem armen Bauer?

Unbek. Ganz recht.

Franz. Sie antworteten mir nicht.

Unbek. Sprich weiter?

Franz. Er ist arm.

Unbek. Woher weißt du das?

Franz. Er sagt es.

Unbek. (bitter) O sie sagen und klagen viel.

Franz. Und betrügen viel.

Unbek. Richtig.

Franz. Dieser nicht.

Unbek. Warum nicht?

Franz. Das fühlt sich besser, als es sich sagt.

Unbek. Narr!

Franz. Ein gefühlvoller Narr ist mehr werth, als ein eiskalter Klügler.

Unbek. Das ist nicht wahr.

Franz. Wohlthaten erzeugen Dank.

Unbek. Das ist nicht wahr.

Franz. Und beglücken mehr den Geber als den Empfänger.

Unbek. Das ist wahr.

Franz. Sie sind ein wohlthätiger Herr.

Unbek. Ich?

Franz. Ich bin hundertmal Zeuge davon gewesen.

Unbek. Ein wohlthätiger Mensch ist ein Thor.

Franz. O gewiß nicht.

Unbek. Sie verdienens nicht.

Franz. Die meisten freylich nicht.

Unbek. Sie heucheln.

Franz. Sie betrügen.
Unbek. Sie weinen ins Angeſicht.
Franz. Und lachen hinter dem Rücken.
Unbek. (bitter) Menſchenbrut!
Franz. Es giebt Ausnahmen.
Unbek. Wo?
Franz. Dieſer Bauer.
Unbek. Hat er Dir ſein Unglück geklagt?
Franz. Ja.
Unbek. Ein warhaftig Unglücklicher klagt nicht. (nach einer Pauſe) Aber ſo erzähle!
Franz. Man nahm ihm ſeinen einzigen Sohn.
Unbek. Der Fürſt?
Franz. Ja. Zum Soldaten.
Unbek. Pfuy!
Franz. Der Alte darbt.
Unbek. Schändlich!
Franz. Iſt krank und verlaſſen.
Unbek. Da kann ich nicht helfen.
Franz. Doch.
Unbek. Wodurch?
Franz. Durch Geld. Er kauft ſeinen Sohn los.
Unbek. Ich will den Alten ſelbſt ſehn.
Franz. Thun Sie das!
Unbek. Aber wenn er lügt. — —
Franz. Er lügt nicht.
Unbek. O die Menſchen ſind gebohrne Lügner.
Franz. Leider!
Unbek. Dort in der Hütte?
Franz. Dort in der Hütte.

(Unbek. geht in die Hütte.)

Dritter Auftritt.

Franz. (allein.)

Ein guter Herr — aber das Reden verlernt man faſt bey ihm. Ein braver Herr — aber ich kann nicht klug aus ihm werden. Auf jedes Menſchenantlitz ſchimpft er, und kein Armer geht hülflos von ſeiner Thüre. Schon drey Jahre bin ich bey ihm, und noch weiß ich nicht, wer er iſt. Ein Menſchenfeind, das iſt klar; aber ich wette, ſeine Mutter hat ihn nicht dazu gebohren. Der Menſchenhaß iſt in ſeinem Kopfe, nicht in ſeinem Herzen.

Vierter Auftritt.

Franz. Der Unbekannte. Peter (aus der Hütte.)

Peter. Spatziren Sie nur voran!

Unbek. Narr!

Franz. So bald zurück?

Unbek. Was ſoll ich da?

Franz. Fanden Sie es nicht, wie ich ſagte?

Unbek. Dieſen Burſchen fand ich.

Franz. Was hat der mit ihrer Wohlthätigkeit zu ſchaffen?

Unbek. Er ſpielt mit dem Alten unter einer Decke. — Wie würden ſie lachen, wenn ſie mich einmal wieder zum Narren meines Herzens gemacht hätten!

Franz. Aber woher? —

Unbek. Der Burſche und der Alte, was thaten ſie zuſammen?

Franz. (kopfſchüttelnd und lächelnd) Nun wir werden es hören. (zu Peter) Junger Herr, was haben Sie dort in der Hütte gemacht?

Peter. Gemacht? — nichts?

Franz. Nun, umſonſt ſind ſie doch nicht da geweſen?

Peter. Umſonſt? warum nicht? Meiner Six! ich bin umſonſt da geweſen. Pfuy, wer wird ſich denn alles bezahlen laſſen? Wenn Madam Müller mir ein freundlich Geſicht macht, ſo lauf ich wohl umſonſt und um nichts bis an den Hals in den Schloßgraben.

Franz. Alſo hat Madam Müller ſie geſchickt?

Peter. Nun ja; man ſpricht nicht gerne davon.

Franz. Wie ſo?

Peter. Ja ſeh' er nur, Madam Müller ſagte: Muſje Peter, ſeyn Sie ſo gut und laſſen Sie ſich nichts merken. (mit vieler Behaglichkeit) Muſje Peter — ſeyn ſie ſo gut — há! há! há! Da wars mir gerade, als ob mich eine rothbackigte Bauerdirne kitzelte.

Franz. Ey das iſt ein anders. Dann müſſen Sie auch fein verſchwiegen ſeyn.

Peter. Das bin ich auch. Ich ſagte dem alten Tobies, er ſollte nicht etwa denken, daß Madam Müller ihm das Geld geſchickt hätte; denn das würde ich in meinem Leben nicht ausplaudern.

Franz. Daran thaten Sie ſehr wohl. — Brachten Sie ihm viel Geld?

Peter. Nun, ich hab' es nicht gezählt. Es war in einem grünen seidenen Beutelchen. Ich denke, es mochte wohl die Milchpfenninge seyn, die sie sich seit vierzehn Tagen zusammen gespart hat.

Franz. Warum denn eben seit vierzehn Tagen?

Peter. Ey vor vierzehn Tagen mußt ich ihm ja auch Geld bringen, und vor einer Woche auch. Es war gerade an einem Sonntage — nein, es war an einem Montage — aber ein Festtag muß es gewesen seyn, denn ich hatte meinen Sonntagsrock an.

Franz. Und all' das Geld kam von Madam Müller?

Peter. I Herr Je, von wem denn sonst! Mein Papa ist nicht so ein Narr; der sagt, man muß das Seinige zu rathe halten, und besonders im Sommer muß man gar keine Almosen geben; denn da hat der liebe Gott Kräuter und Wurzeln genug wachsen lassen, von denen der Mensch satt werden kann.

Franz. Ey der liebe Papa!

Peter. Aber Madam Müller lacht den Papa aus. Als vor Weihnachten die Kinder der alten Liese die Blattern hatten — nein, es war nach Weihnachten. —

Franz. Nun, gleichviel!

Peter. Ja, da wollte Madam Müller mich auch hinunter schicken ins Dorf, zu der alten Liese nemlich. Aber das schlug ich ihr rund ab; denn es hatte damals geglatteist, und die Kinder sahen so schmutzig aus.

Franz. Und was that denn Madam Müller?

Peter. Meiner Six! Sie gieng selber hin. Ha!

ha! ha! und da hat ſie ſich mit den ſchmutzigen Kindern ſo viel abgegeben und geſchwatzt ha! ha! ha!

Franz. Eine ſonderbare Frau.

Peter. Ja, ſie iſt manchmal gar zu wunderlich. Zuweilen weint ſie den ganzen Tag, ohne zu wiſſen warum. Und wenn ſie dann nur mich zufrieden ließe! aber wenn ſie weint, ſo ſchmeckt mir kein Biſſen; ich muß mit weinen, ich mag wollen oder nicht.

Franz. (zu dem Unbekannten) Sind Sie nun beruhigt?

Unbek. Schaff mir den Schwätzer vom Halſe!

Franz. Ich empfehle mich, Muſje Peter.

Peter. Wollen Sie ſchon fort?

Franz. Madam Müller wird auf Antwort warten.

Peter. Ach der Geyer! Sie haben Recht (er zieht vor dem Unbek. den Huth) Gott befohlen, Herr!

Unbek. (nickt mit dem Kopfe.)

Peter. (halb leiſe zu Franz) Der iſt gewiß böſe, daß er nichts von mir heraus kriegt?

Franz. Es ſcheint beinahe.

Peter. Ja, ich bin keine Plaudertaſche. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Unbekannte. Franz.

Franz. Nun Herr?

Unbek. Was willſt du?

Franz. Sie hatten Unrecht.

Unbek. Hm!

Franz.

Franz. Sie können noch zweifeln?

Unbek. Ich will nichts mehr hören. Diese Madam Müller; wer ist sie? warum sind ich Sie immer auf meinem Wege? Wo ich hinkomme, da ist sie schon gewesen.

Franz. Sie sollten sich dessen freuen.

Unbek. Freuen?

Franz. Daß es der guten wohlthätigen Seelen noch mehrere in der Welt giebt.

Unbek. O ja.

Franz. Sie sollten ihre Bekanntschaft suchen.

Unbek. (spöttisch) Warum nicht lieber sie heirathen?

Franz. Auch das, wenn sie Lust dazu haben. Ich sah sie einigemal im Garten; sie ist eine schöne Frau.

Unbek. Desto schlimmer! Schönheit ist die Larve.

Franz. Bei ihr scheint sie Spiegel der Seele. Ihre Wohlthaten. —

Unbek. Ach, rede mir nicht von ihren Wohlthaten! Glänzen und schimmern wollen sie alle; eine Frau in der Stadt durch ihren Witz, eine Frau auf dem Lande durch ihr Herz. Oder sie ist eine Bethschwester, und dann ist eitel Gleisnerey.

Franz. Gleichviel wie das Gute gestiftet wird.

Unbek. Nicht gleichviel.

Franz. Für den armen Alten wenigstens.

Unbek. Desto besser. So kann er meiner Hülfe entbehren.

Franz. Das frägt sich noch.

Unbek. Wie so?

Franz. Seinen dringendsten Bedürfnissen hat Madam Müller abgeholfen; ob Sie ihm aber so viel gab, oder geben konnte, um sich auch die Stütze seines Alters zurück zu erkaufen. —

Unbek. Schweig! ich will ihm nichts geben. (hämisch) Du interessirst dich ja recht warm für ihn? Willst du vielleicht mit ihm theilen?

Franz. Pfuy! Das kam nicht aus ihrem Herzen.

Unbek. (sich besinnend, reicht ihm die Hand) Vergieb mir!

Franz. (küßt sie) Armer Herr! wie muß Ihnen mitgespielt worden seyn, ehe es der Welt gelang, diese fürchterlichen Menschenhaß, diese schauerlichen Zweifel an Tugend und Redlichkeit in ihr Herz zu pflanzen.

Unbek. Du hast's errathen. Laß mich zufrieden. (er wirft sich auf eine Bank, zieht einen Theil von Zimmermanns Buche über die Einsamkeit aus der Tasche und liest.)

Franz. (für sich, ihn betrachtend) Nun wieder gelesen. So geht es den ganzen Tag. Für ihn hat die schöne Natur keine Freude und das Leben keinen Reiz. Ich hab' ihn in drei Jahren nicht ein einzigesmal lachen sehen. Was soll daraus werden? ein Selbstmörder! — Wenn er sich doch nur an irgend ein lebendes Wesen in der Welt kettete, und wär' es auch nur ein Hund, ein Kanarienvogel! Denn etwas muß der Mensch doch lieben. Oder wenn er Blumen zöge, oder Schmetterlinge sammelte! Nein, er thut nichts, als lesen. Und wenn er einmal den Mund öffnet, so sprudelt ein Fluch über das ganze Menschengeschlecht heraus.

Unbek.

Unbek. (lieſt) „Da vergißt man nichts. Da blu„tet jede alte Wunde, da roſtet kein Dolch. Alles „was einſt die Nerven ſpannte und mit tiefen Spu„ren ſich einprägte in die Imagination, iſt ein Ge„ſpenſt, das dich mit unermüdeter Wuth in deiner „Einſamkeit verfolgt.“ (Der Greis tritt hervor.)

Franz. Ja, ja, der ehrliche Mann hat Recht. Aber eben deswegen fort! fort aus der Einſamkeit; fort in einem Wirbel von Zerſtreuungen und Geſchäften!

Unbek. (hört ihn nicht.)

Sechster Auftritt.

Der Greis (aus der Hütte.) Vorige.

Greis. O wie wohl das thut, ſich ſo nach ſieben langen Wochen einmal wieder von Gottes Sonne beſcheinen zu laſſen: Faſt hätt ich im Rauſch der Freude den Schöpfer zu danken vergeſſen. (Er faltet ſeine Mütze zwiſchen beiden Händen, blickt gen Himmel und betet.)

Unbek. (läßt das Buch ſinken und wird aufmerkſam auf ihn.)

Franz. (zu dem Unbek.) Dem Alten iſt wohl wenig Freude in der Welt beſcheert, und doch dankt er Gott auch für das Wenige.

Unbek. Weil die Hoffnung ihn noch immer an ihrem Gängelbande leitet.

Franz. Deſto beſſer! Hoffnung iſt des Lebens Amme.

Unbek.

Unbek. Die größte Betrügerin auf dem weiten Erdboden.

Greis. (hat indeſſen ſeine Mütze wieder aufgeſetzt und nähert ſich.)

Franz. Glück zu, Alter! Du biſt, wie ich ſehe, dem Tode entronnen.

Greis. Für dieſes mal, ja. Gott und die Hülfe jener braven Frau haben mir auf ein paar Jahre das Leben gefriſtet.

Franz. Nun freilich, lange wirſt du nicht mehr mit laufen. Du ſcheinſt mir ein alter Knabe.

Greis. Nahe an die ſiebzig. Habe auch wohl nicht viel Freude mehr zu hoffen. — — Je nun, es giebt ja noch ein anderes Leben!

Franz. Du ſollteſt mit dem Schickſal zürnen, das dich, ſo nahe dem Grabe, wieder in die Welt zurückwirft. Für den Unglücklichen iſt der Tod kein Uebel.

Greis. Bin ich denn ſo unglücklich? Genieß ich nicht dieſen ſchönen Morgen? Bin ich nicht wieder geſund? — Glaubt mir, Herr, ein Geneſeter, der zum erſtenmale wieder in die freye Luft tritt, iſt in dieſem Augenblick das glücklichſte Geſchöpf unter der Sonne.

Franz. Ein Glück, an welches ſich der Menſch nur allzuleicht gewöhnt.

Greis. Freilich wohl. Doch weniger im Alter. Da wird man haushälteriſch mit der Geſundheit. Man ſtürzt den Wein nicht mehr hinunter, ſchlurft die letzten Tropfen. Und ſo iſts auch mit der Freude. Ich habe freilich viel in der Welt gelitten und leide

noch

noch; aber ich würde darum doch nicht gerne ſterben. Als mir vor vierzig Jahren mein Vater dieſe Hütte hinterließ; da war ich ein junger raſcher Kerl, nahm ein gutes flinkes Weib; Gott ſegnete meine Wirthſchaft reichlich, und mein Ehebette mit fünf Kindern. Das dauerte ſo neun Jahr oder zehn. Ein paar von meinen Kindern ſtarben; ich verſchmerzte das; es kam die große Hungersnoth: mein Weib half ſie mir ehrlich tragen. Aber vier Jahre darauf nahm Gott ſie zu ſich, und auch von meinen fünf Kindern blieb mir bald nachher nur ein einziger Sohn. Das war Schlag auf Schlag. Ich konnte mich lange nicht erholen. Zeit und Gottesfurcht thaten endlich das Ihrige. Ich gewann das Leben wieder lieb. Mein Sohn wuchs heran und half mir arbeiten. Nun hat mir der Fürſt auch dieſen einzigen Sohn weggenommen und ihm eine Muskete zu tragen gegeben. Das iſt freilich hart. Arbeiten kann ich nicht mehr; ich bin alt und ſchwach. Wäre Madam Müller nicht geweſen, ich hätte verhungern müſſen.

Franz. Und doch hat das Leben noch Reiz für dich?

Greis. Warum nicht? So lange noch etwas in der Welt iſt, das an meinem Herzen hängt. Hab' ich denn nicht einen Sohn?

Franz. Wer weiß, ob deine Augen ihn je wiederſehen?

Greis. Er lebt aber doch.

Franz. Er kann auch wohl ſchon todt ſeyn.

Greis. Ach warum nicht gar? Und wenn auch: ſo lange ich deſſen nicht gewiß bin, ſo lange lebt er in meinen Gedanken, und das erhält mir mein einzi-

ges Leben. Ja, Herr, ſelbſt wenn mein Sohn todt wäre, ſo würd' ich darum doch nicht gern ſterben. Denn hier iſt noch eine Hütte, in der ich gebohren und erzogen bin; hier iſt noch eine alte Linde, die mit mir aufwuchs, und — faſt ſchäm' ich mich, es zu bekennen: ich hab' auch noch einen alten treuen Hund den ich liebe.

Franz. Einen Hund?

Greis. Ja, einen Hund. Lach' er, wie er will! Madam Müller, die Herzensgute Frau, war ſelbſt einmal in meiner Hütte. Der alte Fidel knurrte, als ſie kam. „Warum ſchafft er den garſtigen großen „Hund nicht ab?" fragte ſie mich; „er hat ja kaum „Brodt für ſich." Lieber Gott, gab ich ihr zur Antwort: wenn ich ihn abſchaffe, wer wird mich dann lieben?

Franz. (zu dem Unbek.) Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädiger Herr! ich wollte, Sie hätten zugehört.

Unbek. Das hab' ich.

Franz. Nun ſo wollte ich, Sie nähmen ein Beiſpiel an dieſem Alten.

Unbek. (nach einer Pauſe, giebt ihm das Buch) Da, lege das auf meinen Schreibtiſch. (Fr. ab.)

Unbek. Wie viel gab dir Madam Müller?

Greis. Ach! die gute, engliſche Seele hat mir ſo viel gegeben, daß ich dem kommenden Winter ruhig entgegenſehen darf.

Unbek. Nicht mehr?

Greis. Wozu denn mehr? — Freilich; um meinen Hans loszukaufen, könnt' ichs wohl brauchen; — aber ſie mag wohl ſelbſt nicht mehr entbehren können.

Unbek.

Unbek. (drückt ihm einen vollen Beutel in die Hand.) Da! Kaufe deinen Hans los! (er entfernt sich schnell.)

Greis. Was war das? (Er öffnet den Beutel und findet ihn voller Goldstücke.) Ach Gott! (Er zieht die Mütze ab, kniet nieder und dankt im Stillen.)

Siebenter Auftritt.

Franz. Der Greis.

Greis. (ihm entgegen) Nun, sieht er wohl, Herr! Vertrauen auf Gott läßt nicht zu Schanden werden. (ihm den Beutel hinhaltend) Hier ist Gottes reicher Segen.

Franz. Glück zu! aber wer gab dirs?

Greis. Sein braver Herr, dem der Himmel dafür lohnen wolle.

Franz. Amen! — Der sonderbare Mann! Also deswegen mußt' ich das Buch hineintragen? Er wollte keinen Zeugen seiner Wohlthätigkeit.

Greis. Auch wollt' er nicht einmal meinen Dank mit sich nehmen. Er war fort, eh' ich noch reden konnte.

Franz. Das sieht ihm ähnlich.

Greis. Nun, Herr, nun will ich gehn, so schnell mich die alten Füße tragen wollen. Ach! ein süßer Gang! — ich gehe meinen Hans loszukaufen! Wie wird der Junge sich freuen! — Er hat auch ein Mädchen unten im Dorfe, eine brave Dirne. — Welche Freude! welche Freude! — Gott wie gütig bist du! Jahrelange Leiden vermögen die Rückerinne-

rung an ehemalige Freuden nicht auszulöschen, aber ein einziger froher Augenblick tilgt Jahrelange Leiden aus unserm Gedächtniß. — Ich gehe; beschreib' er seinem Herrn meine Freude; das wird ihm lieber seyn, als mein Dank. — (im Gehen) Ach! warum kann ich nicht laufen? warum nicht fliegen? — (er steht plötzlich stille.) Hä! das war unrecht. Mein alter Gesellschafter muß mit mir gehen. Er hat mit mir gehungert und gewinselt; er soll sich auch mit mir freuen. Er und mein Sohn sind alte gute Freunde. O wie wird der gute Fidel vor uns herspringen! (er geht in die Hütte.)

Franz. (ihm nachsehend) Warum bin ich nicht reich? oder ein Fürst? Augenblicke, wie diese, sind es, in welchen ich Fürsten Reichthum beneide.

(er geht ab.)

Achter Auftritt.

(Ein Zimmer im Schloß.)

Eulalia (tritt auf mit einem Briefe in der Hand.) Das ist mir nicht lieb. Ich hatte mich so gewöhnt an die stille Einsamkeit. Ruhe wohnt freilich nicht immer in der Brust des Einsamen, denn ach! du nimmst dein Gewissen mit in Klöster und Wüsteneyen! Aber ich konnte doch weinen, wenn mir der Kummer das Herz nagte, und niemand sah mein rothgeweintes Auge, und niemand fragte: warum haben Sie geweint? Ich konnte durch Thal und Flur umherschweifen und niemand sah, daß mein Gewissen mich jagte. — Nun werden sie mir auf

den

den Hals kommen, werden mich in Ihre Gesellschaften ziehen; da werd' ich reden und lachen sollen, an schönen Tagen mit ihnen spazieren gehn, und bey Regenwetter wohl gar Karte spielen. — Nimmt man einmal ein Buch in die Hand, so heißt's gleich: was lesen Sie da? erzählen Sie doch! was steht in dem Buche? oder: werfen Sie das einfältige Buch auf die Seite! wer wird immer lesen? — Ach! ich wollte, sie wären in der Stadt geblieben, auf ihren Bällen und Clubbs, auf ihren Assembleen und Promenaden, und hätten sich da begafft und verläumdet, und betrogen und verführt. — Und heute schon! — (in den Brief sehend) ach! das ist mir gar nicht lieb! und ich kann nicht recht klug aus dem Briefe werden, ob die Reise aufs Land nur so eine Grille war, Laune eines Augenblicks, oder Plan auf längere Dauer. Fast befürcht' ich das letztere; und dann — gute Nacht, Einsamkeit, die du so oft mit deinem magischen Stabe Ruhe in dieses Herz zurückbrachtest! Gute Nacht, Lectüre! Schales Plaudern wird dich verdrängen. Hier, wo die Morgensonne sich nur in meiner Thräne spiegelte, hier wird Jagdgetöse und Hundgeheul sie begrüßen. — Ach! alles wollt ich gern ertragen; aber wenn nun die edle Gräfin mir Beweise ihrer Zuneigung, wohl gar ihrer Hochachtung giebt, und ich alle Augenblicke fühlen muß, daß ich das nicht verdiene — o wie wird dann mein Gewissen mich peinigen! — Oder — ich bebe vor dem Gedanken! — wenn dieses Schloß nun ein Tummelplatz von Gesellschaften würde, unter welche das Ohngefähr wohl gar einige

meiner ehemaligen Bekannten miſchte! — ach! wie elend iſt man, wenn auch nur zwey Augen in der Welt ſind, deren Blick man ſcheuen muß.

Neunter Auftritt.

Peter. Eulalia.

Peter. Nun, da bin ich.

Eulal. Schon zurück.

Peter. Gelt, ich bin flink? und ich habe unterweges noch obendrein einen Schmetterling gehaſcht, und auch wohl ein Viertelſtündchen verplaudert.

Eulal. Plaudern laß ich gelten; nur nicht ausplaudern.

Peter. Ey, bewahre der Himmel! Nein, ich ſagte dem alten Tobies, das würde er in ſeinem Leben nicht erfahren, daß das Geld von Ihnen käme.

Eulal. Allerliebſt!

Peter. Und dem Musje Franz, hi! hi! hi! den ließ ich auch mit einer langen Naſe abziehn.

Eulal. Sie fanden den alten Tobies völlig wieder hergeſtellt?

Peter. J freylich; er will heute zum erſtenmale wieder heraus, in die friſche Luft.

Eulal. Gott ſey Dank! — (für ſich) Bin ich nicht ein Kind? ich freue mich, wie ein Menſch, der hunderttauſende ſchuldig iſt, und dem es endlich gelang — Einen Thaler abzubezahlen.

Peter. Er ſagte, das alles hätt' er Ihnen zu danken; er wollte noch vor dem Eſſen ſelbſt heraufkriechen und Ihre Knie umfaſſen.

Eulal.

Eulal. Lieber Musje Peter, wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Peter. I Herr Je! hundert für einen. Wenn Sie mir nur auch erlauben wollen, Sie recht lange anzusehen.

Eulal. Herzlich gern. Geben Sie Achtung, wenn der alte Tobies kommt, und lassen Sie ihn nicht herauf. Sagen Sie ihm, ich hätte keine Zeit, ich wäre krank, ich schliefe, oder was Sie sonst wollen.

Peter. Gut, gut. Und wenn er nicht geht, so will ich die Hofhunde auf ihn hetzen.

Eulal. Ey bewahre Gott! Sie müssen ihm kein Leid zufügen, hören Sie? den alten Mann ja nicht kränken.

Peter. Wohl! wohl! alles wie Sie befehlen. Sonst ist der Sultan ein tüchtiger Hund, und der Caro hat wohl eher manchen Bauerlümmel in die Waden gebissen.

Zehnter Auftritt.

Bittermann. Die Vorigen.

Bitterm. Guten Morgen, guten Morgen, meine liebe scharmante Madam Müller; ich freue mich recht herzlich, Sie wohl zu sehen. Hochdieselben haben mich rufen lassen. Vermuthlich etwas neues aus der Residenz! — Ja, ja, es gehn wichtige Dinge vor; ich habe auch Briefe.

Eulal. (lächelnd) Freilich, lieber Herr Bittermann, Sie korrespondiren ja mit der ganzen Welt.

Bitterm. (wichtig) Wenigstens habe ich in den

Hauptstädten von Europa meine sichern Korrespondenten.

Eulal. Und doch zweifle ich, ob Sie wissen, was heute hier im Hause vorgehen wird?

Bitterm. Hier im Hause? nichts von Bedeutung. Wir wollten heute ein Paar Tonnen Gerste aussäen; aber die Witterung ist mir zu trocken. Ich hatte gestern Briefe aus Siebenbürgen! auch da mangelt der liebe Regen. Die allgemeine Klage durch ganz Europa! Doch ein Plaisirchen können Sie sich heute machen, wir haben Schafschur.

Peter. Und die Eyer der großen Glucke müssen heut auskommen. Und der wilde braune Hengst —

Bitterm. Schweig, Tölpel!

Peter. Nun da haben wir's! ich darf das Maul nicht aufthun. (Er setzt seinen Huth auf und geht maulend ab.)

Eulal. Unser Graf wird heute hier seyn.

Bitterm. Wie? Was?

Eulal. Nebst seiner Gemahlin und seinem Schwager, dem Major von der Horst.

Bitterm. Spas apart?

Eulal. Sie wissen, lieber Herr Bittermann; ich bin eben nicht sehr spashaft.

Bitterm. Peter! — Du lieber Gott! Seine Hochgebohrne Excellenz, der Herr Graf, in eigener hoher Person — Peter! — und die gnädige Frau Gräfin — und seine Hochwohlgebohrnen Gnaden, der Herr Major — und hier ist nichts in der gehörigen Ordnung — Peter! Peter!

Peter. Nu, was giebt's schon wieder?

Bitterm. Ruf doch geschwind die Leute zusammen! schick nach dem Förster; er soll ein Reh in die herrschaftliche Küche liefern — und Liese soll die Zimmer fegen und den Staub von den Spiegeln wischen, damit die gnädige Frau Gräfin sich darin spiegeln kann. — Und der Koch soll in der Eil ein paar Kapaunen schlachten — und Hans soll einen Hecht aus dem Teiche holen — und Friedrich soll meine Sonntagsperücke frisiren.

(Peter ab.)

Eulal. Vor allen Dingen lassen Sie die Betten lüften und die Sophas aufklopfen. Sie wissen, der Herr Graf hat es gern ein wenig bequem.

Bitterm. Freylich, freylich, meine liebe scharmante Madam Müller! das muß sogleich geschehen. Verzweifelt! da hab' ich im grünen Zimmer Erdäpfel aufgeschüttet; die können nicht so eilig transportirt werden.

Eulal. Ist ja auch nicht nöthig.

Bitterm. Lieber Gott! wo soll denn der Herr Major von der Horst logiren?

Eulal. Geben Sie ihm das kleine rothe Zimmer an der Treppe; das ist ein niedliches Zimmer, und hat eine herrliche Aussicht.

Bitterm. Recht gut, liebe Herzens-Madam Müller; aber da hat sonst immer der Haus-Sekretair des Herrn Grafen gewohnt. Zwar, den brauchen Seine Excellenz eben nicht nothwendig; er hat alle Jahre kaum ein paar Briefe zu schreiben. Man könnte ihm — halt! es kommt mir da ein vortreflicher Einfall. Sie kennen das kleine Häuschen am

Ende des Parks? Da wollen wir den Herrn Sekretair hinſtopfen.

Eulal. Sie vergeſſen, lieber Herr Bittermann, da wohnt der Fremde.

Bitterm. Ach, was geht uns der Fremde an? Wer hat ihn heißen hineinziehen? er muß heraus.

Eulal. Das wäre unbillig. Sie ſelbſt haben die Wohnung ihm eingeräumet, und ich denke, er bezahlt ſie Ihnen gut.

Bitterm. Er bezahlt wohl, und ſo ein Accidens für einen armen Verwalter iſt freylich nicht zu verachten; aber —

Eulal. Nun, aber?

Bitterm. Aber man weiß doch nicht, wer er iſt; kein Teufel kann klug aus ihm werden. Ich habe den Henker von ſeinem Gelde, wenn er mich für jeden Groſchen quälen will.

Eulal. Er quält Sie? wodurch?

Bitterm. Zerbrech' ich mir denn nicht ſchon ſeit ganzen Monaten vergebens den Kopf, um hinter das Geheimniß zu kommen? Zwar hatt' ich vor kurzem einen Brief aus Spanien, in welchem man mir meldet, daß ſich in hieſigen Gegenden ein Spion aufhalte; und der Beſchreibung nach —

Eulal. (lächelnd). Leicht möglich! Der König von Spanien hat von Ihrer vortreflichen Schafzucht gehört, und da ſeine eigene Schafe nicht viel taugen, ſo will er Ihnen die Kunſtgriffe ablauren laſſen. Nein, lieber Herr Bittermann, laſſen Sie den fremden, geheimnißvollen Mann zufrieden. Er iſt mir zwar noch nie in den Wurf gekommen, und ich bin

auch

auch eben nicht neugierig, ihn zu sehen; aber alles, was ich von ihm höre, charakterisirt ihn als einen Menschen, den man allenthalben wohl dulden mag. — Er lebt still und friedlich.

Bitterm. Das thut er.

Eulal. Er erzeigt manche Wohlthat im Verborgenen.

Bitterm. Das thut er.

Eulal. Er beleidigt kein Kind.

Bitterm. Nein, das thut er nicht.

Eulal. Er fällt niemanden zur Last.

Bitterm. Nein, das auch nicht.

Eulal. Nun, was wollen Sie mehr.

Bitterm. Ich will wissen, wer er ist. — Und wenn er einem nur Rede stünde, daß man ihn bey Gelegenheit fein aushohlen könnte! Aber wenn er mir auch einmal im dunklen Lindengange, oder unten am Bache aufstößt — das sind so seine beiden Lieblingsspaziergänge — so heißt es: guten Tag und guten Weg, und damit hollah! — Ich habe ein paarmal angefangen: es ist heute schönes Wetter. — Ja. — Die Bäume fangen schon an auszuschlagen. — Ja. — Der Herr machen sich, wie ich sehe, eine kleine Bewegung. — Ja. — Nun so geh du und der Teufel! Und wie der Herr, so der Diener; gerade so ein Stax. Ich weiß nicht eine Sylbe von ihm, als daß er Franz heißt.

Eulal. Sie ereifern sich, lieber Herr Bittermann, und vergessen ganz darüber die Ankunft unsers Grafen.

Bitterm. Ach der Teufel! Gott verzeih mir die

Sünde! Da sehn Sie nun, liebe Madam Müller, was für Unglück daraus entsteht, wenn man die Leute nicht kennt.

Eulal. (nach der Uhr sehend) Schon neun Uhr; Wenn der Herr Graf sich ein Stündchen vor seinem Schlafe abgebrochen hat, so kann die Herrschaft bald hier seyn. Ich gehe das Meinige zu thun; thun Sie das Ihrige. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Bittermann (allein.)

Ja ja, ich will das Meinige schon thun. Die ist mir auch so eine; man weiß ja auch nicht, wer sie ist. Madam Müller! Ja lieber Gott: Madam Müller Es giebt der Madam Müllers viele in der Welt. — Das weis ich wohl, daß die gnädige Frau Gräfin mir vor drei Jahren die Madam Müller so unvermuthet ins Haus gesetzt hat, wie einen Dintenkleks auf einen Bogen Papier; aber woher? warum? weswegen? ja, da haperts. — „Sie soll die innere Wirthschaft führen," sagte die Frau Gräfin. Je du lieber Gott! hab' ich denn nicht etwa der innern und äußern Wirthschaft zwanzig Jahre lang mit Ruhm vorgestanden? Freylich, ich werde alt, und das muß ich ihr nachsagen, sie giebt sich viele Mühe. Aber hat sie nicht alles von mir gelernt? Wie sie herkam — Gott verzeih mir meine Sünde! — Sie wußte ja nicht einmal, das man aus Flachs Leinewand webt.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Major von der Horſt (hereingeführt von Bittermann und Peter, welche während dieſer ganzen Scene das Echo und der Affe ſeines Vaters iſt.)

Bittermann.

Ich habe die Ehre, Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden in meiner geringen Perſon den Herrn Haushofmeiſter Bittermann vorzuſtellen, welcher die Stunde ſelig preiſt, da ihm da Glück zu Theil worden, den Hochfreyherrlichen Herrn Schwager Seiner Hochgräflichen Excellenz von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen.

Peter. Kennen zu lernen.

Der Major. O, ſchon mehr als zu viel, lieber Herr Bittermann! Ich bin Soldat, wie Sie ſehen; ich mache wenig Umſtände, und begehre dergleichen auch nicht von andern.

Bitterm. Bitte, bitte, Herr Major, wenn man gleich auf dem Lande lebt, ſo kennt man doch ſeine tiefe Schuldigkeit gegen hohe Perſonen.

Peter. Man kennt ſeine Schuldigkeit.

Der Maj. Nun, nun, wir werden ſchon noch bekannter werden. Sie ſollen wiſſen, Herr Bittermann,

mann, daß ich wenigſtens ein paar Monate lang die Einkünfte von Winterſee werde verzehren helfen.

Bitterm. Warum nicht Jahre lang, Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden? Dem alten Bittermann iſt's eben recht. Der hat, ohne Ruhm zu melden, zuſammen geſcharrt und geſpart, daß Se. Hochgräfliche Excellenz darüber erſtaunen werden.

Der Maj. Deſto beſſer! Ein Sparer will einen Verthuer, und da finden ſie an meinem Schwager Ihren Mann. Sie wiſſen doch, daß er den Dienſt quitiret hat, und in Zukunft ſein Leben in Fried' und Ruhe hier auf Winterſee zu beſchließen gedenkt?

Bitterm. Was Sie mir ſagen! Nein, nicht eine Sylbe iſt mir zu Ohren gekommen.

Peter. Mir auch nicht.

Der Maj. Sie haben unſern alten Fürſten gekannt? Der war kein Liebhaber von Soldaten, hielt deren nur gerade ſo viel, als nöthig war, um die Wache vor ſeinem Schloſſe und an den Thoren zu beſetzen. Daran that er auch, nach meiner Meinung, ſehr wohl; denn ſein Land vermag für Ernſt zu wenig, und ein paar tauſend Mann ſind für Spas zu viel. Andere Zeiten, andre Sitten. Der Alte ſtarb, und der junge Fürſt vertauſchte ſeine hölzernen Puppen mit lebendigen. Da gieng es nun an ein Exerciren und Marſchiren den lieben langen Tag. Früh um vier Uhr ſaß der Fürſt ſchon zu Pferde. Das ſtand meinem Schwager, dem Herrn General, nicht an. Er hatte ſich immer im Lehnſeſſel die Rapports bringen laſſen, war höchſtens in jeder Woche einmal auf der Parade erſchienen, und nun ſollt' er dem

Kin-

Kinderſpiel ſeine Bequemlichkeit aufopfern; — flugs nahm er ſeinen Abſchied.

Bitterm. Ey! ey!

Peter. Ey! ey!

Bitterm. Sonderlich, aber vortreflich, beſonders in Rückſicht auf meine Wenigkeit. Nun wird der alte Bittermann erſt recht zu leben anfangen.

Peter. Und der junge Peter auch.

Bitterm. Der Herr Graf erhalten poſttäglich, wie ich mich noch ganz wohl erinnere, den Hamburgiſchen unpartheyiſchen Korreſpondenten und den luſtigen Erlanger. Nichts neues, Herr Major, aus der politiſchen Welt?

Der Maj. Nichts, als daß der Krieg zwiſchen den benachbarten Mächten wahrſcheinlich bald ausbrechen wird.

Bitterm. (ſehr wichtig) O, das wiſſen wir ſchon ſeit zwey Monaten.

Peter. Ja, das wiſſen wir ſchon.

Der Maj. (lächelnd) Nicht möglich, Herr Bittermann! Vor zwey Monaten wußten die Kriegführenden Mächte ſelbſt noch nichts davon.

Bitterm. Ha! ha! ha! das iſt eben der Spas von der Sache. Man hat Freunde im Miniſterium — man hat Korreſpondenten — man erhält Briefe von allen Seiten.

Der Maj. (welchem die Unterhaltung herzliche Langeweile macht, für ſich) Ich merke wohl, es wäre beſſer geweſen, ein paar Stunden auf der Straße die Langeweile zu ertragen. Da hat man doch Bäume um ſich, und den blauen Himmel über ſich.

Bitterm. Bedaure nur, daß nicht im Stande bin, dem gnädigen Herrn die Zeit zu paſſiren.

Peter. Bedaure recht ſehr.

Bitterm. Weiß gar nicht, wo Madam Müller ſtecken mag. Das iſt eine Frau, die Mundwerk hat.

Der Maj. Madam Müller? Wer iſt dieſe Madam Müller?

Bitterm. Ja, lieber Gott! wer ſie iſt, daß weiß ich ſo eigentlich nicht zu ſagen.

Peter. Ich auch nicht.

Bitterm. Keiner meiner Korreſpondenten hat mir darüber Nachricht geben können. Sie iſt hier quaſi Haushälterin. — Mir deucht, ich höre ihre Silberſtimme auf der Treppe. Ich werde ſogleich die Ehre haben, ſie herauf zu ſchicken.

Der Maj. Bemühen Sie ſich nicht.

Bitterm. Was bemühen! Ich bin Ew. Gnaden allezeit bereitwilliger Diener. (Mit vielen Verbeugungen ab.

Peter. (murmelt auch ſein bereitwilliger Diener zwiſchen den Zähnen, macht viele Kratzfüße und geht.)

Der Maj. Nun werden ſie mir gar ein altes Weib auf den Hals ſchicken. — Die wird mich zu Boden ſchwatzen! — O köſtliche Geduld.

Zweyter Auftritt.

Eulalia. Der Major.

Eulal. (tritt mit einer ſehr anſtändigen Verbeugung in das Zimmer.

Der Major.

Der Maj. (erwiedert sie ein wenig verwirrt für sich.) Nein alt ist sie nicht. (Er wirft noch einen Blick auf sie.) Beym Henker, nein! und häßlich auch nicht.

Eulal. Ich freue mich, gnädiger Herr, in Ihnen den Bruder meiner Wohlthäterin kennen zu lernen.

Der Maj. Madam — jeder Titel ist kostbar, wenn er Anspruch auf ihre Bekanntschaft giebt.

Eulal. (ohne das Kompliment weder durch Blick noch durch Stellung zu erwiedern. Die schöne Jahreszeit hat den Herrn Grafen vermuthlich aus der Stadt gelockt?

Der Maj. Das wohl eben nicht. Sie kennen ihn. Ihm gilt es gleichviel, ob wir Regen oder Sonnenschein, Frühling oder Winter haben, wenn nur in seinem eigenen Hause ein ewiger Sommer herrscht. Das heißt nehmlich: eine freundliche Frau, eine gut besetzte Tafel und ein paar lachende Freunde.

Eulal. Der Graf ist ein liebenswürdiger Epikuräer; immer gleichlaunigt, immer genießend jede Minute seines Lebens — tropfenweise, wie das erste Glas Rheinwein, welches der Arzt einem Kranken erlaubt. Aber gestehn Sie, Herr Major, der Graf ist ein Schooskind des Glücks. Nicht um Geburt und Reichthum, nein um der gesunden Mischung seiner Säfte willen. Ein gesunder Körper ist gerne gepaart mit einer heitern Seele. Kranke Nerven, trägeschleichendes Blut, würden den Grafen elend machen, selbst in den Armen ihrer liebenswürdigen Schwester.

Der Maj. (der immer sichtbarer betroffen wird, so wie Eulaliens Verstand sich mehr und mehr ihm entwickelt.) Sehr wahr, Madam! — und mein guter bequemer

mer Schwager ſcheint ſein Glück zu fühlen und feſt-halten zu wollen. Er hat den Dienſt verlaſſen, um ganz ſich ſelbſt zu leben.

Eulal. Wirklich? Das macht ſeinem Kopfe Ehre.

Der Maj. Wenn nur die Einſamkeit ihm nicht am Ende läſtig wird.

Eulal. Ich denke, Herr Major, für den, der ein unbefangenes Herz in die Einſamkeit mitbringt, erhöht ſie jede Freude des Lebens.

Der Maj. Zum erſten Male hör' ich das Lob der Einſamkeit aus einem ſchönen Munde.

Eulal. Sie ſagen mir da eine Schmeicheley auf Koſten meines Geſchlechts.

Der Maj. Iſt die Einſamkeit ſchon lange im Beſitz einer ſo liebenswürdigen Vertheidigerin?

Eulal. Ich wohne hier ſeit drey Jahren.

Der Maj. Und nie ein leiſer Wunſch nach Stadt- und Menſchengewühl?

Eulal. Nie, Herr Major.

Der Maj. Das zeugt entweder von einer ſehr rohen oder von einer ſehr ausgebildeten Seele. Ihr erſter Blick läßt keine Zweifel übrig, zu welcher Klaſſe man ſie rechnen darf.

Eulal. (mit einem Seufzer) Es giebt vielleicht noch einen dritten Fall.

Der Maj. Wirklich, Madam — ohne ihrem Geſchlechte zu nahe treten zu wollen. — Die Weiber ſchienen mir immer weniger für die Einſamkeit geſchaffen, als die Männer. Wir haben tauſenderley Beſchäftigungen, tauſenderley Zerſtreuungen, welche Ihnen mangeln.

Eulal. Darf ich fragen: welche?

Der Major. Wir reiten, wir jagen, wir spielen, wir lesen, wir schreiben Briefe, wir Schriftstellern wohl gar ein' wenig.

Eulal. Die edle Jagd und das noch edlere Spiel räume ich Ihnen willig ein; aber ich fürchte, dabey haben Sie wenig gewonnen.

Der Major. In der That, Madam, ich wünschte einen Tag lang Zeuge ihrer Beschäftigungen zu seyn.

Eulal. O, Sie können nicht glauben, Herr Major, wie schnell die Zeit vorbeyeilt, wenn eine gewisse Einförmigkeit in unserer Lebensart herrscht. Ein Tag, wie der andere; die heutige Morgenstunde, wie die gestrige; o, da fragt man sich so oft: haben wir heute schon Sonnabend? ist der Montag schon zu Ende? — Wenn ich an einem heitern Morgen mir den Kaffee auf den grünen Hofplatz hinaustragen lasse, dann ist mir das süsse Bild der auflebenden Geschäftigkeit und Thätigkeit um mich her immer neu. Die Schwalben schwirren, die Enten und Gänse schnattern, das Vieh wird ausgetrieben, der Bauer zieht hinaus aufs Feld, und wünscht mir im Vorbeygehen einen freundlichen, guten Morgen, alles lebt und webt und ist froh. Wenn ich nun ein paar Stunden lang Zeuge dieses erquickenden Schauspiels gewesen bin, dann geh' ich an meine Geschäfte, und eins, zwey, drey, ist der Mittag da. Gegen Abend fang ich an herum zu schwärmen, aus dem Garten in den Park, aus dem Park auf die Wiesen. Ich füttere mein Federvieh, ich begieße meine Blumen,

ich ſuche Erdbeeren, pflücke Kirſchen von den Bäumen, oder ich ſehe den Bauerknaben zu, wie ſie ſpielen.

Der Major. Alles das ſind Freuden des Sommers. Aber der Winter! der Winter!

Eulal. O, wer wird ſich nun gerade den Winter immer denken, als einen Greis, in Pelz gehüllt, mit dem Muff in der Hand? Der Winter hat ſeine eigenen Freuden. Wenn draußen Schnee und Hagel an die Fenſter ſtürmt, ſo thut einem ſchon der Gedanke ſo wohl: ich ſitze hier am warmen Ofen. Und dann iſt's Zeit, den Bücherſchrank zu öfnen, durch Leſen die Seele zu erheitern, bis die Frühlingsſonne wieder wärmer ſcheint. Oder ich laſſe mir mein Klavier ſtimmen, ſo gut unſer Schulmeiſter das verſteht, und ſpiele mir ſelbſt eine Sonate von Mozart, oder ſinge mir eine Arie von Paiſſello.

Der Major. Selig, wer den Faden ſeiner Beſchäftigungen ſo ganz aus ſich ſelbſt zu ſpinnen vermag!

Eulal. Und, lieber Gott! wie unerſättlich frißt das Stadtleben die koſtbare Zeit! Da muß ich heute Viſiten geben, morgen läſtige Beſuche empfangen, heute mir eine Haube ſtecken, morgen mir ein Kleid garniren. Hier fragt niemand darnach: für die Frau Paſtorin iſt meine Haube noch immer nach dem neueſten Geſchmack.

Der Major. Aber man will doch zuweilen ein Menſchenantlitz ſehen.

Eulal. Fehlt es mir etwa daran? O Herr Major, ich ſehe Menſchengeſichter, die geſunder und fro-

her

her um ſich blicken, als Ihre ſtädtiſchen Grippe. Und dann hab' ich, auſſer dem Herrn Bittermann und ſeinem Peter, noch ſo eine ganze eigene Geſellſchaft, die mich zuweilen herzlich beluſtiget, nehmlich, die Bauerweiber aus dem Dorfe. Die kommen im Winter mit ihren Spinnrädern; dann ſetze ich mich mitten unter ſie, und da erzählen ſie mir und belehren mich, über Flachs und Hanf, über Milch und Butter, und was dergleichen mehr iſt. Die guten Seelen haben mich alle lieb, weil ich ſie immer um Rath frage, und weil ſie ſich dabey ſo wichtig fühlen.

Der Major. Gewiß, Madame, wenn jemand auf der Welt verſteht, aus jeder Blume Honig zu ſaugen, ſo ſind Sie es.

Eulal. (ſtößt einen unwillkührlichen Seufzer aus.)

Dritter Auftritt.

Peter. Die Vorigen Bald nachher der Greis.

Peter. Ja, ich kann ihn nicht halten; er iſt ſchon auf der Treppe.

Eulal. Wer?

Peter. Der alte Tobies. Hätten Sie mir erlaubt, den Sultan auf ihn zu hetzen; meiner Six! er wäre nicht über die Schwelle gekommen. (ab.)

Greis. (ſich hereindrängend) Ich muß — guter GOtt! ich muß! —

Eulal. (ſehr verlegen) Ich habe jetzt keine Zeit, Alter. Ihr ſeht, ich bin nicht allein.

[illegible]

... Ach! da erschienen Sie mir in der Gestalt meines [illegible] gels, reichten mir Arzeneyen, und Ihre [illegible] köstliche Stärkungsmittel ... kräftiger als die Hühnerbrühen, als Ihre Arzeneyen ... schickten, und der Wein, die Sie mir täglich ... Ich bin genesen, womit Sie mich labten ... ich habe heute zum ersten Male im Angesicht der Sonne, Gott meinen Dank dargebracht, und nun komme ich zu Ihnen, edle Frau. Lassen Sie mich meine Thränen auf Ihre wohlthä-

tige

tige Hand weinen! Laſſen Sie mich Ihre Kniee umfaſſen; (Er will niederknien, Eulalia verhindert es.) Um Ihrentwillen hat Gott mein Alter geſegnet. Der fremde Herr, der dort in meiner Nachbarſchaft wohnt, hat mir einen Beutel mit Gold geſchenkt, um meinen Hans loszukauffen. Ich bin auf dem Wege nach der Stadt; ich kaufe meinen Hans los: dann giebt er mir eine bräve Schwiegertochter; dann ſchaukele ich vielleicht noch Enkel auf meinen Knien — und Sie, wenn Sie dann vor meiner glücklichen Hütte vorübergehen — o wie wohl muß Ihnen zu Muthe werden, wenn Sie ſich ſagen: das iſt mein Werk!

Eulal. (bittend) Genug, Alter, genug!

Greis. Ja wohl genug! denn ich kann's doch nicht ſo von mir geben, wie es hier in meinem Herzen geſchrieben ſteht. Gott weiß das beſſer. Gott und Ihr Herz mögen es Ihnen vergelten. (ab.)

Vierter Auftritt.

Eulalia. Der Major.

Eulal. (ſchlägt die Augen nieder und kämpft mit der Verwirrung einer ſchönen Seele, welche man auf einer guten That ertappt hat.)

Der Major. (ſteht ihr gegenüber und wirft von Zeit zu Zeit Blicke auf Sie, in welchen ſein Herz ſchwimmt.)

Eulal. (bemühet ſich ein anderes Geſpräch anzuknüpfen) Mir deucht, der Herr Graf könnte nun bald hier ſeyn.

Der Major. Nicht doch, Madam. Er mag immer langsam fahren; die Wege sind holpericht. Sein Außenbleiben hat mir eine Unterhaltung verschaft, die ich nie vergessen werde.

Eulal. (lächelnd) Ey, Herr Major, Sie machen eine Satyre auf die Menschen.

Der Major. Wie so?

Eulal. Weil dergleichen Auftritte Ihnen selten scheinen.

Der Major. Wirklich, Madam, Sie haben's errathen. — und heute — ich gestehe es — ich war so wenig vorbereitet auf eine Bekanntschaft, wie die Ihrige — ich fühle mich so sehr überrascht. — Als mir Bittermann Ihren Namen nannte; — wer hätte glauben sollen, daß hinter einem so alltäglichen Namen —

Eulal. (schnell Einfallend) Ein nicht ganz alltägliches Weib verborgen wäre? (scherzend) Darum rathe ich Ihnen — was schon mancher Sittenlehrer ohne Erfolg angepriesen — einen guten Menschen ohne Namen immer höher zu schätzen, als einen Thoren, dessen Name dreyhundert Jahre alt ist. — Verzeihen Sie! Ich werde muthwillig. Weiber kommen so leicht ins Plaudern.

Der Major. Und wissen so fein von der Straße abzulenken. — Von Ihrem Namen war die Rede.

Eulal. Nun ja, ich denke ihn nicht berühmter zu machen, als er ist.

Der Major. Verzeihen Sie meine Neubegier. Sie waren — (schüchtern) oder sind verheurathet?

Eulal.

Eulal. (plötzlich aus ihrer Laune in traurigen Ernst fallend) Ich war verheurathet, Herr Major.

Der Major. (deſſen neugierige Aeußerungen doch immer in den Grenzen des feinſten Anſtandes bleiben) Witwe alſo?

Eulal. Ich bitte Sie — es giebt Saiten im menſchlichen Herzen, deren Berührung zuweilen einen ſo traurigen Mißton hervorbringt — ich bitte Sie —

Der Major. Ich verſtehe. (er ſchweigt ehrerbietig.)

Eulal. (nach einer Pauſe ihre vorige Laune wieder erkünſtelnd) Wahrhaftig, ich werde anfangen, dem Herrn Bittermann ſeine Kunſtgriffe abzulernen. Nichts Neues aus der Reſidenz, Herr Major?

Der Major. Nichts von Bedeutung. Doch — ich kann nicht wiſſen, was ſie dort intereßirt, welche Bekanntſchaften Sie haben.

Eulal. Ich? nicht eine einzige.

Der Major. Alſo wohl gar nicht einmal in unſerm Lande gebohren?

Eulal. Weder gebohren, noch erzogen.

Der Major. Darf ich fragen, welcher Himmelſtrich —

Eulal. So glücklich geweſen, meine Wenigkeit hervorzubringen? Ich bin eine Deutſche; das heilige römiſche Reich iſt mein Vaterland.

Der Major. Wirklich, Sie wiſſen alles in einen geheimnißvollen Schleier zu hüllen; nur ihre Vorzüge nicht.

Eulal. Das müssen Sie schon der weiblichen Eitelkeit zu Gute halten.

Fünfter Auftritt.

Bittermann und Peter reißen Thüren auf. Es treten herein der Graf und die Gräfin mit ihrem Kinde an der Hand.

Der Graf. Nun, da wären wir. Gott segne unsern Ein- und Ausgang! — Madam Müller, ich bringe Ihnen einen Invaliden, der in Zukunft zu keiner andern Fahne schwören will, als zu der Ihrigen. (Er umarmt sie.)

Eulal. Meine Fahne weht für die Einsamkeit.

Der Graf. Und ist mit Liebesgötterchen auf allen Seiten bemahlt.

Gräfin (welche indessen auch Eulalien freundschaftlich umarmt und von ihr bewillkommt wird) Sie vergessen, Herr Gemahl, daß ich dabey bin.

Der Graf Zum Henker! Frau Gemahlin, ich kann doch nicht weniger thun, als ihr süßer Herr Bruder. Der hat meine vier Schimmel halb todt gefahren, um nur ein paar Minuten früher anzukommen.

Der Major. Hätt' ich alle Reize dieses Aufenthalts gekannt, so möchten Sie wohl recht haben.

Gräfin. (zu Eulal.) Ist mein Wilhelm nicht recht groß geworden.

Eulal. Das süße Kind! (Sie kauert sich zu ihm nieder und tiefe Melancholie überschattet ihr Gesicht.)

Der Graf. Nun, Bittermann, ich denke, er hat für eine gute Mahlzeit Sorge getragen? Bit-

Bitterm. So gut ſichs in der Eile hat wollen thun laſſen.

Der Graf. (läßt ſich ſeinen Oberrock ausziehen, indeſſen zieht der Major die Gräfin auf die Seite.)

Der Maj. Ich bitte dich, Schweſter, welche Perle haſt du auf dem Lande verſcharrt?

Gräfin. Ha! ha! ha! Herr Weiberhaſſer! iſt er gefangen?

Der Maj. Gieb Antwort!

Gräfin. Nun, Sie heißt Madam Müller.

Major. Das weiß ich; aber —

Gräfin. Aber mehr weiß ich auch nicht.

Major. Scherz bey Seite! ich wünſchte zu wiſſen.

Gräfin. Scherz bey Seite! Herr Bruder! ich wünſchte, Du ließeſt mich in Ruhe. (laut) Mein Gott! ich habe ja noch zehnmal hunderttauſend Dinge zu beſorgen: Das erſte und wichtigſte, mein Kopfputz. Ich wette, daß der Paſtor und Amtmann mir noch heute ihre unterthänige Aufwartung machen werden; nun, da muß man wohl den Spiegel ein wenig zu Rathe ziehen. Komm, Wilhelm, wir wollen uns ankleiden. Auf Wiederſehn, liebe Madam Müller! (Sie geht mit dem Kinde ab.)

Major. (für ſich) Ich bin in einer ſonderbaren Stimmung. (Er will gehen.)

Graf. Wohin, Herr Schwager?

Major. Auf mein Zimmer.

Graf. Ey ſo bleiben Sie doch! Wir wollen vor dem Eſſen noch einen Spaziergang in den Park machen.

Major. Verzeihen Sie! Es ſpatzieren mir ſo viele

Dinge im Kopfe herum, daß ich an keinen andern Spatziergang denken kann.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Bittermann. Peter. Eulalia.

Graf. (hat sich behaglich in einen Sessel geworfen.)

Eulal. (sieht an der Seite, hat ihren Strickstrumpf hervorgezogen und wischt sich dann und wann eine Thräne aus den Augen.)

Graf. Nun, Bittermann, er ist doch immer ein närrischer Kerl.

Bitterm. Ewr. Hochgräflichen Excellenz unterthänigst aufzuwarten.

Graf. Ich denke, wir wollen recht viel Spas mit einander haben.

Bitterm. Das wollen wir, geliebt es Gott!

Graf. (auf Peter zeigend) Wer ist denn der große Maulaffe da?

Bitterm. Das ist, mit Respect zu melden, mein leiblicher Sohn, mit Namen Peter.

Peter. (macht Kratzfüße.)

Graf. So so. — Wie sieht's in der Wirthschaft aus?

Bitterm. Alles wohl und gut. Hab, ohne mich zu rühmen, Heatheitet, wie ein Pferd.

Graf. Warum nicht gar, wie ein Esel?

Bitterm. Oder wie ein Esel, wenn Ew. Hochgräfl. Excellenz so befehlen. — Das Heu ist dieses

Jahr

Jahr vortreflich gerathen. — Dem Roggen hat der Wurm Schaden gethan.

Graf. Wie steht's mit der Jagd aus?

Bitterm. Federwilpret in Menge, und die Hasen haben im Frühjahr den Roggengras weidlich zugesprochen.

Graf. Ist er auch ein Jäger?

Bitterm. Vor diesem wohl; aber seit vier Jahren, als mir das Unglück begegnete, daß ich drey zahme türkische Gänse schoß, die ich für Trappen ansah, habe ich keine Flinte wieder losgebrannt. Mein Peter schießt zuweilen Sperlinge.

Peter. Ich schieße Sperlinge.

Bitterm. Ich habe lieber nebenher für Ew. Hochgräfl. Excellenz hohes Plaisirchen gesorgt. Den Park sollen der Herr Graf sehen, wie ich den zugestutzt habe; Sie werden ihn nicht wieder kennen. Eine Einsiedeley, krumme Gänge, ein Obelisk, Ruinen eines alten Raubschlosses. Und alles mit Oekonomie, alles mit der sparsamsten Sparsamkeit. Hä! hä! hä! Da hab ich, zum Beispiel, über den kleinen Fluß eine chinesische Brücke gebaut. Was meynen der Herr Graf, wo ich das Holz dazu hernahm? Hä! hä! hä! von dem alten eingefallenen Hühnerstall.

Graf. Das mußte ja mürbes Holz seyn. Und die Brücke steht noch?

Bitterm. Sie steht noch bis auf den heutigen Tag.

Graf. (aufstehend) Nun, ich will doch die Herrlichkeiten besehen. Laß er unterdessen die Tafel decken!

Bitterm. Ist schon besorgt. Ich werde die Ehre haben,

haben, Ew. Hochgräfliche Excellenz in Unterthänigkeit zu begleiten.

Peter. Werde auch die Ehre haben.

Graf. (im Abgehn) Sie sind ja so fleißig, liebe Madam Müller, als ob Sie ihr Brod mit Stricken verdienen müßten.

(ab mit Bittermann und Peter.)

Siebenter Auftritt.

Lulalia (allein.)

Was ists, das mich so fürchterlich erschüttert hat? Mein Herz blutet; meine Thränen fließen. Schon war es mir gelungen, Herr über meinen Kummer zu scheinen, und mindestens jene frohe Laune zu erheucheln, die einst mir so eigen war. Ach! da schlägt der Anblick dieses Kindes mich tief, tief zu Boden. Als die Gräfin den Namen Wilhelm nannte — ach! sie wußte nicht, daß sie mir einen glühenden Dolch durchs Herz stieß. — Ich habe auch einen Wilhelm! Er muß jezt so groß seyn, als dieser, wenn er noch lebt! — ja, wenn er noch lebt! Wer weiß, ob er und meine kleine Amalia nicht schon lange vor Gottes Richterstuhl Wehe! über mich schreyen! — Warum quälst du mich, marternde Phantasie? warum kreischest du mir ihr hülfloses Wimmern in die Ohren? warum mahlst du mir die armen Kleinen, kämpfend gegen Masern- und Blattergift, lechzend mit dürrer Zunge nach einem Trunk, den die Hand eines Miethlings ihnen darreicht — vielleicht auch versagt. — Denn

ach!

ach! Sie ſind ja verlaſſen von ihrer unnatürlichen Mutter. — (bitterlich weinend) O ich bin ein elendes, verworfenes Geſchöpf! Und daß eben heute dies ganze ſchreckliche Gefühl in mir rege werden mußte! eben heute, da mein Geſicht einer Larve ſo bedürftig war!

Achter Auftritt.

Lotte. Eulalia.

Lotte. (im Hereintreten, zur Thür hinaus belfernd.) Nun ja; das wäre mir eben recht. Warum nicht lieber gar in den Stall? — Ihre Dienerin, Madam Müller. Ich bitte mir ein Zimmer aus, wie es ſich für eine honette Perſon geziemt.

Eulal. Ich denke, man hat Ihnen ein recht artiges Zimmerchen eingeräumt.

Lotte. Ein artiges Zimmerchen? ſeht doch! hinten an der Treppe, gerade über den Kuhſtall. Fy! Da könnt' ich vor Geſtank kein Auge zuthun.

Eulal. (ſehr ſanft) ich habe ſelbſt ein ganzes Jahr lang da geſchlafen.

Lotte. Wahrhaftig? Nun ſo rathe ich Ihnen, je eher je lieber wieder hinein zu ziehen. Meine liebe Madam, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen gewiſſen Perſonen und gewiſſen Perſonen; es kommt gar viel darauf an, wie man es von Jugend auf gewohnt geweſen. Mein ſeliger Papa war Hofkutſcher, und trug die Livree Sr. Durchlaucht. Gewiſſe Perſonen ſind ſo aus der Luft heruntergeſchneyt, und mögen freilich wohl ihre Naſen von Kindheit auf an den Geruch

haben, Ew. Hochgräfliche Excellenz in Unterthänigkeit zu begleiten.

Peter. Werde auch die Ehre haben.

Graf. (im Abgehn) Sie sind ja so fleißig, liebe Madam Müller, als ob Sie ihr Brod mit Stricken verdienen müßten.

(ab mit Bittermann und Peter.)

Siebenter Auftritt.

Eulalia (allein.)

Was ists, das mich so fürchterlich erschüttert hat? Mein Herz blutet; meine Thränen fließen. Schon war es mir gelungen, Herr über meinen Kummer zu scheinen, und mindestens jene frohe Laune zu erheucheln, die einst mir so eigen war. Ach! da schlägt der Anblick dieses Kindes mich tief, tief zu Boden. Als die Gräfin den Namen Wilhelm nannte — ach! sie wußte nicht, daß sie mir einen glühenden Dolch durchs Herz stieß. — Ich habe auch einen Wilhelm! Er muß jezt so groß seyn, als dieser, wenn er noch lebt! — ja, wenn er noch lebt! Wer weiß, ob er und meine kleine Amalia nicht schon lange vor Gottes Richterstuhl Wehe! über mich schreyen! — Warum quälst du mich, marternde Phantasie? warum kreischest du mir ihr hülfloses Wimmern in die Ohren? warum mahlst du mir die armen Kleinen, kämpfend gegen Masern- und Blattergift, lechzend mit dürrer Zunge nach einem Trunk, den die Hand eines Miethlings ihnen darreicht — vielleicht auch versagt. — Denn

ach!

ach! Sie ſind ja verlaſſen von ihrer unnatürlichen Mutter. — (bitterlich weinend) O ich bin ein elendes, verworfenes Geſchöpf! Und daß eben heute dies ganze ſchreckliche Gefühl in mir rege werden mußte! eben heute, da mein Geſicht einer Larve ſo bedürftig war!

Achter Auftritt.

Lotte. Eulalia.

Lotte. (im Hereintreten, zur Thür hinaus helfend.) Nun ja; das wäre mir eben recht. Warum nicht lieber gar in den Stall? — Ihre Dienerin, Madam Müller. Ich bitte mir ein Zimmer aus, wie es ſich für eine honette Perſon geziemt.

Eulal. Ich denke, man hat Ihnen ein recht artiges Zimmerchen eingeräumt.

Lotte. Ein artiges Zimmerchen? ſeht doch! hinten an der Treppe, gerade über den Kuhſtall. Fy! Da könnt' ich vor Geſtank kein Auge zuthun.

Eulal. (ſehr ſanft) ich habe ſelbſt ein ganzes Jahr lang da geſchlafen.

Lotte. Wahrhaftig? Nun ſo rathe ich Ihnen, je eher je lieber wieder hinein zu ziehen. Meine liebe Madam, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen gewiſſen Perſonen und gewiſſen Perſonen; es kommt gar viel darauf an, wie man es von Jugend auf gewohnt geweſen. Mein ſeliger Papa war Hofkutſcher, und trug die Livree Sr. Durchlaucht. Gewiſſe Perſonen ſind ſo aus der Luft heruntergeſchneyt, und mögen freilich wohl ihre Naſen von Kindheit auf an den Geruch

ruch von Kuhſtällen gewöhnt haben. — Ich dächte, Madam, Sie träten mir Ihr Zimmer ab.

Eulal. Wenn die Frau Gräfin es befiehlt, recht gern.

Lotte. Wenn die Frau Gräfin es befiehlt? Seht doch! Wer wird denn hohe Herrſchaften mit ſolchen Bagatellen überlaufen? Ich werde meinen Koffer dahin bringen laſſen, wohin es mir beliebt.

Eulal. Das mögen Sie thun; nur nicht auf mein Zimmer.

Lotte. Auf Ihr Zimmer, Madam.

Eulal. Ich trage den Schlüſſel in meiner Taſche.

Lotte. So bitt' ich mir ihn aus.

Eulal. Auf Befehl der Frau Gräfin augenblicklich.

Lotte. Verdammt! Doch warum ſuch ich auch Lebensart unter Hühnern und Gänſen.

Neunter Auftritt.

Peter. Die Vorigen.

Peter. (kürzt athemlos herein.) Ach Herr Jemine! ach Herr Jemine!

Eulal. Was giebts?

Peter. Der gnädige Herr iſt ins Waſſer gefallen! Die Excellenz iſt erſoffen!

Eulal. und Lotte (zugleich.) Wer? Was?

Peter. Der gnädige Herr Graf —

Eulal. Iſt ertrunken?

Peter. Ja.

Eulal.

Eulal. Todt?

Peter. Nein, todt ist er nicht.

Eulal. Nun so schreyen Sie nur nicht so, daß die Frau Gräfin nichts davon erfährt.

Peter. Je nicht schreyen? Ach Herr Jemine! Herr Jemine! Ihr Excellenz trieft, wie ein Pudel, am ganzen Leibe.

Zehnter Auftritt.

Die Gräfin. Der Major. (von verschiedenen Seiten) Die Vorigen.

Gräfin. Was giebts?

Major. Welch Geschrey?

Eulal. Ein Zufall, gnädige Gräfin; ich vermuthe, ein unbedeutender Zufall. Der Herr Graf ist dem Wasser zu nahe gekommen und hat sich die Füße ein wenig naß gemacht.

Peter. Die Füße? ja, profit die Mahlzeit! Er ist bis über den Kopf hineingeplumpt.

Gräfin. Barmherziger Gott!

Major. Ich eile —

Eulal. Bleiben Sie, Herr Major; beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Es sey geschehen, was da wolle, der Herr Graf ist zum mindesten gerettet. Nicht wahr, Musje Peter?

Peter. Meiner Six, die Excellenz ist eben nicht todt, aber sie ist sehr naß.

Gräfin. Rede, junger Mensch, rede.

Major. Erzähle alles, was du weißt!

Peter.

Peter. Von Anfang bis zu Ende?

Gräfin. Ja, ja, nur geschwind.

Peter. Nun, sehn Sie nur, wir waren alle drey hier im Zimmer; ich mein Papa, und der Graf.

Eulal. Ich merke wohl, auf diese Art wird Monsieur Peter vor Abend mit seiner Erzählung nicht fertig. Kurz und gut, Sie waren hier im Zimmer, und begleiteten den Herrn Grafen hinaus —

Peter. Richtig.

Eulal. In den Park —

Peter. Richtig.

Eulal. Und da giengen Sie spazieren —

Peter. Ganz recht, ich glaube, Sie können hexen.

Eulal. Nun, was trug sich ferner zu?

Peter. J Herr Je! Wir giengen am Bache hinunter, und kamen an die chinesische Brücke, die mein Papa aus dem alten Hühnerstall zusammengeschlagen hat. Da gieng nun der Herr Graf auf die Brücke, und da sagte er, es wäre recht fein und lieblich anzusehen, wie der Fluß sich durch den Busch schlängelte, und da lehnte er sich ein wenig auf das Geländer; krach: brach das Geländer entzwey; plumps! lag die Excellenz im Wasser.

Eulal. Aber Sie zogen ihn doch gleich wieder heraus?

Peter. Ich nicht. —

Eulal. Aber der Papa?

Peter. Der Papa auch nicht. —

Eulal. Sie ließen ihn also liegen?

Peter. Wir ließen ihn liegen. Aber wir schrieen

alle

alle beide aus Leibeskräften. Ich glaube, man hat es bis hinunter ins Dorf hören können.

Eulal. Und da eilten Leute herbey?

Peter. Der fremde Herr kam, der dort unten neben dem alten Tobies wohnt, und immer kein Wort spricht. Das ist ein Teufelskerl! Mit einem Sprung war er im Wasser! da patschte er drin herum, wie eine Ente, erwischte die Excellenz bey den Haaren, und schleppte sie glücklich ans Ufer.

Gräfin. Gott segne den fremden Mann!

Major. Wo bleiben sie denn alle?

Peter. Sie kommen die Allee herauf.

Eulal. Auch der Fremde?

Peter. Meiner Six! der lief davon. Der Herr Graf wollte sich bey ihm bedanken; aber er war schon über alle Berge.

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Bittermann. Die Vorigen.

Gräfin. (ihrem Gemahl entgegen, ihn in ihre Arme schließend) Ach mein Bester!

Graf. Drey Schritt vom Leibe! Sie sehen ja, daß ich triefe.

Gräfin. Um Gottes willen! geschwind trockene Wäsche!

Graf. Nun ja, ja! Seyn Sie ruhig; es hat keine Gefahr. Ein alter Soldat ist wohl eher ein bischen in der Schwemme gewesen. Aber es hätte übel ablaufen können, wenn nicht der großmüthige Frem-

de — Wer iſt der Mann? wer kennt ihn? Bittermann hat mir da allerley verworrenes Zeug vorgeſchwazt.

Eulal. Man kann nicht klug aus ihm werden. Er kam vor einigen Monaten in dieſe Gegend und miethete von Bittermann das kleine Haus am Ende des Parks. Da lebt er ganz im Stillen; er ſieht niemand, er ſpricht mit niemand; ich ſelbſt ſah ihn nur ein paarmal von Ferne. Scheu und gebückt ſchleicht er umher und weicht jedermann aus; aber er thut viel Gutes im Verborgenen.

Graf. Lotte, geh hin und bitte ihn auf den Abend zum Eſſen. Er möchte vorlieb nehmen, hörſt du? er käme in das Haus eines Freundes.

Gräfin. Sie vergeſſen ſich umzukleiden.

Graf. Gleich, gleich.

Gräfin. Und ein niederſchlagendes Pulver einzunehmen.

Graf. Ich habe den Henker von Ihrem niederſchlagenden Pulver. Ein Glas Malaga, um das Blut ein wenig lebhafter durch die Adern zu jagen. — Hör er, Bittermann, das muß ich ihm nachſagen, er hat eine helle durchdringende Stimme; er kann brüllen, daß mans bis unter das Waſſer hört.

Bitterm. Ew. Hochgräflichen Excellenz unterthänigſt aufzuwarten.

Graf. Aber mit ſeiner chineſiſchen Brücke kann er zum Teufel gehn. (ab.)

Gräfin. Komm, Bruder, wir müſſen ihn überreden, daß er einen ganzen Theelöffel voll Unzeriſch Pulver einnimmt. Sie haben doch welches im Hauſe, liebe Madam Müller?

Eulal.

Eulal. Augenblicklich (Sie greift nach ihren Schlüsseln und geht ab.)

Gräfin und der Major. (folgen dem Grafen.)

Zwölfter Auftritt.

Bittermann. Peter. Lotte.

Lotte. Ha! ha! ha! mein lieber Herr Bittermann. Sie haben sich ein wenig blamirt.

Bitterm. Lieber Gott! hochedle Mamsell, man will doch alles ökonomisch einrichten; die hohen Herrschaften sehen das selbst gern.

Lotte. Ja, aber man muß doch keine Brücken von faulem Holz bauen.

Bitterm. Nun, so gar sehr verfault war es doch auch eben nicht. Se. Excellenz, der Herr Graf, sind nur ein wenig schwer bey Leibe.

Lotte. Aber warum sprangen Sie denn nicht selbst ins Wasser, um den gnädigen Herrn zu retten?

Bitterm. Gott behüte! Ich wäre untergesunken, wie ein Stück Bley. Nein, was deines Amts nicht ist, davon laß deinen Fürwitz. Und ich hatte über dies eben einen wichtigen Brief in der Tasche; der wäre mir ja ganz naß und unleserlich geworden; einen Brief aus Frankreich vom Chevalier — wie heist er doch nun gleich? (er zieht den Brief hervor, steckt ihn aber gleich wieder ein) Sehn Sie, Sie könnten denken, es wäre nicht wahr. O! der enthält interessante Dinge. (Peter mauß ihm den Brief aus der Tasche) Die Welt wird erstaunen, wenn das öffentlich bekannt wird, und kein Mensch

wird auf den Einfall gerathen, daß der alte Bittermann die Hand mit im Spiele hatte.

Lotte. Nein, wahrlich nicht.

Bitterm. Ich muß doch gehen und die chineſiſche Brücke ein wenig repariren laſſen, wenn etwa die Frau Gräfin Luſt haben ſollte —

Lotte. Sich auch ein wenig zu baden?

Bitterm. Nicht doch, nicht doch! wir wollens ſchon befeſtigen. Gehorſamer Diener, hochedle Mamſell!

Lotte. (ſtolz) Ihre Dienerin! (Bitterm. ab.)

Peter. (entfaltet den Brief) Da iſt der Brief aus Frankreich. Den hat mein Vetter geſchrieben.

Lotte. Ihr Vetter? Wer iſt der?

Peter. I Herr Je, kennen Sie den nicht? Der Schneider Fummel in der Reſidenz.

Lotte. Ihr Vetter ein Schneider? Ha! ha! ha! Mein Vater war Hofkutſcher. (ab.)

Peter. Nun, da war er auch was rechts. Aber warum ſagt denn der Papa, der Brief käme aus Frankreich? Hm! hm! Was er nun da davon hat? (ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne iſt wie zu Anfang des erſten Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Der Unbekannte (ſitzt auf der Raſenbank und lieſt. Franz kommt.)

Franz.

Das Eſſen iſt fertig.

Unbek. Ich mag nicht eſſen.

Franz. Junge Erbſen und ein gebratenes Huhn.

Unbek. Für dich, wenn du willſt.

Franz. Sie ſind nicht hungrig?

Unbek. Nein.

Franz. Die Mittagshitze benimmt allen Appetit.

Unbek. Ja.

Franz. Ich werde das Hühnchen verwahren. Vielleicht auf den Abend —

Unbek. Vielleicht.

Franz. (nach einer Pauſe) Gnädiger Herr, darf ich reden?

Unbek. Rede.

Franz. Ich bin nicht taub.

Lotte. Und auch nicht stumm, wie ich endlich ein wenig spät erfahre. Ist jener leblose dort sein Herr?

Franz. Jener brave Mann ist mein Herr.

Lotte. Der nehmliche, der —

Franz. Der nehmliche.

Lotte. (sich zu dem Unbekannten wendend) Meine gnädige Herrschaft, der Herr Graf von Winterfee und die Frau Gräfin, lassen sich Ihnen schönstes empfehlen und angelegentlich bitten, diesen Abend auf dem Schlosse mit einem Gerichte Gernegesehn vorlieb zu nehmen.

Unbek. Ich esse nicht.

Lotte. Nun, so kommen Sie wenigstens.

Unbek. Ich komme nicht.

Lotte. So trocken werden Sie mich doch nicht abfertigen? — Kein Wort weiter? — Der Herr Graf ist durchdrungen vom Gefühl der Dankbarkeit. Sie haben ihm das Leben gerettet.

Unbek. Ist gern geschehen.

Lotte. Und wollten nicht einmal ein kahles Gott vergelt es! dafür in Empfang nehmen?

Unbek. Nein.

Lotte. Wirklich, mein Herr, Sie sind grausam. Ich muß Ihnen sagen, daß unser drey Frauenzimmer im Schlosse sind, und daß wir alle drey vor Begierde brennen, zu wissen, wer Sie sind.

Unbek. (steht auf und geht ab.)

Lotte. Der Herr ist ein sauertöpfischer Grobian. Ich muß sehen, wie weit ich es mit dem Bedienten bringe.

Franz.

Franz. (kehrt ihr den Rücken zu.)

Lotte. Der Anfang verspricht blutwenig. Guter Freund! worum sieht er mich nicht an?

Franz. Weil ich lieber grüne Bäume, als grüne Augen sehe.

Lotte. Grüne Augen? Verflucht! wer hat ihm denn gesagt, daß meine Augen grün sind? Man hat wohl eher Verse auf meine Augen gemacht. Doch an seinem Beyfall ist mir wenig gelegen. Aber wenn er mich nicht ansehen will, so sprech' er wenigstens mit mir.

Franz. Ich spreche mit keiner Meerkatze.

Lotte. Hör er, mein Freund! ich dächte, er ließe sich an eine Kette legen und wie ein böhmischer Bär für Geld sehen. Etwas so Grobes, Ungeschliffenes sieht man nicht alle Tage. Aber er soll wissen, daß ich von gutem Hause bin, und daß meine Erziehung mich dergleichen Sottisen verachten lehrt.

Franz. Das freut mich.

Lotte. Also kurz und gut zur Sache! wer ist sein Herr?

Franz. Ein Mann.

Lotte. Nun freylich ist er kein Weib; denn sonst wäre er höflicher, und ließe sich auch nicht von einem solchen Grobian bedienen. Aber wie heißt er?

Franz. Man nannte ihn nach seinem Vater.

Lotte. Und der war? —

Franz. Verheurathet.

Lotte. (ironisch) Mit einem Frauenzimmer vermuthlich.

Franz. Getroffen!

Lotte. Vielleicht hat er im Duell —

Franz. Einen Hasen geschossen.

Lotte. Oder als falscher Münzer —

Franz. Pasteten gebacken.

Lotte. Oder er ist als Deserteur —

Franz. Seinem Mädchen entlaufen.

Lotte. Oder er ist —

Franz. Ein Jesuit.

Lotte. (entrüstet) Guter Freund! wer sein Herr ist, werd' ich wohl freylich nicht erfahren, und mags auch nun nicht wissen; aber wer Er ist, das weiß ich.

Franz. Nun?

Lotte. Er ist ein Tölpel. (sie läuft fort.)

Franz. Schönen Dank! Wer den Weibern ihren Willen thut, der ist ein homme comme il faut! und wer sich nicht von ihnen zum Narren brauchen läßt, der ist ein Tölpel. Aber Sie mögen dich nun bezahlen in dieser oder in jener Münze; du bist immer betrogen.

Dritter Auftritt.

Der Unbekannte. Franz.

Unbek. Ist das Weib fort?

Franz. Ja.

Unbek. Franz!

Franz. Gnädiger Herr!

Unbek. Wir müssen auch fort.

Franz. Wohin?

Unbek. Das weiß Gott!

Franz. Ich folge Ihnen.

Unbek. Allenthalben?

Franz. In den Tod.

Unbek. Wollte der Himmel! Dort ist Ruhe.

Franz. Ueberall ist Ruhe. Mags von außen stürmen, wenn nur das Herz nicht tobt. Und dann ists hier wohl noch immer eben so gut, als in einem andern Winkel der Welt. Die Gegend ist herrlich, die einladende Natur verschwenderisch mit Schönheiten und Früchten.

Unbek. Aber ich bin kein fremdes Thier; ich will mich nicht begaffen lassen.

Franz. Wie Sie dem Dinge nun wieder eine Deutung geben, nach ihrer eigenen Manier! Daß ein Mensch, dem man das Leben gerettet hat, einen zum Essen bitten läßt, das find' ich sehr natürlich.

Unbek. Aber man soll mich nicht zum Essen bitten.

Franz. Seyn Sie ruhig! Man wird es schwerlich zum zweyten Male versuchen.

Unbek. Die Schranzen! Sie bilden sich ein, der wichtigste Dienst sey vergolten, wenn man einmal das Glück haben darf, mit Ihnen zu speisen.

Franz. Recht, Herr! Lieber Kartoffeln zu Hause, wo man nicht jeden Bissen mit Schmeicheleyen verzollen muß, wo man nicht gezwungen ist, über

fro-

frostige Späschen zu lachen, oder den ehrlichen Namen eines dritten zu zerreißen.

Unbek. Wir wollen fort.

Franz. Aber Geduld, gnädiger Herr! Vielleicht zerstreut sich das Menschengewühl wieder. Die kommen allzumal aus der Residenz, werden's im Schatten der einfachen Natur bald satt kriegen, finden hier weder Karten noch Hanswürste, wenn sie nicht selbst welche mitgebracht haben. Denn heut zu Tage hat jeder Narr seinen Hanswurst bei der Hand. Geben Sie acht, Herr, das sind die Drohnen aus dem Bienenstocke des Hofes, die sind ausgeflogen, nicht um hier in der Einsamkeit Honig zu sammeln; nein, um der lieben Möde willen. Wenn der Herbst herbeykommt, fliegen sie alle wieder zurück und treiben dort ihr Wesen.

Unbek. Dein Scherz wird bitter.

Franz. Was ist Speise ohne Salz?

Unbek. Und es läßt sich vermuthen, daß, wenn jenes Ziel deines Spottes dir aus den Augen gerückt worden, du deinen Herrn zum Ziele nehmen werdest. Ich kannte dich noch nicht von der Seite.

Franz. Schon wieder menschenfeindliches Mißtrauen? Lieber Herr, ich will ihnen gerne ohne Lohn dienen, aber halten Sie mich für einen ehrlichen Kerl.

Unbek. Ohne Lohn? Also läßt dein ehrlicher Name sich taxiren. Ohngefähr so hoch, als dein Lohn?

Franz. Nein, das ist zu arg.

Unbek. Thu ich dir Unrecht?

Franz. Wahrlich.

Unbek. Du bist mein einziger Freund.

Franz. Der Titel, den Sie mir da geben, macht alles wieder gut.

Unbek. Siehst du, Franz? Schimmern dort nicht schon wieder Uniformen und Kopfzeuge die Allee herauf? — Nein, ich muß fort. Hier ist meines Bleibens nicht mehr.

Franz. Wohl, ich schnüre mein Bündel.

Unbek. Je eher, je lieber. Da muß ich an dem herrlichen Tage mich zwischen vier Mauern sperren, um den Maulaffen aus dem Wege zu gehen. Und ist es wahres Hofgeschmeiß, so sind sie wohl keck genug, sich bis in mein Zimmer zu drängen. (im Abgehen.) Franz, ich verriegle meine Thüre.

Franz. Und ich halte Schildwache von außen.

Unbek. (ab.)

Franz. Wenn die Herrschaften eben so neugierig sind, als das Kammermädchen, so werd ich meinen Vorrath von Impertinenz wieder auskramen müssen. Aber sie haben gut fragen und ich habe gut antworten. Von mir werden sie wenig erfahren; denn ich weiß selbst nichts.

Vierter Auftritt.

Die Gräfin am Arm des Majors. Franz.

Gräfin. Sieh da, ein fremdes Gesicht! Vermuthlich der Diener.

Major.

Major. Mein Freund, kann man seinen Herrn nicht sprechen!

Franz. Nein.

Major. Nur auf wenige Minuten.

Franz. Er hat sich eingeschlossen.

Gräfin. Sag er ihm, daß eine Dame hier auf ihn warte.

Franz. Dann macht er gar nicht auf.

Gräfin. Haßt er unser Geschlecht?

Franz. Er haßt das Menschengeschlecht überhaupt, und das weibliche insbesondere.

Gräfin. Warum denn?

Franz. Es mag wohl betrogen worden seyn.

Gräfin. Ey, da ist er aber nicht galant.

Franz. Galant ist mein Herr nicht, aber wenn es darauf ankommt, einem Menschen das Leben zu retten, so thut er es mit Gefahr seines eigenen.

Major. Und das ist mehr werth, als kahle Galanterie, Er hat Recht. Auch uns führt Galanterie nicht hieher. Die Frau und der Schwager des Geretteten wünschten seinen Herrn ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Franz. Er liebt das nicht.

Major. Ein sonderbarer Mann!

Franz. Der keinen andern Wunsch hegt, als den, in Ruhe und Friede zu bleiben.

Gräfin. Er scheint sich mit dem Schicksal überworfen zu haben.

Franz. So scheint es.

Gräfin. Vielleicht eine Ehrensache, oder unglückliche Liebe.

Franz.

Franz. Vielleicht.

Gräfin. Oder er, iſt ein Schwärmer?

Franz. Kann ſeyn.

Gräfin. Dem ſey wie ihm wolle, ich wünſchte zu wiſſen, wer er iſt.

Franz. Ich auch.

Gräfin. Wie? er kennt ihn ſelbſt nicht?

Franz. O ihn kenn' ich wohl, das heißt, ſein eigentliches Ich, ſein Herz, ſeine Seele; oder glauben Sie, daß man die Menſchen kennt, wenn man ihren Namen weiß?

Gräfin. Brav! er gefällt mir, und nun wünſchte ich auch ſeine Bekanntſchaft zu machen. Wer iſt er denn?

Franz. Ihr gehorſamer Diener. (er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Der Major.

Gräfin. Bizarrerie! Sucht ſonderbar zu ſcheinen! Jedermann will ſich unter ſeinen Brüdern auszeichnen; der eine umſegelt die Welt, der andere verkriecht ſich in eine Hütte.

Major. Und der Diener äfft dem Herrn nach.

Gräfin. Komm, Bruder, wir wollen meinen Mann aufſuchen; er gieng mit Madam Müller dort über die Wieſe.

Major. Vorher ein paar Worte. — Schweſter, ich bin verliebt!

Gräfin.

Gräfin. Zum wie vielſten Male?

Major. Zum erſten Male in meinem Leben.

Gräfin. Gratulire.

Major. Du biſt mir ausgewichen bis jetzt. Wer iſt ſie? Ich bitte dich, Schweſter, ſey ernſthaft! Lachen hat ſeine Zeit.

Gräfin. Um aller Grazien willen, du ſiehſt aus, als wollteſt du Geiſter citiren. Rolle deine wilden Augen nicht ſo auf mir herum! ich gehorche ſchon. Ernſthaft alſo über die närriſchſte Materie von der Welt, über die Liebe! Wer Madam Müller iſt, weiß ich nicht, das hab' ich dir ſchon geſagt. Was ich aber ſonſt noch von ihr weiß, das ſoll dir unverholen bleiben. Es mögen nun ungefähr drey Jahre ſeyn, als man mir eines Abends in der Dämmerung ein fremdes Frauenzimmer meldete, welches mich allein zu ſprechen begehre. Ich nahm den Beſuch an, und Madam Müller erſchien, mit all' dem Anſtande, all' der Beſcheidenheit, welche auch dich bezaubert haben. Doch trugen ihre Züge damals noch das ſichtbare Gepräge der Angſt und Verwirrung, welche jetzt in ſanfte Melancholie verſchmolzen ſind. Sie warf ſich zu meinen Füßen und bat mich, eine Unglückliche zu retten, die der Verzweiflung nahe ſey. Sie verſicherte, man habe ihr viel Gutes von mir geſagt, und erbot ſich, mir als Kammermädchen zu dienen. Ich forſchte vergebens nach der Urſache ihrer Leiden, ſie verſchleyerte ihr Geheimniß, entfaltete aber mit jedem Tage immer mehr und mehr ein Herz, von der Tugend zum Tempel

erhoh-

erkohren, und einen Verſtand, durch die ausgeſuchteſte Lektüre gebildet. Ich ließ ab, mich in ihr Vertrauen eindrängen zu wollen; aber ſie ward nun nicht mehr mein Kammermädchen, ſie war meine Freundin. Als ſie mich einſt auf einer Spatzierfahrt hieher begleitete, und ich in ihren Augen das ſtille Entzücken las, mit welchem ihre Seele an den Schönheiten der Natur hing, that ich ihr den Vorſchlag, hier zu bleiben, und ſich der häuslichen Wirthſchaft anzunehmen. Sie ergriff meine Hand, und drückte ſie an ihre Lippen mit ungewöhnlichem Feuer. Ihre dankbare Seele ſchwamm in ihren ſtummen Thränen. Seitdem iſt ſie hier, und wirkt unzähliges Gute im Verborgenen, und wird angebetet von jedem Geſchöpfe, das ſich ihr nähert. (mit einer Verbeugung) Ich bin fertig, Herr Bruder.

Major. Zu wenig, um meine ganze Wißbegierde zu befriedigen, aber doch genug, um den Vorſatz zur That werden zu laſſen. — Schweſter, ſteh mir bey! — ich heurathe ſie.

Gräfin. Du?

Major. Ich.

Gräfin. Baron von der Horſt?

Major. Pfuy! — wenn ich dich recht verſtehe.

Gräfin. Nur nicht gleich ſo bitter! Die großen, erhabenen Grundſätze von Gleichheit aller Stände, und ſo weiter, ſind herrlich in einem Roman; aber wir leben nun einmal nicht in der Ideenwelt. Der Herr Baron will ſeine Gemahlin nach Hofe führen, das geht nicht an: er will ſeine Söhne zu Dom-

herren machen, das geht nicht an; er will seine Töchter in einem Stift versorgen, das geht wieder nicht an.

Major. Predige mir nicht Gemeinsprüche! Ich dürfte dir nur antworten, daß ich liebe, leidenschaftlich liebe, und du müßtest schweigen; denn die Liebe kehrt sich weder an Domherrn, noch an Stiftsfräulein. Aber ich bin kein brausender Jüngling mehr; du hast einen Mann vor dir, der —

Gräfin. Der eine Frau nehmen will.

Major. Nein, der vernünftig und kalt Vortheil gegen Nachtheil abgewogen, häusliche Ruhe und Zufriedenheit gegen Glanz des Hofes, Glück des Lebens gegen eitle Konvenienz. Ich kenne die Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft; ich kenne und ehre sie. Sie waren einst sehr nothwendig, und sind es vielleicht noch. Ich werde nie thöricht genug seyn, zu verlangen, daß man um meinetwillen auch nur ein Tittelchen an der wohlhergebrachten Hofetikette ändre, oder ein Quentchen vom uralten Adelswahn fahren lasse. Meine Frau wird also nicht bei Hofe erscheinen; und da fragt sichs nur noch, ob wir dabei gewinnen oder verlieren werden?

Gräfin. Darum mußt du den alten Hofmarschall fragen; der kann dir das am besten erklären.

Major. Meine Söhne werden weder Domherrn, noch meine Töchter Stiftsfräulein seyn. Das heißt mit andern Worten: meine Söhne werden da nicht erndten, wo sie nicht gesäet haben, und meinen Töchtern

tern — wenn ſie die Tugenden ihrer Mutter erben — wird es nie an braven Männern fehlen.

Gräfin. Beſonders, wenn ſie ſich nach ihrer Tante bilden.

Major. Ich ziehe aufs Land: ich bin mir ſelbſt genug. Um meine Bauern glücklich zu machen, bedarf ich keines Titels, und mein eigenes Glück zu fühlen, lehrt mich mein Herz. Eine Frau, wie dieſe — einſt Vater von Kindern, die ihr gleichen — reich genug, um Wohlſtand um mich her zu verbreiten was will der Menſch mehr? Oder wenn du mich nun auch für ein ſo gar geſelliges Thier hältſt, daß ich ſelbſt meiner Frau gegenüber, dann und wann Langeweile empfinden müßte; hab' ich denn nicht Freunde? eine zärtliche, muthwillige Schweſter? einen jovialiſchen Schwager? — oder — wie? — wäre dieſe Schwägerin der Frau Gräfin vielleicht nicht anſtändig?

Gräfin. Du wirſt unartig.

Major. Nun, was hindert denn noch?

Gräfin. Das iſt alles ſehr ſchön und rührend. Der Plan iſt vortreflich; nur einen kleinen Umſtand haſt du vergeſſen;

Major. Der wäre?

Gräfin. Ob Madam Müller dich haben will.

Major. Das iſt es eben, liebe Schweſter, wozu ich deinen Beyſtand nöthig habe. (ſie bei der Hand faſſend) Gute Henriette! du kennſt mein Herz, du weißt, daß ich nicht faſele. In franzöſiſchen Dienſten aufgewachſen, unter geſchminkten, verbuhlten

Major. So laſſen Sie uns nach Hauſe gehen. Ein wohlgepölſterter Sopha ladet Sie ein.

Graf. Der bloße Gedanke iſt erquickend. Aber ich bin ſo müde und ſo durſtig, daß ich durchaus erſt Raſttag halten, und meinen trockenen Gaumen durch eine Libation auf ſeinem Grund und Boden ausſöhnen muß. Wie wär's, Herr Schwager, wenn wir uns dort in die Laube ein paar Pfeifen und eine Bouteille engliſch Oel bringen ließen.

Gräfin. Thut das! Wir Weiber laufen indeſſen noch ein wenig herum. (Sie giebt ihrem Bruder einen Wink.)

Major. (zum Grafen) Ich bin von der Parthie.

Graf. Schön! Heda! — Verdammt! nun haben wir niemand zu ſchicken. Ich kann es vor den Henker nicht leiden, wenn auf Spaziergängen immer ein großer Maulaffe hinter mir hertritt: aber diesmal wäre mir's doch lieb, wenn ich einen Bedienten mitgenommen hätte. (allenthalben in der Ferne ſchauend) Seht doch, iſt das nicht Peter, der dort unten am Wege den Birnbaum ſchüttelt? Ja, er iſt's. Peter! He! Peter!

Peter. (von weitem) He! holla! He!

Graf. Higher! Friß auf ein andermal mehr!

Peter. (kommt) Da bin ich ſchon.

Graf. Spring geſchwind aufs Schloß, und hole Pfeifen für uns und eine Flaſche engliſch Oel. Geſtopfte Pfeifen für uns, hörſt du?

Peter. Geſtopfte Pfeifen, gnädiger Herr, ich höre. (ab.)

Graf. Kommen Sie, Herr Schwager, wir wollen

len uns indeſſen einen Lagerplatz ausſuchen. Die Damen ſcheinen nicht Luſt zu haben, uns zu folgen. Ihre feinen Naſen können den Tabacksdampf nicht vertragen. (ab.)

Major. (folgt ihm, nachdem er noch einige verſtohlne Winke mit ſeiner Schweſter gewechſelt.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Eulalia.

Gräfin. Nun, liebe Madam Müller, wie gefällt Ihnen der Mann, der eben von uns gieng?

Eulal. Wer?

Gräfin. Meine brüderliche Liebe.

Eulal. Er verdient, ihr Bruder zu ſeyn.

Gräfin. (verneigt ſich tief.) Unterthänige Dienerin! Das ſchreib ich in mein Taſchenbuch.

Eulal. Ohne Schmeicheley, gnädige Frau, ich halte ihn für einen wackern Mann.

Gräfin. Und für einen ſchönen Mann.

Eulal. (gleichgültig) O ja.

Gräfin. O ja? Das klang beinahe wie: o nein: Aber ich muß Ihnen ſagen, daß er Sie für eine ſchöne Frau hält. (Eulalia lächelt.) Sie ſagen nichts dazu?

Eulal. Was ſoll ich ſagen? Spott kann nicht aus Ihrem Munde kommen; alſo Scherz war es; und ich bin ſo wenig dazu gemacht, einen Scherz zu unterhalten. —

Gräfin. Eben ſo wenig, als ihn zu veranlaſſen. Nein, es war Ernſt. — Nun?

Eulal. Sie setzen mich in Verlegenheit. Nun ja, ich will mich nicht zieren. Es war eine Zeit, wo ich mich selbst für schön hielt; aber der Kummer hat an meiner Gestalt genagt. — Ach! die Herzensruhe ist es, die den schönsten Zauber über ein weibliches Gesicht gießt. Der Blick, der brave Männer fesselt, ist nur der Abglanz einer schönen Seele.

Gräfin. Nun, Gott gebe mir immer ein so reines Herz, als aus Ihren Augen leuchtet.

Eulal. (wild und rasch) Ach! Gott behüte Sie dafür!

Gräfin. (erstaunend) Wie?

Eulal. (mit verhaltenen Thränen) Verschonen Sie mich! — Ich bin eine Unglückliche. — Dreyjährige Leiden geben mir zwar keine Ansprüche auf Freundschaft einer edlen Seele, aber auf Mitleid! — Verschonen Sie mich! (Sie will gehen.)

Gräfin. (sehr liebreich) Bleiben Sie, liebe Madam Müller! Wirklich, Sie müssen bleiben. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist vielleicht des Anhörens werth. Ihre Selbstanklage schreckt mich nicht ab. Mich dünkt, Sie sehen, wie der gute Pascal, neben Ihrem Stuhl eine Hölle; aber die Teufelchen existiren nur in Ihrer Einbildung.

Eulal. Wollte Gott, ich sähe die Hölle nur neben meinem Sessel! — Ach! ich trage sie rastlos im Herzen mit mir herum.

Gräfin. Freundschaft hat Balsam für manche Wunde. Ich bitte zum ersten Male um ihr Vertrauen. Sie wissen, ob ich in diesen drey Jahren unserer Bekanntschaft Ihnen je durch unbefugte Neugier

gier läſtig wurde. Heute treibt mich ein edleres Intereſſe. Ich bitte mit Schweſterliebe um ihr Vertrauen. Mein Bruder liebt Sie.

Eulal. (fährt zuſammen, und ſieht der Gräfin ernſthaft ins Geſicht) Für Scherz zu viel — für Ernſt zu traurig!

Gräfin. Ehe ich weiter in Sie dringe, erlauben Sie mir, Ihnen den Charakter meines Bruders zu ſchildern, und ich gebe Ihnen mein Wort: nicht die Hand der Schweſter ſoll den Pinſel führen. — Sie möchten ihn leicht für einen Leichtſinnigen halten; denn ſah' er Sie nicht heute zum erſten Male? und ſchon Liebe? — Aber, liebe Freundin! er iſt ein ernſter Mann, von geprüften Grundſätzen. Schon zählten ihn die Damen unſers Hofes unter die Klaſſe der Hageſtolze; denn unter ihnen fand er nicht, was er ſuchte; verzweifelte oft daran, es je zu finden. Nicht Geſtalt, nicht Reichthum und Rang ſollten ſeine Wahl beſtimmen; er wollte ein Herz, von der Natur, einen Geiſt, durch Erziehung gebildet. Von beyden gaben Sie ihm Proben. Ihre geheime Wohlthätigkeit, blieb unverborgen, und Ihr Verſtand — ich ehre dieſe beſcheidene Schamröthe — genug, mein Bruder iſt ein Kenner in dieſem Punkt. — Hier haben Sie mein Kredo. Entſcheiden Sie, ob ich berechtigt bin, um Ihr Zutrauen zu bitten. Entdecken Sie ſich mir! Sie wagen nichts. Schütten Sie Ihren Kummer in den verſchwiegenen Buſen einer Schweſter aus!

Eulal. Ach! ich fühl' es: das höchſte Opfer, welches wahre Reue zu bringen vermag, iſt frey-

Gräfin. Wer könnte diese Büßende haſſen? (Eulalien in ihre Arme ſchließend) Nein, Sie ſind nicht laſterhaft. Der Augenblick Ihrer Verirrung war ein Traum, ein Rauſch, ein Wahnſinn.

Eulal. O verſchonen Sie mich, wenn Sie wüßten, daß jede Milderung meiner Verbrechen mir ein Dolchſtich iſt — daß mein Gewiſſen nie mich heftiger markert, als wenn mein Kopf nach Entſchuldigungen grübelt. — Nein, ich kann mich mit gar nichts entſchuldigen! und die einzige, traurige Beruhigung meines Herzens iſt die, mich ohne alle Einſchränkung ſtrafbar zu bekennen.

Gräfin. Dieſer Zug iſt ächte Reue.

Eulal. O wenn Sie ihn gekannt hätten! als ich ihn zum erſten Male ſah, den ſchönen, den edlen Mann — ich war damals kaum vierzehn Jahr alt. —

Gräfin. Und Ihre Verbindung?

Eulal. Wenig Monden nachher.

Gräfin. Und Ihre Flucht?

Eulal. Zwey Jahre war ich ſeine Gattin.

Gräfin. O meine Liebe! dann laſſen Sie Ihre Jugend büßen, was nicht Ihr Herz verbrach.

Eulal. Das iſt die Sprache meines Kopfes in Stunden, wo Sehnſucht und Liebe den Sieg über die Reue davon tragen. — Nein, meine Jugend entſchuldigt mich nicht. (den Blick gen Himmel) Alter, ehrwürdiger Vater! Das hieße dich anklagen! Du hatteſt mir Grundſätze der Ehre und Tugend ins Herz gepflanzt. Du hatteſt mich gewarnt vor dem Gift der Schmeicheley und Verführung. —

Gräfin.

Gräfin. Was vermag Erziehung gegen einen Lovelace?

Eulal. Ach! Sie ſtoßen da auf eine Unbegreiflichkeit in meiner Geſchichte. Nein, er war kein Lovelace, dieſer Menſch, in jeder Rückſicht tief, tief unter meinen Gemahl. Nur daß dieſer nicht mehr tändelte, nicht mehr jeder meiner Launen und Grillen ſchmeichelte, mir neue Equipagen, Livreen und Schmuck verſagte, wenn der Aufwand unſre Kräfte überſtieg. Alles das bot mir des Verführers Schlangenzunge, und ich war Kind genug, mich an den bunten Bildern zu ergötzen; war verblendet genug, Kinder, Vater und Gemahl zu verlaſſen, um einem Nichtswürdigen zu folgen, der — doch genug! er ſteht nun vor Gott, wo meine gemordete Tugend das Maaß ſeiner Bubenſtücke bis an den Rand füllen wird.

Gräfin. Schrecklich! aber mit dieſem Herzen konnte meine Freundin nicht lange irren.

Eulal. Lange genug, um nie es büßen zu können. Freylich verflog der Rauſch in wenig Wochen; ich rief den Namen meines biedern Gatten — vergebens — ich horchte auf das Lallen meiner Kinder — umſonſt! Ach! was ich damals empfand, als der Nebel vor meinen Augen zerfloß! —

Gräfin. Weg mit dieſer Rückerinnerung! — Ich errathe das Ende Ihrer Geſchichte. Sie verließen Ihren Verführer.

Eulal. Das that ich — und flüchtete zu einer edlen Seele, die mir ein Plätzchen gab, auf dem ich wei-

weinen darf — und mir auch ein Plätzchen geben wird, auf dem ich ſterben könne.

Gräfin. (ſie in ihre Arme ſchließend) Hier, nur hier an meinem Buſen ſollen in Zukunft ihre Thränen fließen, und möcht' es mir gelingen, dich, arme Leidende! wieder mit der Hoffnung vertraut zu machen!

Eulal. Ach nein! ach nein!

Gräfin. Hörten Sie ſeitdem gar nichts von Ihrem Gemahl?

Eulal. Er verließ die Stadt, niemand weiß wohin.

Gräfin. Und Ihre Kinder?

Eulal. Die nahm er mit ſich.

Gräfin. Wir müſſen Erkundigungen einziehen; wir müſſen — Stille! mein Mann und mein Bruder. Ach! mein armer Bruder; den hatt' ich ganz vergeſſen. — Geſchwind, liebe Madam Müller, ein anderes Geſicht!

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Major. Etwas nachher. Peter. (alle drey Taback rauchend) Die Vorigen.

Peter. (bleibt zu wenig im Hintergrunde ſtehen.)

Graf. Friſch, Kinder! ich wittre Abendluft. Wir müſſen nach Hauſe.

Gräfin. Es iſt ja kaum ſechs Uhr.

Graf. Nun, ſo iſt's Zeit, Thee zu trinken. Und meynt Ihr denn, ob ich gleich Soldat war, daß ich heute

heute noch nicht genug Strapazen ausgestanden? Erst die Reise, dann das kalte Bad, dann der forcirte Marsch unter Kommando der Madam Müller.

Gräfin. Wohlan, wir sind bereit.

Graf. Da, Peter, bring' die Pfeifen zurück. — Was zum Henker! Du rauchst ja gar selbst?

Peter. Ja freylich rauch ich selbst. Es wird mir sauer genug.

Graf. Wer Teufel hat dir's geheißen?

Peter. Die Excellenz hat mir's geheißen!

Graf. Ich?

Peter. Ja; sagten Sie nicht, ich sollte Pfeifen holen für uns?

Graf. Für mich und den Major.

Peter. Nun, ich stand ja auch dabey.

Graf. Bursche, du bist ein Eulenspiegel — Vorwärts! Marsch! — Apropos! Wie ist's mit dem Fremden? Wird er kommen?

Gräfin. Nein. Er hat es der Lotte rund abgeschlagen.

Graf. Ein wunderlicher Heiliger! Aber das geht doch nicht an; ich muß ihm doch meine Dankbarkeit auf irgend eine Art an den Tag legen. — Wissen Sie was, lieber Major, ich kann Ihnen nicht helfen; führen Sie meine Frau nach Hause, und kommen Sie dann zurück, ihn selbst zu holen.

Major. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geschieht, recht gern.

Graf. Ich muß dem Manne doch einen Bissen Brod vorsetzen. (Er giebt Eulalien den Arm, der Major der Gräfin. Sie gehen ab.)

Neun-

Major. Pſt! guter Freund!

Franz. (für ſich) Lieber Gott! welch eine Mäckeley die Menſchen treiben mit dem Titel: guter Freund.

Major. Ich muß ſeinen Herrn ſprechen.

Franz. Kann nicht dienen.

Major. Warum nicht?

Franz. Iſt mir verboten worden.

Major. (will ihm Geld in die Hand ſtecken) Da! melde er mich.

Franz. Brauche kein Geld.

Major. Nun, ſo melde er mich nur.

Franz. Ich will Sie melden, gnädiger Herr; aber was kann das helfen? ich werde ausgeſcholten, und Sie bekommen eine abſchlägige Antwort.

Major. Wer weiß? Sag' er ihm, ich bäte nur um eine einzige Minute; ich wollte ihm auf keine Weiſe beſchwerlich fallen! kurz, ſag er ihm alles, was man bey dergleichen Gelegenheiten zu ſagen pflegt. Wenn ſein Herr ein Mann von Erziehung iſt, ſo wird er mich nicht hier unter freyem Himmel vergebens auf ſich warten laſſen.

Franz. Nun, in Gottes Namen, wir wollen's verſuchen. (ab.)

Major. (ruft ihm nach) Hört er? nur um eine halbe Minute laß ich bitten.

Franz. Schon gut. (ab.)

Major. Aber wenn er nun kommt; wie ſoll ich ihn behandeln? Ein Menſchenfeind iſt mir im Laufe meines Lebens noch nicht vorgekommen. Knigge hat ein ſchönes Buch über den Umgang mit Menſchen geſchrie-

ſchrieben; aber wie man mit einem ſolchen Geſchöpf umgehen ſoll, dem die ganze Welt und ſein eigenes Ich zur Laſt geworden, darüber hat er Vorſchriften zu ertheilen vergeſſen. Wohlan! auf gut Glück! Ein offenes, freundliches Geſicht, nicht zu blöde, nicht zu dreiſt, damit kommt man ſo ziemlich bey jedermann an.

Zweyter Auftritt.

Der Unbekannte. Der Major.

Unbek. Was ſteht zu Befehl?

Major. Verzeihen Sie, mein Herr — (ihn plötzlich erkennend) Meinau!

Unbek. Harſt! (Sie ſtürzen ſich in die Arme.)

Major. Biſt du es wirklich, alter Freund?

Unbek. Ich bins.

Major. Mein Gott, wie hat der Gram dich entſtellt!

Unbek. Die Hand des Unglücks liegt ſchwer auf mir. — Stille! Wie kommſt du hieher? was willſt du?

Major. Wunderlich! Ich ſtehe hier und ſinne, wie ich den einſiedleriſchen Fremden anreden, was ich ihm ſagen ſoll — er erſcheint — und ſiehe da, ich finde meinen braven Meinau.

Unbek. Du haſt mich alſo nicht erforſcht! Du wußteſt nicht, daß ich der Bewohner dieſer Hütte ſey?

Major. So wenig, als ich weiß, wer auf der Spitze des Kaukaſus wohnt. Du haſt dieſen Mor-

gen meinen Schwager das Leben gerettet! eine dankbare Familie wünschte dich in ihrer Mitte zu sehen; du schlugst es dem Kammermädchen meiner Schwester ab, und um der Einladung mehr Gewicht zu geben, sandte man mich selbst. Siehe da das Vehikel, dessen sich der Zufall bedient hat, mir den Freund wieder zu schenken, dessen mein Herz so lange entbehrt, und dessen es gerade in diesem Augenblick so sehr bedarf.

Unbek. Ja, ich bin dein Freund, dein wahrer Freund. Du bist ein guter Mensch, ein seltner Mensch. Mein Herz ist unverändert gegen dich. Ist aber diese Versicherung dir lieb und werth — so — Horst! — so verlaß mich und komme nie wieder zu mir.

Major. Alles, was ich von dir sehe, alles, was ich von dir höre, ist mir ein Räthsel. Du bist es, dein Gesicht schwebt vor mir, aber das sind nicht die Züge, welche einst unsere französischen Mädchen bezauberten, Freude in jede Versammlung brachten, die Freunde erwarben, ehe du noch den Mund aufthatest.

Unbek. Du vergissest, daß ich sieben Jahre älter geworden bin.

Major. Freylich, dann bist du ein paar Jahre über dreißig. — Warum vermeidest du mich anzusehn? ist Freundesantlitz dir zuwider geworden? oder bist du scheu, dein Auge zum Spiegel deiner Seele zu machen? Wo ist der offene Feuerblick, der sonst in aller Herzen las?

Unbek. (bitter) Mein Blick las in aller Herzen? Ha! ha! ha!

Major.

Major. O Gott! lieber hätt' ich gewünscht, dich nie lachen zu hören, als in diesem Tone. — Freund, was ist dir widerfahren.

Unbek. Alltägliche Dinge — der Welt Lauf — Begebenheiten, wie man sie auf allen Straßen hört. — Horst! wenn ich dich nicht hassen soll, so verschone mich mit Fragen; und wenn ich dich lieben soll, so verlaß mich!

Major. Pfuy, wie das Schicksal einen Menschen verhunzen kann! Ich bitte dich! wecke die schlummernden Ideen von Freuden der Vergangenheit! daß dein Herz wieder warm werde, und fühle, daß ein Freund ihm nahe ist. Erinnere dich unserer froh durchlebten Tage im Elsaß, nicht jener tollen Schwärmereyen im lärmenden Gewühl unserer Kriegskameraden; nein, jener heitern sanften Stunden, wo wir uns von allem, was uns umgab, losrissen, wo wir einsam wandelten, Arm in Arm, auf den Wällen von Strasburg, oder am Ufer des Rheins, wo die Schönheiten der Natur unsere Herzen öfneten, und sie für Wohlwollen und Freundschaft empfänglich machten. In jenen seligen Augenblicken ward der Bund geknüpft, der unsere Seelen an einander kettete; in einem jener seligen Augenblicke gabst du mir diesen Ring zum Pfande deiner Liebe. Erinnerst du dich dessen noch?

Unbek. O ja.

Major. Bin ich seitdem deines Vertrauens unwerth geworden?

Unbek. Nein, nein.

Major. Waren wir je bloße Alltagsfreunde, durch Laune, Zufall und Luſtbarkeiten an einander geknüpft? Haben wir uns nur in bunden Zirkeln mit einander herumgetrieben? oder haben wir auch dem Tode unter den Batterien von Gibraltar, Hand in Hand, getrotzt? — Kark, es thut mir weh, daß ich meine Rechte auf dich ſo geltend machen muß. — Kennſt du dieſe Narbe?

Unbek. Brüder; Es war der Hieb, der mir den Kopf ſpalten ſollte. Ich hab' es nicht vergeſſen. Ach! du wußteſt freylich nicht, welch ein elendes Geſchenk du mir machteſt.

Major. So rede, ich bitte dich!

Unbek. Du kannſt mir doch nicht helfen.

Major. So kann ich mit dir trauren.

Unbek. Pfuy, das mag ich nicht. Auch hab' ich ſelbſt ſchon lange keine Thränen mehr.

Major. So gieb mir Worte ſtatt Thränen! beide erleichtern das Herz.

Unbek. Das meinige iſt gleich einem lange verſchloſſenen Grabe. Laß faulen und verweſen, was dort verſcharrt wurde! Warum es öfnen und die Luft umher verpeſten?

Major. Lüften wollen wirs und reinigen, damit das ganze Gebäude ein anderes Anſehen gewinne. — Wie du ausſiehſt! Schäme dich! Ein Mann von deinem Kopfe, von deinen Talenten; ein Mann wie du, der immer die Weltweisheit praktiſch übte! und ſich ſo unter dem Pantoffel des Schickſals zu beugen! Biſt du von Schurken verfolgt und von Buben geneckt worden, ſo mag es hingehn; haſt du Jahre lang in Ketten geſeſſen, ſo will ich dir verzeihen. Unbek.

Unbek. Horst, du thust mir unrecht. Zwar glaubte ich, es sey mir gleichgültig geworden, was irgend ein Mensch in der Welt von mir denken mag; aber ich fühle in diesem Augenblicke, es ist nicht ganz so. Der Freund soll den abgeschiedenen Schatten des Freundes nicht verlassen, ohne zu erfahren, wie die Hand des Schicksals ihn für jede Freude des Lebens mordete. — Wohlan! — Ja, in ein paar Worte läßt sich viel Unglück fassen. — Bruder! ich verließ dich und die französischen Dienste; von jenem Augenblicke an floh mich das Glück. Mir winkte mein Vaterland. Was träumte ich mir nicht für süße Bilder, wie ich da leben und wirken wollte, manchen alten Schlendrian verbessern, manche Thorheit, die sich in hundertjährigen Nebel hüllt, zu Schanden machen. O wem seine Ruhe lieb ist, der wage sich nicht an die Thorheiten der Menschen! Ich wurde verfolgt, geneckt, für einen gefährlichen Menschen ausgeschrieen. „Witz hat er", so sprach man überall, „aber „ein böses Herz". Das ärgerte mich. Ich schwieg, tadelte nichts mehr, lobte alles, buhlte um das Zutrauen der Menschen — vergebens! Sie konnten mir's nie vergessen, daß ich einst hatte klüger seyn wollen, als sie. Ich zog mich in mich selbst zurück, war mir selbst genug, und lebte einsam mitten in der Residenz. Man hatte mich zum Obristlieutenant gemacht; denn man wollte mein Vermögen gern im Lande behalten. Ich versah meinen Dienst mit Pünktlichkeit und Eifer, ohne empor zu streben, ohne Auszeichnung zu begehren. Mein Obrister starb; es gab eine Menge Obristlieutenants, die weit länger Zeit gedient hatten, als ich. Ich erwartete einen von diesen befördert zu sehen, und das ließ ich

mir gern gefallen. Aber ſiehe da, der Fürſt hatte eine Maitreſſe, und dieſe hatte einen Vetter, einen albernen eingebildeten Laffen, der ſeit ſechs Monaten die Uniform trug, der wurde mein Obriſter. Es verſteht ſich, daß ich den Abſchied foderte und erhielt. – Einige Spöttereyen über den Einfluß der Dame machten mich zum Gefangenen auf der Feſtung. Da ſaß ich ein halbes Jahr und kaute an den Nägeln. Man gab mir meine Freyheit. Ich raffte mein Vermögen zuſammen und ging aus dem Lande. Mit Menſchenkenntniß gewaffnet – ſo bildete ich mir ein – ſollte es mir nun leicht werden, mit und unter den Menſchen fortzukommen. Ich wählte Caſſel zu meinem Aufenthalte. Alles gieng vortrefflich. Ich fand Freunde, die mir liebkoſeten, mich verhätſchelten, mir mein Geld abborgten und meinen Wein austranken. Endlich fand ich auch ein Weib, ein ſchuldloſes, herrliches Geſchöpf von kaum funfzehn Jahren. O wie liebt ich ſie! ja, damals war ich glücklich! Sie gebahr mir einen Sohn und eine Tochter; beide hatte die Natur mit der Schönheit ihrer Mutter geſtempelt. O wie liebt' ich mein Weib und meine Kinder! ja, damals war ich recht glücklich! (er wiſcht ſich die Augen) Sieh da, nach eine Thräne hätt' ichs doch kaum gedacht. Willkommen, ihr alten Freunde! wir haben uns lange nicht geſehen. – Nun, Bruder, meine Geſchichte iſt gleich zu Ende. Der Eine meiner Freunde, den ich für einen ehrlichen Kerl hielt, betrog mich um mein halbes Vermögen. Ich verſchmerzte das, ich ſchränkte mich ein; Zufriedenheit bedarf wenig. Da kam wieder ein andrer Freund, ein Jüngling, an dem ich Behagen gefunden, den ich mit meinem Gelde unterſtützt,

festigt, dem ich durch mein Ansehen empor geholfen, drum verführte mir mein Weib – und lief mit ihr davon! — Ist dir das genug, um mir meinen Menschenhaß, meine Abgeschiedenheit von der Welt zu verzeihen? — Bin ich etwa ein Phantast, der Verfolgung ahndete, wo niemand an ihn dachte? Oder bin ich bloß ein Opfer der Gewalt eines Einzelnen? Wollte Gott! Ein König kann nur in Fesseln schmieden, oder tödten: ach! was sind Fesseln und Tod gegen die Untreue eines geliebten Weibes?

Major. Das deiner unwerth war. Pfuy, Meinau! Daß ein Mann sich um ein gutes Weib quälen kann, — ist schon eine Thorheit; aber um ein untreues Weib auch nur eine Thräne vergießen, ist Raserey.

Unbek. Nenn es wie du willst, sprich was du willst, das Herz kehrt sich an kein Vernunftgeschwätz. Ach! ich liebe sie noch.

Major. Und wo ist sie?

Unbek. Das weiß ich nicht, verlang' es auch nicht zu wissen.

Major. Und deine Kinder?

Unbek. Die ließ ich in einem Landstädtchen nicht weit von hier bey einer Bürgerswittwe, die mir ehrlich genug schien, weil sie dumm genug war.

Major. Schon wieder ein menschenfeindlicher Seitenhieb! Doch warum behieltest du deine Kinder nicht bey dir? Sie würden dir manche schwermüthige Stunde weggegaukelt haben.

Unbek. Daß die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter

mir täglich das Bild entflohener Freuden zurückgerufen hätte? Nein! ich habe sie in drey Jahren nicht gesehen. Ich mag keinen Menschen um mich haben, weder Kind noch Greis; das Kind ist ein werdender Böſewicht, und der Greis ein vollendeter Schurke! Wahrlich! hätte unſere vornehme Erziehung mir nicht einen Bedienten zum Bedürfniß gemacht; ich würde den meinigen längſt weggejagt haben, ob er gleich nicht der ſchlechteſte unter den ſchlechten iſt.

Major. Das kommt dabey heraus, wenn man eine Frau von unſern ſogenannten guten Familien heurathet; die beobachten von Jugend auf in ihren Eheſtandsbegriffen die late Obſervanz. Drum, Meinau, ſiehſt du mich entſchloſſen, ein Weib aus dem Bürgerſtande zu heurathen.

Unbek. Du heurathen? Ha! ha! ha!

Major. Du ſollſt ſie ſehn. Komm mit mir! Meine Familie erwartet dich mit Sehnſucht.

Unbek. Ich mich wieder unter Menſchen herumtreiben! Hab' ich mich noch nicht beſtimmt genug erklärt?

Major. Das haſt du freylich. Aber ich erkläre dir hiermit feyerlich, daß du alle Zartheit der Empfindung beleidigen würdeſt, wenn du nicht wenigſtens dieſen Abend kämeſt, eine Suppe bey meinem Schwager zu eſſen. Jemand eine Wohlthat erzeigen und keinen Dank fodern, iſt edel und ſchön; aber dieſen Dank ſo gefliſſentlich ausweichen, daß die Wohlthat dem andern zur Laſt wird, iſt Affectation.

Unbek. Gilt das mir?

Major. Ich will gern glauben, daß es nicht dein

Fall

Fall iſt; denn ich kenne dich beſſer; aber ich bitte dich, was ſollen die Meinigen von dir denken? Es giebt ſchöne Dinge in der Welt, die man nicht zu weit treiben darf; Dinge, die anfänglich Bewunderung erregen, hinterdrein Verdruß, und am Ende eine Art von bittrer Gleichgültigkeit.

Unbek. Bruder, es giebt auch Dinge in der Welt, die ſich beſſer predigen, als befolgen laſſen. Wenn du wüßteſt, wie mich jedes fremde Menſchengeſicht aneckelt, wie ich lieber auf Millionen Nadeln ſitzen möchte, als auf einem gepolſterten Stuhle in euern eleganten Zirkeln; wie mir das auf den ganzen Tag meine beſte Laune verdirbt, wenn ich nur von ferne einen Menſchen auf mich zukommen ſehe, dem ich nicht mehr ausweichen kann, und vor dem ich alſo meinen Hut ziehen muß. — O laß mich! laß mich in Ruhe! — Jeder Menſch ſucht um ſich her ſich einen eigenen Zirkel zu bilden, deſſen Mittelpunkt er ſelbſt iſt; ſo ich den meinigen. So lange noch eine Vogelkehle in dieſem Walde iſt, welche die Morgenſonne begrüßt; ſo lange wird mir's an Geſellſchaft nicht fehlen.

Major. Thu morgen und übermorgen, was dir gefällt; aber leere heute ein Glas Wein mit mir.

Unbek. (feſt) Nein! Nein!

Major. Auch dann nicht, wenn du vielleicht im Stande wäreſt, durch dieſen einzigen Beſuch das Glück deines Freundes zu gründen?

Unbek. (ſtutzend) Dann — ja! Aber laß hören!

Major. Du ſollſt mein Freywerber ſeyn bey Madam Müller.

Unbek.

Unbek. Ich? — guter Horſt! wenn ich auch einſt Talent zu ſolch einem Auftrage hatte, ſo ſind ſie ſchon lange verroſtet.

Major. Nicht doch. Sieh, Bruder, ich liebe ernſtlich, und meine Liebe iſt eine Frucht der Hochachtung! Sie iſt ein herrliches Weib! Und wenn ich ſo vor ihr ſtehe; von allem kann ich mit ihr ſchwatzen, nur nicht von meiner Liebe. Denn ſie hat da einen Blick in ihrer Gewalt — einen Blick, der die Zunge feſſelt. Zwar hat's meine Schweſter übernommen — aber das frommt nicht; ihr Lob klingt partheyiſch. Da hingegen — einem ſo ſauertöpfiſchen Geſicht, wie das Deinige, glaubt man am erſten. Bruder, wenn du meine paar guten Eigenſchaften ein wenig gegen ſie herausſtreicheſt. —

Unbek. Sieh da, wieder ein Menſch, der betrügen will.

Major. Nun, ich denke nicht, daß ſie übel mit mir fahren ſoll. Ich bitte dich, Meinau! es gilt Wohl und Weh deines Freundes. Ich ſchaffe dir Gelegenheit, ſie allein zu ſprechen. Willſt du?

Unbek. (nach einer Pauſe) Ich will. Aber unter einer Bedingung.

Major. Sprich!

Unbek. Daß du mich morgen ohne Widerrede abreiſen läſſeſt.

Major. Abreiſen? Wohin?

Unbek. Wohin Gott will! unter Menſchen, die mich nicht kennen.

Major. Halsſtarriger!

Unbek. Du verſprichſt das — oder ich komme gar nicht.

Major.

Major. Wohlan, ich verſpreche es. Vielleicht ſind deine Ideen heiter beym Aufgang der Sonne. (ihm die Hand reichend) Folge mir!

Unbek. Ich muß mich doch erſt ein wenig ankleiden.

Major. So erwarten wir dich in einer halben Stunde. Du gabſt mir dein Wort.

Unbek. Ich gab es.

Major. Leb wohl! (ab.)

Dritter Auftritt.

Unbekannter. Gleich darauf Franz.

Unbek. (geht einigemal auf und nieder; ſein Blick iſt in ſich gekehret und trübe. Endlich bleibt er ſtehn, und ruft) Franz!

Franz. (kommt) Herr!

Unbek. Morgen reiſen wir.

Franz. Mir recht.

Unbek. Vielleicht in ein anderes Land.

Franz. Mir auch recht.

Unbek. Vielleicht in einen andern Welttheil.

Franz. Mir alles recht.

Unbek. Ihr friedlichen Inſulaner der Südſee! zu euch will ich; ihr ſeyd noch unverdorben. Eure einzige Schwachheit iſt Stehlen. — Immerhin! ich bringe keine Schätze mit. Das köſtlichſte Kleinod, das ich hatte, meine Ruhe, hat man mir in Europa geſtohlen. — Oder zu euch, ihr wackern Bewohner von Bisnapore; zu euch, deren verführeriſches Gemählde Raynal mit unnachahmlichem Pinſel uns darſtellt — oder — nun ja, wohin Gott will! Fort! fort aus dieſem kultivirten, moraliſchen Lazareth! — Hörſt du, Franz? morgen mit dem früheſten.

Franz.

Cour machte. Und wenn ich vollends an die Madam Müller denke; da möchte ein Mädchen von Stande ſich die gelbe Sucht an den Hals ärgern.

Sechster Auftritt.

Bittermann. Lotte.

Bitterm. (der die letzten Worte gehört hat) Ey, ey, warum nicht gar? Wer hat Ihnen Leides gethan, mein ſchönes Kind?

Lotte. (verächtlich) Mir, Herr Bittermann? Ich bin nicht die Perſon, die ſich von itzgend jemand in der Welt etwas zu Leide thun läßt. Wenn auch gewiſſe Leute, die ich nicht nennen will, ſich gegen gewiſſe Leute übermüthig betragen, denen ſie kaum werth ſind, die Schuhriemen aufzulöſen; ſo habe ich doch zu viel Erziehung genoſſen, um mir auch nur ein graues Haar deshalb wachſen zu laſſen.

Bitterm. Die hochedle Mamſell ſprachen auch vorhin nicht von grauen Haaren, ſondern von der gelben Sucht.

Lotte. Nun ja, ich meynte, es wäre Schade, daß Madam Müller, die ſonſt eine ganz erträgliche Figur macht, eine ſo gelbe Haut hat.

Bitterm. Lieber Gott! es giebt gelbe, ſchwarze und bronzirte Menſchen in der Welt. Ich habe darüber noch vor kurzem Briefe vom Vorgebirge der guten Hoffnung gehabt; und wenn Madam Müller gelb iſt, ſo mag das vielleicht in ihrem Vaterlande ſo gebräuchlich ſeyn.

Lotte. In ihrem Vaterlande? Allerliebſter Herr Bittermann! Sie können mir alſo ſagen, wer dieſe

Kre-

Kreatur iſt? und ob ſie in Anſehung ihrer Geburt und Herkunft ſich mit gewiſſen Perſonen meſſen darf?

Bitterm. Nein, hochedle Mamſell, ich habe darüber keine Briefe, weder aus Europa, noch aus irgend einem andern Welttheile.

Lotte. Wenn eine hochgetragene Naſe immer das Zeichen eines vornehmen Standes iſt; wirklich, ſo muß ſie eine Prinzeſſin ſeyn.

Bitterm. In der That, wenn man ſie zuweilen reden hört, ſollte man denken, man habe eine Hochwohlgebohrne Frau Baronin vor ſich.

Lotte. Aber wer iſt Schuld daran, als die hohen Herrſchaften ſelbſt? War das auch heute eine Aufführung für einen Grafen? — er tritt kaum in die Thüre — ich ſtand auf dem Vorſaal — ſo läuft er auf Madam Müller zu und umarmt ſie, recht als ob ſie ſeines Gleichen wären.

Bitterm. Ja, ja, davon bin ich Zeuge geweſen.

Lotte. Eben ſo die Frau Gräfin. Sie ſpeiſ't mit den Herrſchaften, ſie geht mit ihnen ſpazieren, und jetzt in dieſem Augenblick ſitzt ſie mitten unter ihnen am Theetiſche.

Bitterm. Leider alles wahr.

Lotte. Schickt ſich das für einen Grafen!

Bitterm. Ganz und gar nicht.

Lotte. Muß ein Graf nicht immer einen gewiſſen Stolz, eine edle Selbſtgenügſamkeit in allen ſeinen Handlungen blicken laſſen, wenn er auch ſonſt nichts auf der Welt wäre, als Graf?

Bitterm. Ey freylich! freylich!

Lotte. Eben ſo, als wenn ich, die Tochter ei-

nes Hofkutſchers, mich mit den Bayern im Dorfe familiariſiren wollte.

Bitterm. Bewahre der Himmel!

Lotte. Nein, das leide ich durchaus nicht. Morgen früh beym Ankleiden werde ich mit der Gräfin ſprechen. Eine von uns beyden muß das Feld räumen, entweder ich oder Madam Müller.

Bitterm. (welcher den Major kommen ſieht) St!

Siebenter Auftritt.

Der Major. Die Vorigen.

Major. (welcher im Hineintreten den Namen der Madam Müller hat nennen hören) War hier nicht die Rede von Madam Müller?

Bitterm. (in eigener Verlegenheit) Ja, ſo vel quaſi.

Major. Lotte, ſage Sie meiner Schweſter, ich wünſchte mit ihr zu ſprechen, ſobald der Theetiſch abgeräumt worden.

Lotte. (ab.)

Major. Darf man erfahren, was geſprochen wurde?

Bitterm. Wir ſprachen ſo hin und her, dies und jenes, herüber und hinüber.

Major. Bald ſollt' ich vermuthen, es ſtecke ein Geheimniß dahinter.

Bitterm. Ein Geheimniß? Behüte der Himmel! Da müßt' ich Briefe haben. Nein, es bleibt alles in den Gränzen der Publicität.

Major. Um ſo eher darf ich bitten, Theil am Geſpräche zu nehmen.

Bitterm. Viel Ehre, Hochwohlgebohrner Herr Major, zu viel Ehre! Je nun, wir machten anfänglich einige ganz alltägliche Bemerkungen. Die hochedle Mamſell vermeynte, jeder Menſch habe ſeine Fehler, und da ſagte ich ja. Bald darauf merkte ich an, daß auch der beſte Menſch auf der Welt ſeine kleinen Schwachheiten habe, und da ſagte die Mamſell ja.

Major. Iſt das eine Einleitung in die Fehler und Schwachheiten der Madam Müller, ſo bin ich begierig mehr zu hören.

Bitterm. Ja, lieber Gott! Madam Müller iſt wohl eine kreuzbrave Frau, aber ſie iſt doch auch noch lange kein Engel. Als einem alten treuen Diener des Hochgräflich Winterſeeiſchen Hauſes, liegt es mir ob, der gnädigen Herrſchaft allerley ins Ohr zu raunen, was den Einkünften wirklichen Schaden und Nachtheil bringt.

Major. (neugierig) Nun?

Bitterm. Der Herr Graf zum Beyſpiel wird denken, er habe da zum wenigſten noch ein vierzig bis fünfzig Bouteillen von dem alten ſechs und zwanziger Rheinwein im Keller liegen. Ja proſit die Mahlzeit! Kaum zehn oder fünfzehn mögen noch übrig ſeyn. Uber meine Zunge iſt nicht ein Tropfen gekommen, nicht einmal an hohen Feſttagen.

Major. (lächelnd) Madam Müller wird ihn doch wohl nicht ausgetrunken haben?

Bitterm. Sie ſelbſt nun wohl eben nicht; denn ſie trinkt keinen Wein. Aber wenn ein Kranker im Dorfe iſt, der ſich doch wohl mit einem Schluck

nes Hofkutſchers, mich mit den Bauern im Dorfe familiariſiren wollte.

Bitterm. Bewahre der Himmel!

Lotte. Nein, das leide ich durchaus nicht. Morgen früh beym Ankleiden werde ich mit der Gräfin ſprechen. Eine von uns beyden muß das Feld räumen, entweder ich oder Madam Müller.

Bitterm. (welcher den Major kommen ſieht) St!

Siebenter Auftritt.

Der Major. Die Vorigen.

Major. (welcher im Hineintreten den Namen der Madam Müller hat nennen hören) War hier nicht die Rede von Madam Müller?

Bitterm. (in eigener Verlegenheit) Ja, ſo vel quaſi.

Major. Lotte, ſage Sie meiner Schweſter, ich wünſchte mit ihr zu ſprechen, ſobald der Theetiſch abgeräumt worden.

Lotte. (ab.)

Major. Darf man erfahren, was geſprochen wurde?

Bitterm. Wir ſprachen ſo hin und her, dies und jenes, herüber und hinüber.

Major. Bald ſollt' ich vermuthen, es ſtecke ein Geheimniß dahinter.

Bitterm. Ein Geheimniß? Behüte der Himmel! Da müßt' ich Briefe haben. Nein, es bleibt alles in den Gränzen der Publicität.

Major. Um ſo eher darf ich bitten, Theil am Geſpräche zu nehmen.

Bitterm.

Bitterm. Viel Ehre, Hochwohlgebohrner Herr Major, zu viel Ehre! Je nun, wir machten anfänglich einige ganz alltägliche Bemerkungen. Die hochedle Mamsell vermeynte, jeder Mensch habe seine Fehler, und da sagte ich ja. Bald darauf merkte ich an, daß auch der beste Mensch auf der Welt seine kleinen Schwachheiten habe, und da sagte die Mamsell ja.

Major. Ist das eine Einleitung in die Fehler und Schwachheiten der Madam Müller, so bin ich begierig mehr zu hören.

Bitterm. Ja, lieber Gott! Madam Müller ist wohl eine kreuzbrave Frau, aber sie ist doch auch noch lange kein Engel. Als einem alten treuen Diener des Hochgräflich Winterseeischen Hauses, liegt es mir ob, der gnädigen Herrschaft allerley ins Ohr zu raunen, was den Einkünften wirklichen Schaden und Nachtheil bringt.

Major. (neugierig) Nun?

Bitterm. Der Herr Graf zum Beyspiel wird denken, er habe da zum wenigsten noch ein vierzig bis fünfzig Bouteillen von dem alten sechs und zwanziger Rheinwein im Keller liegen. Ja prosit die Mahlzeit! Kaum zehn oder fünfzehn mögen noch übrig seyn. Aber meine Zunge ist nicht ein Tropfen gekommen, nicht einmal an hohen Festtagen.

Major. (lächelnd) Madam Müller wird ihn doch wohl nicht ausgetrunken haben?

Bitterm. Sie selbst nun wohl eben nicht; denn sie trinkt keinen Wein. Aber wenn ein Kranker im Dorfe ist, der sich doch wohl mit einem Schluck

Branntwein behelfen könnte, da ſchickt ſie flugs eine Flaſche von dem köſtlichen Sechsundzwanziger hin. Ich habe ihr verſchiedentlich und wiederholentlich Vorſtellungen darüber gemacht; aber ſie antwortet mir immer ganz ſchnippiſch: „ich will es ſchon verantworten.“

Major. Ich auch, lieber Herr Bittermann.

Bitterm. In Gottes Namen! Mich geht es nichts an. Ich habe dem Keller zwanzig Jahre lang vorgeſtanden; von mir haben die armen nicht einen Tropfen bekommen. — Und wenn ſie auf der einen Seite verſchwendet, da knauſert ſie wieder auf der andern zur unrechten Zeit. Als ich im vergangenen Herbſt einen Brief aus Ungarn erhielt, in welchem man mir die Einnahme von Novi durch den Feldmarſchall Laudon meldete, da wollt' ich, als ein Mitglied des heiligen römiſchen Reichs, meine Freude an den Tag legen. Ich bat den Herrn Pfarrer und den Herrn Gerichtshalter zu mir, um in Fröhlichkeit des Herzens ein paar Flaſchen alten Wein mit ihnen auszuſtechen. – Denken Sie nur, Hochwohlgebohrner Herr Major, da ſpeiſ'te ſie mich mit Frankenwein ab.

Major. Unerhört!

Bitterm. Man kann überhaupt gar nicht aus der Frau klug werden. Der Umgang der Frau Paſtorin und der Frau Gerichtshalterin iſt ihr nicht gut genug, und dann ſitzt ſie doch zuweilen wieder mitten unter den Bauernweibern. Wir beyde vertragen uns noch ſo ziemlich; denn, unter uns, ſie hat ein Auge auf meinen Peter geworfen.

Major. Ey, ey!

Bitterm. Ja, der Peter iſt ein vertrakter Junge; er lernt vom Schulmeiſter ſchreiben. Wenn der Hochwohlgebohrne Herr Major Belieben tragen; ein Pröbchen zu ſehen; er mahlt ſeine Buchſtaben, daß es eine Art hat.

Major. Ein andermal, lieber Herr Bitterman, ein andermal. Für jezt empfehle ich mich Ihnen. (Bittermann verbeugt ſich ohne zu gehen; der Major blättert in einem Buche, das auf dem Tiſche liegt.) Ich finde da eben ein ſehr intereſſantes Buch. Wirklich, da muß ich leſen; leben Sie wohl!

Bitterm. (ohne den Wink zu verſtehen) Unterthäniger Diener.

Major. Das iſt zu arg. Herr Verwalter, ich wünſchte allein zu ſeyn.

Bitterm. Der gnädige Herr haben zu befehlen. Wenn Ihnen einmal die Zeit lang werden ſollte, und Sie wünſchten die neueſten Neuigkeiten vom ungariſchen Kriegstheater zu erfahren, ſo dürfen Sie ſich nur an mich wenden. Ich habe Briefe.

Major. Schon gut.

Bitterm. (indem er mit vielen Verbeugungen abgeht) Briefe aus dem Bannat, Briefe von der türkiſchen Grenze, Briefe aus Rußland, Briefe vom Pacha von Scutari — (ab.)

Major. Unerträglicher Schwätzer! — Doch nein! Sprach er nicht von Madam Müller? Verziehen ſey ihm ſeine politiſche Wuth!

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Der Major.

Gräfin. Wahrhaftig, die Verliebten denken, man hungere nicht, man durfte nicht, weil ſie ſelbſt von Roſenduft und Mondſchein leben. Kaum hab' ich ein paar Taſſen Thee hinunter geſchlürft, ſo läßt mich der Herr Bruder ſchon abrufen; und was ſteht zu Befehl?

Major. Du kannſt noch fragen? Haſt du mit Madam Müller geſprochen?

Gräfin. Ja.

Major. Nun?

Gräfin. Nichts.

Major. Nichts?

Gräfin. Das heißt, wenn der Herr Bruder nicht bald einen andern Hafen ſucht, ſo wird er bis ans Ende ſeines Lebens auf offener See herumtreiben müſſen.

Major. Iſt ſie verheurathet?

Gräfin. Das weiß ich nicht.

Major. Iſt ſie von guter Geburt?

Gräfin. Das darf ich nicht ſagen.

Major. Kann ſie mich etwa nicht leiden?

Gräfin. Darauf muß ich dir die Antwort ſchuldig bleiben.

Major. So ſo, ich bewundere deine ſchweſterliche Zuneigung; ſie iſt exemplariſch. Gut, daß ich gleich Anfangs nicht ſehr darauf bauete. Gut, daß ich einen Freund wieder fand, der die Frau Schweſter beſchämen wird.

Gräfin. Einen Freund?

Major.

Major. Aufzuwarten. Der Fremde, der diesen Morgen deinem Manne das Leben gerettet, ist mein alter Freund.

Gräfin. Wie heißt er?

Major. Das weiß ich nicht.

Gräfin. Ist er von guter Geburt?

Major. Das darf ich nicht sagen.

Gräfin. Wird er herkommen?

Major. Darauf muß ich dir die Antwort schuldig bleiben.

Gräfin. Du bist unerträglich.

Major. Magst du denn deine eigene Komposition nicht einmal da Capo hören?

Neunter Auftritt.

Der Graf. Eulalia. Die Vorigen.

Graf. Zum Henker! denkt ihr denn, ich bin ein Xenokrat, oder ich habe ein paar marmorne Spindelbeine, wie der arme Sultan Uzim Oschanty? Da lassen Sie mich immer, in Gottes Namen, mit Madam Müller allein, und bedenken nicht, daß mein Herz kein Kieselstein ist. Ich sage es Ihnen, Frau Gemahlin, wenn es noch einmal geschieht, so habe ich meine Liebeserklärung schon in petto.

Gräfin. Vermuthlich von Ihrem Kammerdiener entworfen.

Graf. Nein, Madam, aus einem von Ihnen aufgefangenen Liebesbriefchen entlehnt.

Gräfin. Also doch immer geborgt?

Graf. Nicht doch! Alte einkaſſirte Schuld, abgeſchrieben von einem Billet doux, das Sie vor ſechs Jahren von mir erhielten.

Gräfin. Wie ökonomiſch! und das wollen Sie nun zum zweyten Male brauchen? Wiſſen Sie denn nichts neues zu ſagen?

Graf. Sie haben mich erſchöpft, Madam.

Gräfin. Ein trauriges Bekenntniß in Gegenwart Ihrer neuen Geliebten!

Graf. (komiſch) Verdammtes Weib! ich komme nicht gegen ſie auf. — Herr Schwager, wie ſtehts? wird der Fremde kommen?

Major. Ich erwarte ihn jeden Augenblick.

Graf. Das iſt mir lieb. Wieder eine Geſellſchaft mehr! Auf dem Lande kann man deren nicht zu viel haben.

Major. Durch dieſen Fremden wird unſer Zirkel eben nicht erweitert werden. Er reiſet Morgen ab.

Graf. Das ſoll er wohl bleiben laſſen. Nun, Frau Gräfin, nun einmal alle Ihre Reize aufgeboten! Es iſt keine Kunſt, ſich an einem Ehemanne zu reiben; der iſt ſchon abgeſchliffen; aber ſo ein fremder Sonderling, der hat ſcharfe Ecken. Da verſuchen Sie Ihr Heil.

Gräfin. Wahrhaftig, die Eroberung wäre ſchon der Mühe werth. Aber was Madam Miller in vier Monaten nicht zu Stande gebracht, wird mir nie gelingen.

Eulal. (ſcherzend) Doch, gnädige Frau. Er hat mir nie Gelegenheit gegeben, meine Reize auf ihn wir-

wirken zu laſſen. Wir haben in dieſen vier Monaten einen ſehr geiſtigen Umgang mit einander gehabt; denn wir haben uns auch nicht ein einziges Mal geſehen.

Graf. Es iſt ein Narr, und Sie ſind ein Närrchen

Bitterm. (tritt herein) Der fremde Herr will die Ehre haben aufzuwarten.

Graf. Herzlich willkommen! Immer herein!

Zehnter Auftritt.

Der Unbekannte. Die Vorigen.

Unbek. (tritt mit einer ernſthaften Verbeugung in das Zimmer.)

Graf. (geht mit offenen Armen auf ihn zu.)

Eulal. (erblickt ihn, ſtößt einen lauten Schrey aus, und fällt in Ohnmacht.)

Unbek. (wirft einen Blick auf ſie; Schrecken und Staunen in ſeinen Gebährden, rennt er ſchleunig zur Thüre hinaus.)

Graf. (ſieht ihm voll Verwunderung nach.)

Gräfin u. Maj. (beſchäftigen ſich um Eulalien.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Zimmer im Schloß.)

Erſter Auftritt.

Der Graf allein, geht herum und ſchlägt Fliegen todt.

Ehemals zog ich gegen Menſchen zu Felde, und nun gegen Fliegen. Beyde ſind impertinentes Geſchmeiß. Den heutigen Feldzug eröffne ich bloß aus langer Weile, wie es die großen Herrn gewöhnlich zu machen pflegen, wenn ſie nichts beſſers zu thun wiſſen. — Kaiſer Domitian ſchlug Fliegen todt, ſo gut, als ich; darüber lacht die ganze Welt: aber daß Kaiſer Karl der Große Menſchen todt ſchlug, wie Fliegen, weil ſie nicht beten wollten wie er, darüber lacht niemand; und es iſt doch, bey Gott! ſehr lächerlich. — Guter Domitian! deine Aſche ruhet in Frieden, die Seelen der ermordeten Fliegen laſſen dich ungehudelt. Selig iſt der Kayſer, der fein zu Hauſe bleibt und Fliegen todt ſchlägt.

Zweyter Auftritt.

Bittermann. Der Graf.

Bitterm. Ich habe die Ehre, Ew. Hochgräfl. Excellenz zu melden, daß die Tafel ſervirt iſt.

Graf.

Graf. Womit iſt die Tafel ſervirt?

Bitterm. Fürs erſte ſind da delicate junge Hühner und zuckerſüße junge Erbſen. Alsdann ein Hecht, ſo lang als ein Wallfiſch, ein gebratener Kapaun, ſo zart als ein Milchbrey, und Krebſe, ſo groß als die Schildkröten.

Graf. Lieber Bittermann, wenn er auch noch zwanzig der ſchmackhafteſten Schüſſeln auf die Tafel ſetzt, ſo wird er meinen Appetit doch nicht eher rege machen, als bis er die Tafel auch mit einigen Menſchen ſervirt. Allein ſchlafen kann ich zur Noth; aber allein eſſen iſt mir unmöglich. Je mehr Menſchen um mich her ſitzen, je voller ſie die Backen ſtopfen, je begieriger ſie einhauen, deſto beſſer ſchmeckt es mir ſelbſt.

Bitterm. Da könnt ich Ew. Hochgräfl. Excellenz meinen Peter rekommandiren; der frißt, als wollt' er die Schüſſeln zuſammt den Speiſen verſchlingen.

Graf. Wo bleibt denn meine werthe Hausgenoſſenſchaft? – Liegt Madam Müller noch in Ohnmacht?

Bitterm. So viel ich im Vorbeygehen am Schlüſſelloch erlauſchen konnte, iſt ſie nunmehro wieder zu ſich ſelbſt gekommen. Iſt das nicht ein geziertes, geſchraubtes, gedrechſeltes Weſen mit ſo einem verlaufenen Dämchen! Da wurde nach Hirſchhorn geſchickt: nach Riechſpiritus, nach weißem Pulver; die arme hochedle Mamſell Lotte läuft Treppe auf, Treppe nieder, daß ſie ihre allerliebſten Beinchen kaum mehr fühlt. Ein paar Kannen kaltes Waſſer über den Kopf gegoſſen, das iſt das kräftigſte Mittel gegen alle Ohnmachten.

machten. Ich wundere mich nur über die gnädige Frau Gräfin und über den Hochwohlgebohrnen Herrn Major; die sind so emsig und ängstlich um sie her beschäftigt, als ob das Frauenzimmerchen zu Ew. Hochgräflichen Excellenz hoher Familie gehörte.

Graf. (lächelnd) Wer weiß!

Bitterm. Bey meiner armen Seele! ich glaube, wenn ein alter treuer Diener, der seit zwanzig Jahren die Ehre hat, Ew. Hochgräfl. Excellenz aufzuwarten, einmal das Unglück hätte, in Ohnmacht zu fallen; es würde nicht halb so viel Lärm entstehen.

Graf. Das glaub' ich beynahe selbst.

Bitterm. Und lieber Gott; niemand weiß doch, wer das Frauenzimmer ist. Ich habe Briefe über Briefe geschrieben, ich habe Antworten über Antworten erhalten; keiner meiner Korrespondenten kann mir Auskunft geben.

Graf. Weiß er was, Bittermann? da will ich ihm einen guten Rath ertheilen.

Bitterm. (sehr begierig) Ich bin ganz Ohr.

Graf. Ich schließe aus dem heutigen Vorfall, daß Madam Müller und der Fremde sich ziemlich genau kennen müssen. Wenn er also nur von dem Fremden nähere Nachricht einziehen könnte!

Bitterm. (wehmüthig) Ach theurer Herr Graf; habe ich mir denn nicht schon die unsäglichste Mühe deshalb gegeben? Seit vier Monaten ist all' mein Dichten und Trachten auf diesen wichtigen Gegenstand gelenkt; aber da ist egyptische Finsterniß, undurchdringlicher Nebel. Und ohne Ruhm zu melden,

was

was ich nicht zu Tage fördere, das muß im tiefſten Schacht vergraben liegen. Ich habe meine Korreſpondenten weit und breit, und dann habe ich ſo meine eigene Manier, ein Geheimniß unter die Leute zu bringen. Mit meinen Briefen in der Taſche halte ich die Leute auf den Straßen an, ich leſe ſie in der Kanzeley des Herrn Gerichtshälters vor, ich publicire ſie in der Kirche —

Graf. Ja, ja; und wenn er keine Briefe bekommt, ſo ſchmiedet er ſie ſelbſt.

Bitterm. Auch wohl mit unter, Ew. Hochgräfl. Excellenz. Die Korreſpondenten ſind zuweilen ſaumſelig.

Dritter Auftritt.

Der Major. Die Vorigen.

Graf. (ihm entgegen) Nun, endlich kommt doch einer, der die Krebſe wird verzehren helfen, die ſo groß ſind, als die Schildkröten. — Aber mein Himmel, welch ein O Jemineſsgeſicht! Kommen Sie, Herr Schwager; ein Glas Burgunder auf den Schrecken!

Major. Verzeihen Sie! ich habe weder Hunger noch Durſt.

Graf. Hören Sie! unter allen Dingen auf der Welt verzeihe ich das gerade am wenigſten, wenn man in meinem Hauſe nicht luſtig und froh iſt. Wenn ich ein König wäre, ich würde meine Unterthanen glücklich machen, ſo viel in meinen Kräften ſtünde; wen

ich

ich aber nicht glücklich machen könnte, der müßte über die Grenze.

Major. Also würden Sie die Menschen nur glücklich machen, um keine traurigen Gesichter um sich her zu sehen?

Graf. Allerdings.

Major. Ein sehr egoistischer Grundsatz.

Graf. Ach lieber Herr Bruder! Egoisten sind wir alle; der eine mehr, der andere weniger! der eine läßt seinen Egoismus nackend laufen, der andere hängt ihm ein Mäntelchen um.

Major. Daß ich jetzt nicht gestimmt bin, mit Ihnen darüber zu disputiren!

Graf. Auf ein anderes Mal, bey einer Pfeife Toback. — Apropos! was macht Madam Müller?

Major. Apropos? ein allerliebstes Apropos!

Graf. Nun dann, ohne Apropos!

Major. Sie hat sich erholt.

Graf. Wird Sie zum Essen kommen?

Major. Nein.

Graf. Meine Frau auch nicht?

Major. Ich zweifle.

Graf. Nun so hohl euch alle der Henker! Komm er, Bittermann, er soll mir bey Tische ein paar von seinen Briefen vorlesen.

Bitterm. Mit dem größten Vergnügen, Ew. Hochgräfl. Excellenz. (Graf und Bitterm. ab.)

Major. (einige Augenblicke vor sich hinstarrend) O die täuschende Hoffnung! — Wolkenbild von seliger Zukunft!

Kunst; ich breite die Arme nach dir aus — und du zerfließest in Luft. — Armer Horst! die Räthsel sind gelöst. Sie ist das Weib deines Freundes. — Wohlan! nicht durch trockene Wortzänkerey, durch That will ich widerlegen, was der Graf da eben hergedeklamirte. Ich kann nicht selbst glücklich seyn; aber es steht vielleicht in meiner Macht, zwey schöne Seelen wieder zu vereinigen, die des Schicksals tückische Laune trennte. — Auf, Horst! kleine Geister jammern über mißlungene Plane; ein Mann erstickt in edler Thätigkeit den Kleinmuth, der ihn zu Boden drücken will.

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Eulalia. Der Major.

Gräfin. In den Garten, liebe Freundin, in die frische Luft!

Eulal. Mir ist recht wohl. — Wenn Sie sich nur um mich nicht beunruhigten; (bittend) wenn Sie mich lieber ganz allein ließen! —

Major. Nicht doch, gnädige Frau, die Zeit ist kostbar. Er will fort, morgen schon. Lassen Sie uns gemeinschaftlich auf Mittel denken, Sie mit Ihrem Gemahl auszusöhnen.

Eulal. Wie, Herr Major? Sie scheinen mit meiner Geschichte bekannt zu seyn.

Major. Das bin ich. Meinau ist mein Freund seit meinen ersten Jugendjahren; wir haben vom Kadet

blick anſehn, in Ihr Verlangen zu willigen. (mit einer Verbeugung) Ich eile —

Gräfin. Gott ſey mit dir!

Eulal. Und mein Gebet!

Major. (ab.)

Gräfin. Ihm nach, liebe Freundin! Einen Gang im Schatten der Linden, bis er mit Hoffnung und Troſt zurückkehrt.

Eulal. (vor ſich hinſtarrend) Wie ſich das in meinem armen Herzen durchkreuzt! Hier mein Gemahl, dort meine Kinder. — Hier entflohene Freuden und Schrecken der Zukunft — dort die mütterliche Wonne des Wiederſehens. — Ach! theure Gräfin! es giebt Augenblicke, in welchen man Jahre durchlebt! Augenblicke, welche ſchwarzes Haar in grau zu wandlen vermögen, und tiefe Runzeln auf jugendliche Wangen furchen.

Gräfin. Das heißt: der Kummer zerſtöhrt mächtiger, als das Alter. Aber ſolchen Augenblicken muß man aus dem Wege eilen. Fort! hinunter in den Lindengang! Die Sonne wird bald untergehen. Ein ſolches Schauſpiel der Natur zerſtreut.

Eulalia. Recht! Die untergehende Sonne iſt ein Schauſpiel für einen Unglücklichen.

Gräfin. (indem ſie, von Eulalien begleitet, abgeht) Der des kommenden Morgens nie dabey vergeſſen darf. (ab.)

Fünfter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich wieder in den Platz vor Meinaus Wohnung.)

Der Major allein.

Unter Sonn' und Mond ist nur ein solches Paar. Sie dürfen nicht getrennt werden; er muß ihr verzeihen. — Aber die Rolle, die ich zu spielen übernommen habe, ist schwerer, als ich anfangs dachte. Was werd' ich ihm antworten, wenn er mir das Phantom der Ehre entgegenstellt? wenn er mich fragt, ob ich ihn zum Spott der bürgerlichen Gesellschaft herabwürdigen will? was werd' ich ihm antworten gegen meine eigene, bessere Ueberzeugung? Denn bei Gott! Er hat Recht. Ein ehebrecherisches Weib ist ein Schandfleck ihres Geschlechts, und ihr verzeihen, heißt ihre Schande theilen. Wenn auch ein Weib, wie Eulalia, hier eine Ausnahme macht, ein fünfzehnjähriges, verführtes Geschöpf, das so lange, so strenge, so aufrichtig büßte, so kehrte sich doch die Welt nicht daran. — Die Welt? Nun, die muß er fliehen; der muß er auf immer entsagen. Eulalia gewährt zehnfachen Ersatz für sie. Sie herrscht noch in seinem Herzen, und auf diese Herrschaft gründ' ich den glücklichen Ausgang meines Unternehmens.

Sechster Auftritt.

Franz. (mit den beiden Kindern) Wilhelm. Malchen. Der Major.

Wilhelm. Ich bin müde.

Malchen. Ich auch.

Wilhelm. Haben wir noch weit bis nach Hauſe?

Franz. Nein, wir ſind gleich da.

Major. Halt! was ſind das für Kinder?

Franz. Die Kinder meines Herrn.

Wilhelm. Iſt das der Papa?

Major. Wie ein Blitzſtrahl fährt mir durch den Kopf. — Ein Wort, Alter! Ich weiß, du liebſt deinen Herrn. Hier ſind wunderliche Dinge vorgefallen.

Franz. Zum Exempel.

Major. Dein Herr hat ſeine Frau wieder gefunden.

Franz. So? Das iſt mir lieb.

Major. Madam Müller.

Franz. Iſt die ſeine Frau? Das iſt mir noch lieber.

Major. Aber er will ſich von ihr trennen.

Franz. O weh!

Major. Man muß das zu hindern ſuchen.

Franz. Ey freylich.

Major. Der unvermuthete Anblick der Kinder könnte dem Dinge vielleicht noch eine andere Wendung geben.

Franz. Wie das?

Major. Nimm die Kleinen und verbirg dich mit ihnen dort in der Hütte. Ehe eine Viertelſtunde verläuft, ſollſt du mehr erfahren.

Franz.

Franz. Aber —

Major. Ich bitte dich, Alter, frage nicht viel; die Zeit iſt koſtbar.

Franz. Nun, nun, fragen iſt ſo eben meine Sache nicht. Kommt, Kinder! (er geht mit ihnen in die Hütte.)

Major. Herrlich! Ich verſpreche mir viel von dieſem kleinen Kunſtgriff. Wo der ſanfte Blick der Mutter nicht durchzudringen vermag, da wird das unſchuldige Lächeln der Kinder den Weg zu ſeinem Herzen finden.

Siebenter Auftritt.

Der Unbekannte. Major.

Major. (ihm entgegen) Ich wünſche dir Glück, Meinau.

Unbek. Wozu?

Major. Du haſt ſie wieder gefunden.

Unbek. Zeig' einem Bettler den Schatz, den er ehemals beſaß, und nenn' ihn glücklich! Wie albern!

Major. Warum nicht? wenn es nur an ihm liegt, wieder eben ſo reich zu ſeyn, als ehemals.

Unbek. Ich verſtehe. Du biſt ein Abgeordneter meiner Frau. Daraus wird nichts.

Major. Lerne deine Frau beſſer kennen! Ja, ich bin ein Abgeordneter von ihr; doch ohne alle Vollmacht, Frieden zu ſtiften. Sie, die dich unausſprechlich liebt, die ohne dich nie glücklich ſeyn kann und wird, ſie entſagt deiner Verzeihung, weil — ſo drückt ſie ſich aus — deine Ehre mit einer ſolchen Schwachheit nicht vereinbar ſey.

Unbek. Poſſen! mich fängt man nicht.

Major. Meinau, beſinne dich wohl! Sie iſt ein herrliches Weib.

Unbek. Soll ich dir ſagen, Bruder, wie das alles zuſammenhängt? Seit vier Monaten wohne ich hier; das wußte Eulalia —

Major. Das wußte Sie? Sie ſah dich heute zum erſten Male.

Unbek. Das mag ſie einem Narren weiß machen. Höre nur weiter! Sie wußte ferner recht gut, daß ich kein ganz gewöhnlicher Schlag von Menſchen bin, daß auf der großen Heerſtraße meinem Herzen nicht beyzukommen iſt. Deshalb legte ſie einen feinen tief verſteckten Plan an. Sie ſpielte die Wohlthätige; doch ſo, daß ich es jedesmal erfahren mußte. Sie ſpielte die Fromme, die Sittſame, die Eingezogene, um meine Neugier rege zu machen. Und endlich heute ſpielt ſie die Spröde! ſie ſchlägt meine Verzeihung aus, um mir durch dieſen künſtlichen Edelmuth meine Verzeihung zu entlocken.

Major. Meinau, ich habe dir mit Verwunderung zugehört. Vergieb mir; nur einem Menſchen, der ſo oft in der Welt betrogen wurde, verzeiht man ſolchen Unſinn. Schade, daß das ganze ſcharfſinnige Gebäude durch einen Hauch über den Haufen fällt. Deine Frau hat ſich ausdrücklich und ſtandhaft erkläret, ſie werde deine Verzeihung nie annehmen: auch dann nicht, wenn du ſelbſt ſchwach genug ſeyn könnteſt, die Ehre der Liebe aufzuopfern. Wozu denn alſo der tief verſteckte Plan? Wahrlich, Bruder! ſolche Maſchinerie kann nur der Kopf eines Menſchenfeindes argwohnen.

Unbek. So sag' mirs doch, warum bist du denn eigentlich hier?

Major. Aus mehr, als einer Ursach. Zuerst in meinem eigenen Namen, als der Freund meines alten Kriegskameraden, dich feyerlich zu beschwören, dies Weib nicht von dir zu stoßen; denn bei Gott! du findest ihres Gleichen nicht wieder.

Unbek. Gieb dir keine Mühe!

Major. Aufrichtig, Meinau, du liebst sie noch.

Unbek. Leider ja!

Major. Ihre ungeheuchelte Reue hat ihre Schuld längst getilgt. Was hält dich ab, wieder so glücklich zu seyn, als du einst warst?

Unbek. Ein Weib, das fähig war, einmal die eheliche Treue zu verletzen, ist es auch zum zweyten Male.

Major. Nicht so Eukalia. Vergieb mir, Bruder, wenn ich den größten Theil ihrer Schuld auf dich selbst zurück schiebe.

Unbek. Auf mich?

Major. Auf dich. Wer hieß dich, ein junges, unerzogenes Mädchen heurathen? Von einem Manne von fünf und zwanzig Jahren fodert man kaum feste Grundsätze; und du suchtest dergleichen bei einem weiblichen Geschöpf von vierzehn Jahren? Doch das bey Seite. Sie hat gefehlt, sie hat gebüßt, und in einer Zeit von drey Jahren sich so untadelich betragen, daß auch die schwärzeste Verläumdung durch ihr vergrößerndes Sehrohr in dieser Sonne keinen Flecken entdecken würde.

Neunter Auftritt.

Der Unbekannte. Eulalia. Die Gräfin. Der Major.

Eulal. (welche langsam und bebend herbey schwankt, in der Gräfin, welche sie unterstützen will) Lassen Sie mich, gnädige Frau! Ich hatte einst Stärke genug zu sündigen; Gott wird mir heute Kraft verleihen zu büßen. (Sie naht sich dem Unbekannten, welcher mit weggewandtem Gesicht in großer Bewegung ihre Anrede erwartet.) Herr Oberster —

Unbek. (mit sanfter zitternder Stimme und stets abgewandtem Gesicht) Was willst du von mir, Eulalia?

Eulal. (sehr erschüttert) Nein — um Gottes willen! — darauf war ich nicht vorbereitet. — O, dieser Ton schneidet mir durchs Herz! Dieses Du – dieses vertrauliche Du – nein! – um Gottes willen! — großmüthiger Mann! einen rauhen, harten Ton für das Ohr der Verbrecherin!

Unbek. (sucht seiner Stimme mehr Festigkeit zu geben) Nun Madam —

Eulal. Ach! wenn Sie mein Herz erleichtern, wenn Sie sich herablassen wollten, mir Vorwürfe zu machen —

Unbek. Vorwürfe? Hier stehn sie auf meiner blassen Wange, hier in meinem eingefallenen Auge: diese Vorwürfe konnt' ich Ihnen nicht ersparen – mein Mund schont Ihres Elends.

Eulal. Wär' ich eine verhärtete Verbrecherin; so würde dieses Schweigen mir Wohlthat seyn; aber ich bin eine reuige Büßende, und dieses edelmüthige Schwei-

Schweigen drückt mich ganz zu Boden. – Ach! so muß ich denn selbst der Herold meiner Schande werden! Denn wo wäre Ruhe für mich, ehe dieß Bekenntniß von meinem Herzen abgewälzt worden.

Unbek. Kein Bekenntniß, Madam! ich weiß alles; und erlasse Ihnen jede Demüthigung. Doch werden Sie selbst einsehen, das nach dem, was vorgefallen ist, wir uns auf ewig trennen müssen.

Eulal. Ich weiß es. Auch kam ich nicht hieher, Verzeihung zu erflehen; auch regte sich nicht die leiseste Hoffnung in mir, Verzeihung zu erhalten. Es giebt Verbrechen, welche doppelt schänden, wenn man auch nur den Gedanken hegen kann, sie jemals ganz auszulöschen. Alles, was ich zu hoffen wage, ist: die Versicherung aus ihrem Munde zu hören, daß Sie meinem Andenken nicht fluchen wollen.

Unbek. (weich) Nein, Eulalia, ich fluche dir nicht. — Deine Liebe hat mir in bessern Tagen so manche süße Freude gewährt. — Nein, ich werde dir nie fluchen!

Eulal. (in großer Bewegung) Mit dem innigen Gefühl, daß ich Ihres Namens unwerth bin, hab' ich schon seit drei Jahren einen andern, unbekannten getragen. — Aber das ist noch nicht genug. — Sie müssen einen Scheidebrief haben — der Sie in den Stand setze, eine würdigere Gattin zu wählen — in deren Armen Gott seinen mildesten Segen auf Sie herabschütten wolle! — Dazu wird dieses Papier Ihnen nothwendig seyn; — es enthält ein schriftliches Bekenntniß meiner Verbrechen. (Sie reicht es ihm zitternd dar.)

Unbek. (nimmts und zerreißts) Es sey auf ewig vernichtet! Nein, Eulalia! Du allein hast in meinem Herzen geherrscht, und — ich schäme mich nicht es zu bekennen — Du allein wirst ewig darin herrschen! Dein eigenes Gefühl für Tugend und Ehre verbietet dir, diese Schwachheit nutzen zu wollen; und wär' es — nun bey Gott! diese Schwachheit ist meiner Ehre untergeordnet. Aber nie, nie wird ein anderes Weib mir Eulalien ersetzen!

Eulal. (zitternd) Nun, so bleibt mir nichts weiter übrig — als Abschied von Ihnen zu nehmen.

Unbek. Halt! Noch einen Augenblick. Wir haben einige Monate lang, ohne es zu wissen, einander sehr nahe gelebt; ich habe viel Gutes von Ihnen erfahren; Sie haben ein Herz, weich geschaffen für die Noth Ihrer armen Brüder. Das freut mich. Es muß Ihnen nie an Mitteln fehlen, diesen Hang zu befriedigen — auch Sie selbst müssen nie Mangel leiden. Diese Schrift versichert Ihnen eine Leibrente von tausend Thalern, welche der Banquier Schmidt in Cassel Ihnen alljährlich auszahlen wird.

Eulal. Nimmermehr! Die Arbeit meiner Hände muß mich ernähren. Ein Bissen Brod von einer Thräne der Reue befeuchtet, wird mir mehr Ruhe gewähren, als das Bewußtseyn, von dem Vermögen eines Mannes zu schwelgen, den ich einst so schändlich verrathen konnte.

Unbek. Nehmen Sie, Madam, nehmen Sie!

Eulal. Ich habe diese Demüthigung verdient — aber ich flüchte zu Ihrer Großmuth. Verschonen Sie mich.

Unbek.

Unbek. (bey Seite) Gott! welch ein Weib hat der Bube mir entriſſen! (Er ſteckt das Papier wieder zu ſich) Wohl, Madam, ich ehre Ihre Gründe, ich ſtehe ab von meinem Begehren: doch nur unter der Bedingung, daß, wenn es Ihnen je an etwas mangelt, ich der Erſte und Einzige ſey, an den Sie ſich freymüthig wenden.

Eulal. Ich verſpreche es.

Unbek. Und nun darf ich wenigſtens verlangen, daß Sie Ihr Eigenthum zurücknehmen, Ihren Schmuck. (Er reicht ihr das Schmuckkäſtchen.)

Eulal. (ſehr bewegt, öffnet das Käſtchen, und ihre Thränen ſtürzen darauf) Ach! da ſchwebt es vor meiner Seele, das ſüße Bild jenes ſchönen Abends, an welchen Sie mir dieſen Schmuck ſchenkten. An jenem Abend legte mein alter Vater unſre Hände in einander, und froh ſprach ich ihn aus, den Schwur ewiger Treue – Er iſt gebrochen! – Damals hatt' ich ein reines, ſchuldloſes Herz — ach! dies Gefühl kauft keine Reue zurück! — Dies Halsband ſchenkten Sie mir vor fünf Jahren an meinem Geburtstage. Das war ein glücklicher Tag. Sie hatten ein kleines, ländliches Feſt veranſtaltet. O! wie waren wir alle ſo heiter und froh! — Dieſe Schmucknadel erhielt ich, als ich meinen Wilhelm gebohren hatte. – O wie ſchwer drückt die Erinnerung an entflohene Freuden, wenn du ſelbſt ihr Mörder warſt! — Nein, auch dieſen Schmuck kann ich nicht behalten; – es müßte denn Ihre Abſicht ſeyn, mir durch ſeinen Anblick endloſe Vorwürfe zu bereiten. – Nehmen Sie ihn zurück! (Sie reicht ihm den Schmuck, nachdem ſie vorher nur die Nadel herausgenommen.)

Unbek. (in eben so großer Gemüthsbewegung, als Eulalia, welche er aber zu verbergen sucht, nimmt den Schmuck mit weggewandtem Gesicht und steckt ihn ein.)

Eulal. Nur diese Nadel sey mir ein Andenken an die Geburt meines Wilhelms.

Unb. (bei Seite) Nein, länger halte ich's nicht aus. (Er wendet sich zu ihr, sein Ton ist nicht rauh und nicht sanft, nicht fest und nicht weich, sondern schwankt zwischen allen diesen.) Leben Sie wohl!

Eulal. O nur noch eine Minute, nur noch Beantwortung einer Frage; Beruhigung des Mutter-Herzens! Leben meine Kinder noch?

Unbek. Sie leben.

Eulal. Und sind gesund?

Unbek. Gesund.

Eulal. Gott sey Dank! — Mein Wilhelm ist wohl schon recht groß geworden?

Unbek. Ich vermuthe.

Eulal. Und Malchen — ist sie noch Ihr Liebling?

Unbek. (den diese ganze Scene sichtbar erschüttert, bleibt stumm im Kampf mit Ehre und Liebe.)

Eulal. O großmüthiger Mann! ich bitte Sie, lassen Sie mich meine Kinder noch einmal sehen, ehe wir scheiden, daß ich sie an mein Herz drücke, daß ich sie segne, daß ich die Züge ihres Vaters in ihnen küsse.

Unbek. (schweigt.)

Eulal. (fährt nach einer Pause fort) Ach! wenn Sie wüßten, wie in diesen drey fürchterlichen Jahren mein Herz an meinen Kindern hieng; wie mir die Thränen in die Augen schossen, so oft ich einen Knaben oder ein Mädchen gleiches Alters erblickte; wie ich zuweilen

in

in der Dämmerung in meiner einſamen Kammer ſaß, mich an den Zauberbildern meiner regen Phantaſie letzend, bald Wilhelm, bald Malchen auf meinem Schooße wiegend. — O! erlauben Sie mir immer, ſie noch einmal zu ſehen! nur eine mütterliche Umarmung! und wir trennen uns dann auf ewig.

Unbek. Gern, Eulalia — noch dieſen Abend — ich erwarte die Kinder jeden Augenblick — ſie wurden im nächſten Städtchen erzogen — ich habe meinen Bedienten dahin geſandt — er könnte ſchon zurück ſeyn — ich gebe Ihnen mein Wort, ſobald ſie kommen, ſende ich ſie aufs Schloß. Da mögen ſie, wenn es Ihnen gefällt, bis zum Anbruch des morgenden Tages bey Ihnen bleiben — dann nehme ich ſie wieder mit mir. — (Pauſe.)

(Die Gräfin und ihr Bruder, welche, wenig Schritte von da, der ganzen Unterredung mit innigſter Theilnahme zuhörten, geben ſich verſtohlne Winke. Der Major geht in die Hütte, und kommt bald darauf mit Franz und den beyden Kindern zurück. Er übergiebt den Knaben ſeiner Schweſter, welche ſich hinter Eulalien ſtellt; er ſelbſt tritt mit dem kleinen Mädchen hinter Meinau.)

Eulal. So hätten wir uns denn in dieſem Leben nichts weiter zu ſagen. (All' ihre Entſchloſſenheit zuſammenraffend.) Leben Sie wohl, edler Mann! (Sie ergreift ſeine Hand.) Vergeſſen Sie eine Unglückliche, die Sie nie vergeſſen wird! (Sie knieet nieder.) Laſſen Sie mich noch einmal dieſe Hand an meine Lippen drücken; dieſe Hand, die einſt mein war!

Unbek. (ſie aufhebend) Keine Erniedrigung, Eulalia! (Er ſchüttelt ihr die Hand.) Leben Sie wohl!

Eulal. Auf ewig!

Unbek.

PT 2386
A17
1791

Personen.

Baron von Meinau.
Eulalia, seine Frau.
Wilhelm, 12 Jahre alt.
Amalie, 11 Jahre alt.
Ihre Kinder.
Sophie, Eulaliens Mädchen.
Van der Horst, Oberster in französischen Diensten.
General von Rollfeld.
Von Thalburg, sein Adjutant.
Richter, ein Klaviermeister.
Ernst, Meinaus Bedienter.
Johann, des Generals Jäger.
Ein Gastwirth.
Gäste, Kellner, und Bediente.

(Der Schauplatz ist in Wolfenbüttel.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Gemeinſchaftliches Wohnzimmer.)

Eulalia. (Aus ihren Schlafgemach ganz häuslich gekleidet.) Warum muß in jedem Jahre dieſer Tag wieder kommen, an dem ich einen Schritt that, der mich um Ehre, Ruhe, um mein ganzes Glück brachte? Acht Jahre büße ich vor ſeinen Augen, und dieſer Tag war mir immer der ſchrecklichſte! Denn mein Meinau — Erinnerung! Ach, ich habe ſein ganzes Leben vergiftet, ſeine Freuden gemordet! Alle, alle! — Er hat vergeben — aber vergeſſen kann er nicht! Er iſt großmüthig genug mir den Kampf verbergen zu wollen, in den ſein Gedächtniß mit ſeiner übereilten Verzeihung ſtreitet; aber ich ſehe ihn, ich fühle ihn, und ich lebe noch? — Ich darf mir den Tod nicht wünſchen — Ich bin Mutter! Aber das Leben zu haſſen, iſt mir erlaubt.

Zweyter Auftritt.

Eulalia. Sophie.

Sophie. (geſchäftig) Guten Morgen, gnädige Frau!

Eulalia. (ſich wegwendend) Guten Morgen!

Sophie. (das Fenſter öffnend) Es iſt heute ein ſchöner Tag.

Eulalia. (für ſich) In dieſer Welt iſt für mich nichts mehr ſchön! Sophie, was machen meine Kinder?

Sophie. Der junge Herr iſt ſchon in der Schule.

Eulalia. Und meine Amalie?

Sophie. Iſt ſchon lange auf. Geſtern gnädige Frau mußte ich herzlich über ſie lachen. — Wir waren im Schloßgarten. Es begegnete uns Einer von des jungen Herrn Schulkameraden — der kleine Hagen, ein hübſcher Junge! Der bot Amalien ſeinen Arm an, ſie machte eine Menge Kriminſſe, und wollte ihn durchaus nicht annehmen. Endlich ſagte ſie zu dem Jungen: „So lange mein Vater meine Mutter nicht führt, muß ich mich auch nicht führen.“

Eulalia. Ach! — Das Mädchen iſt eine kleine Thörin. — —

Sophie.

Sophie. (schmeichelnd) Man sieht zu deutlich, daß sie Euer Gnaden mehr liebt, als den gnädigen Herrn.

Eulalia. (verlegen) Das ist gewöhnlich der Fall mit den Töchtern. — Wo ist mein Gemahl?

Sophie. Ernst mußte schon mit Tagesanbruch die Pferde satteln.

Eulalia. Also ausgeritten?

Sophie. Schon vor einer Stunde.

Eulalia. Weiß sie nicht wohin?

Sophie. Nein. Vermuthlich nach den Graf Spaurschen Garten. Ernst hat mir erzählt, der gnädige Herr sasse ganze Stunden bey einem Weibsbild, die einen Dolch in der Hand hätte. — Wissen Euer Gnaden, es ist die Statue der Lukrezia, die sich wegen begangener Untreue an ihrem Manne ermordete? Sie steht bey der Allee. Ernst sagte, er riefe oft: Tarquin! — Da nun der gnädige Herr —

Eulalia. Besorge sie das Frühstück, und rufe sie mir Amalien.

Sophie. Gleich, gnädige Frau! (ab)

Dritter Auftritt.

Eulalia.

Er ruft Tarquin? Er ruft meinen Verführer! Er flucht ihm, er flucht mir! Und vielleicht seinen Kindern! Gott, warum diesen dichten Vorhang zwischen Leben und Tod! Es gäbe noch Dolche — Ich hätte einen Arm —

Vierter Auftritt.

Eulalia. Amalie.

Eulalia. (ihr Kind erblickend) Ich habe keinen, ich bin Mutter! (sie eilt auf Amalien, und drückt sie an sich) Meine Amalie!

Amalie. (küßt ihr schmeichelnd die Hand) Liebe Mutter! (sie ansehend) Warum weinen Sie liebe Mutter? Sieht mein Vater wieder unfreundlich aus?

Eulalia. Nein mein Kind.

Amalie. Er ist immer so finster, und doch will er haben, daß ich ihn liebe.

Eulalia. (forschend) Du liebst also deinen Vater nicht?

Amalie. So wie Sie liebe Mutter, kann ich ihn nicht lieben.

Eulalia. (wartend) Warum denn nicht?

Amalie. (offen) So oft sie mit ihm gesprochen haben, und wieder allein sind, liebe Mutter, weinen Sie.

Eulalia.

Eulalia. (für ſich) Ich darf auch nicht mehr weinen.

Amalie. Und da glaube ich nun, mein Vater iſt Schuld daran.

Eulalia. Komm zu mir! — Nicht wahr Amalie, du biſt mir als deiner Mutter, Liebe und Achtung ſchuldig?

Amalie. Ich liebe Sie auch recht ſehr.

Eulalia. Und wer iſt der Mann, der deiner Einbildung nach Schuld an meinen Thränen iſt, wenn ich weine?

Amalie. Mein Vater.

Eulalia. Und weißt du, daß du ihm dein Leben, alles ſchuldig biſt, was du biſt? weißt du, daß er dir Nahrung und Kleider giebt, daß er dich erziehen läßt, und dir alle Bequemlichkeiten des Lebens verſchaft? daß er ein gütiger Mann und Vater iſt, daß er an deiner Mutter, an dir und deinem Bruder ſo edel gehandelt hat, als noch kein Mann handelte? Amalie, weißt du das?

Amalie. So habe ich gefehlt liebe Mutter, daß ich meinen guten Vater nicht eben ſo liebte, wie Sie.

Eulalia. Liebe ihn mehr als mich.

Amalie. Mehr! Warum mehr?

Eulalia. Weil er dir immer Vater war, weil — (mit Innbrunſt) Amalie, liebe Ihn mehr!

Amalie. Er thut ihnen alſo nichts zu Leide?

Eulalia. Er hat mich nie gekränkt.

Amalie. Wenn Sie weinen; auch da nicht?

Eulalia. Auch nicht.

Amalie. So will ich ihn recht lieb haben!

Eulalia. Ich will dich dafür ſegnen.

Amalie. Da ſie aber meinen guten Vater lieben, warum weinen Sie denn ſo oft?

Eulalia. Du biſt noch nicht in den Jahren, wo ich dir das ſagen kann.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. (ſetzt den Kaffe auf den Tiſch, bey welchen Eulalia ſitzt, und ſtellt einen Seſſel für Amalien hin.)

Eulalia. Iſt mein Gemahl noch nicht zurück?

Sophie. Ernſt iſt eben mit den Pferden gekommen, der gnädige Herr iſt an der Stadt dem Kommendanten begegnet, ſie ſtiegen beyde ab, und giengen auf den Wall. (ab)

Eulalia. Es wird beſſer werden, wenn er ſich wieder ganz an Menſchen gewöhnt — Amalie, ſetze dich — (Amalie ſetzt ſich.) Willſt du Kaffee?

Amalie. Ich bitte.

Eulalia. (im Einſchenken) Viel Milch?

Amalie. So viel, wie Sie.

Eulalia.

Eulalia. (giebt ihr den Kaffe)

Amalie. Ich danke. (sie trinkt, hält aber inne) Trinken Sie nicht liebe Mutter?

Eulalia. Nein mein Kind.

Amalie. So schmeckt er mir auch nicht — Trinken Sie doch!

Eulalia. Sey doch nicht so kindisch, Amalie!

Amalie. Sie sind traurig!

Eulalia. Nein.

Amalie. Oder sind Sie krank? (ängstlich) Liebe Mutter, Sie sind krank!

Eulalia. Auch das nicht. Sey nur ruhig, ich will mit dir trinken. (sie gießt für sich ein) Es freuet mich Amalie, daß du mich liebst, aber dein ganzes Wesen muß nicht ich seyn. Du mußt anfangen, aus dir ein eigenes zu bilden, denn ich bin nicht unsterblich. Du bist kein Kind mehr, dein Verstand steht in voller Blüte, er wird bald reifen. — Mache dich mit andern Pflichten bekannt.

Amalie. Ihre Lehre liebe Mutter, soll meine Führerin seyn.

Eulalia. Ich bin ein schwaches Weib, und kann nicht wissen, ob ich lange noch deine Lehrerin seyn werde. Darum höre mich Amalie: wenn du mich auch nicht verstehst — fühlen wirst du mich. Die Pflichten gegen die Eltern sind ehrwürdig, aber es giebt noch heiligere.

Amalie. Diese sind?

Eulalia. Die Pflichten der Frau gegen ihren Mann.

Amalie. Lehren Sie mich diese.

Eulalia. (beklemmt) Ich?

Amalie. Sie haben solche gewiß treu erfüllt.

Eulalia. (steht auf) Gott, gieb meinen Kindern nicht die Ruthe, die mich züchtigen soll!

Amalie. (geht ihr nach) Lehren Sie mich die Pflichten gegen den Mann. Ich gelobe Ihnen sie auf das strengste zu befolgen, wenn —

Eulalia. (ergriffen und feurig) Komm, liebes Kind! komm, ich will sie dir lehren. (Sie nimmt Amalien mit sich zum Stuhle) Kommt einst die Stunde, wo dein Herz einen Jüngling liebt, wo dich heilige Bande an ihn binden, so liebe ihn treu und aufrichtig. Bewahre die Treue als des Weibes erstes Kleinod ja sorgfältig, auch selbst dann, wenn sie dir nicht gehalten wird.

Amalie. Auch dann?

Eulalia. Auch dann mein Kind. Das giebt uns kein Recht zu sündigen, weil Andere sich an uns versündigen. Ein Weib, welches ihrem Manne nicht Beleidigung mit Beleidigung vergilt, verdient die Ehrfurcht der Welt, und erhöhet ihren Werth, und des Mannes Achtung gegen sie. Die Achtung des Mannes ist zwar nicht so süß als seine Liebe, aber ein fester Stab, an dem man sicher mit Ihm durchs Leben wandert. Hat ein Weib diese verloren, so gleicht

ſie dem Sprößlinge, dem man die Stange nimmt, an die er gebunden war. Der leichteſte Wind beugt ihn zur Erde.

Amalie. Iſt es denn ſchwer die Achtung des Mannes zu erwerben?

Eulalia. Es iſt leicht mein Kind, wenn man Grundſätze hat, und ihnen treu bleibt. Reinlichkeit in dem Hausweſen, und Ordnung in den kleinſten Dingen iſt die erſte Stuffe, die in dieſen Tempel führt. Es zeigt einen unordentlichen Gang der Leidenſchaften bey einer Frau an, wenn man um 10 Uhr des Morgens noch alles bey ihr in Unordnung findet. Reinlichkeit in der Kleidung, nicht Putz und Flitterſtat — ſanfte Liebe und Nachgiebigkeit gegen den Mann, ſelbſt wo er uns kränkt, ſtrenge Oekonomie, doch nicht Geiz, ſind der Gattin erſte Pflichten. Aber nichts ſteht den Weibern ſo ſchön, als Religion, und liebevolle Nachſicht für die Beleidigungen des Mannes. Unſere Größe iſt unſere angebohrne Schwäche, und Geduld und Liebe ſind die Waffen, die uns die Natur gab. Vor Allen Kind flieh den Müſſiggang, er iſt das Gift unſerer Tugend, und führt zu Allem, was uns entehrt. Der Müſſiggang iſt allen Menſchen unter jedem Himmelsſtriche gefährlich. — Betrachte die gütige Natur, ſie iſt das ächte Muſter einer gütigen Hausfrau und Mutter. Wie thätig treibt ſie Blumen, Früchte und Thiere mancher Art hervor? Mit verdoppelten Kräften wirkt

ſie

ſie den ganzen Tag, und ſelbſt dann, wann alles in ihrem Hauſe ruhet, und der Menſchlichkeit den Zoll entrichtet; wie mütterlich, voll Sorgfalt für ihre Kinder, ſchüttet ſie den ſilbernen kühlenden Thau über Wieſen, Gärten und Wälder, wie verbeſſert ſie des Nachts, was ſie aus zu groſſer Liebe den Tag über verdarb? Hier drückte der Fuß des Wanderers ein Veilchen nieder, wie emſig richtet ſie es wieder auf! Was die Verweſung ihr rauben kann, hat ſie ſchon erſetzt. Ihrer Häuslichkeit geht kein Tropfen Waſſer, kein Saamenkorn verlohren. Was den gröſſern Weſen untauglich iſt, nützt ſie für die kleinern. Ihrem Gang ſpüre nach, und bilde dich ganz nach ihr. Was ſie Millionen iſt, wirſt du wenigen ſeyn; aber du biſt immer ſo groß, als ein Weib ſeyn kann, wenn du Hausfrau und Mutter biſt. Dem Staate redliche Bürger geben, iſt unſer gröſtes Verdienſt; und wer eine Mutter guter Kinder nicht ſchätzt, beleidigt die Menſchheit tief. — Sey treu gegen dich ſelbſt, ſo biſt du es gegen jeden, ſey arbeitſam, und du biſt vor jedem Fehltritt ſicher.

Amalie. Man hat aber nicht immer zu arbeiten.

Eulalia. Das iſt keine Entſchuldigung. Haſt du mich ſchon müſſig geſehen? Wo iſt ein Haus, in dem es nicht an Wäſche, an Kleidung zu verbeſſern gäbe? Wo eine Frau, die dieſe

Dinge

Dinge nicht nachschaffen müßte? Giebt es nicht zu nähen, so kann man stricken.

Amalie. Schickt sich das auch überall?

Eulalia. Ueberall kann die Mutter für ihre Kinder sorgen. Sahest du nie, wie unsere Fürstin für ihre Kinder so emsig strickt? Dann ist sie nicht Fürstin, sie ist Mutter, und ihre größte Freude ists, es zu seyn, und selbst für ihre Kinder zu sorgen. Sie stieg von ihrem erhabenen Sitze zur Menschlichkeit herab, und wohl unserer Zeit, wo Fürstinnen sich nicht mehr schämen Mütter zu seyn!

Amalie. Da Sie so gütig sind mir so viel zu sagen, so bitte ich Sie noch um das Einzige. Wie muß ein Mann seyn, der eine Frau glücklich machen kann?

Eulalia. Wenn deine Eltern noch leben, so wirst du nicht hinter ihren Rücken wählen, und dabey wohl fahren. Aber nur volles Vertrauen! Solltest du dir allein in der Stunde überlassen seyn, so prüfe seine Handlungen wohl, und gieb nicht ehe der Liebe in deinem Herzen Raum, bis du dich ihrer nicht mehr zu schämen hast. Dem Manne, der dir zu viel schwört, —, dem glaube nicht, und meide jenen ja, der sich selbst zu sehr liebt. — Findest du aber einen Mann, edel und gut, von festem Karakter, trägt er dir auf offenem Wege mit Achtung und Liebe seine Hand an, so nimm ihn, du wirst glücklich mit ihm seyn. Der edlen Männer giebt

Meinau. Guten Morgen! (zu Eulalien, die ihm entgegen gieng, mit sanftem Tone, und gezwungenem Lächeln) Hast du mich schon vermißt mein Kind?

Eulalia. (demüthig zärtlich) Ich vermisse meinen Meinau jeden Augenblick.

Sophie. (hat den Kaffe auf einen andern Tisch gesetzt, so daß Meinau nicht bey Eulalien, und Amalien ist, die rückwärts am Klaviere klimpert.)

Meinau. (geht zum Tische und schenkt sich ein) Es war ein schöner Morgen! Die Sonne gieng so sanftroth auf, die ganze Natur war so stille, so feyerlich, so voll Erwartung, als staunte sie mit Bewunderung ihre alte und immer neue Freundin an. Gott ist groß in der Natur, und sie schön in Ihm.

Eulalia. Wo warst du lieber Meinau?

Meinau. Im spaurschen Garten.

Eulalia. (schweigt.)

Meinau. (trinkt) — (Sie ansehend, dann zu Sophien) Mehr Zucker!

Sophie. Gleich. (ab. Pause)

Amalie. (spielt einige sanfte Passagen)

Meinau. (betrachtet Eulalien, dann sanft zu ihr) Bist du heute spät aufgestanden, Eulalia?

Eulalia. (mit niedergeschlagenem Blick) Um sechs Uhr stand ich auf, ob ich gleich um zwey Uhr wach wurde.

Meinau. (der ihr etwas tröstendes sagen will) Gerade da erwachte ich auch.

Sophie. (mit der Zuckerbüchse, die sie hinstellt, und abgeht.)

Amalie. (springt von einem Stücke zum andern.)

Meinau. (trinkt nicht mehr, und geht auf und nieder.) Amalie!

Amalie. Was befehlen Sie lieber Vater?

Meinau. Mir ist es nicht lieb, daß du dich in jeder Kleinigkeit so unbeständig zeigst. Spiele ein Stück aus, dann fange ein anderes an. Du flatterst von einer Sonate zu einem Teutschen, vom Teutschen zur Menuette. Sey fest und bestimmt in Allem was du thust.

Amalie. Ich bitte um Vergebung, ich will den Fehler meiden.

Meinau. Du wirst wohl dabey fahren, und einst auch deine Freunde!

Eulalia (das auf sich ziehend) Ach!

Meinau. Wo warst du gestern Nachmittag?

Amalie. Mit Sophien im Schloßgarten. Es begegnete uns der junge Herr von Hagen. — (Sie geht zu Meinau) Ich habe doch nicht gefehlt liebster Vater? Er wollte mich führen, ich nahm aber seinen Arm nicht an.

Meinau. Warum nicht?

Amalie. Ich fand es unſchicklich, da Sie meine Mutter nie führen.

Meinau. (voll Gefühl geht er zu Eulalien, und nimmt ſie ſanft bey der Hand) Was arbeitet dann meine Eulalia?

Eulalia. Es ſind Manſchetten für dich lieber Meinau.

Meinau. (nimmt ſich einen Stuhl, und ſetzt ſich zu ihr) Wir Männer ſind doch recht zu beklagen: dieſe Art von weiblicher Aufmerkſamkeit können wir mit nichts erwiedern, mit nichts ähnlichen belohnen.

Eulalia. Sind wir Weiber nicht belohnt genug, da wir den Männern in dieſen Dingen unentbehrlich ſind. Wie ſchmeichelt es unſerer Eitelkeit, wie wichtig dünken wir uns zu ſeyn, wenn der kluge Mann das Weib zu Rathe ziehen muß, wenn er frägt: Wie viel Ellen hat ein Stück Leinwand? Wie viel Hemder oder Tücher giebt es? — Glaube mir lieber Meinau, auch die vornehmſte Frau ſchämt ſich nicht dem geringſten ihrer Diener hierinn zu rathen und zu helfen. Wir Weiber fühlen, daß wir ſonſt kein Verdienſt als Häuslichkeit haben!

Amalie. (Iſt bey der letzten Rede zu ihrer Mutter gegangen) Alſo liebe Mutter iſt es kein Verdienſt, wenn man dem Manne treu bleibt?

Eulalia. (betäubt, ein ſtockendes Ja iſt ihre Antwort.)

Meinau. (aufstehend, etwas rauh) Warum bleibst du nicht bey deinem Klavier?

Amalie. (geht und spielt etwas erschrocken heftige Passagen.)

Meinau. (geht auf und nieder.)

Eulalia. (steht nach einigen Augenblicken auf, und will gehen.)

Meinau. Wohin mein Kind?

Eulalia. (verlegen) In die Küche — für das Mittagessen, für das Soupee zu sorgen. —

Meinau. Bleib noch einige Augenblicke bey mir, (drückt ihr die Hand)

Eulalia. (sehr willig) Gern, herzlich gern.

Meinau. Auch bedürfen wir kein Soupee, ich habe dich und mich auf diesen Abend versagt. Es ist dir doch lieb?

Eulalia. Du bist ja bey mir, kannst du zweifeln?

Meinau. Der Stadtkommendant giebt Ball. Warum? fragt ich nicht. Dem einladenden Bedienten schlug ich es gestern ab, ihm selbst mußte ich es heute früh zusagen. Das simple Gewand der Hausfrau mußt du heute schon mit einem bessern vertauschen.

Eulalia. (nur gefällig) Recht gerne lieber Meinau.

Meinau. Wirst du auch tanzen?

Eulalia. Wünschest du es?

Meinau. Ich wünsche dich vergnügt zu sehen.

Eulalia. Du biſt ſehr gütig lieber Meinau. Soll ich tanzen?

Meinau. Wenn es dich freuet, ſo weiſeſt du dem Geſpötte aus, du kennſt ja unſere Weiber.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Ernſt.

Ernſt. Ein Brief gnädiger Herr! (ab.)

Meinau. (erbricht und lieſt.)

Eulalia. (geht zu ihrer Arbeit. Amalie beſchäftiget ſich flüchtig.)

Meinau. (ganz freudig) Von Horſt. Höre! „Unſer Bund, Bruder, beſteht ja nicht im Wechſel „ſel unwichtiger Briefe, er gründet ſich auf Achtung und Bruderliebe, und ſo genug von einer „Entſchuldigung, die zwiſchen uns nicht ſtatt findet. Der Krieg iſt geendet. Vielen hat er „Glück, Weib, Kinder, Freyheit und Leben gekoſtet. Die Opfer ſind geſchlachtet. Ruhe den „biedern Männern, die fürs Wohl des Vaterlandes fielen, Troſt denen die Ihnen nachweinen. „Ich bin geſund, bin Oberſter, und im dritten „Knopfloche hängt das Ponceau Band. Ein Beweiß, daß ich beſſer als andere das grauſame „Handwerk verſtand. Ich trage den Preis nur „ſo lange, bis ich Teuſchland und dich ſehe. „Heute über acht Tage bin ich bey dir und will „mir mein Grabe beſtellen laſſen. Dich, beiſe

Eu-

„Eulalia, und deine Kinder zu ſehen, bey Euch „zu ſterben, iſt das Gute, was ich noch in die„ſer Welt erwarte. Du nimmſt mich doch freund„lich auf? Und, da ich ohne Orden kommen „werde, ſo hoffe ich, der da oben auch. Bis „dahin der Deine.“ Der Brief iſt ſchon 9 Tage alt, er kann alſo ſtündlich eintreffen. Liebe Eulalia! Willſt du nicht die Güte haben, die obern Zimmer für ihn zu richten? Vielleicht ſteigt er hier gleich ab.

Eulalia. (ſehr freudig) Mit inniger Freude; (ab)

Achter Auftritt.

Meinau. Amalie.

Meinau. Welch eine reine Freude ein Geſchöpf zu ſehen, das uns nie betrog! Einen Freund zu umarmen, wie es wenige giebt. Was iſt Freund und Geliebte, wenn nicht die Gewißheit uns erfreuet: Du allein biſt ihnen Alles. — O warum kann ich das nicht — (Amalien erblickend.)

Amalie. (die ihn beobachtet, blickt weg)

Meinau. War dein Klaviermeiſter noch nicht da?

Amalie. Nein. Sagen ſie mir lieber Vetter, liebt der fremde Herr Muſik?

Meinau. Er hat ein Herz.

Amalie. Spielt er ein Inſtrument?

Meinau. Er ſpielt mit Nichts. Haſt du keine Beſchäftigung? Was haſt du heute gethan?

Amalie. Die Mutter hat mir die Pflichten einer Frau gelehret, und —

Meinau. Faſſe jede ihrer Lehren wohl, und übe ſie einſt aus. Du haſt an ihr eine gute, die beſte Lehrerin und Mutter.

Amalie. Ich fühle es. Möge Sie mir Gott noch lange laſſen!

Meinau. Das wünſche ich dir.

Amalie. Und mit welcher Wärme die liebe Mutter ſpricht, mit welchem Gefühl! Sie weinte und ich auch.

Meinau. Sie weinte?

Amalie. Sehr heftig.

Meinau. (für ſich) Eilf volle Jahre, und ſie weinte! (ſchnell rufend) Eulalia! (ſich faſſend, für ſich) Was helfen Thränen!

Amalie. Soll ich meine Mutter rufen? Da iſt Sie.

Neunter Auftritt.

Eulalia. Meinau.

Eulalia. Willſt du etwas, Meinau?

Meinau. (verwirrt) Du biſt eine gute Mutter.

Zehnter Auftritt.

Wilhelm. Vorige.

Wilhelm. (kommt ganz verwildert herein, und blutet am Kopfe.)

Meinau. Was iſt dir, Wilhelm?

Wilhelm. Nichts, lieber Vater.

Eulalia. Du bluteſt, was iſt dir, lieber Wilhelm?

Wilhelm. (etwas unwillig) Nichts.

Meinau. (ernſt.) Gleich rede. Woyon bluteſt du?

Wilhelm. Ich habe Streit gehabt. —

Meinau. Mit wem?

Wilhelm. Mit des Hauptmanns Streitens Sohn.

Meinau. Ha! Mit dem, warum?

Wilhelm. Das kann ich nicht ſagen.

Meinau. Ich will es wiſſen.

Wilhelm. (auf ſeine Mutter ſehend) Wenn ich ſoll, ſo. —

Meinau. (nimmt ihn ſchnell bey der Hand, und führt ihn vor) Sage es mir allein!

Wilhelm. Er ſchimpfte mich und meine Mutter — Sein Vater hatte ihm geſagt, meine Mutter ſey vor langer Zeit mit einem jungen Menſchen —

Meinau. Lauter Dummheiten! Geh auf dein Zimmer. Ernſt ſoll einen Chirurgen holen.

Wilhelm. Wozu? Das Bischen Blut.

Meinau. Thu, was ich dir befehle.

Wilhelm. (ab.)

Eulalia. Was hat er denn gehabt?

Meinau. O nichts, Kindereyen. (er geht auf und nieder.)

Eulalia. (sieht ihn fürchtend an.)

Meinau. Wilhelm muß fort von hier.

Eulalia. Warum Meinau?

Meinau. Auch wir wollen fort.

Eulalia. (ahndend) Auch wir?

Meinau. (zu Amalien) Sage Ernsten, daß er einen Chirurgen hole! (Amalia ab, zu Eulalia) Sey so gütig zu sorgen, daß Wilhelms Wäsche und Kleidung morgen im fertigen Stande ist.

Eulalia. (sehr traurig, doch fürchtet sie sich es zu zeigen) Es soll geschehen.

Meinau. (der das merkt) Die Schulanstalten, das Leben hier taugt nicht für ihn.

Eulalia. Aber wohin soll er? (mütterlich) Wer soll ihn führen?

Meinau. Ich selbst.

Eulalia. (gedrückt) Dein Freund kommt an —

Meinau. Ich bin Vater — Er ist Freund, mithin ist es um so besser, so hast du doch in meiner Abwesenheit Gesellschaft.

Eulalia. (mit gezwungener Geduld) Nun wie du willst.

Weis

Meinau. (tröstend) Ich will dich nicht lange von ihm trennen. Ich führe ihn nach Helmstädt, sorge für ein Wohnhaus, und hole dich. Es wird dir doch nicht schwer von hier zu gehen?

Eulalia. (tiefempfindend) Ich habe keinen Freund.

Meinau. (gütig und schnell einfallend) Als deinen Mann. — Die ganze Art, wie man hier lebt, gefällt mir nicht. — Das Haus ist so unbequem — Die Menschen so ungesellig. — Es wird hier auch immer theurer, und der Kommendant plagt mich mit seiner Höflichkeit.

Eulalia. (die ihn fühlt) Meinau! — (wiederholend) Meinau!

Meinau. Du meinst mein Kind!

Eulalia. Mein Sohn — Du willst ihn plötzlich fort, (ganz weg) Ich bin die Ursache, ach!

Meinau. Eulalia sey kein Kind — Mir gefällt es hier nicht mehr, es wird zu theuer für meine Einkünfte. Deswegen geh ich fort.

Eulalia. Unser Wilhelm — sein Streit — Ich bin Schuld. —

Meinau. (nimmt sie bey der Hand) Noch einmal liebe Eulalia, du bist nicht Schuld — Kränke dich nicht ohne Ursache. Wilhelm spielte Ball mit dem Sohne des Hauptmanns, nahm ihm den Ball weg — du kennst seine Wildheit — Wilhelm schlug nach ihn — Jener warf mit einem Steine —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Amalie. Richter, der Klaviermeister.

Amalie. Der Chirurg ist schon da.

Richter. (ganz verschoben gekleidet, verwirrt im Blicke, und Tone) Gehorsamster Diener! (er läuft vor)

Meinau. Sie kommen heute spät Herr Richter.

Richter. Lustige Geschäfte! Sehr lustig.

Meinau. (der etwas tief in der Bühne steht zu Eulalien) Was ist dem Manne?

Amalie. (sitzt am Klavier) Herr Richter!

Richter. Euphrosina! Oh! (er geht heftig hin und her) Keinen Schritt mehr. (er zieht die Handschuhe ab, und legt sie mit Stock, Dose, und Schnupftuch auf Eulaliens Tisch) Gottlos, Gottlos! (er nimmt eine Prise) (weinend) Es ist nicht erlaubt! Schändlich!

(Alle sehen ihn mit Verwunderung an.)

Richter. (nimmt die Perücke ab, und wirft sie auf Eulaliens Tisch) Ich trug sie an meinem Hochzeittage — Herunter, fort! (er setzt sich in Eulaliens Stuhl und weint) Zum Teufel ist zum Teufel!

Meinau. Herr Richter, Herr Richter!

Richter. (springt auf) Ich war in Gedanken. (er läuft zum Klavier) Fräulein! Die Noten, die Noten!

Eula-

Eulalia. Dem Manne muß ein Unglück begegnet seyn!

Richter. (schlägt den Takt) Takt gehalten! Euphrosina!

Meinau. Fehlt ihm etwas?

Richter. Ich hatte zu viel, darum lief's fort. (er schiebt das Fräulein unsanft vom Stuhle, singt und spielt) „Sie flieht fort, es ist um mich geschehen!

Amalie. (lacht.)

Meinau. Lache nicht, wenn du Unglückliche siehst — Freund, was ist dir?

Richter. Haben Sie sie gekannt? — O sie war ein schönes Weib! und ich so häßlich. Mein Vater war an allen Schuld, Gott tröste ihn! So ein liebes Weib! (weinend) Singen konnte sie wie ein Schwarzplattel hoch! hoch! und den Erlanger! laß sie so deutlich.

Eulalia. Ist sie todt?

Richter. Nicht todt — und doch todt — So was ist mir in meinem Leben nicht geschehen! entlaufen ist mein Weib mit meinem Notenschreiber! (Meinau, starrt vor sich hin, Eulalia wankt nach einem Stuhl) Der undankbare Kerl! Gab ihm erst gestern meine gelbe Hosen, und meine schwarzen Strümpfe, und doch! — Euphrosina wo bist du? Ich habe sie aus Liebe geheurathet. Das erstemal sah ich sie auf einem Heuwagen sitzen. Sie war so schön! Aber arm. Ihr ganzes Kapital war ihre Schönheit. Ich hatte ihr

es auf Leibrenten angelegt, zahlte richtig die Interessen nach jenes berühmten Doctors Willen, nun läuft sie mit Allem davon. Gnädiger Herr, ich gab ihr schöne Kleider, silberne Schnallen, und sie liebte mich doch nicht! (weinend) Ich bin ein armer Mann!

Meinau. (giebt ihm schnell seine Börse) Da Freund, geh zu!

Richter. Schönes Geld. Aber ich kaufe dafür kein Herz, und keine Ehre. — Mein Weib hat mich an den Pranger gestellt.

Eulalia. (wankt zur Thüre).

Richter. Mein Weib ist eine — eine Euphrasina! (er wirft den Beutel hin) Geld giebt nicht Ehre!

Eulalia. (stürzt an der Thüre hin).

Amalie. Mutter! (läuft zu ihr)

Richter. Was ist das? (läuft zu Eulalien).

Meinau. (bleibt stehen). Geld giebt nicht Ehre.

Zweyter Aufzug.

(Das nämliche Zimmer; die Goldbörse liegt noch auf der Erde.)

Erster Auftritt.

Minna (sizt am Tische.)

Gold, sonst doch alles vermögend, ist bey dem gemeinsten Manne zu leicht, wenn Liebe und Ehre in der andern Waagschale liegt. Wohin ich immer fliehe, folgt mir der Schatten meiner verlohrnen Ehre. Wer schätzt mich, wer achtet mich? Kein Mensch. Kein redlicher Mann drückt mir bieder die Hand. In jedem Grusse, in jedem freundlichen Händedruck giebt man mir Mitleiden. Ich stehle Achtung von denen, die mein Schicksal nicht kennen, die es kennen, tischen mir Mitleiden auf, und an dieser Tafel muß ich mich noch glücklich preisen! Mitleiden ist Gift für den Mann, der nach Ehre strebt: es ist eine drückende Last für den festesten Mann, und nur dem Schwachen ein süsses Wiegenlied. Ich will nicht bemitleidet seyn! (bitter) O die Menschen

sind

ſind herrliche Geſchöpfe; wo ſie nicht morden können, würgen ſie mit chriſtlichem Erbarmen.

Zweyter Auftritt.

Richter. Meinau.

Richter. (eilig) Gnädiger Herr, Hülfe! Mein Weib iſt nach Rötheim — Ich treffe ſie noch — Soll ich ihr nach? Soll ich ſie herzen und küſſen, oder ſoll ich ſie mit Füſſen treten?

Meinau. Das thu er nicht.

Richter. Alſo küſſen! aber wenn — Sie iſt freylich erſt eine Nacht fort — Aber der Teufel traue! Gnädiger Herr, rathen Sie mir!

Meinau. Liebt er denn ſein Weib ſo ſehr?

Richter. Ich bin ſo an ſie gewöhnt, wie an den Schnupftaback; ich kann ohne ſie nicht leben.

Meinau. Kann er ſich über das hinausſetzen, was die Welt ſagt?

Richter. Es muß nur nicht zu viel ſeyn.

Meinau. Hält er ſeine Ehre hoch?

Richter. Ey freylich.

Meinau. So rathe ich ihm — laß er ſein Weib laufen.

Richter. (kläglich) Laufen?

Meinau. Er hat nur zwey Wege: auf dem einem ſteht ſein entlaufenes Weib mit ihm, ein unglückliches Leben, und die Verachtung der Welt; auf dem andern er allein, ein unglücklicher

cher Mann, der aber die Schande nicht theil — (er ſtockt.)

Richter. Mit ſo einem groſen Bengel durchzugehen, mit einem Kerl, der nur ein Inſtrument ſpielt. — Und alles hat ſie mitgenommen, nichts als den Marokaniſchen Geſandten hat ſie hängen laſſen und meine Geige — Ja, nun gehe der Teufel. Ich bin ein armer Mann!

Meinau. Da liegt mein Geſchenk, nehm' er.

Richter. (nimmt die Börſe.) Gott vergelts! Ich ſoll ihr alſo nicht nach?

Meinau. Folg er ſeinem Willen.

Richter. So laufe ich ihr nach. Ja ja, das will ich auch. Fehlen iſt menſchlich. Ich will ſie holen, — zum Pfarrer ſchicken, der ſoll ſie in die Kur nehmen, vielleicht thut ſie gut, wenn er ihr zu Zeiten zuredet. Soll ich ſie holen?

Meinau. Thu er was er will.

Richter. Iſt meine ganze Ehre verlohren, wenn ich ſie wieder hole? bleibt mir gar nichts? — Ich möchte raſend werden! — Mit einem Kerl, der nur ein Inſtrument ſpielt.

Dritter Auftritt.

Horſt. Vorige.

Meinau. (ſpringt auf) Mein Horſt!

Horſt. (in ſeine Arme.) Freund, Bruder!

Meinau. Gott ſey Dank, daß du da biſt!

Richter.

Richter. Auf ein Wort gnädiger Herr! (heimlich) Ich bitte Sie um alles in der Welt, ſagen Sie dem Herrn nichts — ich nehme ſie nicht mehr an

Meinau. (verdrießlich) Geh er!

Richter. Ich danke für das Allmoſen in der lezten Eheſtunde, und empfehle mich zu Gnaden. (ab.)

Vierter Auftritt.

Horſt. Meinau.

Meinau. (an ſeinem Hals) Horſt, ſo ſehe ich dich nach acht langen Jahren wieder? — Bruder, wie haſt du gelebt?

Horſt. Wie ein Menſch leben kann, der an nichts attaſchirt iſt.

Meinau. Wer bin denn ich? —

Horſt. Darum ſehnte ich mich nach dir.

Meinau. Dank für deine Liebe.

Horſt. Mein Schwager iſt todt, wie du weiſt, und in Paris erhielt ich einen Brief mit der Nachricht, meine Schweſter ſey ihm nachgefolgt. Nun bin ich allein in dieſer weiten Welt, und hätte ich dich nicht, ſo müßte ich mir eine Drehbank anſchaffen, damit ich doch ein Attaſchement hätte. Ich bin nicht glücklich.

Meinau. Gute Menſchen ſind es nie.

Horſt. Viel habe ich in der Kampagne ausgeſtanden — Sie war beſchwerlich, ſehr beſchwerlich.

lich. In der Stunde des Todes dachte ich an das Leben nicht, denn es hat für mich keinen Werth; dieſe Verachtung brachte mir den Orden. — Da ſieht man wieder, daß das Glück eine Dame iſt, und Kaprizen hat. Mancher brave ehrenvolle Offizier kriecht ohne Ehrenzeichen und Belohnung in der Welt herum, indeß das Glück, Zufall, oder Familien Anſehen einem Unwürdigen Alles hinwirft.

Meinau. Du biſt finſter Bruder. Streu Sonnenſchein um dich, ändre dein Leben!

Horſt. Wie kann ich das? Den Weibern behage ich nicht, weil ich ſie nicht vergöttere; auf den Knieen ſchmachten wie ein Idyllen-Schäfer, will ich nicht, denn es entehrt den Mann; und das alles, und noch mehr muß man können, wenn man ihre Gunſt erlangen will. — Ein Weib iſt des Mannes Gehülfin — ins Grab.

Meinau. (ſeufzt)

Horſt. (der es nicht bemerkt) Es giebt noch gute Weiber, aber mir iſt das ſchöne Loos nicht gefallen ein gutes Weib mein zu nennen. Nie wird mein Ohr den Namen Horſt von einer zärtlichen ſanften Weiberſtimme hören. Ich dachte zu früh, darum bin ich unglücklich. Hätt ich dich nicht, ſo müßt ich jemanden bezahlen, der mir die Augen zudrücke. — Doch was rede ich denn von dem Unbedeutendſten, — von mir. Was macht deine Eulalia, deine Kinder? Wie lebſt du?

Meinau. (mit finstern gesenkten Blick, und mit einem Ton, der das Gegentheil sagt.) Recht gut.

Horst. (ihn scharf ansehend) Recht gut? Meinau — Gott! — Meinau, dein Gesicht straft dich Lügen. Der Blick, der Ton — es kam nicht aus deinem Herzen. — Recht gut?

Meinau. So laß das Recht weg. — Gut.

Horst. (schnell,) Deine Eulalia?

Meinau. (mit kaltem Blicke, aber sanften Tone.) Ist ein gutes Weib.

Horst. Und deine Kinder?

Meinau. Können aus den Eltern nicht klug werden.

Horst. Und die Ursache?

Meinau. Liegt in mir, in meiner Empfindung — und in Allen. (gepreßt) Horst!

Horst. (mit Furcht und Liebe streckt er seine Arme nach ihm) Bruder dich drückts, öfne dein Herz!

Meinau. (stürzt in seine Arme) Horst, hätt ich Winterse nie gesehen! Da sah ich sie wieder, da wurde ich unglücklicher, als ich war. Ich finde sie bitterer als den Tod, und doch ist mein Herz zu weich, diese Bitterkeit mir durch offenbaren Haß zu versüßen. Ich schäme mich mir selbst zu gestehen, daß ich sie um mich nicht ertragen kann. — Da ich nicht ganz Ehegatte seyn kann, bin ich nur halb Vater.

Horſt. (wie betäubt) So ſteht es mit dir, mit meinem Bruder? So ſteht es mit ihm, durch mich? Sollt ich zu vorteilig mich in deinem Weibe geirret haben? Und auf meine Schwäche bauete ich dein Unglück? Deine Eulalia wäre nicht —

Meinau. Thu ihr nicht Unrecht, ſie iſt das beſte Weib.

Horſt. Und du biſt unglücklich?

Meinau. Du biſt nie geliebt worden — biſt nicht Gatte — darum fragſt du.

Horſt. Ob man mich gleich nicht liebte, ſo weiß ich doch, was Weib iſt; trage ein Herz im Herzen, von weiblicher Würde und Majeſtät —

Meinau. Das kannſt du, das glaube ich dir. Aber du nanntest keine mein Weib. Mein, dies kleine Wort faßt alles in ſich, was ich leide. Mein! Horſt, fühlſt du das?

Horſt. (erſchrocken) Ja.

Meinau. Das kannſt du nicht. Mir ahndete es damals auch nicht, wie ich ihr verzieh. Es iſt ein Gefühl, das ſich nach und nach, aber tief einfrißt, das nur der fühlt, der ſo wie ich leidet; ein Gefühl, das nur ein Gatte fühlt, der ſeine Ehre ſchätzt, der ſein Weib immer zärtlich und treu liebte. O es iſt ein verzehrendes ſchreckliches Gefühl! Noch einmal; Eulalia iſt ein Engel, mir ein Teufel. Ich bin ein redlicher

Mann, habe ihr verziehen, bedaure, liebe sie, und bin ihr Henker.

Horst. Von dieser Seite kannte ich dich nicht. Die ist dir fremd.

Meinau. Sie gehört mir und jedem Gatten, der sein Weib nicht immer sein nannte. Horst, hier muß unsere Harmonie der Seele aufhören, dieses Revier meines Herzens kannst du nicht kennen, fordere nicht, daß ich dir mein Unglück mahle.

Horst. Ich fordere es nicht, aber ich fürchte es, du betrügst dich — bedarfst einen Arzt, der dich heilt.

Meinau. Meine Krankheit ist unheilbar, sie liegt im Kopfe und im Herzen.

Horst. Freund, es giebt für beydes Mittel.

Meinau. Heile mich, und ich will dich nicht mehr Bruder, ich will dich Vater nennen. — Wenn der Tagelöhner mit Schweiß bedeckt nach Hause keucht, verdoppelt er seine Schritte, denn er findet sein ihm immer treues Weib; er drückt sie mit harten, noch von der schweren Arbeit blutenden Händen an sein Herz, und er ist glücklich. Seine Schüssel mit Erdäpfeln, sein Stück grobes Brod ist ihm ein Göttermahl. Er wird treu geliebt! Er küßt sein Weib mit freudig hochschlagenden Herzen, ihn faßt der teuflische Gedanke nicht: auf diesen Lippen ruhete — (er wirft sich auf einen Stuhl, und weint laut.) Mein Herz ist unheilbar!

Horst.

Horst. (nach einer tiefen Stille) Meinau, sorgich, ich war nicht Gatte, wie —

Meinau. Und doch liebe ich sie. Diese Liebe erzeugt Mitleiden. Sie leidet noch, sie leidet so wie ich. Ich behandle sie mit Schonung, so viel ich kann; ich möchte ihr alles geben, ob sie mir gleich alles nahm. Aus dieser schönen Quelle fließt mir kein Freudentropfe mehr, und mit ihr sind alle andere vertrocknet.

Horst. Da Du Sie liebst, solltest du Kraft aus dieser Liebe ziehen.

Meinau. Horst, du verstehest mich nicht. Aus solcher Liebe Kraft? Meine Liebe ist nur Größe, meine Größe ist meine Schwäche, und diese Schwäche mein Unglück. Sie lieben? Ihr Verbrechen gegen mich ist das kleinste. Aber sie hat Gott und der Natur gehöhnt.

Horst. Dein Kopf ist noch unheilbaren.

Meinau. Sie hat Gott und der Natur gehöhnt. Der Name Mutter ist der ehrwürdigste der Welt, sie hat ihn zum Pasquille gemacht. Sie war nicht Weib, sie war nicht Mutter.

Horst. (voll Vorwurf und Entsetzen) Nicht Mutter?

Meinau. Horst, sie war nicht Mutter. Sie verließ ihren Gatten, das ist zu verzeihen; aber ihre Kinder, das ist schändlich! Sie trat die Frucht ihres Leibes mit Füssen, gab zwey Wesen das Leben, und stieß sie verächtlich von sich, da sie noch nicht Mutter sollen konnten.

Zeige mir in der ganzen Schöpfung ein Thier, eine Bestie, in deren Art die Mutter ihre Jungen verläßt.

Horst. (schweigt tief überzeugt)

Meinau. Er, der viele tausend Welten und Wesen erschuf, legte in die mütterliche Sorge, die Ewigkeit seines Baues. Hier zeigte er sich als der große gütige Gott, vor dem Millionen anbethend niederstürzen, und mit vereinter Stimme laut rufen: du bist ein guter Gott!

Horst. Meinau, ich bin schrecklich überzeugt.

Meinau. Hätten dich diese Gründe nicht überzeugt, so hätte ich dich nicht mehr Bruder nennen können.

Horst. Aber ihre Reue?

Meinau. Reue ist die Zuflucht jedes Mörders. Mancher Straßenräuber mordete mit der Hoffnung: Reue mache alles wieder gut. Ich tadle dieses Gefühl nicht, es ist eine Leiter für die Sünder zum Himmel, aber in diesem Leben heilt sie die Wunden nicht, an denen ich verblute.

Horst. So suche Trost in deinen Kindern.

Meinau. (umarmt ihn) In meinen Kindern? Hast du Freude an einer Pflanze, wenn du sie verdorren siehst? Kinder sind die gefühlvollsten Beobachter ihrer Eltern, sie hören ihr leisestes Wort, deuten jeden ihrer Blicke so richtig. Meine hören und sehen, was sie nicht hören

ten und ſehen ſollten. Ich bin ſehr krank, brauche ſelbſt Wartung, und kann die zarten Blumen nicht pflegen. Ihrer Mutter ſchwebt das Verbrechen, das ſie an ihren Kindern begangen, vor den Augen, und ſie hat keine Ruhe. Mein Wilhelm liebt ſeine Mutter nicht; aber meine Tochter hängt an ihr. Morgen will ich meinen Sohn nach Helmſtädt bringen.

Horſt. Zu früh Meinau!

Meinau. Zu ſpät. Hier iſt ein Hauptmann angekommen, der mich kennt, er muß in Gegenwart ſeines Sohnes von meiner Geſchichte geſprochen haben; der warf es meinem vor, es kam zu Thätigkeiten, nun muß ich wieder flüchten.

Horſt. Warum bliebſt du nicht auf dem Lande?

Meinau. Ich hofte in der Stadt unter dem Gewühl das heilende Kraut Zerſtreuung zu finden. — Auch mußte ich Lehrer für meine Kinder haben.

Horſt. (ſein Gefühl löſt ſich auf) Bruder, iſt denn keine Rettung?

Meinau. Keine als der Tod. Ich wünſche ihn.

Horſt. (ausbrechend) Bin ich darum ſo mancher feindlichen Kugel, ſo manchem ziſchenden Säbel entkommen um meinen Bruder verderben zu ſehen? Mußte ich noch überzeugt werden, daß ich ſtatt Segen, Fluch über ihn warf?

Weine Horſt, weine! Du haſt deinen Bruder gemordet!

Meinau. Weine nicht. Wenn ein Mann, wie du weinſt, ſo muß das ganze männliche Geſchlecht es fühlen. Meine Thränen lindern meine Schmerzen, ſie ſind wohlthätig. Die Deinigen brennen, und häuffen meine Leiden. Sey ruhig!

Horſt. Nun kann ich es nicht mehr ſeyn. Da ſteht der Mann, der ſonſt voll Kraft dem Schickſale trotzte, da ſteht der Gefallene, der ſich nie an Menſchenglück verſündigte, für jeden Leidenden wie ein Bruder ſorgte, und der Menſchheit Schutz war. Er iſt gefallen, und ich bin die Axt, die das Schickſal brauchte ihn vollends in den Staub hinzuſtrecken. Ich habe ihn gemordet! Tödtet den Mörder!

Meinau. Du haltſt unſeren Zeiten eine Lobrede. Jezt Horſt, wäre es nicht der Mühe werth davon zu reden, wenn der Freund den Freund mordet. In unſerm aufgeklärten Jahrhundert mordet das Weib den Mann, die Mutter ihre Kinder, der Vater ſeinen Sohn, rebelliſche Unterthanen gute Fürſten; doch hat der Scharfſinn für alle dieſe Laſter Entſchuldigung, auch ehrenvolle Namen erfunden.

Horſt. Meinau, du kannſt mir nicht vergeben.

Meinau. Ich habe dir nichts zu vergeben.

Horſt. Dieſer Irrthum iſt meine größte Sünde, und doch kann ich nun nicht mehr umhin, ſterben.

Meinau. Quäle dich nicht, denn deine Leiden fühle ich mit.

Horſt. (ſehr raſch) Wohlan, ich will nicht trennen, aber helfen. Du lebſt dir und deinem Weibe zur Quaal, du mußt dich trennen. Mein Vermögen —

Meinau. Ich würde deinen Vorſchlag nicht deine Hülfe annehmen; — aber mich ſo ganz von meinen Kindern zu trennen, (mit Mißtrauen) ſie bey der Mutter zu laſſen —

— Horſt. Deinem Sohne giebſt du einen Hofmeiſter, ich weiß einen würdigen Mann; der ſchickeſt ihn auf Reiſen, bis es —

Meinau. Und mein Weib?

Horſt. (alles raſch) Lebt ſo beſſer ohne dich, und du ohne ſie. Gieb ihr mit deiner Tochter dein ganzes Vermögen; lebe mit mir, wir können uns lange praſſen, bis wir arm werden.

Meinau. Und dein Plan iſt?

Hanf. Wir wollen die Welt durchwandern, und noch unglücklichere ſuchen, als du biſt.

Meinau. Ich bin der Unglücklichſte!

Horſt. Darum verlaſſe ich dich nicht, es giebt noch Mittel dich zu heilen.

Meinau. (ohne Hofnung) Und dieſes Mittel?

Horst. Andere Gekränkte zu trösten, Armen zu helfen, der leidenden Menschheit seinen Arm zu leihen. Indem man andern hilft, vergißt man die eigenen Leiden, und diese Belohnung der Wohlthätigkeit legte der gütige Gott in uns.

Meinau. (mit dem Blicke eigener Hoffnung) Ja Bruder, das ist Trost.

Horst. Glaube mir, der Himmel verläßt keines seiner Geschöpfe, nur suchen wir Menschen oft Rettung ausser uns, da sie doch in uns liegt.

Meinau. Es ahndet mir auf diesem Wege einige Ruhe zu finden — Nur meine Frau — Ich habe vergeben, und ungerecht wäre ich, wenn ich ohne ihren Willen sie verlassen würde.

Horst. Ich will ihr die Sache vorstellen, wie sie ist. Komm, sie wird einwilligen.

Meinau. So nehme ich dann den Pilgerstab, und wandere mit dir in die weite Welt.

Horst. Und unsere Losung sey: nur die Elenden erbarmen sich der Unglücklichen!

Meinau. (umschlingt ihn) Und unser Lohn?

Horst. Eine stille sanfte Sterbestunde! (Beyde einander umschlungen ab.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer im Gasthofe.

Johann. (beschäftigt)

Mein Herr General bleibt lange aus, es muß viel mit dem Herrn Stadtkommandanten zu plaudern haben. Vor acht Jahren noch Lieutenant, und nun General. Da muß auch ein Steifrock geholfen haben! Er ist freylich wie der Teufel, wenn er ins Feuer kommt! Aber doch, General!

Sechster Auftritt.

Voriger, der Wirth, Kellner mit Tischzeige.

Wirth. Um Vergebung! Darf der Kellner in dem Saale decken?

Johann. Warum nicht?

Wirth. Nu, ich fragte nur. Man kann nicht wissen, es könnte etwas verloheren gehen, und auf den Burschen könnte der Verdacht kommen, er sey der Dieb.

Johann. Im Falleisen sind nur geladene Pistolen. Wenn er etwa die Kugeln stellen will, so will ich sie ihm lieber in die Tasche schiessen.

Wirth. Das wäre schön! (zum Kellner) Geh hinein! Mache deine Sachen ordentlich — das nichts fehlt. Sorge wie ich für die Herren Gäste!

Johann.

Johann. Das muß mehr seyn, sie sind ein recht braver Mann.

Wirth. Gehorsamer Diener.

Johann. Sie sind nicht wie viele Leute, die sich verläugnen lassen, wenn man zu ihnen kommt.

Wirth. Das würde sich auch nicht schicken.

Johann. Und wenn ihre Gäste viel verzehren, und richtig zahlen, werfen sie keinen zur Thüre hinaus.

Wirth. Das wäre auch nicht recht.

Johann. Sagen sie mir doch, haben sie Arzney studiert?

Wirth. Wie so?

Johann. Weil sie Schwefel als Medizin kennen, und solchen ihren Gästen wider Willen verschreiben.

Wirth. Schwefel?

Johann. Ja, unter den Wein geben sie solchen.

Wirth. E, ei, was fällt ihnen ein, Schwefel?

Johann. Man giebt ihn sonst den Hunden ins Wasser, daß sie nicht wüthend werden; da ich aber ein Mensch bin, wie sie sehen, und kein Talent zur Wuth habe, so geben sie mir den Wein in Zukunft ungeschwefelt, oder geben sie mir den Schwefel und den Wein jeden besonders, so kann ich nach Gusto nehmen.

Wirth.

Wirth. Das muß Verſehen ſeyn. Soll nicht mehr geſchehen — (verlegen) Alſo der Krieg iſt aus?

Johann. Ja.

Wirth. Wird viel Menſchen gekoſtet haben?

Johann. Acht bis zehn Millionen.

Wirth. Lieber Himmel, ſo viel! Wär es auch brav theuer bey der Armee?

Johann. O recht ſehr. Das Pfund Brod koſtete acht Gulden.

Wirth. Erſchrecklich! Acht Gulden! Konnten das die gemeinen Soldaten zahlen?

Johann. Sie haben kein Brod gegeſſen.

Wirth. Was denn?

Johann. Semmeln.

Wirth. Semmeln? (ſchüttelt den Kopf, als glaubt ers nicht) Semmeln! — Da werden Hühner, Enten und anderes Federvieh auch ſehr theuer geweſen ſeyn?

Johann. Außerordentlich. Das Federvieh kaufte man gar nicht ſtückweiſe, oder nach dem Geſicht.

Wirth. Wie denn?

Johann. Nach der Elle.

Wirth. Unglaublich! Und wurde der lange Hals und der Schwanz auch mitgemeſſen?

Johann. Alles.

Wirth. Was der Krieg für Unglück ſtiftet, Federvieh nach der Elle!

Johann. Sagen Sie mir doch, wie sind sie ein Wirth geworden?

Wirth. Das weiß ich nicht.

Johann. Das glaube ich selbst. — Werden sie nicht betrogen?

Wirth. O, nein, ich habe einen braven Kellner, er und meine Frau sehen auf die Wirthschaft.

Johann. Und da gedeihet Alles?

Wirth. Alles, was die Beyden angreifen, geht gut. — Ich möchte doch wissen, wie der Herr General, General geworden sind?

Johann. Nicht, wie sie Wirth. Er hat einigemal das erobert, was andere verloren hatten; — dem Feinde viel Schaden gethan, und zuletzt dem Herzoge die Freyheit erhalten.

Wirth. Womit?

Johann. Nicht mit geschwefeltem Weine, sondern mit einer Division Husaren.

Wirth. Wie viel ist eine Division?

Johann. Das sind achttausend Mann und ein Pfeifer. Der Herzog ritt rekognoszirен —

Wirth. Was ist das?

Johann. Das heißt nachsehen, ob die Soldaten zu essen haben. — Eh er sich es versah, war er eingesperrt. Nun gieng es an ein Feuern, als ob Himmel und Erde offen ständen.

Wirth. Waren sie dabey?

Johann. Ja, ich trug die Kanonen — da flogen Hände, Füſſe, und Perükken in der Luft herum.

Wirth. Perükken? Dürfen denn die Soldaten Perükken tragen?

Johann. Wenn ſie keine Haare haben, ja.

Wirth. Nu, das iſt ſchön! Da kommt immer ein Friſeur zu mir, der hat ſich die Haare abgeſchnitten, und eine Perükke zugelegt, damit man ihn nicht zum Soldaten nehme.

Johann. Das hilft nicht. Sagen ſie ihm er ſoll ſich den rechten Vorderfinger abhauen laſſen, ſo iſt er ſicher.

Wirth. Das iſt gut. Ich will's ihm ſagen, aber dann iſt er ſicher?

Johann. Vor dem Soldatenſtand wohl, aber nicht vor dem Zuchthaus — und da gehört ſo ein Kerl auch hin. — Nun, mein General fabelte ein, rettete den Herzog, wurde General, und erhielt den Orden.

Siebenter Auftritt.

General. Adjutant.

General. (im Uniform, wie der Adjutant) Herr Wirth, ich wünſchte bald zu ſpeiſen.

(Johann und Wirth ab)

Adjutant. (giebt ihm einen Stuhl)

General. Ich danke. Seyn ſie doch ſo gütig, und legen Sie die Papiere in die Chatulle.

Adju-

Adjutant. (schließt sie ein)

General. Wie hat ihnen der Stadtkommandant gefallen?

Adjutant. Sehr wohl, Herr General, ein alter würdiger Mann.

General. Nicht wahr, in seinem Alter noch so pünktlich im Dienste? — Ich erstaunte über die strenge Ordnung, die unter seinen Invaliden, und in allen seinen Geschäften herrscht. Setzen sie sich. (Adjutant setzt sich) Dem Herzoge ein würdiges Bild von ihm zu entwerfen, werde ich nicht unterlassen. Mir war die Untersuchungskommission nicht lieb, nun freuet es mich sie erhalten zu haben. Er hat mich mit vieler Freundschaft empfangen.

Adjutant. Des Herrn Generals Ruhm, und persönliche Verdienste sind zu auffallend. Gewiß, der Herr General sind ein glücklicher Herr! Noch in den besten Jahren, mit der verdienten Gunst des Herzogs beehrt, geliebt von der Armee, im Besitze eines wichtigen Ranges. Welch einem frohen Alter können der Herr General entgegen sehen?

General. O da fehlt mir noch vieles um einen frohen Alter entgegen sehen zu können!

Adjutant. Was ich mir nicht denken kann.

General. Und ich tief fühle. Alle Fehler und Schwachheiten der Jugend stellen sich uns im reiferem Alter vor die Augen. Das Gewissen hält mit uns Rechnung. Wohl dem, der an seinem

dem Herzen einen Fürsprecher hat. Man kann meistens aus dem Leben eines alten Mannes schliessen, wie er in der Jugend lebte. Selten ist Krankheit die einzige Ursache, die alte Leute unerträglich, mürrisch, kalt für die unschuldigen Freuden der Welt macht, — oft ist ein Fehltritt — (Der Kellner geht durch's Zimmer)

Adjutant. Der Herr General sind in keiner guten Stimmung?

General. Ich bin es oft nicht, auch wenn ich es scheine. Sie sind ein edler Mann, Thalburg. Mein Herz sucht einen Freund, wie der müde Wanderer eine Hütte, wo er ruhen kann. Mich beugt ein jugendlicher Fehltritt, und macht mich unempfindlich für alles, was Glück heißt; und doch danke ich diesem Fehltritte meinen gebesserten Charakter.

Adjutant. Der Herr General machen mich bekümmert.

General. Hören sie. Vor zwölf Jahren lernte ich einen Mann kennen, welchen zu schätzen ich alle Ursache hatte. Er wurde mein Freund, mein Wohlthäter. Er war seit kurzer Zeit vermählt. Seine Frau war mit Schönheit, Verstand, und Talent reichlich von Mutter Natur ausgestattet; und sing wie eine aufkeimende Rose. Sie war bey ihrem Verstande leichtsinnig, und unser verdorbener Welkton steckte ihr Herz an. Sie liebte Pracht und Verschwendung; ihr Mann wollte mit Nachdruck ihr Einhalt thun, und verlohr

ihr Herz. Ich sah sie täglich, liebte sie ehe ich es wußte, und wurde wieder geliebt, ehe ich es vermuthen konnte. Sie verstand meine Blicke, wie ich die ihrigen. So blieben wir einige Monate. An einem schönen Sommerabende gieng ich allein mit ihr in den Garten. Wir schwärmten an der Natur so süß, so selig fort! und ehe wir es uns versahen, war ihre Hand in der meinigen. Zitternd und sanft, drückte ich ihre liebe weiße Hand. Die Erwiederung dieses Druckes war ihr und mein Unglück. O wie oft hat der Händedruck eines Mädchens ihr Ehre und Tugend gekostet! Wie viele Menschen sind durch die Modeschwärmerey elend geworden! — Ich stürzte vor ihr hin, flehte, bat, und erhielt das Geständniß ihrer Liebe von ihren Lippen. Das brausende Blut meiner Jugend übertönte die Stimme der Vernunft, der Redlichkeit. — In einigen Wochen entfloh ich mit ihr.

Adjutant. Und das Ende?

General. Wie von allen Entführungen. Bald war meine Liebe verraucht, und meine unedle Handlung stand mit schwarzen Farben Tag und Nacht vor meiner Seele. Ich klagte mich selbst als den größten Böswicht an. — In diesem Zustande brachte ich einige Wochen hin. Endlich fand ich Entschuldigung für mich, und der Gang meiner Empfindungen sprach mich bald ganz frey. Auf Sie warf ich alle Schuld, und meine Selbstliebe fand leider Gründe genug, Sie allein zu ver-

dam-

dämmen. Wie sie ihren Gemahl verließ, hatte sie zwey lebende Kinder, — das eine war erst ein Jahr alt.

Adjutant. Und sie konnte selbe verlassen?

General. Das machte sie mir verächtlich. Sie betrog ihren Mann, so wird sie auch dich betrügen, sie verließ ihre Kinder, sie wird auch dich verlassen, so dacht' ich. Wir Männer sind schon einmal so grausam die Weiber zu Verbrecherinnen zu machen, und sie dann als solche zu hassen. Sie sah, was in mir vorgieng, und entfloh. Um nun der Rache des Mannes zu entkommen, ließ ich mich für todt ausgeben.

Adjutant. Lebt Sie noch?

General. Wie mir gesagt wurde mit ihrem Manne in einem kleinen Reichsstädchen. Der Mann weiß, daß ich noch lebe, aber nicht wo. — Diese That drückte und preßte mich, und hat mir manche Freude verbittert.

Adjutant. (den Kopf schüttelnd) Der Mann nahm Sie wieder?

General. Möchte doch mancher Jüngling mich sehen, daß er lernte, es sey das Schmerzlichste, die Schuld der Verführung zu büssen; es sey eine unverantwortliche That, die Ruhe und das Glück einer Familie zu zerstören, den Kindern ihren Führer zu rauben!

Adjutant. Der Herr General gehen zu weit, machen sich unnöthige Sorgen. Der Mann, der sein Frau wieder in sein Haus nahm, konnte

keine Begriffe vom ehlichen Glücke, von Delikatesse und Ehre haben. Und wenn die Sache so steht, ist das Vergehen nicht so groß um nicht Beruhigung —

Achter Auftritt.

Wirth und Bediente, tragen Speisen durch den Saal.

General. (aufstehend) Es scheint so; aber dieser Mann war ein edler Mann, der keinen Fehler hatte, als zu viel Güte und Vertrauen.

Johann. Es ist aufgetragen.

General. Gut. Vergessen Sie nicht, daß wir auf den Ball gehen. Kommen Sie! (ab)

Adjutant. Gleich Herr General. (im gehen) Johann! richte er Schuhe und Strümpfe für den Herrn General und mich. (ab)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Meinaus Haus.)

Erster Auftritt.

Horst, Meinau, (treten ein)

Meinau. (In Frak und Strümpfen) Der Kommendant hat dich also einladen lassen?

Horst. (In Uniform und Strümpfen) Förmlich. Es muß ihm meine Ankunft von dem Thore aus gemeldet worden seyn, und er will nun auch einen französischen Offizier in seinen Zirkel haben. Da ich dich da zu treffen wußte, nahm ich die Einladung an, und nun kann man mich begaffen.

Meinau. Hätte ich dich heute vermuthet, ich würde mein Ehrenwort nicht gegeben haben; nun muß ich es halten, obgleich sehr ungerne. Horst, bist du nun in der Lage mit meiner Frau zu reden?

Horst. Ja, Doch ehe ich Hand an das schwere Werk lege, höre mich. Du warst von jeher ein Schwärmer für das Gute, und mein Plan hat dich hingerissen. Ich frage dich also:

haſt du meinen Vorſchlag und deine Folgſamkeit genau berechnet?

Meinau. Genau. Dein Rath iſt gut, und führt auf den einzigen Weg, wo beſſere Tage für mich und Eulalien zu hoffen ſind.

Horſt. Laß uns nicht raſch handeln. Uns glückliche faſſen ſelten den rechten Entſchluß zu ihrem Glücke. Ich habe nachgedacht, und ſchäme mich, daß ich ſo voreilig war. Meine Freundſchaft für dich, iſt meine Entſchuldigung. — Ich habe auf der weiten Welt, niemanden als dich; und meine ſüſſeſte Hoffnung war, an dir einen Mann zu finden, der von der Tafel ſeines Glückes mich ſpeiſen ſollte, bey deſſen Freuden ich auch Freude fühlen würde. Du ſollteſt meine Krücke ſeyn, an der ich durch das Leben zu gehen hoffte. Ich fand mich ſchrecklich betrogen; deine Seele iſt durch ein Weib verſtümmelt, dein Herz kennt keine Freuden, du haſt keine Kraft, und Feſtigkeit gerettet, und biſt auf immer verloren. Ich bin das unſchuldige Werkzeug deines Unglückes. Der Gedanke ſchüttelte mich gewaltig; ich nahm dich in meine Arme, und wollte dich aus dieſem Jammerthale tragen, aber ich hörte mit verzweifelnder Stimme ein Weib rufen; „Nimm mir meinen Mann nicht!„ Deine Kinder hörte ich um ihren Vater jammern, und der armen Waiſen Ton entkräftete meine Arme.

Meinau. Willſt du mich wanken machen?

Horſt.

Horst. Es ist meine Pflicht dir alles zu sagen, wie es ist, und kommen wird. Nicht die Gewohnheit sie täglich zu sehen, will ich in Anschlag bringen; es giebt wichtigere Gründe. Meinau, du hast dein Weib einst wahrhaft geliebt!

Meinau. Das Zeugniß meiner Liebe, ist mein ganz zerstörtes Wesen.

Horst. Wahre Liebe, löscht keine Zeit, kein Verhältniß, ja selbst Schande des andern Theiles nie ganz aus. Gewiß haben die diese Reste von Liebe, wenn dein Gedächtniß erschlappt war, manche frohe Augenblicke gemacht. Kannst du diese entbehren?

Meinau. Sie sind aber klein gegen das, was ich leide. Ich kann sie gegen Berechnung entbehren.

Horst. Gut es ist wahr, deine Eulalia hat dich schwer beleidigt; aber wann der Tod sie von allem Irdischen löst, wann ihr Herz bricht, und das Licht ihrer Augen verlischt: wer wird sie trösten? Wer die Verzweiflung der Armen durch Vergebung mildern? — Der Sünder auf dem Hochgerichte fühlt das Erbarmen seiner Mitmenschen in der tiefen schauerlichen Stille, die bey seinem Tode herrscht, und er stirbt besser. Soll deiner Eulalia dieser Trost versagt seyn? Soll sie qualvoller als ein Mörder sterben?

Meinau. Sie wird besser sterben, wenn ich nicht an ihrem Sterbelager stehe. — Zeige dem Mörder den Leichnam des von ihm Ermordeten

in ſeiner letzten Stunde, und du wirſt eine Verzweiflung ſehen, die kein Troſtgrund lindert.

Horſt. Aber wenn der Körper des Ermordeten ſeinem Mörder freundlich die Hand reichte, mit ſanfter Stimme ihm zurufe: „Stirb ruhig, ich habe dir vergeben, ich drücke dir die Augen zu, und meine Thränen benetzen dein Grab,“ Wird er dann nicht getröſtet ſterben? — Meinau! Weicher, lieber Freund, ſey nicht hart und feſt, wo Weichheit die größte Tugend iſt!

Meinau. (gepreßt) Ach!

Horſt. Durch ihren Fall und ihre Reue ward ſie ehrwürdig. Sie ihren Leiden ganz preis zu geben, wäre nicht großmüthig, und wenn dein Herz und deine beleidigte Ehre noch ſo laut riefe, ſo darf ihre Stimme dein Mitleiden doch nicht übertönen.

Meinau. Warum zeigteſt du mir das ſchöne Thal der Ruhe, und führſt mich nun wieder auf dieſe ſteile Felſenklippe?

Horſt. Ich will dich in das Thal führen, wenn du dieſe Felſenklippe mit dem Bewußtſeyn des Rechtes verlaſſen kannſt.

Meinau. Ich bin mit und bey Ihr unglücklich.

Horſt. Es iſt nicht edel nur allein an ſich zu denken, aber es iſt groß, wenn man dem Beleidiger zum Troſte ſich opfert.

Meinau.

Meinau. Ich will mehreren helfen, und in mehreren ihr und mir.

Horst. Wohlan so bleibt es dabey, wir reisen. — Doch ich muß finden, daß deine Frau auch dich entbehren kann, und wenn sie es kann — (wartend) Willst du dann reisen?

Meinau. Ich will gerne.

Horst. Hast du das, ich will gerne, recht überlegt? Meinau, was läßt du noch zurück?

Meinau. (kalt) Meine Kinder.

Horst. Mit dem Tone, meine Kinder! Ich bin nicht Vater, und dieser Ton schneidet mir durch die Seele.

Meinau. Mein Herz hat der nagende Wurm Verdacht angefressen, er brütet Zweifel in demselben, die keine Vernunft heilt. An dem Tage, wo sie mir entlief, war sie so zärtlich wie an unserm Hochzeitstage.

Horst. (mit Entsetzen und rasch) Wir reisen. O ich hätte es voraussehen können, dein Menschenhaß vor sechs Jahren war nicht Haß, es war Verdacht, Argwohn, Furcht betrogen zu werden, und Schwäche. Schicke mir dein Weib! Wir reisen. Dein Zustand ist schrecklich. Sende mir Eulalien!

Meinau. Wähle sanfte Worte, suche meinen Entschluß ihr von der besten Seite bekannt zu machen.

Horst. Sorge dich nicht, böser Mensch mit dem guten Herzen!

Meinau. Auf dem Ball ſehe ich dich mit ihr. Du führſt ſie hin?

Horſt. Wenn ſie der Schmerz nicht tödtet, ſo ſiehſt du ſie da.

Meinau. (wankend) Der Schmerz tödtet?

Horſt. Armes, armes Weib! Deine Reue hat dir wohl himmliſche Freuden erworben? aber keine dieſer Welt!

Meinau. Ohne ihrer Einwilligung —

Horſt. Der Menſch ſoll das Ebenbild des Ewigen ſeyn, und kein Erbarmen wohnt in ſeiner eiſernen Bruſt.

Meinau. (niedergeworfen) Horſt!

Horſt. Seine ganze Denkkraft ſpannt er an, um ſeine Mitgeſchöpfe, ſchon da als Teufel ſich zu denken, wo ſie noch Engel waren. Möglichkeit macht er zur Gewißheit.

Meinau. (mehr erſchüttert) Bruder!

Horſt. Die ſchönſte Gabe des Himmels, Erinnerung verwandelt er in Fluch. Der arme Gefallene hatte nie Tugend, vergeſſen ſind ſeine edlen Thaten, und Schwäche wird ihm nun angebohrnes Laſter. Gott! So kamen wir Geſchöpfe nicht aus deiner Vaterhand! Die Tugend, die du uns mitgabſt, iſt verloren gegangen, und nur die Laſter von Millionen die vor uns waren, haben ſich fortgepflanzt.

Meinau. (bewegt) Ich will bleiben.

Horſt. Nein. Nun mußt du reiſen. Du haſt mir eine Ausſicht in dein Herz eröfnet, vor der

ver mir ſchaudert. Nicht die Hülle, ihre Beherbergerin will ich retten. (kalt) Hole dein Weib. (ſich von ihm wendend) Sein moraliſches Gefühl iſt verloren gegangen. (Sich kalt zu ihm wendend) Schicke mir dein Weib!

Meinau. (faltet die Hände, der Kopf ſinkt herab, mit ſtiller Wehmuth) Ich habe nun auch meinen einzigen Freund verloren.

Horſt. (drückt ihn an ſich) Mein Bruder, das haſt du nicht. Jetzt darf ich dich nicht verlaſſen. (gut) Sende mir dein Weib, Meinau!

Meinau. (drückt ihm die Hand) Verachte mich nicht einer Empfindung wegen, die menſchlich und natürlich iſt. (ab)

Zweyter Auftritt.

Horſt.

Das konnte ein Weib! — Natur, erkenne nun in der Liebe deine einzige Feindin! — Der von ſeinem Weibe betrogene Gatte und Vater haßt ſeine Kinder, die Stimme des Blutes dringt nicht mehr in ſein Herz. — Er glaubt das nicht mehr, was er ſah und fürchtet das, was er nicht ſieht. — Dahin kann ein ungetreues Weib ihren liebenden Mann bringen! Eine geheime Ehebrecherin begeht Meuchelmord, bürdet dem mit Schweiß beladenen Manne fremde Laſter auf, und beraubt ſeine Kinder. Die ertappte Ehebrecherin begeht tauſendfachen Raub und Mord, —

Kin-

Kindermord! Sie raubt der Menschheit einen thätigen Mann, in ihren Kindern dem Staate redliche Bürger, dem Himmel edle gute Seelen. — Darum gaben die durch das Alter ehrwürdigen Gesetze dem Manne das Schwerdt sein ertapptes treuloses Weib zu richten. — Aber nicht menschliche Gesetze allein, — auch die Natur fordert mit lauter Stimme die weibliche Treue. In ihrer Schwäche und Organisirung liegt das mächtige Geboth. — Weibliche Untreue ist auch die höchste teuflischste Undankbarkeit. — Ein Mädchen in des Vaters Hause ist immer ein subordinirtes Geschöpf, das beste Gut der Menschen, Freyheit erhält sie nur durch den Mann, der ihr für ihre Liebe und Treue seine Freyheit opfert. — Noch was predige ich! Mir gab der Himmel nicht Geist und Talente ein Gemälde weiblicher Untreue so greel zu mahlen, daß es die Irrenden abschrecke. — Meine Stimme verhallt in der Wüste (will gehen).

Dritter Auftritt.

Amalie. Horst.

Horst. (wendet sich schnell weg.) Eine der gefallenen Früchte von dem gespaltenen Baume.

Amalie. Herr Oberster, meine Mutter läßt sich empfehlen, und sie bitten, noch einige Augenblicke zu warten. Sie richtet sich zum Balle.

Horst.

Horst. Ich danke liebe Amalie. So heißen Sie doch?

Amalie. Ja, Herr Oberster.

Horst. Wie alt sind Sie?

Amalie. Im zwölften Jahre. Sie müssen ein sehr guter Freund meines Vaters seyn, denn als er ihren Brief erhielt, war er sehr freudig.

Horst. Geschieht denn das selten?

Amalie. Sehr selten.

Horst. Wenn das ist, so sind Sie mit Schuld, Sie sollten ihn aufheitern.

Amalie. Womit sollte ich das?

Horst. Durch ihre kindliche Liebe, durch Schmeicheleyen.

Amalie. Mein Vater spricht wenig mit mir. Er sieht mich oft starr an, faltet die Stirne so finster, und wendet sich weg. Viel zu reden getraue ich mir nicht.

Horst. Würden Sie traurig seyn, wenn ihr Vater stürbe?

Amalie. (nicht viel fühlend) Freylich.

Horst. Und wenn ihnen der Himmel auch die Mutter nähme?

Amalie. (mit viel Empfindung) Dann wäre ich höchst unglücklich.

Horst. Sie scheinen mehr an ihrer Mutter zu hängen?

Amalie. Herr Oberster, ich liebe meinen Vater sehr, aber meine Mutter ist gütiger mit mir.

Horſt. Ihr Vater, wird mit mir und ihrem Bruder wegreiſen.

Amalie. Ich weiß es, nach Helmſtadt. Wird er lange ausbleiben?

Horſt. Vielleicht kommt er nie wieder.

Amalie. (nachdenkend) Nie! (Pauſe)

Horſt. Worüber denken Sie ſo tief nach?

Amalie. (ſeufzend) Ueber nichts.

Horſt. (bei Seite) Meinau hat Unrecht. Die Kinder wiſſen, woran ſie ſind. (laut) Noch ſo in Gedanken?

Amalie. (in Thränen ausbrechend) Mein Vater geht fort. — Wenn nun die Mutter ſtürbe, ſo — ſo hätte ich keinen Menſchen. — Womit habe ich das verdient?

Horſt. (bey Seite) Die Folgen können ein Verbrechen erſchweren, aber nicht erleichtern, (laut) Weinen Sie nicht liebes Kind!

Amalie. Wer weiß, zu welchen böſen Menſchen ich komme, und wäre auch das nicht, lieben wird mich niemand ſo zärtlich, wie meine gute Mutter.

Horſt. Die Mutter wird nicht ſterben; und ihr Vater kommt ja wieder.

Amalie. Das wird er nicht.

Horſt. Warum nicht?

Amalie. (herausplatzend) Weil er — (ſich faſſend) Ich fürchte es nur.

Horſt. Amalie! Sie verſtellen ſich.

Amalie. (ziemlich dreiſt) Gewiß nicht.

Horſt.

Horſt. (bey Seite) Wenn ſich die Aeltern gegen einander verſtellen, ſo lernen es auch die Kinder. (will fort.)

Amalie. (geht ihm nach) Wollen ſie ſich nicht ſetzen.

Horſt. (kurz) Nein.

Amalie. Sie ſcheinen böſe auf mich?

Horſt. Wiſſen ſie warum?

Amalie. (nicht mehr dreiſt) Nein.

Horſt. (Sie feſt anſehend) Nein?

Amalie. (ſchlägt beſchämt die Augen nieder)

Horſt. (bey Seite.) Der Boden iſt gut, aber die Pflege war ſchlecht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Wilhelm. (hat ein Pflaſter an der Stirne) Willſt du nicht zum Soupee kommen? Soll ich etwa auf dich warten? (Horſten erblickend, zu Amalien) Iſt das der Fremde?

Horſt. Warum ſo böſe Wilhelm, mit deiner Schweſter?

Wilhelm. Ich muß immer auf ſie warten, und das will ich nicht.

Horſt. Warum nicht?

Wilhelm. Sie iſt ein Mädchen.

Horſt. Iſt das Sünde?

Wilhelm. (verlegen) Ich weiß nicht.

Horſt. Und deine Schweſter. Du muſt mit ihr ſanft umgehen.

Wilhelm. Mit einem Mädchen ſanft? Warum?

Horſt. Weil ſie ein Mädchen iſt, ein ſchwaches hilfloſes Geſchöpf, das nicht Kraft hat, Widerſtand zu leiſten. Ein Mädchen zu kränken iſt höchſt unedel, denn es hat keinen andern Vertheidiger, als ſeine Thränen.

Wilhelm. Darum weint ſie auch ſo viel.

Horſt. Ein Beweiß, daß du ſie ſchon oft gekränkt haſt. Nimm von mir die Lehre Wilhelm, daß der Mann, der ſein Weib mißhandelt, der elendeſte Bube iſt, der Verachtung und Schande verdient, und ein ſolcher wirſt du doch nicht werden wollen?

Amalie. (bittend) Nehmen Sie ſich meiner an, Herr Oberſter!

Horſt. Siehſt du Wilhelm, wie willig und dankbar ſie jeden Schutz ergreift.

Wilhelm. Glauben Sie ihr nicht, ich fühle etwas, das ich aber nicht ſagen kann.

Horſt. Und das iſt? (mit ihm allein) Sag es mir kleiner rauher Freund!

Wilhelm. Ich glaube, die Weiber machen die Männer unglücklich, ſie verführen ſie zu Allem.

Horſt. Wie kannſt du das beweiſen?

Wilhelm. Verführte nicht — (ſich beſinnend.) die im Paradieſe ihren Mann, und machte ihn unglücklich?

Horſt.

Horst. Das ist nicht die Folge, daß alle Weiber —

Wilhelm. Ist nicht dem Klaviermeister sein Weib weggelaufen, und hat ihn bestohlen? — O ich könnte den Weibern alles Böse anthun.

Horst. (mit schmerzlichen Unwillen) Geht zum Soupee!

Amalie. Ich wünsche wohl zu ruhen Herr Oberster, (schmeichelnd) Machen Sie, daß mein Vater heiterer zurückkommt.

(beyde ab)

Fünfter Auftritt.

Horst.

Der Junge ist auf dem Wege jede Unschuld zu verführen, und dann triumphirend zu lachen. Er wird ein moralischer Mörder werden, und diese sind die gefährlichsten im Staate, da wir leider keine Strafgesetze für sie haben! Ich höre etwas! Standhaft! Dein Freund sey die nun alles.

Sechster Auftritt.

Eulalia. Horst.

Eulalia. (einfach geputzt) Herr Oberster, ich freue mich ungemein meinen — Wohlthäter, meines theuren Meinau einzigen Freund so gesund wieder zu sehen.

Horſt. Auch Ihr wahrer Freund, gnädige Frau!

Eulalia. (beſchämt) Sie ſind zu gütig Herr Oberſter.

Horſt. (reicht ihr einen Seſſel) Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Eulalia. Ich danke ergebenſt. (nimmt ihn an)

Horſt. (holt ſich einen) Ich bitte.

(Beyde ſetzen ſich)

Eulalia. Was macht ihre edle Schweſter, meine Wohlthäterin? Ich habe lange keinen Brief von ihr erhalten.

Horſt. (traurig) Ich den letzten in Paris.

Eulalia. Was macht Sie?

Horſt. (ſeufzend) Ihr iſt wohl.

Eulalia. Dieſer Seufzer? —

Horſt. Sagt Ihnen, daß ſie nicht mehr iſt.

Eulalia. Nicht mehr? Sie erſchrecken mich. (mit Thränen) Nicht mehr! Gott, auch meine einzige Freundin verlohren! — Das iſt ſchwer!

Horſt. Weinen Sie nicht! Ihr iſt wohl.

Eulalia. Ich weine nicht über Sie, ihr iſt zu wohl, ſie wohnt nun dort oben, unter beſſern Seelen, unter heiligern Weſen. Ich beweine nur die, die ſie hinterlaſſt, die an ihr eine wahre Freundin verlohren. Ich traure tief um meinen Verluſt.

Horſt. (tröſtend) Was konnte meine Schweſter Ihnen nützen, ſo weit entfernt. —

Eula-

Eulalia. Dieſe Worte ſprachen Sie nicht aus Ueberzeugung. Sie kennen den Werth der Freundſchaft zu ſehr, um nicht gefühlt zu haben: dort wohnt mein Freund! Die Entfernung thut hier nichts. Das Bewußtſeyn: du haſt doch einen Freund in dieſer Welt, bey dem du im äuſſerſten Unglücke ſicher eine gute Aufnahme finden wirſt, beruhigt, wenn wir leiden.

Horſt. (ablenkend) Ihre Amalie iſt ein liebes Mädchen, ſo ſanft, ſo gut.

Eulalia. Das iſt ſie.

Horſt. Und ihr Wilhelm ein wenig wild und finſter, aber ſonſt ein offner Knabe.

Eulalia. (ſchweigt)

Horſt. (nach einer Pauſe) Meinau wird morgen mit ſeinem Sohne fortreiſen!

Eulalia. (getröſt) Amalie und ich werden bald von ihm abgeholt.

Horſt. (ſchweigt, Pauſe) Die Erziehung der Kinder iſt der Aeltern ſchwerſte Pflicht.

Eulalia. Wohl wahr.

Horſt. Die nur dann erfüllt wird, wenn beyde Gatten ganz mit Harmonie dieſes Werk unternehmen.

Eulalia. (ſtockend) Sie haben Recht.

Horſt. Sind Mann und Frau nicht einig, leben ſie nicht ganz das Leben einer glücklichen Ehe, ſo iſt alles fruchtlos.

Eulalia. Leider wahr.

Horſt. Die Uneinigkeit der Aeltern bleibt den Kindern nicht verborgen; ihre Liebe lenkt ſich auf eine Seite, und der andere Theil hat ihren Haß. — Die Furcht lehrt ihnen Verſtellung, und kriechende Schmeicheley gegen den gehaßten Theil. Seine Lehren fruchten nun nicht mehr. — Ich habe mir oft gedacht, ob es nicht beſſer ſey, die Kinder von ſolchen Aeltern zu trennen, oder ob es nicht der Aeltern Pflicht iſt, ſich zu trennen; und jedes das Kind mitzunehmen, das an ihn attaſchirt iſt?

Eulalia. (mit Mutterfurcht) Sollte ich Sie verſtehen?

Horſt. Halten Sie mich für ihren Freund, für ihren wahren Freund?

Eulalia. (voll Erwartung) Herr Oberſter!

Horſt. Beantworten Sie mir eine Frage: glauben Sie, daß ich es treu und redlich mit Ihnen meyne?

Eulalia. Das glaube ich.

Horſt. Daß ich mein Leben für ihr und ihres Mannes Glück hergäbe?

Eulalia. Sie ſind ein edler Mann.

Horſt. Wenn Sie das glauben, wie ich es denn fordern darf: wollen Sie mir zwey Fragen ganz aufrichtig beantworten?

Eulalia. (ſehr geſpannt in der Erwartung) Ganz aufrichtig.

Horſt. Leben Sie jetzt beſſer, glücklicher als in Winterſee?

Eulalia. Ich habe meine Kinder.

Horſt. Aber nehmen wir den Fall an, ſie hätten keine Kinder?

Eulalia. (Nach einer Pauſe, demüthig) Mein Mann braucht eine treue Magd.

Horſt. Sie würden ſich alſo ſchwer von ihm trennen?

Eulalia. (tief ſeufzend) Ich würde es nicht überleben, troſtlos ſterben. Von dem wenigen, was ich auf der Welt für mein Herz habe, kann ich nichts verlieren; und da ich nichts mehr zu hoffen habe, kann ich auch nichts entbehren.

Horſt. Und doch müſſen Sie entbehren lernen.

Eulalia. (erſchrocken) Wie?

Horſt. Ihren Wilhelm ſehen Sie in Helmſtädt nicht. Er erhält einen Hofmeiſter, und ich glaube —

Eulalia. So reißt man mir ein Stück von meinem Herzen!

Horſt. Freundin, gedulden Sie ſich.

Eulalia. Es wird verbluten.

Horſt. Die Zeit der Prüfung kommt, erflehen Sie ſich Geduld von Gott!

Eulalia. Ich Büßerin darf nicht einmal klagen.

Horſt. Nehmen Sie alles, was Sie gerettet haben, zuſammen, und hören Sie mich. (ſchwer redend) Ihre Lage mit Meinau — iſt hier bekannt geworden — und ſie kann nirgend

Horſt. (ergriffen) Wer ihr Herz läſtert, ſoll von meiner Hand ſterben. — Auch für Sie, liebe Freundin iſt es beſſer, auch ſie werden glücklicher leben.

Eulalia. Ich? Ohne Meinau glücklicher? Der Elende ohne Hülfe? Der Bettler ohne Gabe? — Ohne ihn muß ich verderben. Aber er ſoll reiſen! Will er?

Horſt. Ja er will.

Eulalia. (traurig) Er will?

Horſt. Er wünſcht es.

Eulalia. Nun, ich auch. — Mann und Sohn an einem Tage! (mit Thränen) Es iſt viel, ſehr viel! — Ich klage nicht, ich murre nicht. — Er wird ja glücklich! (raſch) Aber meine Tochter?

Horſt. Bleibt Zeitlebens bey Ihnen.

Eulalia. Meinau iſt gnädig, (dankbar) ſehr gnädig. (ſie macht eine Bewegung zu gehen) Ich will für Alles nöthige ſorgen.

Horſt. Freundin! Meinau will ihre freye Einwilligung, er erwartet ſie auf dem Balle, wenn ſie nun nicht kommen —

Eulalia. Kommen Sie, ich will tanzen, es macht meinen Meinau glücklich.

Horſt. Er wird ſchon dort ſeyn.

Eulalia. So kommen Sie Herr Oberſter! Ich will luſtig ſeyn. Morgen verliere ich meinen Mann und Sohn — (weinend) Groß iſt mein Verluſt — Doch ich verdiene beyde nicht. (wiſcht

ſich

sich die Thränen ab) Nicht diese wohlthätigen Thränen! Kommen Sie!

Horst. Mit diesen rothgeweinten Augen?

Eulalia. Sie stehen mir gut. — Sie sind die Schminke, die meine Schande bedeckt

Horst. Freundin, sie haben genug gebüßt!

Eulalia. Genug? Mein ganzes Leben muß eine Busse seyn. — Kommen Sie!

Horst. (reicht ihr den Arm)

Eulalia. (indem sie ihn nimmt) Sie opfern sich für ihren Freund.

Horst. Freundin! (führt Sie ab.)

Siebenter Auftritt.

(Des Kommandanten Haus.)

(Ein Vorzimmer mit 4 Thüren, die ganz in der Tiefe sind. Zwey Bediente tragen aus der rechten Seitenthüre Erfrischungen in den Saal, bey Oeffnung der Thüre sieht man Gäste.).

Meinau. Bedienter.

Bedienter. (deutet auf den Saal) Hier gnädiger Herr!

Meinau. Ich bin so erhizt, ich bitte um Limonade. (Bedienter geht in die rechte Seitenthüre) Ob sie einwilligen wird? Horst ist mein Glück. (ein Offizier wird eingeführt, sieht Meinau'n an, und grüßt ihn nicht.) Ich mag mich hier nicht begaffen, und durch Blicke kränken lassen. (Er geht in die Thüre rechter Hand.)

Achter Auftritt.

Horſt. Eulalia.

Horſt. (führt Eulalien, die ſehr ſchwach iſt, zu einem Stuhl) Noch nicht beſſer?

Eulalia. Waſſer bitte ich!

Horſt. (ſieht ſich um, und eilt dann rechter Hand in die Thüre.)

Eulalia. Herr Oberſter — bleiben Sie! (ſie ſteht matt auf) Herr Oberſter! — er wird Lärm machen.

Neunter Auftritt.

Eulalia. General. Adjutant.

General. (tritt ein, erblickt Eulalien) Gott! Eulalia!

Eulalia. (erblickt ihn) Wer! —

General. Ich bin es gnädige Frau. (er kommt ihr näher.)

Eulalia. (mit Entſetzen) Gott! — (ſie fällt neben den Stuhl)

General. (hebt ſie auf und will ſie auf den Stuhl ſetzen) Hülfe! Hülfe!

Zehnter Auftritt.

Meinau, Horst, (aus einer Seitenthüre) Kommendant, der Offizier, Gäste (zugleich aus der Mittelthüre.)

Meinau, (eilt auf Eulalien zu) Eu — (den General erblickend, — starrt ihn an) Ha! Mörder meiner Ehre! Fort, oder — (er schiebt ihn unsanft fort, nimmt sein Weib, und zieht sie ab) laß mir die Sterbende, Verführer!

(Alle stehen erstaunt)

Vierter Aufzug.

(Nacht.)

(Meinaus Zimmer, rechts und links Schreibtische, auf beyden Lichter.)

Erster Auftritt.

Ernst. (Indem er die Pistolen ladet.)

Wer muß das seyn, dem du bestimmt bist? — Ein kleines Stück Bley, und es kann einem Menschen das Leben rauben! Was muß dazu Ursache gegeben haben? Spiel oder Eifersucht? Diese sind ja immer die Ursachen, warum man den Hals bricht. Wenn nur die Frau nicht Schuld

ist,

iſt, ſie leben ſo nicht recht gut mit einander. (er iſt fertig) Geladen ſeyd ihr. Iſt das nicht entſetzlich, daß ſich Menſchen um Kleinigkeiten das Leben nehmen, das uns ſo theuer ſeyn ſoll! Denn wer das kleine nicht ehrt, iſt das groſse nicht werth! (Er legt die Piſtolen in den Schreibtiſch.)

Zweyter Auftritt.

Ernſt. Wilhelm.

Wilhelm. Wo iſt mein Vater?

Ernſt. Im Garten.

Wilhelm. Das kommt mir wunderlich vor, iſt etwas vorgefallen?

Ernſt. Ich weiß es nicht.

Wilhelm. Warum ſoll ich denn nicht ſchlafen? Weil die Mutter krank iſt?

Ernſt. Deswegen nicht. Wir beyde reiſen ja mit Tagesanbruch.

Wilhelm. Wohin?

Ernſt. Nach Rotheim, dort holt uns der gnädige Herr ab.

Wilhelm. So?

Ernſt. Da iſt es ja beſſer, ſie bleiben angekleidet.

Wilhelm. Meinetwegen. Alſo reiſen!

Ernſt. Sie reiſen wohl gerne?

Wilhelm. O ja. Muß ich von der Mutter und Schweſter Abſchied nehmen?

Ernſt. Nein. Der gnädige Herr hat es verboten.

Wilhelm. Mir auch recht. Was macht denn mein Vater jetzt im Garten?

Ernſt. Blumen und Zwiebeln ſetzt er gewiß nicht auf das künftige Jahr. Er wird etwas zu überdenken haben. Gehen Sie auf ihr Zimmer junger Herr!

Wilhelm. Aber mein Vater holt uns doch gewiß in Rotheim ab?

Ernſt. Gewiß.

Wilhelm. Wird die Mutter auch mitkommen?

Ernſt. Sie iſt ja krank.

Wilhelm. O deswegen!

Ernſt. Nun gehen ſie, und halten ſie ſich hübſch ruhig!

Wilhelm. Komm er bald Ernſt! (ab.)

Dritter Auftritt.

Ernſt.

Wenn die Kinder ſo gerne aus dem väterlichen Hauſe gehen, ſo iſt es kein gutes Zeichen.

Vierter Auftritt.

Meinau. Ernſt.

Meinau. (im blauen Ueberrocke, heiter) Haſt du die Piſtolen geladen?

Ernſt. Geladen, gut geladen.

Meinau. Wenn ſie nur geladen ſind. Was macht meine Frau?

Ernſt.

Ernſt. Die gnädige Frau befindet ſich etwas beſſer, ſagte mir Sophie. Den Wagen habe ich beſtellt. Mit dem Schlage 4 Uhr wird er am Ekhauſe ſeyn.

Meinau. Ernſt ſorge, daß meine Frau nichts erfährt — daß nicht vielleicht mein Sohn —

Ernſt. Er kommt nicht zur gnädigen Frau, und wenn auch, ſo ſagt er ihr doch nichts.

Meinau. Gehe nun, und packe das Nöthige für dich und meinen Sohn ein, dann gieb acht, wenn der Oberſte kommt, daß er nicht lange läuten muß, ſobald er da iſt, komme herauf, und bleibe vor der Thüre, bis ich dich rufe, und laß niemanden herein.

Ernſt. Gut gnädiger Herr.

Meinau. Diene mir dieſe kurze Zeit noch pünktlich lieber Ernſt, vielleicht iſt es zum letztenmale. Hier nimm die Piſtolen, und ſtecke ſie in die Halfter.

Ernſt. (nimmt ſie vom Tiſche,) (gerührt) Gnädiger Herr!

Meinau. Was willſt du?

Ernſt. Es iſt Sünde — Verzeihung — aber Sie morden ihre Kinder mit. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Meinau.

Ich morde ſie nicht, ich nicht! Mein Herz ſagt mir zu laut, ich morde ſie nicht. Gott iſt gerecht, er gäbe mir dieſe Heiterkeit der Seele

in

in meiner Sterbestunde nicht. Kann der von der Hand des Schicksals gefällte Baum dafür, daß seine Früchte modern? Habe ich die Schuld, daß der Verführer meines Weibes nun auch mein Mörder werden will? Habe ich die Schuld, daß das Vaterherz durch betrogene Liebe erkaltet ist? Dieses Vaterherz zitterte, schlug hoch auf, wie man mir zurief: Meinau, du bist Vater! Sieh deinen Sohn! — Hieng ich nicht mit ganzer Seele an meiner Amalie? Sie hat sich von mir gewendet, als wäre ich nicht ihr Vater, sie hängt an ihrer Mutter, weil sie weint. — Leide ich denn weniger, da keine Thränen über meine eingefallne Wangen rollen? Mein Erstgebohrner liebt mich, der —

Sechster Auftritt.

Horst. Meinau.

Horst. (in Stiefeln und Ueberrocke) Guten Morgen, Bruder!

Meinau. Du verliessest mich lange.

Horst. Ich reise mit dir, und hatte vieles zu besorgen; ich will mit dir sterben, und mußte meinen letzten Willen aufsetzen.

Meinau. Du begleitest mich doch gerne?

Horst. Wenn die Kugel nun den Schuldigen trift, — gerne. Denn wer die Tugend liebt, kann auch das Laster bestrafen sehen. Aber —

Meinau. Wenn ich sterbe, sterbe ich ruhig, mein Gegner nie?

Horst.

Horſt. Der Elende!

Meinau. Laß das. Trift ihn meine Kugel, ſo iſt Gott ihm gnädig, und wir wollen ihm nicht fluchen. Fall ich, ſo hat er noch nicht genug gebüßt, es wartet auf ihn ein ſchreckliches Leben.

Horſt. Das Weib entehren, den Mann brandmarken — und dann — O die Menſchen, die Menſchen!

Meinau. In dieſer Stimmung ſehe ich dich nicht gerne. Sie entehrt deine ſchöne Seele, die noch keinem fluchte, über Thorheiten lachte, beym Anblick des Laſters nur erröthete, und es mit Bitterkeit beſtrafte.

Horſt. Dein Unglück wird ſie anders formen.

Meinau. Das ſoll es nicht. Der Einklang unſerer Seele verſtumme hier. Sey ſtärker als dein gefallener Bruder. Vielleicht hat ſich mein Gegner geändert? Sein Stand — meine Beſchimpfung — er mußte ja. Sein Brief iſt ein offenes Bekenntniß ſeiner Schuld. (giebt ihm Horſten) Hier lieſ!

Horſt. „Herr Baron! Mein Stand und „Charakter, und die damit verbundenen Begriffe „ſe von Ehre zwingen mich zu einem Schritte, „bey dem ſich mein Herz empört. Ihre Beſchim„pfung war zu hart, und mir von Männern „angethan, in deren Gegenwart ich mich nicht „darf beſchimpfen laſſen. Ich erwarte Sie mor„gen mit dem Anbruch des Tages bey der alten

„Schän-

„Schande. Ueberbringer ist mein Sekundant, sie „werden den Hügel haben. — Ich habe mich „schwer an Ihnen versündigt, sie haben also den „ersten Schuß; und ich erwarte mit Reue, daß „der rächende Gott ihre Kugel leite. — Von „Roufeck, General. (Er legt den Brief hin, und geht auf und nieder.)

Meinau. Mein Testament ist gemacht. Eulalia ist meine Erbin, und nach ihrem Tode meine Kinder.

Horst. Meines auch.

Meinau. Die Pistolen sind geladen.

Horst. Ich habe die Pferde bestellt, nach Rotheim haben wir nicht weit. Hier habe ich Anweisungen nach Amerika. Den Verkauf meiner Güter habe ich einem Rechtsfreunde aufgetragen. Hier ist eine Obligation für dein Weib.

Meinau. Sie hat reichlich.

Horst. Laß mich. (legt sie in die Schublade; die Obligation ist versiegelt) Wo ist Sie?

Meinau. In ihrem Zimmer.

Horst. Ist Ihr besser?

Meinau. Um vieles. Sophie und Amalie sind bey Ihr.

Horst. Sie ahndet doch noch nichts?

Meinau. Wie sollte sie? Sie war halb todt, wie ich sie wegtrug — und den Adjutanten sah kein Mensch. —

Horst. Willst du Sie nicht mehr sehen?

Meinau. Nein. Ob ich es gleich wünsche, so darf ich es doch nicht. Mein Lebewohl empfängt sie im Briefe.

Horst. Willst du auch deine Kinder nicht sehen?

Meinau. Nein. Ich brauche Standhaftigkeit.

Horst. Nimmst du deinen Sohn auch mit, wenn deine Kugel trift?

Meinau. Ja. Sterbe ich, so lebt er ohne Segen. — Ach!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. (Draussen) Ernst, ich muß hinein!

Meinau. Amalie!

Amalie. Ich bitte um Vergebung —

Meinau. (sieht sie eine Zeitlang an, dann reicht er ihr die Hand) Was willst du Amalie?

Amalie. Meine Mutter läßt fragen, wie Sie sich befinden?

Meinau. Wohl, liebes Kind, wohl, und sie?

Amalie. Ach! nicht gut. Sie ruft Sie so oft lieber Vater, auch meinen Bruder, dann weint sie wieder, und ich —

Meinau. Sey ruhig liebe Amalie. Deiner Mutter wird besser werden. Nimmt sie Medizin?

Amalie. Ja.

Reinau. Geh zu ihr mein Kind, tröste sie, wenn — Ein Kind, das seine Eltern pflegt, verdient des Himmels Segen. (weich) Hier nimm den Meinen! Gott tröste dich! — Bleib immer der Tugend getreu. (Amalie weint über seine Hand, die sie küßt.) Der Himmel prüft jetzt deine Eltern, um dich zu lehren: Hienieden sey das Leben nicht schön. — Eine bessere Welt — (sehr bewegt) Bleibt ja der Tugend getreu! Nun geh! Warte und pflege deine Mutter, tröste sie, wenn — —

Amalie. Sie kommen doch zu ihr, wenn es Tag wird.

Reinau. (wendet sich weg.) Ja.

Amalie. (freudiger ab.)

Reinau. Wenn es Tag wird! und wenn es Nacht wird, finstere Nacht? — (sich fassend zu Horst) Horst, Segen ist den Kindern nothwendig, darum sandte sie der Himmel.

Horst. Ja wohl. Kein Segen, ist Fluch. Soll ich deinen Sohn holen?

Reinau. Ach nein, ich liebe ihn mehr als seine Schwester — (auf die Uhr sehend) Es ist Zeit! (er geht an die Thüre) Ernst komm herein!

Achter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Reinau. Schließ ab.

Ernst. (hat es gethan) Was befehlen Sie?

Meinau. Du bist ein redlicher Mann. — Hier sind hundert Dukaten. —

Ernst. Bezahlt man Redlichkeit?

Meinau. An Dienern ist sie nicht zu bezahlen. Aber der alte Mann bedarf sie. Nimm; — Hier sind Wechsel zur Reise, und hier ist ein Brief nach Helmstädt an den Schul-Rektor. Du nimmst jezt meinen Sohn, setzest dich mit ihm in den bestellten Wagen, und fährst gerade nach Rotheim an die Gränze. Bin ich um 10 Uhr nicht dort — so bin ich gar nicht mehr. (Er küßt ihn) Mit diesem Kusse gebe ich dir den Segen für meinen Sohn — Segne ihn — sag ihm — (sein Ton bricht) Dann fahre gerade und schnell nach Helmstädt — Diesen Brief giebst du dem Rektor, und diesen, meinem Sohne. Der Rektor wird dir mehr sagen. — Sind die Pferde gesattelt?

Ernst. (weinend) Sie stehen am hintern Thore.

Meinau. (reicht ihm die Hand) Nun, lebe wohl!

Ernst. (dreht sich um) Gott erhalte Sie um ihrer Kinder willen!

Meinau. (hält ihn) Ernst, vergiß nicht meinen Sohn zu segnen!

Ernst. Nein.

Meinau. Schwöre es mir!

Ernst. Sie nannten mich redlich. So was braucht man nicht zu beschwören. (ab)

Neun-

Neunter Auftritt.

Horst. Meinau.

(Sie sehen sich eine Zeitlang an)

Meinau. Horst, warum so niedergedrückt?

Horst. Und du so ruhig! Was erwartet meinen Meinau?

Meinau. Der Tod. Nur dem Glücklichen verhaßt, dem Unglücklichen stets willkommen. Ich muß ihn wünschen. Was ich seyn sollte, bin ich nicht, kann ich nicht seyn. Ich trage keine Früchte, und gehöre ins Feuer. Meinem Weibe lebe ich zur Qual — meinen Kindern bin ich nicht Vater, der menschlichen Gesellschaft nicht Bürger — Verwesung ist mein Loos. — Das Tagebuch meines Lebens hab ich geschlossen, ich stelle mich getrost vor sein Gericht. — Hab ich gefehlt — ich war sehr unglücklich — Gnädig ist der, den wir Vater nennen, er wird mich nicht verwerfen.

Horst. Das wird er nicht.

Meinau. (heiter) Er wird mich nicht verwerfen! Ich ließ keinen Unglücklichen ungetröstet, keinen Armen ohne Gabe; ich habe nicht Wittwen und Waisen unterdrückt, meine Untergebene als Brüder behandelt; ich raubte keinem Vater seine Tochter, verführte kein Weib; ich blieb meinem Bunde, und meinen Schwüren getreu. — Er wird mich nicht verwerfen.

Horst. Bruder, so dein Ende?

Meinau. Wie es der Himmel will. Ich bin mit Allem fertig, nur mit dir noch nicht, (er breitet seine Arme aus, Horst fliegt hinein) Komm in meine Arme! Wenn ich dich je beleidigte, so vergieb, und nimm mit diesem warmen Bruderkusse meinen Dank für deine treue Liebe. Mein Schicksal raubt mich dir. — Sey getrost, dort oben raubt dich mir Niemand mehr, dort sind wir wieder Brüder!

Horst. Wieder Brüder!

Meinau. Dort wollen wir beyde mit verklärter Stimme laut rufen: Treue Freundschaft ist süß.

Horst. Ach! Süß!

Meinau. Aber deine Schmerzenthränen fallen so heiß auf meine Wangen, so heiß —

Horst. Wie meine Liebe.

Meinau. Fasse dich Horst, dein Herz schlägt so gewaltig.

Horst. Es schlägt nur für ein Geschöpf — für dich.

Meinau. Mein Körper kann von deinem scheiden, aber meine Seele nicht von deiner — Weißt du Horst, so standen wir einst am Rhein, und schwuren den Bruderbund.

Horst. O wohl — und unser Wahlspruch war, Freundschaft, Liebe, Bewußtseyn.

Meinau. Liebe? Ja, so war es. Freundschaft und Bewußtseyn erhält mich standhaft, da ich als ein Opfer der Liebe falle. — Liebe!

Ich

Ich will nicht undankbar gegen ſie ſeyn, ſie machte mich einſt glücklich, und iſt dem Menſchen, was der Thau der verſengten Frucht iſt — Erquickung. Mir brachte ſie Verderben. — Eulalia! Ich habe dir vergeben, und bitte Gott, daß er es auch thue. Erbarmen, vergieb ihr, mildere ihre Leiden, und wirf mein Blut nicht auf ihre Seele! — Strafe ſie nur nicht in ihren Kindern, und wende alles Uebel von den zarten Geſchöpfen ab, die mich Vater nennen. Iſt dieſer Tag jener, der mich vor dein Gericht ſtellen ſoll, ſey Du ihnen Vater. — (Pauſe) (erſchüttert:) Hörſt du? Da rollt ein Wagen vom Eckhauſe fort. — Es iſt mein Sohn. — Nun fühle ich, daß ich Vater bin.

Horſt. Komm, der Tag grauet.

Meinau. (horcht) Ich höre nichts mehr, — er iſt fort. Ein Fremder iſt ſein Vater, ein bezahlter Miethling iſt nun ſein Vater.

Horſt. Komm!

Meinau. Bey einer fremden Tafel muß er ſich nähren, das bezahlte Brod mit karger Handreichen laſſen. Wer wird ihn mit Liebe und Geduld den Weg der Tugend zeigen? Wer ihn warten, wenn Krankheit ſeine zarten Glieder ſchüttelt? — O mein Sohn!

Horſt. Trenne dich von dieſem Trauerbilde, komm!

Meinau. Ich komme.

Horſt. (giebt ihm den Hut.) Den Brief an Eulalien? — dein Teſtament —?

Meinau. Auf dem Tiſche. Komm Bruder. — Fort aus dieſem ſchönen Kerker; (fällt ihm um den Hals) Noch einmal, lebe wohl! Umfaſſe mich! So gehe ich dem Tode getroſt entgegen! (Beyde ab durch eine Seitenthüre, die in den Garten führt.)

Zehnter Auftritt.

Sophie.

Wo iſt er? Wo kann er ſeyn? Mein Gott, mir wird ſo angſt und bange. — Das ſcheint mir nicht richtig. (Sie geht zum Schreibtiſche) „An Madame Eulalia Meinau.“ Himmel, da geht etwas vor. Wenn ich nur wiſſte, was! (ſieht den Brief des Generals offen liegen) „Mey der alten Schanze. Ach! Er duellirt ſich! — die Piſtolen geholt.

Eilfter Auftritt.

Sophie. Amalie.

Amalie. Wo bleibt Sie?

Sophie. Ach er duellirt ſich!

Amalie. Wer?

Sophie. Ernſt hat die Piſtolen geholt.

Amalie. Für wen?

Sophie. Für den gnädigen Herrn, er wird erſchoſſen.

Amalie. Gott! Von wem?

Sophie. Er iſt geforchert. Da iſt ein Brief.

Amalie. Er war ſo gut! — Sein Segen! — Es iſt wahr! — Gewiß. Ach wo iſt er?

Sophie. Fort.

Amalie. (läuft nach der Thür, durch welche Meinau gieng) Vater, liebes Vater!

Sophie. (ihr nach) Fräulein, Fräulein!

Zwölfter Auftritt.

Eulalia. (im Nachtkleide, eilt herein.)

Ach er iſt nicht hier! Nun iſt die glückliche Stunde dahin; da er der Tochter ſeinen Segen gab, hofte auch die Mutter ihn zu erhaſchen. — Er iſt nicht hier. — Ich kam zu ſpät, zum Segen zu ſpät! Aber, wo kann er ſeyn? Noch nicht Tag, und er iſt fort! Es ſteigt ein Geſpenſt vor meiner Seele auf, das ich nicht nennen kann, aber ſeine Geſtalt iſt ſchrecklich. — Welche Ahndung! welche Angſt! Mein Verführer lebt! — iſt hier — und Meinau fort. Schrecklicher Gedanke verlaß mich. (Sie will ſich an den Tiſch ſtützen, und ſieht das Packet) Was iſt das? An mich. (Sie erbricht es) „Liebes Weib! Ich gehe „dem Räuber meines Glückes entgegen. — Das „Schickſal entſcheide. — Mein Sohn geht mit. „— Das Leben "

„(Verzweiflung ergreift ſie) Meinau! Meinau! Entſetzlich, ich ſeine Mörderin! Keine Rettung? Ja! Amalie!

Dreyzehnter Auftritt.

Amalie. Eulalia.

Amalie. (ſchreyend) Er iſt fort, Mutter!

Eulalia. Wir wollen nach. (verwirrt) Meinen Mantel! (Sophie läuft ab) O ich will bethen, daß Furien mich erhören, und Steine Erbarmen fühlen. — Ich ſeine Mörderin!

Amalie. (läuft die Hände gefaltet herum) Lieber Gott, lieber Gott!

Eulalia. Was machſt du?

Amalie. Ich bethe.

Eulalia. Du bethest? Lerne verwünſchen — verwünſche deine Mutter, ſie machte dich zur Waiſe! verwünſche die Stunde deiner Geburt, die Bruſt die dich ſäugte! Dein ganzes Leben ſey eine Verwünſchung über mich.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. (mit dem Mantel) Hier.

Eulalia. (wirft ihn um) Raſerey, zeige mir den Weg!

Sophie. Bey der alten Schenke.

Eulalia. Da? O ich will bitten! (Sie will fort, ſchnell ergreift ſie Amalien, hebt ſie mit verzweifelnder Kraft in ihre Arme, und drückt ſie feſt an ſich) So erhört Gott, eine Kindermörderin! (ſchnell ab, Sophie ihr nach)

Fünfzehnter Auftritt.

(Das Theater stellt Festungswerke vor.)

General. Adjutant.

General. (im blauen Ueberrocke) Hier ist also der Ort?

Adjutant. (mit Pistolen) Ja.

General. So wollen wir warten. Hier mein Hochgericht! Haben sie den Brief?

Adjutant. Ja Herr General.

General. Die Addresse ist an die Offiziers des Regiments, und ich bitte Sie Freund zu sorgen, daß ihn alle lesen, ja wenn es möglich ist, das ganze Offiziers Korps der Armee. Mein bitteres Geständniß, kann manchen von Verführung abschrecken, und so ist mein Tod, doch nützlich.

Adjutant. Diese erhabene Selbstverläugnung —

General. Ich nannte Sie Freund. Machen sie mir keine Lobeserhebungen, wo ich sie nicht verdiene. — Diese Handlung nöthigt mir das ängstliche Gewissen ab. Ich möchte gerne wieder gut machen, was ich verdarb. Sie sehen, in der lezten Stunde, die ich gewiß jezt lebe, fällt alle Gröſſe weg. — Man sieht zurück auf den Weg, den man gieng, hier verstummet die Selbstentschuldigung; man sieht alle seine Fehler nur zu deutlich, man möchte alle ungeschehen machen, aber leider kann man das nicht, und Reue drückt uns die Augen zu.

Adjutant. Des Herrn Generals Gegner —

General. Ist ein edler Mann, den ich tief beleidigte; für die Luft sind meine Pistolen geladen, nicht für ihn. (er wendet sich) Wie schön sie da heraufsteigt, die Freundin der Natur. Ich sehe sie heute zum leztenmale. (gerührt) Morgen kommt sie wieder, und findet diesen Lebenden Körper todt in kalter Erde.

Adjutant. Ermuntern Sie sich.

General. Ihre Strahlen wärmen mich dann nicht mehr. — O liebe Sonne, ich verdiene nicht dein Morgenroth zu sehen, das alles übergoldet.

Adjutant. Herr General, Fassung!

General. Freund, die habe ich. Sahen Sie mich je vor dem Tode zittern? Wie sollte ich es jezt, da ich ihn wünsche. Seit gestern Abend hasse ich das Leben.

Adjutant. Vielleicht legt nach Meinem ersten Schusse Ihre Großmuth alles bey.

General. Ich kenne meinen Gegner, habe zu schwer an ihm gesündigt, und will nicht durch Großmuth ihn noch tiefer erniedrigen. Ich schieße fehl.

Adjutant. Ja dann —

General. Er muß Genugthuung haben und ich Strafe. Hier sind sie! —

Adjutant. Herr General, leben Sie wohl!

General. (drückt ihm die Hand) Leben Sie wohl!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Meinau. Horst.

(Gegenseitige Komplimente.)

General. (Zu Meinau) Herr Baron, ich kann mich nicht eher ihrer Kugel zum Ziele stellen, bis ich nicht eine Versicherung habe.

Meinau. Diese ist?

General. Ihre Verzeihung nach meinem Tode. Mein Betragen gegen Sie hat alle Beschimpfung und Demüthigung verdient. Nicht ich, mein Stock hat Sie dafür gefodert, sie waren selbst Soldat und wissen, daß ich den nicht darf entehren lassen; er ist heilig.

Meinau. Keine Entschuldigung, Herr General, über das Gegenwärtige!

General. Das Verflossene büsse ich mit meinem Tode — aber ihre Gemahlin —

Meinau. Meine Herren! Sieben Schritte — Messen sie! (zum General) Oder wollen Sie näher?

General. (kalt) Wie Sie am besten treffen.

Meinau. (zu den Sekundanten) Machen Sie Anstalt, ich habe Eile.

General. Ich darf mich also nicht erklären — Sie wollen mein Verbrechen nicht hören, und —

Meinau. Ich habe es gefühlt.

— General. So sey es.

Meinau. (nimmt von Horst die Pistolen).

General. Geben Sie!

Adjutant. (gieb ſie ihm)

(Horſt und der Adjutant meſſen etwas mehr als ſieben Schritte, und bleiben bey dem bezeichneten Platze ſtehen. Meinau und der General treten an die Plätze. Horſt und der Adjutant reden mit einander und ſtellen ſich außer den Kugeln.)

Adjutant. (zieht ſeinen Degen, und giebt ein Zeichen. Horſt auch) Meine Herren, wollen Sie?

Meinau. (Schießt. Der General ſtürzt vor ſich nieder. Alle bleiben erſtarrt ſtehen.)

Meinau. (bebt) Ach! es iſt geſchehen!

(Adjutant und Horſt richten den General auf.)

General. Baron — (matt) Vergeben Sie —

Meinau. (ſtürzt auf ihn zu) Von ganzer Seele.

General. Eulalia — ſtirbt — (ſein Auge bricht) Vater — (ſtirbt)

Meinau. Eulalia, dein Opfer!

Adjutant. Er iſt todt.

Horſt. Komm nach Amerika!

Meinau. (betäubt) Ich will nicht.

Horſt. Freund, folge mir!

Adjutant. Herr Baron, fort!

Meinau. Ich habe gemordet, ſein Blut hält mich.

Horſt. Vater! denke an deinen Sohn!

Meinau. Mein Sohn? Ja ich folge — Fort zu meinem Sohn!

Horſt. Nach Amerika! (Sie gehen ab)

Siebter

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Eulalia. Amalie.

Eulalia. (hat Amalien bey der Hand, die sie nach Erblickung des Leichnams fallen läßt, und auf ihn zueilt.) Tod! (Sie beugt sich über den Leichnam, und erkennt des Generals Züge, mit ängstlichem Schrey springt sie auf, und stürzt aber neben ihm ermattet nieder)

Meinau. (der schon in der Tiefe der Bühne war, eilt auf sie zu.) Eulalia!

Amalie. Vater!

Meinau. Ich vergebe dir. An dieser Stätte vergebe ich dir, wo deine Tugend gerächt wurde. Gott hat dich wieder geheiligt.

Horst. Fort!

Adjutant. Herr Baron, fort!

Meinau. (zu Horst) Bleibe bis — sag ihr daß ich — ihr Trost sende.

Horst. Fort! Die Gerechtigkeit.

Meinau. (zu Amalien, die er küßt) Tröste deine Mutter! (ab)

Horst. Ich folge — Da liegen sie die Opfer ihres Vergehen!

Eulalia. (sich erholend) Wo ist Meinau?

Horst. Fort. Aber er —

Eulalia. Fort? — Ohne seinem Weib! (den General erblickend) Meinaus Weib! Ich? (gräßlich) Ich! Ich! Dieser Anblick wirft mich in meine Nichtswürdigkeit zurück. Verzweiflung, Tod

ist

iſt mein Lohn! — O ich danke dir Himmel, du zeigteſt mir mein Laſter. Hier bey meinem Höllenbruder will ich bleiben, ich will es lachend ſehen, wie die Vögel des Himmels von ihm ihr Futter holen. (ſetzt ſich zu dem Körper.)

Horſt. Mutter, du haſt Kinder!

Eulalia. Ich! Kinder? Ich war kein redliches Weib, ich kann keine wahre Mutter ſeyn.

Horſt. Eulalia!

Amalie. Mutter!

Horſt. (Auf Eulalien deutend) Herr Adjutant! (Er eilt Meinau nach)

Eulalia. So will ich enden! (ſie ergreift die geſpannte Piſtole des Generals der Adjutant hindert ſie)

Amalie. (ſchreyend) Mutter!

Adjutant. Gnädige Frau! (die Piſtole geht durch das Ringen los)

Amalie. (erſchrickt) Ach!

Eulalia. (bebt) Gottes Gnade iſt noch nicht von mir gewichen, ſie erinnert mich daß ich Mutter bin. (ſie nimmt Amalien zu ſich) Ich will leben, und dir ganz Mutter zu ſeyn.

Der Vorhang fällt.

Die
edle Lüge.

Schauſpiel in einem Aufzuge

von

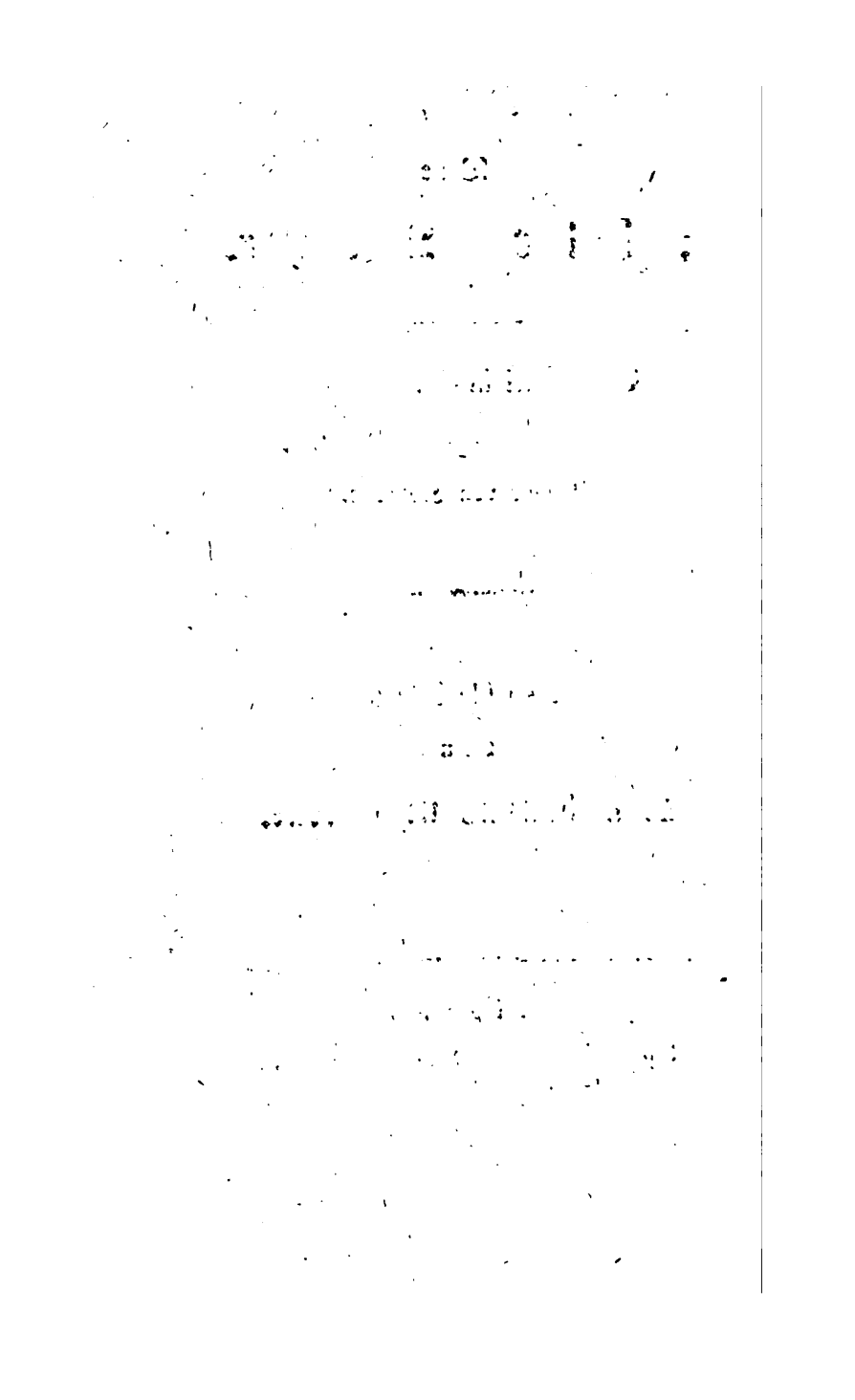
Auguſt von Kotzebue.

Fortſetzung

von

Menſchenhaß und Reue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1792.



Vorbericht.

Dieſes kleine Stück verdankt ſeinen Urſprung der Fortſetzung meines Schauſpiels: **Menſchenhaß und Reue**, durch Herrn Ziegler. Ich ſchätze das aufkeimende Verdienſt dieſes jungen Dichters aufrichtig, glaube aber, der gröſte Theil des Jammers, welchen er in ſo reichem Maaße über mein armes Ehepaar ausſchüttet, rühre blos daher, daß er ihm

nicht einen andern unbekannten Wohnort angewieſen, fern von der Scheelſucht der Menſchen, fern von ihren Convenienzen und Zwiſchenträgereyen. Uebrigens war es Hr. Z. wohl erlaubt, mein Schauſpiel fortzuſetzen; aber nicht, Menſchen vom Tode wieder zu erwecken, welche ich mit gutem Vorbedacht umgebracht hatte, und dadurch den wichtigſten Umſtand zu vernichten, welchen man bey Meinau's Verzeihung nie aus den Augen verlieren muß.

A. v. Kotzebue.

Perſo-

Personen.

Baron Meinau, unter dem Namen Mayfeld.

Eulalia.

Wilhelm und Malchen } ihre Kinder 6 und 7 Jahr alt.

Baron von der Horst, Major in Franzöſiſchen Dienſten.

Der alte Diener Franz.

Röschen, Stubenmädchen.

Conrad, Jägerburſche.

Die Scene iſt in der Schweitz auf der kleinen Inſel Meinau im Conſtanzer See.

Erſte Scene.

(Ein Zimmer in Meinau's Hauſe mit einer Mädchen- und zwey Seitenthüren.)

Röschen, allein.

(kehrt das Zimmer und wiſcht den Staub ab, wobey ſie ganz leiſe, in einem Romanzen-Moll-ton ſingt.)

Kehre und fege,
Armes kleines Mädchen!
ſauber und rein,
ſchmuck und fein —
Ach! du kehreſt und fegeſt
doch dein Gewiſſen nicht rein!

(Die Wanduhr ſchlägt fünfe.) Schon fünf Uhr? Nun wird die Frau gleich aufſtehn. Immerhin! ich bin fertig. Ach wenn es

Erſte Scene.

(Ein Zimmer in Meinau's Hauſe mit einer Mädchen- und zwey Seitenthüren.)

Röschen, allein

(kehrt das Zimmer und wiſcht den Staub ab, wobey ſie ganz leiſe, in einem Romanzen-Mollton ſingt)

Kehre und fege,
Armes kleines Mädchen!
ſauber und rein,
ſchmuck und fein —
Ach! du kehreſt und fegeſt
doch dein Gewiſſen nicht rein!

(Die Wanduhr ſchlägt fünfe.) Schon fünf Uhr? Nun wird die Frau gleich aufſtehn. Immerhin! ich bin fertig. Ach wenn es

doch schon Abend wäre! und auch Alles schon vom Herzen herunter wäre! — Ja, heute oder nie! — Frisch Röschen! die Frau ist ja so gut, und der Herr ist so gut — Aber eben deswegen! Wie werde ich ihnen sagen können, daß ich nicht auch so gut bin als sie? — Einem Bösen etwas Böses entdecken, das scheint mir leicht. Aber wenn man die Augen nicht aufschlagen darf vor dem mit dem man redet, o das ist eine häßliche Empfindung!

Zweyte Scene.

Röschen. Conrad (steckt den Kopf durch die Thür)

Conrad. Röschen!

Röschen. Ach Conrad! Bist du auch schon wach?

Conrad. Schon? denkst du denn ich hätte geschlafen? (er kömmt näher.) Mir ist gar wunderseltsam zu Muthe.

Rös-

Röschen. Geh leise, sprich leise, die Herrschaft schlummert noch.

Conrad. Ja, sie hat gut schlummern, Eines in des Andern Armen. In deinen Armen, liebes Röschen, wollt' ich schlummern bis an den jüngsten Tag.

Röschen. (weinerlich) I nu, Conrad, vor Gott bin ich doch schon dein Weib.

Conrad. (eben so) Das bist du.

Röschen. Und fügt uns nicht die Hand des Pfarrers zusammen, so thut es doch der Tod. Dann will ich mich neben dir begraben lassen, dann schlummern wir doch neben einander, du und ich, und unser Kind.

Conrad. Ja Röschen, auf dem Kirchhofe unter der großen Linde, wo der Hollunder über die Mauer ragt. (Beyde schluchzen. Pause.)

Conrad. (treuherzig) Aber meynst du nicht auch Röschen, es sey besser, mit dem Grabe nicht so sehr zu eilen? Wir könnten noch

manchen Spas in der Welt haben, und der Tod wird uns doch nicht entlaufen.

Röschen. Freylich wohl.

Conrad. (dessen Gesicht sich erheitert) Denk dir so ein halbes Dutzend Flachsköpfe um uns herum, wie ein Jeder seinen Fladen in der Hand hält, und du dem jüngsten Brey ins Maul stopfst.

Röschen. (plötzlich heiter und in sich lachend) Und wie ich des Abends vor der Hütte auf dich warte, und dann die ältesten Buben herbey laufen und schreyen: der Vater kommt! der Vater kommt!

Conrad. Wie ich dann mit der vollen Jagdtasche hereintrete —

Röschen. Und ich dir einen Trunk Margräfler entgegen bringe —

Conrad. Und ein Stück alten Sennerkäse —

Röschen. Und wie die Kinder dann an dir hangen —

Con-

Conrad. Neugierig in die Jagdtasche schielen —

Röschen. Dich auskleiden helfen —

Conrad. Mir die warmen Socken bringen —

Röschen. Sich ins Grüne mit uns lagern —

Conrad. Sich holzen und Burzelbäume schlagen —

Röschen. Bis die Sonne hinter den Gletschern untergeht —

Conrad. Nun dann gehn wir in die Hütte —

Röschen. Und beten all mit einander den Abendseegen —

Conrad. Und singen ein Lied —

Röschen. Und legen uns wohlgemuth schlafen —

Conrad. Eines in des Andern Armen —

Röschen. Die Flachsköpfe rings um uns her —

Conrad. Die schwarzen bis an den hellen Morgen — —

Beyde. Ha! ha! ha! (Pauſe.)

Röschen. (trübſelig) Aber Conrad, wir haben ja noch keine Flachsköpfe. —

Conrad. Ja wo Röschen, wo der Eine ſich gefunden hat — —

Röschen. Nein Conrad, du ſollſt mich nicht zum zweytenmal bethören.

Conrad. Ich meyne, wenn der Pfarrer erſt den Seegen drüber geſprochen hat.

Röschen. Ja das meyne ich auch.

Conrad. (trübſelig) Aber Röschen — wir haben ja noch keine Hütte —

Röschen. Keine Milch —

Conrad. Keinen Käſe —

Röschen. Keinen Wein —

Conrad. Keine Betten —

Röschen. Und wenn wir nun der Herrſchaft ſagen, wie wunderlich es uns ergangen iſt — —

Con-

Conrad. Und ſie uns beyde aus dem Hauſe jagen —

Röschen. Ach Conrad!

Conrad. Ach Röschen! (beyde ſchluchzen. Pauſe.)

Röschen. (mit einem tiefen Seufzer) Heute wirds entſchieden.

Conrad. Ja heute!

Röschen. (ſeine Hand auf ihre Bruſt legend) Fühle wie mir das Herz pocht.

Conrad. (eben ſo) Mir wie ein Eiſenhammer.

Röschen. Es muß doch wohl was Böſes ſeyn, was wir gethan haben, weil uns die Herzen ſo pochen.

Conrad. (ſich hinter den Ohren kratzend) Ja was Gutes iſts freylich nicht.

Röschen. Aber es kann noch Alles gut werden.

Conrad. Wenn die Herrſchaft uns den dummen Streich verzeiht.

Rös-

Röschen. Wissen wir doch selbst nicht, wie es zugegangen ist.

Conrad. Ich wahrhaftig nicht!

Röschen. Ich auch nicht. — Sieh nur Conrad, heute ist des Herrn Geburtstag, da ist immer Alles so froh und heiter, und da hab' ich oft sagen hören: wenn die Leute recht froh sind, so sind sie auch aufgelegt, allen Menschen Gutes zu thun.

Conrad. Zu vergeben und zu vergessen.

Röschen. Drum will ich mir ein Herz fassen, und heute dem Herrn Alles sagen, und ihn bitten, daß er bey der Frau ein gutes Wort für uns redet.

Conrad. Er wirds gewiß thun, er ist ein guter Herr.

Röschen. Und sie eine liebe freundliche Frau.

Conrad. Ja das ist sie. Gott lasse sie lange leben! (Beyde heben ihre Hände gen Himmel.)

Röschen. Auf den Sonntag wollen wir recht andächtig für sie beten.

Conrad. Alle Sonntage!

Röschen. Und weißt du was Conrad, wenn ich sehe, daß der Herr finster aussieht, so geh ich zu dem freundlichen Fremden, der gestern Abend spät ankam —

Conrad. Zu dem freundlichen Fremden? Was willst du denn bey dem thun?

Röschen. Je nun, er ist ein alter guter Freund von unserm Herrn. Sie nannten ihn Horst. Unser Herr soll ihn gar gewaltig lieb haben. Der alte Franz war ihm entgegen gegangen bis an den See, und hat ihn heimlich und verstohlen ins Haus geführt, daß der Herr ihn nicht eher sehen sollte, bis heute an seinem Geburtstage. Sie wollen ihm eine heimliche Freude machen. Den will ich bitten, dem wird der Herr nichts abschlagen. Meynst du nicht auch, lieber Conrad?

Dritte Scene.

Eulalia (völlig aber sehr einfach gekleidet) Röschen.

Eulalia. Guten Morgen Röschen, hohle meine Kinder, und die Blumen, die hinten im Gartenhause liegen. (Röschen geht ab.)

Eulalia. (blickt durchs Fenster) Ein schöner heiterer Tag. Nun Eulalia, sey auch einmal recht heiter und froh! vergiß, wenn du kannst, vergiß nur heute, daß der Genuß solcher Tage nur Lohn der Unschuld und Tugend seyn sollte. — Ach! dieser ewige Stachel in meinem Herzen! diese Dornen, die mich überall verwunden, so oft ich das kleinste Röschen brechen will, das auf meinem Wege blüht! — Hinweg! hinweg! daß nicht der frühe Morgen auf den ganzen übrigen Tag die Spur der Gewissensbisse auf meine Wange grabe. — Heute ist der Geburtstag meines Gatten! die

Natur

Natur lächelt rings um mich her. Die Gegenwart ist so freundlich, hinweg mit der Vergangenheit! — (sie geht an die eine Seitenthür und klopft leise.)

Horst (inwendig) Wer klopft?

Eulalia. Ich, lieber Herr Major. Es ist schon halb sechs. Mein Mann wird bald aufstehen, sind Sie angekleidet?

Vierter Auftritt.

Eulalia. Horst. (öffnet die Thür.)

Horst. Guten Morgen, gnädige Frau. Ich habe wenig geschlafen. Die frohen Scenen, die Sie mit gestern Abend in der Eil mit ein paar Pinselstrichen hinzeichneten, sind die ganze Nacht vor meiner Phantasie herum gewandert.

Eulalia. Ich verspreche mir viel Freude; und die größte durch die überraschende Umarmung seines liebsten Freundes.

Horst. Machen Sie mich bekannt mit der Rolle, welche ich zu spielen habe.

Eulalia. O nichts, gar nichts! Sie bleiben in Ihrem Zimmer und lauschen ein wenig an der Thür. Da werden Sie hören, wie meine Kinder ihn mit Glückwünschen empfangen, und wenn das vorbey ist, und er etwa ein wenig abgewendet steht, nun so kommen Sie heraus und stürzen ihm plötzlich in die Arme. — Den Mittag essen wir im Grünen, den Nachmittag rudern wir auf dem See, den Abend tanzen die Bauern auf dem Rasenplatze, und wir illuminiren mit Pechkränzen. Nun wissen Sie alles. Ich höre meine Kinder. Gehn Sie! gehn Sie! (Sie schiebt ihn in sein Zimmer.)

Ich bin so froh, daß er gekommen ist, und doch drückt mich seine Gegenwart. Sein Anblick versetzt mich wieder auf Winterse, und schärft von neuem jeden kleinen Stachel, den die Zeit abgestumpft hatte. Nein, ich ward nicht zur Verbrecherin geboren, denn ich kann mich gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß ichs bin. Immer ist er

mir

mir fremd, immer ſtutze ich dafür, und ſelbſt mitten im Wirrwarr froher Geſchäffte, wo ſonſt jeder Kummer ſich Stundenlang vergißt, iſt er eine Spinne, die aus dem Kelche der Blume hervorkriecht, die ich unbefangen brach.

Fünfte Scene.

Der alte Franz führt die beyden Kinder herein. Röschen bringt einen Korb voll Blumen und Blumenguirlanden, und geht ab.

Die beyden Kinder. Guten Morgen liebe Mama. (Sie küſſen ihr die Hand.)

Eulalia. Guten Morgen Kinder! Guten Morgen Franz. Haſt du alle Anſtalten auf den heutigen Tag getroffen?

Franz. Alle! O ſchon ſeit vierzehn Tagen habe ich hier und da ein Viertelſtündchen abgeſtohlen, damit es heute an nichts mangeln ſollte. Sie wiſſen, gnädige Frau, der Herr läßt mich ſelten von der Seite, weil

wir immer im Felde und im Garten mit einander zu thun haben, da habe ich ordentlich auf meine alten Tage lügen und betrügen müssen, wenn er frug: nun Franz! wo bist du so lange gewesen? Die Schnitter und die Hirten sind bestellt, die Bänder sind ausgetheilt, die Milchmädchen werden sich gar stattlich heraus putzen, und ich selbst — ja ich will heute auch noch ein Tänzchen machen.

Eulalia. Thue das, guter Franz. Wir wollen einen Reihen mit einander anführen.

Franz. Ach liebe gnädige Frau! (er will ihr den Rock küssen, sie reicht ihm die Hand.) Nein, von einem solchen Engelleben, wie wir hier auf dieser kleinen Insel führen, hat mir nie geträumt. Solch ein Tag wie der heutige — ach! nur einen solchen Tag im Jahre, auf den man sich zwölf Monate lang freuen kann — (heimlich und veraut) Ich habe auch ein kleines

Präsentchen für den Herrn, ich hab' es aus meiner kleinen Sparbüchse verschrieben, es ist vor wenig Tagen angekommen: ein Scheffel Wasa-Roggen aus Schweden, er hat lange gewünscht, Versuche damit anzustellen.

Eulalia. Fast wirst du mich eifersüchtig machen. — Nun Kinder! habt ihr heute auch schon für den Vater gebetet?

Wilhelm. O Ja.

Malchen. Für Vater und Mutter.

Eulalia. Aber wißt ihr auch, daß ihr heute, an des Vaters Geburtstage, Gott noch inbrünstiger danken müßt, daß er euch einen solchen Vater gab? Kommt! thut das jetzt mit mir. (Sie kniet nieder, die beyden Kinder, mit gefalteten Händchen neben ihr.)

Wilhelm. Wir danken dir Gott, daß du den guten Vater uns gabst!

Malchen. Und bitten dich, du wollest ihn noch lange, lange leben lassen.

Eulalia. Höre Gott das Flehen dieſer Unmündigen!

Franz. (Sehr bewegt) Erhöre es, lieber Gott! (Eulalia und die Kinder ſtehen auf.)

Eulalia. Nun geſchwind! laßt uns die friſchen Blumen ordnen. (Sie nimmt den Korb, Franz hilft ihr, die Kinder hüpfen emſig herum. Die Thür von Meinaus Schlafzimmer wird bekränzt, ein Seſſel in die Mitte der Bühne geſchoben, und rings um mit Blumen beſtreut)

Eulalia. Jetzt ſchleiche dich hinein Franz, und wenn er erwacht, ſo gieb uns einen Wink. (Franz ab.)

Eulalia. Da Kinder, nehme jedes von euch noch einen großen Blumenſtrauß, den überreicht ihr dem Vater, ihr wißt ſchon wann.

Wilhelm. O wir wiſſen wohl.

Eulalia. Ihr habt doch eure Verſe nicht vergeſſen?

Walchen. O nein! willst du sie hören, Mutter?

Wilhelm. Lieber Papa, der Wilhelm ist da —

Eulalia. Stille! stille! ich glaube euch schon. — Mich dünkt, ich höre ein Geräusch.

Franz. (steckt den Kopf durch die Thür) Er kömmt.

Eulalia und die Kinder (zugleich) Er kömmt! Er kömmt! (Sie ergreift mit jeder Hand eines ihrer Kinder, und geht auf die Thür des Schlafzimmers zu, aus welcher Meinau in diesem Augenblick heraustritt.)

Sechste Scene.

Meinau. Vorige.

Alle. (ihn umringend, und an ihm hangend) Guten Morgen! guten Morgen!

Meinau. (froh verwundert) Nun? Was ist das? Was soll das seyn? (er besieht die Thür seines Schlafzimmers, wirft einen Blick

auf den mit Blumen bekränzten Sessel und auf seine festlich gekleideten Kinder) Liebe Eulalia, erkläre mir —

Eulalia. (für Freude schluchzend) Dein Geburtstag, lieber Mann!

Meinau. Mein Geburtstag? Ihr guten Seelen! (er umarmt sie wechselsweise, sie ziehen ihn sanft auf den Sessel. Wilhelm stellt sich an die eine Seite, Malchen an die andere.)

Meinau. Nun, was soll das werden?

Wilhelm. Lieber Papa,
der Wilhelm ist da,
die Hand dir zu küssen,
dich freundlich zu grüssen.

Malchen. Lieber Papa,
auch Malchen ist da,
die Hand dir zu küssen
dich freundlich zu grüssen,

Wilhelm. (ihm seinen Blumenstrauß reichend:)
Nimm diese Blumen
von uns beyden,

und

und mögen dir Freuden,
immer grün,
wie diese Blumen blühn.

Malchen. Nimm auch von mir,
wir bringens dir,
so gut wirs haben,
laß unsre Gaben
und unser Lallen
dir wohlgefallen.

Beyde. (mit gefalteten Händen gen Himmel blickend.)

Und Herr der Welt!
wenn unser Lallen
auch dir gefällt,
so kehre noch oft
der Tag zurück!
der Mutter Freude!
der Kinder Glück!

Franz. (sich die Augen trocknend) Amen!

Meinau. (sanft bewegt, umarmt stumm seine Kinder. Dann springt er auf und drückt Eulalien heftig an seine Brust.)

Sieben.

Siebente Scene.

Vorige. Horſt (aus dem Kabinet, umarmt Meinau von hinten.)

Meinau. Gott! Horſt! auch du hier? — Gute Eulalia! welche Freude haſt du mir bereitet. (ſtumme Umarmungen) Schon lange lieber Horſt, machteſt du mir Hoffnung, dich wieder zu ſehen, aber ſo bald hatte ich dich nicht erwartet.

Horſt. Auch war es nicht mein Vorſatz, denn über Hals und Kopf habe ich meine kleinen Geſchäffte ordnen und beendigen müſſen. Zwey Monate ſpäter wollte ich hier eintreffen, aber deine liebe Frau — werde nur nicht eiferſüchtig — hat ſchon ſeit einem halben Jahre heimlich Briefe mit mir gewechſelt, und mich auf dieſen Tag hieher beſchieden, weil ſie hoffte, meine Gegenwart werde die Freude dieſes Tages erhöhen. Dein alter Freund iſt endlich ſo

eitel

eitel gewesen, das zu glauben, und sieh, hier ist er.

Meinau. Vergebt mir, ihr Lieben! wenn meine Freude stumm ist. Ihr habt mich so schön überrascht — ihr habt mich so weich gemacht — Alter Franz! (er schüttelt ihm die Hand) auch deine Thräne ist mir nicht entgangen. — Geht! Kinder, geht! laßt mich einen Augenblick allein. Nur du Horst, bleibe bey mir. Wir haben uns so lange nicht gesehen; aber wirst du mir verzeihen, wenn ich dir gestehe: ich habe dich selten vermißt?

Horst. Immerhin! entbehren kann man wohl zuweilen einen Freund, aber zuviel ist er nie.

Meinau. Nein, warlich, nein!

Eulalia. Wir essen diesen Mittag im Grünen, wenn dirs recht ist.

Meinau. Ey freilich ist mirs recht.

Eulalia. So komm Franz! laß uns den Tisch bereiten unter den drey großen Linden.

Die

Die Kinder. (hüpfen) Wir auch mit liebe Mama! wir wollen auch helfen. (Eulalia, Franz und die Kinder ab.)

Achte Scene.

Meinau und Horſt.

Meinau. Noch einmal komm an dieſes Herz! nur du haſt meinem Glücke noch gemangelt.

Horſt. Lieber Meinau! ſo finde ich in dir ganz den Alten wieder?

Meinau. Meinen Namen und meinen Kummer habe ich in Deutſchland gelaſſen. Ja Bruder! ich bin wieder der, den du im Elſaß kannteſt. O Gott ſey Dank! ich bin mehr als jener! Haſt du im Elſaß je Freudenthränen in meinem Auge geſehen? Sieh her! o das iſt nicht die erſte, die ich in dieſer glücklichen Einöde vergieße.

Horſt. (betrachtet ihn ſtumm, aber innige Freude glänzt auf ſeinem Geſichte.)

Mein-

Meinau. Aber du guter Horſt, wie iſt es dir ergangen in den beyden Jahren unſerer Trennung? Du haſt abgenommen, biſt mager geworden, haſt du Verdruß gehabt?

Horſt. Je nun, wie es zu gehen pflegt in dieſen fieberhaften Zeiten. Im Orient wütet die Peſt, und bey uns die Freiheit. Von der Freiheit iſt in unſern Tagen noch Niemand fett geworden. Wir tragen nur das Wort im Munde; die hat die Göttin ihren Namen mit leſerlichen Zügen auf die volle Wange, in das heitre Auge geſchrieben. Deine Geſtalt iſt blühender, denn jemals.

Meinau. Ja ich bin glücklich! — ich bin ſehr glücklich!

Horſt. So habe ich einſt wahr geſprochen? „An Eulaliens Seite darf man „kühn der Einſamkeit ſein Leben weihen?“

Meinau. Wohl haſt du wahr geſprochen. Auf dieſer kleinen Inſel bin ich Kö-

nig!

nig! und im Herzen meines Weibes bin ich König! mehr als König! denn für mich geschieht alles aus Liebe — nichts aus Pflicht. — O wie ist in diesem Augenblick mein Herz so voll! Ja die Freude begehrt noch heftiger sich mitzutheilen als der Kummer. Meinen Kummer konnte ich einst in mir verschließen, nicht so meine Freude, mein Gränzenloses Glück! — Bruder! wo soll ich anfangen? Wo soll ich enden? — Ein gutes Weib — o Gott! was kannst du dem noch dort geben, dem du hier ein gutes Weib gabst!

Horst. Süße Begeisterung!

Meinau. Wenn ich nach einem ruhigen Schlummer des Morgens erwache, so erwacht mit mir der Gedanke an einen frohen Tag. Eulalia ist dann gewöhnlich schon aufgestanden, und hat während meines Morgenschlummers sich der kleinen häuslichen Sorgen entladen. Ich öffne mein Schlafzimmer, niedlich und reinlich gekleidet

kleidet tritt sie mir entgegen, an jeder Hand eines meiner Kinder, von ihr gewaschen und angezogen. Ehemals pflegte ich, sobald ich die Augen aufschlug, immer zuerst durchs Fenster zu schielen, ob der Himmel heiter sey und die Sonne scheine? O wo ein gutes Weib im Hause ist, da scheint die Sonne immer! Wenn sie mit einem süßen Lächeln mir entgegen kömmt, so sehe ich nicht den trüben bewölkten Himmel, und höre nicht, wenn der Regen an mein Fenster schlägt. Dort auf den Sofa setze ich mich hinter den Theetisch, neben mir sitzt Eulalia, da mein Wilhelm, und dort mein Malchen. Da trinken wir und essen, und plaudern und vergessen uns, recht als ob die ganze Welt uns zugehörte, und wir allein drinn wohnten. — O Bruder! du kannst nicht glauben, wie lieb mir jenes Plätzchen ist — da sitzen wir auch in langen Winterabenden, und lesen, und spielen Schach, und tändeln mit unsern Kindern,

oder tändeln kindisch mit uns selbst. Da haben wir so manche Gedanken, so manche Empfindungen gegen einander ausgetauscht. Immer fand ich meine Seele in der ihrigen wieder, nur sanfter und gebildeter.

Horst. Warlich Meinau! du kannst Weiberfeinden Vorlesungen halten.

Meinau. Nach dem Frühstück gehe ich hinaus aufs Feld, denn ich bin Landmann geworden. Mein Franz und ich, wir sind ein paar gewaltige Oekonomen. Alles was in diesem Fache geschrieben wird, lassen wir uns aus Zürch kommen, und lesen und stellen Versuche an, die uns denn oft gar jämmerlich mißglücken; aber manches gelingt auch, und das macht uns Freude. O ich könnte dir Tagelang erzählen, wie wir stehn, und über einen Riß zu einem neu erfundenen Pflug oder Dreschmaschine disputiren, bis wir denken es erwischt zu haben, dann zimmern wir selbst und bauen selbst, und sind so

emsig,

emsig, haben auch wohl oft die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wenn das Ding fertig ist, taugt es nicht, o das macht uns keinen Kummer, wir fangen von vorne wieder an, und haben neue Freude. Eulalia sieht dann oft neben uns mit ihrem Strickstrumpfe, lacht oder lächelt, schilt oder lobt uns. — O Horst! Horst! tritt in unsern Cirkel, wenn dirs Ernst ist zu leben.

Horst. Das will ich Bruder! das will ich!

Meinau. Des Mittags erwartet uns ein frohes ländliches Mahl, von ihren Händen zubereitet, und ein jeder bringt ein fröhliches Gesicht und braven Hunger mit zu Tische. Da wird in der ersten Viertelstunde wenig oder nichts gesprochen, weil der Kohl und die Kartoffeln uns den Mund stopfen; aber in der zweyten, wenn unser Schweizerkäse auf den Tisch kömmt, und mein Malchen mir ein gut

Glas Wein credenzt, dann löst sich die Zunge, und froher Scherz, auf Niemands Unkosten, würzt die Früchte, die der Nachtisch uns beut. Oder ich pflege auch wohl meine Kinder zu examiniren, was sie gelernt haben, — verstehst du Bruder, von der Mutter gelernt haben, denn nur sie ist ihre Lehrerin — und da finde ich denn gewöhnlich, daß sie zum Beyspiel von der Naturgeschichte eben soviel wissen als ich, und von der Weltgeschichte — mehr als ich. Oder sie überraschen mich durch die besten Stellen aus den Deutschen und Französischen Dichtern, die sie nicht herplappern, denn das feine Gefühl der Mutter ging früh in die Kinder über. Auch auf dem Klaviere klimpert mein Malchen schon recht artig, und auch das hat sie von ihr. Ach! alles haben sie von ihr! und ich habe alles durch sie! Mit Zauberhanden hat sie mich ans Leben gefesselt, an welchem ich vormals nur mit schwachen Fäden hieng. Ich kenne

und

und weiß nichts beſſers, als leben! leben! ſo leben. Gieb mir Zeugniß Horſt, wie wenig ich ſonſt, mitten unter unſern Freuden, den Tod gefürchtet habe, und jetzt zittere ich vor ihm!

Hoeſt. Glücklicher Mann! Gott ſey Dank! daß dein gutes raſches Herz dich nicht irre führte.

Meinau. Ja ich zittre vor dem Tode! Es ſind nun gerade acht Monate, als ich mir durch eine heftige Verkältung auf der Jagd, ein ſtarkes Fieber zugezogen hatte. Ich fühlte wohl, ich ſey ſehr krank. Zwey Jahre vorher wäre der Tod mir ein willkommener Freund geweſen, und nun — o Bruder! Alles, was ich dir bis jetzt erzählte, iſt Kleinigkeit, wenn ich dir Exkalien als Krankenwärterin aufſtelle. Mag immerhin der Mann in geſunden frohen Tagen die Tugenden des Weibes verkennen, ſey ſein Herz ſo hart und ſtörriſch, als es immer wolle, in kranken Tagen preßt doch gewiß eines

Weibes ſanfte Milde ihm das Geſtändniß ab: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey! Wenn Eulalia neben meinem Bette ſaß, und nicht von mir wich, mir Arzeneyen reichte und Servietten wärmte, und das Kopfkiſſen mir zurechte zog; wenn ſie in meinen matten Blicken ängſtlich nach Tod oder Geneſung ſpähte; wenn eine verſchluckte Thräne ihre Furcht verrieth, und ein erzwungenes Lächeln mir Hoffnung log, wenn ſie mit ihren Kindern in einer Ecke knieete, und mit Engelinbrunſt mein Leben von Gott erfleht: — o Bruder! ihr laut danken konnte ich damals nicht, denn ſelbſt ein leiſer Händedruck ward mir Schwachen ſauer; aber wie es mich innerlich erquickte, wie es meine Seele ſtärkte, und dieſe wiederum heilſam auf meinen Körper wirkte, nein, das läßt ſich nicht in Worte faſſen! (In dem er ſich mit der Hand eine Thräne aus dem Auge wiſcht und darauf blickt:) Hier ſtehts

geſchrie-

geschrieben — (dann aufs Herz deutend) und hier! —

Horst. So mußt es kommen, das wußt' ich, ja davon war ich überzeugt, als ich vor zwey Jahren dir rieth, trotz dem was vorgefallen war —

Meinau. (ein wenig unwillig) Woran erinnerst du mich? Eulalia ist in ihren Kinderjahren einmal gefallen und hat hier auf der Stirn eine kleine Narbe nachbehalten. Eulalia ist aber doch schön, nicht wahr? Die Narbe ist verwachsen, oder ich zum mindesten sehe sie nicht mehr, habe nur Augen für ihre Reize, nur Gefühl für mein Glück — doch Eines, Bruder, damit du alles wissest, Eines mangelt noch, und mischt zuweilen einen Tropfen Wermuth in meinen Freudenkelch

Horst. Und dieß Eine ist? —

Meinau. Daß Eulalia nicht ganz so glücklich ist als ich, daß sie dann und wann schwermüthig herumirrt, und ihr Auge nicht

selten die Spuren vergossener Zähren trägt. O das ist mir um so peinlicher, weil ich ihren Kummer kenne, und nicht theilen darf; weil ich nicht einmal zu fragen wage: was fehlt dir liebe Eulalia? Weil ich gar kein Mittel weiß, dieß Gefühl endloser Reue endlich einmal in ihr zu ersticken.

Horst. Wenn nicht die Zeit —

Meinau. Die Zeit? Nein Bruder, das Gewissen hat keinen Begrif von Zeit. Sie fühlt sich mir ungleich. Sie wähnt, nicht die nemlichen Rechte an allen unsern Freuden zu haben. In jeder meiner Umarmungen scheint für sie eine Verzeihung zu liegen. Fühlst du, wie das arme Weib sich quält? — Wie auch mich das quält? — Glaube mir, wenn mir einmal der Kopf weh thut, so wage ich kaum ein verdrüßliches Gesicht zu machen, weil ich fürchte, ihr scheues Gewissen werde einen Vorwurf drinn lesen.

Neunte Scene.

Röschen. Vorige.

Röschen. (die schon seit einigen Minuten sich herein, und schüchtern herbey geschlichen war) Gnädiger Herr —

Meinau. (ein wenig auffahrend) Was willst du? Hast du gehorcht?

Röschen. Ach! wenn ich immer gehorcht hätte, so stünde es jetzo besser mit mir

Meinau. Besser?

Röschen. Väter und Mutter gehorchen bringt Seegen ins Haus.

Meinau. (lächelnd) Närrin! du hast nicht gehorcht?

Röschen. Leider nein! ich bin eine arme Wayse, meine Eltern starben in einer Woche, auf heil. Bartholomäus werden es schon (sie zählt an den Fingern) 1, 2, 3, 4, 5, 6 Jahre.

Meinau. Gut mein Kind. Aber was willst du?

Röschen. I nu, heute iſt des gnädigen Herrn Geburtstag —

Meinau. Und da willſt du mir Glück wünſchen? Ich danke dir.

Röschen. Nein, Glück wollt' ich wohl eigentlich nicht wünſchen. —

Meinau. (lächelnd) Nicht? Was denn? Unglück?

Röschen. Ach Gott, behüte! weder Glück noch Unglück. Der gnädige Herr iſt ja ſchon glücklich.

Meinau. Du haſt Recht, das bin ich.

Röschen. Der gnädige Herr hat eine gnädige Frau, die er lieb hat, und die ihn lieb hat, und kein Menſch darf ein Wort drein reden.

Meinau. Ich begreife nicht, wo du hinaus willſt.

Röschen. (mit niedergeſchlagenen Blicken, indem ſie mit dem Schürzenzipfel ſpielt). Wenn Conrad auch eine Frau hätte, die er lieb haben dürfte, ſo würde er auch glücklich ſeyn.

Mei-

Meinau. Mädchen, du schwatzest so verworren, als habest du nicht recht ausgeschlafen.

Röschen. O ja. Schon vor fünf Uhr war ich hier im Saale, und da habe ich auch mit ihm gesprochen.

Meinau. Mit wem?

Röschen. (stockend) Mit Conrad.

Meinau. Aha! nun merke ich, du bist verliebt?

Röschen. (verschämt) Ach ja! —

Meinau. Und willst meine Erlaubniß haben?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nicht? Was denn?

Röschen. Ihre Verzeihung. Ich habe mich verliebt, ohne Ihre Erlaubniß.

Meinau. Nun, nun, das mag hingehen. Aber Conrad ist noch ein junger Laffe und du ein halbes Kind, ihr müßt warten.

Röschen. Conrad ist nicht so jung, als der gnädige Herr vielleicht denken.

Meinau. Nicht?

Röschen. Nein, gewiß nicht. Und warten wollten wir wohl gern, wenn es nur nicht zu spät wird.

Meinau. Nur ein paar Jahre —

Röschen. Ach! das ist zu spät!

Meinau. Zu spät?

Röschen. Ich meyne — weil wir so dumm gewesen sind — und haben nicht gewartet — und hätten doch warten sollen —

Meinau. Versteh ich recht, so —

Röschen. (verschämt) Ich weiß nicht was der gnädige Herr versteht.

Meinau. Du bist schon verheyrathet?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nur des Priesters Seegen fehlt dir noch?

Röschen. Ach ja!

Meinau. So, so.

Röschen. Ach ja!

Meinau. Das hast du dumm gemacht.

Röschen. Ach ja!

Meinau. (versinkt plötzlich in tiefes Nachdenken)

Röschen. Und da habe ich gemeynt — und Conrad hat auch gemeynt — weil ich eine arme Wayse bin — und weil heute des gnädigen Herrn Geburtstag ist — der gnädige Herr wird mir das heute nicht so übel nehmen — und wird bey der gnädigen Frau ein gutes Wort einlegen — daß sie mich nicht aus dem Hause jagt — (weinend) weil ich — weil ich verhungern muß — und der arme Wurm auch — und weil ich ins Wasser springen muß — und der arme Wurm auch — (da sie sieht, daß Meinau nicht mehr auf sie hört, wendet sie sich ängstlich zu Horst:) Ach lieber Herr! der alte Franz sagt, Sie wären ein gewaltig guter Freund von unserm gnädigen Herrn, und er halte Sie so lieb; reden Sie doch ein Wörtchen zu meinem Besten, so will ich Sie auch recht lieb haben.

Horst.

Meinau. Nicht?

Röschen. Nein, gewiß nicht. Und warten wollten wir wohl gern, wenn es nur nicht zu spät wird.

Meinau. Nur ein paar Jahre —

Röschen. Ach! das ist zu spät!

Meinau. Zu spät?

Röschen. Ich meyne — weil wir so dumm gewesen sind — und haben nicht gewartet — und hätten doch warten sollen —

Meinau. Versteh ich recht, so —

Röschen. (verschämt) Ich weiß nicht was der gnädige Herr versteht.

Meinau. Du bist schon verheyrathet?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nur des Priesters Seegen fehlt dir noch?

Röschen. Ach ja!

Meinau. So, so.

Röschen. Ach ja!

Meinau. Das hast du dumm gemacht.

Röschen. Ach ja!

Meinau. (versinkt plötzlich in tiefes Nachdenken)

Röschen. Und da habe ich gemeynt — und Conrad hat auch gemeynt — weil ich eine arme Wayse bin — und weil heute des gnädigen Herrn Geburtstag ist — der gnädige Herr wird mir das heute nicht so übel nehmen — und wird bey der gnädigen Frau ein gutes Wort einlegen — daß sie mich nicht aus dem Hause jagt — (weinend) weil ich — weil ich verhungern muß — und der arme Wurm auch — und weil ich ins Wasser springen muß — und der arme Wurm auch — (da sie sieht, daß Meinau nicht mehr auf sie hört, wendet sie sich ängstlich zu Horst:) Ach lieber Herr! der alte Franz sagt, Sie wären ein gewaltig guter Freund von unserm gnädigen Herrn, und er halte Sie so lieb; reden Sie doch ein Wörtchen zu meinem Besten, so will ich Sie auch recht lieb haben.

Horst.

Horst. Gern schönes Kind. Nun Meinau, ich hoffe du wirst der lieben Natur verzeihen, daß sie da einen ihrer gewöhnlichen Streiche gespielt hat.

Meinau. (Horst bei Seite ziehend) Sagte ich dir nicht vor wenig Augenblicken, Eulalia fühle sich mir ungleich, und das sey die Quelle ihrer Schwermuth?

Horst. Wie kömmst du jetzt darauf?

Meinau. Höre Röschen! dir soll verziehen seyn, ich will dich aussteuern, und deinem Conrad zum Weibe geben; aber unter einer Bedingung —

Röschen. (will ihm die Hand küssen) Ach lieber gnädiger Herr!

Meinau. Halt! Halt! unter einer Bedingung sagte ich —

Röschen. Gern, gern, wenn ich nur Conrads Frau werde.

Meinau. Du gehst diesen Augenblick zu meiner Frau, gestehst ihr was du mir gestanden hast, nennst aber, statt Conrad, mich!

Rös-

Röschen. (verblüfft) Wie?

Horst. Meinau! bist du toll!

Meinau. Laß mich! nun Röschen, hast du mich verstanden?

Röschen. So wahr ich ein ehrliches Mädchen bin, ich habe Sie nicht verstanden.

Meinau. Du sollst meiner Frau sagen, du seyst von mir verführt worden.

Röschen. Ach du lieber Gott! ich kann ja den gnädigen Herrn doch nicht heyrathen.

Meinau. Närrchen! davon ist ja auch nicht die Rede. Du sollst deinen Conrad heyrathen. Du sollst dich nur so stellen.

Röschen. Aber das ist ja gelogen?

Horst. (bey Seite) Eine edle Lüge!

Meinau. Die Sünde nehme ich auf mich.

Röschen. Nun freylich, der gnädige Herr wird wohl einmal mehr bey dem lieben Gott gelten, als ich arme Wayse. Aber

wird

Eilfte Scene.

Röschen. Conrad. (tritt schüchtern herein)

Röschen. (fliegt ihm entgegen) Conrad! was giebst du mir für eine gute Nachricht?

Conrad. Heraus damit liebes Röschen! seit einer Stunde ist mir die Kehle zugeschnürt. Ich wollte auf den Anstand gehen, aber es zog mich bey den Haaren zurück.

Röschen. Armer Schelm!

Conrad. Mein Morgenbrod habe ich noch in der Tasche, ich kann keinen Bissen hinunter schlucken.

Röschen. Je nun, desto besser werden dir die Hochzeitskuchen schmecken.

Conrad. Die Hochzeitskuchen?

Röschen. Was er für Augen macht, läuft dir der Mund voll Wasser?

Conrad. Nach dem Kuchen eben nicht.

Röschen. Aber nach der Hochzeit?

Conrad. I nun freylich. Sprich doch Röschen, ists Ernst?

Rös-

Röschen. Ja, ja, ja! es ist purer klarer Ernst. Eben ging der gnädige Herr fort, und da habe ich mit ihm gesprochen.

Conrad. Wie er fortgegangen war?

Röschen. Dummer Junge! wie er noch da war.

Conrad. Du! schimpfe nicht!

Röschen. Sieh, hier stand der gnädige Herr, und hier stand der fremde Herr, und hier stand ich.

Conrad. Der Fremde war auch dabey?

Röschen. Ja, er nannte mich schönes Kind.

Conrad. Schönes Kind? ey! ey!

Röschen. Er sprach auch noch Allerley, das ich nicht verstand.

Conrad. Allerley? ey! ey! laß doch das allerley hören.

Röschen. Zum Exempel, er sprach von der Natur, die hätte einen Streich gespielt.

Conrad. Die Natur? (er stemmt beyde Arme in die Seite) Hör einmal! was wollt' er denn damit sagen?

Röschen. Ja, das weiß ich nicht.

Conrad. Ja, ja, ich merke es wohl. Aber (eine Bewegung mit den Fäuſten machend) das ſage ich dir Röschen, ich leide es nicht!

Röschen. Was leideſt du nicht?

Conrad. Daß — daß die Natur Streiche ſpielt.

Röschen. Sey nicht wunderlich, lieber Conrad, die Natur ſoll dir nichts zu leide thun. Kurz und gut, der gnädige Herr hat uns vergeben und verſprochen, mich auszuſteuern, und über acht Tage ſoll die Hochzeit ſeyn. Aber unter einer Bedingung.

Conrad. Eine Bedingung? Laß hören!

Röschen. Ich ſoll der gnädigen Frau eine Naſe drehen, hi! hi! hi!

Conrad. Eine Naſe?

Röschen. Ja, verſtehſt du, ich ſoll ihr was aufbinden, und du ſollſt immer ja dazu ſagen.

Conrad. Ja? Weiter nichts?

Röschen. Weiter gar nichts.

Conrad. Sag' an! was iſt das, wozu ich ja ſagen ſoll?

Röschen. Stille! stille! ich höre die gnädige Frau auf der Treppe. Laß mich nur machen Conrad. Du magst indessen dort in die Ecke treten und zuhorchen, und nicht ein Wörtchen reden, bis du gefragt wirst, und wenn du gefragt wirst, so sage nur immer Ja.

Conrad. (indem er sich in die Ecke neben der Thür stellt.) Ein curioser Handel.

Zwölfte Scene.

Eulalia. Vorige.

Conrad. (macht ihr, als sie hereintritt, eine tiefe Verbeugung, und zerarbeitet nachher, während der ersten Hälfte der Scene, seinen Hut)

Eulalia. Nun Röschen, du bist ja sonst flink genug, wie kommts, daß man dich heute suchen muß?

Röschen (seufzt tief.)

Conrad. (eben so.)

Eulalia. Du seufzest? und auch du Conrad?

Conrad. (verbeugt sich und sagt:) Ja.

Eulalia. Aber warum?

Conrad. Fragen Sie mir Röschen.

Eulalia. (zu Röschen) Rede ohne Scheu. Du weißt ja wohl, daß ich kein Popanz bin.

Röschen. Ach es hat mir schon lange auf dem Herzen gelegen, aber ich habe die gnädige Frau so lieb, und da habe ich es nicht sagen wollen, weil die gnädige Frau sich betrüben, und mich nicht mehr lieb haben wird. Ach Gott! nun kann ich es nicht länger verbergen.

Eulalia. Was denn?

Röschen. (weinend) Ich — ich bin verführt worden.

Eulalia. Du? Armes kleines Ding! und wer ist denn dein Verführer? Steht er dort in der Ecke?

Conrad. (macht eine Verbeugung und sagt:) Ja.

Röschen. Nein, der ist es nicht, der soll nur mein Mann werden.

Eulalia. Nur dein Mann? Ist das wahr, Conrad?

Conrad. Ja.

Eulalia. Nun Röschen, darf ich den Namen deines Verführers wissen?

Rös-

Röschen. Ach die gnädige Frau wird böß werden.

Eulalia. Warum mehr als ich es jetzt schon bin? Was kümmert mich am Ende der Name deines Buhlers? Nur um deinetwillen, um dir Recht zu schaffen, verlange ich ihn zu wissen.

Röschen. (stockend) Der — der gnädige Herr —

Eulalia. Was hat der mit der Sache zu schaffen?

Röschen. Ey er ist es eben — er ist mein Verführer.

Eulalia. (fährt heftig zusammen. Nach einer Pause, in welcher ihr Gesicht den Kampf verschiedener Leidenschaften ausdrückt, mit fester Stimme.) Du lügst.

Röschen. Nein, nein, es ist wahr, der gnädige Herr hat es mir selbst gesagt.

(Wieder eine Pause. Man überläßt es der Schauspielerin, diese Situation durch ihr Geberdenspiel zum ganzen Gemählde zu machen.)

Eulalia. Es ist wahr? — Es kann nicht wahr seyn! — und doch — das Mädchen ist so einfältig — keiner so schwarzen Lüge — überhaupt keiner Lüge fähig. — Warum zittre ich? — das hat mich gewaltig überrascht — die Situation ist mir so neu — wie soll eine gute Frau sich benehmen? — Wie muß Eulalia sich benehmen? — O nur eine einsame Stunde! um mein Herz zum Schweigen zu bringen, und einig mit mir selbst zu werden. — Soll ich tiefer in dies Geheimniß dringen? Soll ich nach Umständen und Veranlassungen forschen? Nein! nein! es ist nun einmal so! — es sey! — sieh da Thränen — was rollt ihr? — Warum fließt ihr? — Weiß ich doch selbst nicht, was ich empfinde. (zu Röschen) Und an Conrad, sagst du will der Herr dich verheyrathen?

Röschen. Ja an Conrad; wenn die gnädige Frau es erlaubt.

Eulalia. O ich erlaube es — und du sollst bey mir bleiben. Dein Kind will ich erziehen lassen — selbst erziehn.

Conrad. (der seit der falschen Entdeckung seinen Unwillen und seine Ungeduld auf mancherley Art zu erkennen gegeben, bricht jetzt hervor und platzt heraus:) Nein Röschen, nein sieh, das taugt nicht! da mag der Henker ja sagen.

Röschen. So sey doch still du Narr! der gnädige Herr nimmt Alles auf sich, in diesem und in jenem Leben.

Conrad. Ey gehorsamer Diener! ich bin ehrlicher Leute Kind, und bin selbst ein ehrlicher Bursch, das leide ich nicht.

Eulalia. Was habt ihr?

Conrad. Pfui Röschen! daß du sehen kannst wie die gute gnädige Frau weint.

Eulalia. (ein Lächeln erzwingend) Träumst du? Worüber sollt ich weinen? Was da vorgefallen ist, habe ich längst gewußt, der Herr hat mirs selbst gesagt, das ist natürlich. Ich stellte mich nur unwissend,

Eulalia. Es ist wahr? — Es kann nicht wahr seyn! — und doch — das Mädchen ist so einfältig — keiner so schwarzen Lüge — überhaupt keiner Lüge fähig. — Warum zittre ich? — das hat mich gewaltig überrascht — die Situation ist mir so neu — wie soll eine gute Frau sich benehmen? — Wie muß Eulalia sich benehmen? — O nur eine einsame Stunde! um mein Herz zum Schweigen zu bringen, und einig mit mir selbst zu werden. — Soll ich tiefer in dies Geheimniß dringen? Soll ich nach Umständen und Veranlassungen forschen? Nein! nein! es ist nun einmal so! — es sey! — sieh da Thränen — was rollt ihr? — Warum fließt ihr? — Weiß ich doch selbst nicht, was ich empfinde. (zu Röschen) Und an Conrad, sagst du will der Herr dich verheyrathen?

Röschen. Ja an Conrad; wenn die gnädige Frau es erlaubt.

Eula-

Eulalia. O ich erlaube es — und du sollst bey mir bleiben. Dein Kind will ich erziehen lassen — selbst erziehn.

Conrad. (der seit der falschen Entdeckung seinen Unwillen und seine Ungeduld auf mancherley Art zu erkennen gegeben, bricht jetzt hervor und platzt heraus:) Nein Röschen, nein sieh, das taugt nicht! da mag der Henker ja sagen.

Röschen. So sey doch still du Narr! der gnädige Herr nimmt Alles auf sich, in diesem und in jenem Leben.

Conrad. Ey gehorsamer Diener! ich bin ehrlicher Leute Kind, und bin selbst ein ehrlicher Bursch, das leide ich nicht.

Eulalia. Was habt ihr?

Conrad. Pfui Röschen! daß du sehen kannst wie die gute gnädige Frau weint.

Eulalia. (ein Lächeln erzwingend) Träumst du? Worüber sollt ich weinen? Was da vorgefallen ist, habe ich längst gewußt, der Herr hat mirs selbst gesagt, das ist natürlich. Ich stellte mich nur unwissend,

um zu verſuchen, ob Röschen mir die Wahrheit ſagen würde.

Conrad. Nein, gnädige Frau, das iſt, mit Reſpekt zu melden, nicht wahr, weil der gnädige Herr das nicht geſagt haben kann, und weil Röschen, mit Urlaub zu reden, gelogen hat. Ja zupfe du nur, und zwinkre du nur. Eine Lüge taugt nun und nimmermehr, und dieſe Lüge iſt eine der ſchlechteſten, die ich in meinem Leben gehört habe. — Sieh doch! meynt denn das Jüngferchen, ich könnte ſie noch heyrathen, wenn auch nur eine Chriſtenſeele auf der Welt wäre, die da glaubte — (unwillig und verächtlich) ich könnte zum Deckel dienen? — Pfui! Conrad iſt arm, aber Armuth und Ehre wohnen auch wohl unter einem Dache.

Röschen. Ja lieber Conrad, wenn du es ſo nimmſt. Sey nur nicht böſe.

Conrad. Ey was! da müßte eine Taube zum Geyer werden.

Eula-

Eulalia. Kinder, so redet doch! ich begreife euch nicht.

Conrad. Je nun, sie hat gelogen. Ich, ich allein habe den dummen Streich gemacht, und wenn der gnädige Herr und die gnädige Frau erlauben, so will ich ihn auch wieder gut machen.

Eulalia. (zu Röschen) Du hast gelogen?

Röschen. Ja.

Eulalia. Schämst du dich nicht, deinen guten Herrn zu verleumden? Pfui! das hätte ich dir nicht zugetraut.

Röschen. Der gnädige Herr hat mirs selbst befohlen.

Eulalia. Selbst befohlen?

Röschen. Ja, er sagte, nur unter dieser Bedingung soll um acht Tage meine Hochzeit mit Conrad seyn.

Eulalia. (nach einer Pause, wie aus einem Traum erwachend) Ha! ich begreife dich edler Mann! (ihre Thränen stürzen hervor)

ich begreife und fühle, warum du so handeltest. — Geht Kinder! geht! laßt mich allein.

Röschen. Ach! — nun wird der gnädige Herr böse auf mich seyn.

Eulalia. Ich will das schon wieder gut machen. Geht! auf den Sonntag ist eure Hochzeit.

Beyde. (ihr die Hände zerküssend) Auf den Sonntag?

Röschen. Ach die liebe gnädige Frau!

Conrad. Juchhe Röschen! (sie laufen Arm in Arm fort.)

Dreyzehnte Scene.

Eulalia (allein)

Wie ist mir geschehen! Noch kann ich weder denken noch empfinden, Eines verdrängt das Andre. Ha! diese edle Lüge! dieses freywillige Bücken, um mich glauben zu machen, auch er trage schwer — weil er weiß, wie dem armen Lastträger seine

Bürde

Bürde leichter wird, wenn ein anderer neben ihm trägt — ach ja! es ist schön und edel! aber — gestich es nur Eulalia — es ist dir doch lieb, daß es nur eine Lüge war.

Vierzehnte Scene.

Meinau. Horst. Eulalia.

Eulalia. (an Meinaus Hals fliegend und ihn heftig umarmend) O Meinau! lieber, edler Meinau.

Meinau. (ihre Umarmung erwiedernd) Was ist dir Eulalia? Woher dieser feurige Ausbruch deiner Zärtlichkeit?

Eulalia. Lies meinen Dank in dieser Thräne.

Meinau. Dank? Wofür?

Eulalia. Röschen ist bey mir gewesen.

Meinau. (sich stellend als ob er erschrecke) Röschen?

Eulalia. O erschrick nicht, lieber Meinau! Werde nicht um meinetwillen zum Schauspieler, ich weiß Alles.

Meinau. Was weißt du?

Eula-

Eulalia. Die großmüthige Lüge meines edlen Gatten.

— Meinau. (nun wirklich erschreckend) Das dumme Ding!

Eulalia. Nicht Röschen, lieber Meinau, sondern Conrad, der brave Bursche, der seine Ehre für gekränkt hielt, und nicht sagen wollte zu der seltsamen Erfindung deiner Großmuth. — O ich danke dir deine Liebe! aber laß dem Himmel seine Gerechtigkeit. Ich kann und darf nie ganz glücklich werden! und was wäre auch die Tugend wenn es anders wäre! habe ich vielleicht durch innige Reue und Buße manches wieder gut gemacht, nun so ist mir das auch vergolten worden, denn Alles ausser mir lächelt mir Freude, ich habe nur einen Feind und den trage ich in mir. — Daß Gott ein reines Glück nur an ein reines Gewissen band, o das ist gerecht und gut! wie dürft ich murren! — Beruhige dich, mein Lieber! ich bin so glücklich als ich werden konnte, und wenn mein Gemahl und meine Kinder

mir

mir einſt auf meinem Todtenbette das Zeugniß ertheilen, daß ſeit jener unglücklichen Stunde, ich nie wieder meine Pflicht vergaß, nun ſo wird einſt vielleicht jener gnädige Richter aus den Jahren meines Lebens, die dort verzeichnet ſtehen, den Tag wegſtreichen, der mich als Verbrecherin herum irren ſah — bis dahin, lieber Meinau laß uns froh ſeyn, wie bisher, und wenn du einmal eine kleine Wolke auf meiner Stirn erblickeſt, ſo ſieh weg, thu nicht, als ob du es bemerkteſt.

Meinau. (ſie zärtlich traurend an ſein Herz drückend) Eulalia könnte mich ſo ganz glücklich machen — und will nicht!

Eulalia. Sie will — ſie konnte einſt — ſie kann nicht!

Horſt. Du biſt ganz glücklich lieber Meinau, und auch Sie Eulalia. Das fühlt mit frohem Entzücken der Freund, der euch liebt als ſeine Geſchwiſter. Ich mag mich nicht mehr von euch trennen. In mein Patent will ich Blumenſaamen wickeln, und dieſes Ordens-

kreuz

kreuz an die nächste Eiche hängen. Nehmt mich unter euch auf! laßt mich unter euch zum alten Hageſtolz werden! Ich will mit Meinau ſäen und pflanzen, mit Eulalien ſchwärmen, und mit euren Kindern ſpielen.

Meinau (ihm die Hand ſchüttelnd) Ich halte dich beym Wort, lieber Horſt! Aber eins fehlt noch: du mußt ein gutes Weib dir ſuchen.

Horſt. (auf den Degen ſchlagend) Dieß war mein Weib. (er nimmt den Degen von der Seite und legt ihn auf den Tiſch.) Ich ſcheide mich von ihr — und fliehe in eure Arme! (Alle drey umarmen ſich.)

Der Vorhang fällt.

Johanna
von
Montfaucon.

Ein
romantiſches Gemälde
aus dem vierzehnten Jahrhundert
in fünf Akten.

Von
August von Kotzebue.

Frankfurt und Leipzig.
1801.

Personen:

Ritter Adalbert von Eſtavajel, Herr zu Granſon, Belmont ꝛc.

Johanna von Montfaucon, ſeine Gemahlin.

Otto, ihr Sohn, 8 Jahre alt.

Ritter Eginhard von Laſarra, Herr zu Monts.

Ritter Darbonnay, Anführer eines Haufens Söldner und Laſarra's Bundsgenoſſe.

Wenzel und Montenach, Burgvoigt zu Belmont.

Philipp, ſein Sohn.

Guntram, Beſitzer eines Meyerhofes nahe bey Granſon.

Hildegard, ſeine Tochter.

Ein Einſiedler.

Wolf, Adalberts alter Knappe.

Eberhard,
Reinhard,
Ulrich,
Robert,
Heribert, } Montenachs Reiter.

Romuald, Laſarra's Knappe.

Ullo,
Rupert, } Laſarra's Knechte.

Ein Greis, — ein Hirt, — eine alte Frau, — ein Mädchen, — ein Bauer, — ein Henkersknecht. — Reiter, Knappen, Bauern, Bauernkinder, Hirten vom Gebirge.

Die Szene iſt am Welſchneuenburger See und in der Gegend umher.

Erſter Akt.

(Der innere Hof der Burg Granſon, mit alten Linden; ein Balkon iſt an dem Wohnzimmer der Burg ſichtbar. Es iſt früher Morgen.)

Erſte Scene.

(Greiſe und alte Mütterchen, Männer, Weiber und Kinder haben ſich unter den Linden gelagert. Die Mädchen haben Körbe, aus denen ſie Feldblumen hervorziehen, in Sträußer binden und dieſe vertheilen. Die Kinder ſitzen in Gruppen und winden Kränze. Lazarka, als Pilger gekleidet, ſteht im Vordergrunde in einem Winkel, und läßt ſeine Blicke überall umherſchweifen.)

Greis (klopft mit ſeinem Stabe an die Linde, weil die Kinder etwas laut werden) Still Kinder! ſtille! Unſre edle Frau ſchläft vielleicht noch.

Hirt. Das weiß ich beſſer. Zieh ich doch alle Morgen mit meinen Schaafen hier vorüber.

Wenn die Sonne am Himmelsfenster erscheint, so steht auch Frau Johanna schon am Burgfenster.

Mädchen. Zu meiner kranken Mutter ist sie oft vor Tage gekommen.

Mütterchen. Ey seht doch, bey mir hat sie wohl eine ganze Nacht durchwacht.

Greis. Ganz recht, Kinder, als sie gesund war; aber nun ist sie krank.

Hirt. Schweig! Sie ist nicht mehr krank.

Viele. Nein, nein, sie ist nicht krank!

Hirt. Der alte Unglücksvogel will uns wieder ein Lied vorkrächzen.

Mädchen. Haben wir doch Angst genug ausgestanden.

Mütterchen. In Kirchen und Kapellen uns die Knie wund gelegen.

Hirt. Unser gestrenger Herr ist heute zum erstenmale wieder in den Forst gezogen. Das hätte er wohl bleiben lassen, wenn Frau Johanne noch krank wäre.

Mädchen. Ließ er doch Hunde todt schlagen, weil sie heulten.

Hirt. Und die Raben aus dem alten Thurm jagen, weil sie krächzten.

Mädchen. Aber heute — habt ihr's gehört? Das Jagdhorn tönte laut und lustig.

Greis. Nun ja doch, Kinder! Sie ist in der Besserung.

Hirt. Schweig! Sie ist gesund.

Mehrere. Ja! gesund! Sie soll und muß gesund seyn.

Greis. Nun, dafür danken wir Gott!

Mehrere. Mit Mund und Herzen.

Greis. Aber seyd nur ruhig, bis unser Bothe wieder herabkommt. Vielleicht hat er sie gesehen.

Hirt. Wir wollen sie auch sehen.

Alle. Wir auch.

Greis. Sie wird noch zu schwach seyn.

Hirt. Nichts da! Sie ist nicht mehr schwach. Immer greinst du, wenn wir jubeln möchten.

Greis. Wunderliche Leute! Liebe ich sie denn weniger, als Ihr?

Lasarra. (bey Seite) Von allen geliebt!

Greis. Ich sitze gern in der Sonne, aber lieber stehe ich noch vor ihr. Das erquickt wie Sonnenstrahlen.

Lasarra. (bey Seite) Nur ich stehe im Schatten!

Hirt. Ha! da kommt unser Bothe!

Zweyte Scene.

Vorige, ein (reputirlicher.) Bauer kommt aus der Burgpforte. — (Alle umringen ihn.)

Greis. Nun, Nachbar! Wie steht's?

Hirt. Hast du sie gesehen?

Mütterchen. Und gesprochen?

Mädchen. Ist sie gesund?

Bauer. Stille, stille! Sie läßt Euch Alle freundlich grüßen.

Alle. Freundlich grüßen?

Greis. Ja, ja, freundlich! So ist sie immer.

Hirt. Stille!

Bauer. Sie ließ mich hineinkommen und gab mir die Hand.

Hirt. Die Hand? Nachbar, gieb mir die Hand!

Alle. Mir auch! Mir auch! (der Bauer muß rings umher die Hand geben.)

Hirt. Es war doch die rechte?

Bauer. Ja, ja, die rechte. Als ich ihr sagte, warum wir hier versammelt wären, und daß wir zu ihrer Genesung Glück wünschen wollten, — da weinte sie.

Mehrere. Sie weinte?

Greis. Sie freut sich unserer Liebe?

Bauer. Ihr sollt nur ein wenig warten, sie wird gleich heraus auf den Söller treten.

Alle. Juchhe!

Lasarra. (bey Seite) Ha! Du wirst sie wieder sehen!

Dritte Scene.

Vorige, Philipp (mit zwey Knechten, die Becher und Flaschen tragen.

Phil. Gott grüß Euch, gute Leute!

Greis. Großen Dank, lieber Junker!

Alle. Großen Dank, Herr Philipp!

Phil. Unsere edle Frau wird gleich erscheinen. Sie sendet Euch indessen einen Labetrunk!

Hirt. Ey Junker! Meint Ihr, wir wären gekommen, um zu trinken?

Bauer. Nur sie sehen, Gott danken und uns freuen.

Greis. Hört Kinder! Laßt immer die Becher füllen, und wenn sie heraustritt — Ihr versteht mich wohl?

Alle. Ja, ja!

Greis. Vorher trinkt keiner einen Tropfen.

Hirt. So recht! Nehmt die Becher zur Hand!

(Sie stehen alle mit gefüllten Bechern, und schauen mit Sehnsucht nach dem Balcon.)

Phil. (zu Lasarra) Pilgersmann! Begehrt Ihr einen Trunk?

Lasarra. Auf das Wohl Eurer Gebieterin! (Philipp reicht ihm den Becher.)

Greis. Still Kinder! Sie kommt!

Hirt. Mützen und Hüte herunter!

Vierte Scene,

Vorige, Johanna, (erscheint mit Otto auf dem Balcon.)

Greis. Unsere edle Frau von Estavajel! Sie lebe!

Alle. Sie lebe! (trinken.)

Lasarra. (halblaut) Johanna von Montfancon! (leert den Becher.)

Greis. Und nun nieder auf die Knie; denn Gott erhörte unser Flehen! Ihm Preis und Dank! (Alle, außer Lasarra, knieen nieder.)

Joh. (sehr bewegt) Gute Menschen! — Ich kann nicht reden.

Einige Mädchen und Kinder. — Unsere Mutter!

Joh. Ja, Ihr seyd Alle meine Kinder! Ich lebe nur für meinen Gatten, für meinen Sohn und Euch.

Greis. Edle Frau, gewährt uns eine Bitte!

Joh. Sprecht!

Greis. Kommt herab, wenn Eure Kräfte es gestatten. Kommt herab in unsre Mitte!

Alle. Ach Mutter! Kommt herab!

Joh. Ich komme! (geht mit Otto vom Balcon.)

Alle. (springen freudig auf) Sie kommt! sie kommt!

Lasarra. (bey Seite) So schön, wie vor-

mals! Ruhig, pochendes Herz! Willst du mir den Harnisch sprengen? (Johanna tritt mit Otto aus der Burgpforte.)

Alle. (eilen ihr entgegen.) Da ist sie! (Die Mädchen hatten Kränze über ihr Haupt, die übrigen reichen Blumensträuße dar.)

Einige. Gott erhalte Euch!

Greis, Hirt und Bauer. Euerm wackern Gemahl zur Wonne!

Lasarra. (bey Seite) Fluch ihm!

Andere. Und Euerm lieben Jungen zur Freude!

Joh. (sehr gerührt) Dank! Dank! Wie geht's Euch Allen?

Alle. Gut! gut! (Die folgenden Reden werden sehr schnell hintereinander, auch wohl zu gleicher Zeit gesprochen, indem sich die Redenden wechselweise an Johanna drängen.)

Mädchen. Meine Großmutter geht schon auf Krücken herum.

Greis. Das Augenwasser hat meinen alten Augen recht wohl gethan.

Bauer. Die abgebrannte Scheune habe ich mit Gottes und Eurer Hülfe wieder hergestellt.

Mütterchen. Die Stämmchen aus Eurer Baumschule blühen alle in meinem Garten. Gott lasse Euch auch wieder blühen!

Joh. (die jedem freundlich zuhört) Gute Menschen! Ihr gebt mir einen frohen Morgen. Dank

dem Schöpfer, daß ich meines Lebens und eurer Liebe mich wieder freuen kann! Nun komme ich bald, wie vormals, in eure Hütte, und trinke von eurer Milch, und theile eure kleinen Sorgen. In Zukunft bringe ich euch den Knaben mit, daß ihr euch wechselseitig lieben lernt. Otto, gieb den wackern Männern deine Hand! (Otto thut es.)

Die Männer. Gott segne Euch, Junker!

Phil. (zu Lasarra) Pilgersmann! Ihr mögt weit und breit im Lande herum reisen; dergleichen seht ihr nicht.

Lasarra. Ihr habt Recht, Knapp! Es ist gar eine schöne, hochherzige Frau.

Joh. Nun Kinder! Geht an eure Arbeit! Nächsten Sonntag wallfahrte ich zur Klosterkirche, und dann besuche ich euch alle.

Bauer. Heute, edle Frau, wird uns die Arbeit rasch von statten gehen.

Greis. Wir haben Euch gesund erblickt.

Mädchen. Wir haben den Saum Eures Kleides geküßt.

Hirt. Wir ziehen fröhlich heim.

Alle. Lebt wohl!

Joh. Lebt wohl! (Alle ab. Philipp und die Knechte tragen die Becher wieder hinein, Otto geht mit ihnen.)

Fünfte Scene.

Lasarra, Johanna.

Joh. Pilgrim, woher des Landes, und wohin?

Las. Ein Gelübde bindet mich, eine Wallfahrt zu vollbringen.

Joh. Wollt Ihr in dieser Burg der Ruhe pflegen, so seyd willkommen!

Las. Nein, edle Frau, mich sandte eine Jugendfreundin zu Euch mit Gruß und Botschaft.

Joh. Eine Jugendfreundin? Wo?

Las. Die Frau von Vergy.

Joh. (freudig) Adelheid von Kiburg?

Las. Dieselbe. Als ich durch Savoyen zog, da übernachtete ich in ihrer Burg, und als sie vernahm, daß meine Straße mich an die Ufer des Welschneuenburger Sees führe, da gedachte sie Eurer mit schwesterlicher Wärme.

Joh. Die gute Adelheid!

Las. Sie klagte, daß sie schon so lange nichts von Euch vernommen.

Joh. Uns trennt ein weiter Raum.

Las. Ich mußte ihr geloben, auf meiner Heimkehr wieder einzusprechen, und von Euch ein gutes Wort zu bringen.

Joh. Sagt meiner lieben Adelheit, daß ich gesund und glücklich sey.

Laſ. Auch glücklich?

Joh. Glücklich iſt das Weib, das im Kreiſe ſtiller Häuslichkeit unbemerkt ſchafft und ſorgt, den Pfad des Mannes ebnet, hier einen Dorn wegreißt, dort eine Blume hinſtreut. Sagt meiner Freundin, daß ich den beſten, redlichſten der Männer als Gemahl verehre —

Laſ. Nur verehre?

Joh. Und innig liebe.

Laſ. Wirklich?

Joh. Daß ich einen holden Knaben an meine mütterliche Bruſt drücke.

Laſ. O ſchon genug! Sie war beſorgt um Euch. Ein lügenhaftes Gerücht hatte ihr verkündet, daß Euch nur Zwang an Adalbert von Eſtavajel feßle.

Joh. Läſterung!

Laſ. Daß Laſarra, Herr zu Monts, zugleich mit ihm um Eure Hand geworben.

Joh. Das iſt wahr!

Laſ. Es habe Euer Herz für dieſen, für jenen aber der väterliche Wille entſchieden.

Joh. Das iſt unwahr!

Laſ. Beym Turnier zu Neufchatel habt Ihr Laſarra zum erſtenmal erblick, bewundert, — ihm ſelbſt den erſten Dank gereicht.

Joh. Nun ja!

Laſ. Mit einem holden Spruch, der ſchnell ſein Herz entzündete, und Hoffnung ihm gegeben.

Joh. Hoffnung? Eitler Thor! Bewundern kann man wohl den Mann, der seiner Lanze Meister ist; doch ein liebend Herz ist nicht der Preis eines Turniers.

Las. (kaum an sich haltend) Schöne Frau! Eure Worte sind Nadeln.

Joh. (gutmüthig) Und ritzen nur. Ich sah seit jenem Tage Lasarra nie wieder; und könnte fast behaupten, ich habe ihn nie gesehen, denn das kaum geöffnete Visier verbarg mir damals seine Züge. (Mit leisem Spott) Dennoch warb der fremde Mann um mich.

Las. Und — so sprach die Frau von Vergy — eine lange, blutige Fehde sey zwischen ihm und Estavajel dann entsprungen.

Joh. So ist's leider! Doch ein Jahr ist schon verflossen, seit Liebe und Friede in dieser Burg hausen.

Las. Und Lasarra?

Joh. Er ward besiegt.

Las. Meint Ihr?

Joh. Ohnmächtig heilt er jetzt die Wunden, die meines Gatten Schwerd ihm schlug.

Las. (spöttisch lächelnd) Thut er das? Ey nun, in Jahr und Tag heilt manche Wunde.

Joh. (etwas befremdet) Wie meint Ihr das?

Las. (sich schnell fassend) Ey nun, ich freue mich des Willkommens Eurer Freundin, wenn ich mit froher Bothschaft vor sie trete.

Joh. Sagt ihr, daß keine Alpen mein Herz

von ihrem Herzen trennen, daß ich noch stets um meinen Hals die goldne Kette trage, die sie mir am Morgen unsrer Trennung gab.

Las. So lebt denn wohl, edle Frau!

Joh. Lebt wohl!

Las. Vergönnt mir, Eure Hand zu küssen!

Joh. (indem sie ihm die Hand reicht) Friede sey mit Euch!

Las. Friede? Ja, Friede gebe mir einst diese Hand! (ab.)

Joh. (sieht ihm nach) Was ist das? Hatten seine Worte Bedeutung? Mir war die Stimme nicht ganz fremd. — Auch dieser Blick, der wie eine Kohle in der Asche glühte; — eine dunkle widerwärtige Erinnerung schwebt mir vor der Seele! (Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Sechste Scene.

Johanna, Otto, bald darauf Adalbert und Philipp.

Otto. Der Vater kommt.

Joh. Geschwind ihm entgegen! Er glaubt mich noch in meiner Krankenstube. Ich will ihn beschleichen, ihm den Bügel halten, und wenn er auf den ungeschickten Knappen schelten will, so sinke ich lachend in seine Arme. O Liebe! Liebe! Dunkel ist das Gewebe unsrer Tage, ohne dich nur die Decke über einen Sarg; aber jeder helle

Faden, den du hineinwirkst, giebt ihr Licht und Leben, und sie wird zum Brautgewand der schaffenden Natur! Komm, mein Sohn! (fast Otto bey der Hand und eilt ihrem Gemahl entgegen.)

Adalbert. (tritt auf) Johanna! Du hier?

Joh. Die Freude deiner Unterthanen lockte mich herab, und die Lindenblüthen dufteten so erquickend.

Adalb. Aber die kühle Morgenluft —

Joh. (legt seine Hand an ihr Herz) Hier ist es warm.

Adalb. Es kann dir schaden.

Joh. Schilt nicht; ich bin so froh.

Adalb. (sanft vorwerfend) Du hast mir eine Freude verdorben.

Joh. Welche?

Adalb. Einen Kranken, den wir lieben, zum erstenmale in Gottes freye Luft führen, jeden Athemzug, der ihn erquickt, mit froher Wehmuth feyern, das ist der Augenblick der Vergeltung für angstvoll durchwachte Nächte. (drückt sie liebevoll an sein Herz.)

Otto. Vater! hast du was geschossen?

Adalb. Einen Wolf.

Otto. Einen Wolf? Den muß ich sehen. Komm, Philipp, zeige ihn mir. (mit Philipp ab.)

Siebende Scene.

Adalbert, Johanna.

Joh. (indem sie ihm freundlich mit der Hand über die Stirne fährt) Mein Adalbert! Noch immer steht sie da, die finstre Wolke, und verhüllt mir meinen heitern Himmel.

Adalb. Forsche nicht!

Joh. Ist es auch dem muntern Jagdgetöse nicht gelungen, die seltsame Schwermuth zu verscheuchen, die dich seit drey Tagen so entstellt herumtreibt?

Adalb. Ach!

Joh. Dein Seufzer spricht; — Nein!

Adalb. Nein!

Joh. So laß mich denn zum erstenmale das schöne Frauenrecht üben, des Gatten Kummer zu theilen.

Adalb. Noch beugt dich körperliche Schwäche, und du willst schon Seelenlasten ertragen?

Joh. Nicht ich, die Liebe trägt, die starke Liebe.

Adalb. Wohlan! Vertrauen ist eine Schuld, die der Mann dem Weibe nur mit dem letzten Hauche ganz abbezahlt.

Joh. So war es immer zwischen uns.

Adalb. So soll es bleiben! — Du weißt, Johanna, oder weißt du nicht? — wie mein Vater diese Herrschaft Granson mit so mancher

Burg, so manchem Dorfe vor 20 Jahren erworben?

Joh. Ich war ein Kind. Oft hörte ich die Geschichte; doch ist es mir jetzt wie ein Traum.

Adalb. Amadäus der 7te, Graf von Savoyen, starb plötzlich auf der Jagd.

Joh. Es hieß, er sey vergiftet worden.

Adalb. Der alte Freyherr Gransон ward dieser That beschuldigt.

Joh. Von deinem Vater.

Adalb. Aus altem Groll.

Joh. Woher weißt du das?

Adalb. Du wirst es gleich erfahren. Ein Kampf auf Leben und Tod, ein Gottesurtheil sollte entscheiden. Gransон war schwach und krank: an seiner Stelle erschien sein wackerer Sohn in den Schranken.

Joh. Und ward erschlagen.

Adalb. (mit einem Seufzer) Ja!

Joh. Die Güter des Verbrechers wurden dem Sieger zugesprochen.

Adalb. Verbrecher? Kein Verbrecher!

Joh. Nicht?

Adalb. Vor 3 Tagen starb unser Nachbar, der alte Herr von Thurn zu Gestellenburg. Von Gewissensangst gepeinigt, ließ er mich an sein Sterbebette rufen, und vertraute mir unter gräßlichen Seelenmartern: die Anklage sey falsch gewesen.

Joh. Wußte er um die Sache?

Adalb. Er war meines Vaters Busenfreund und Kampfgeselle.

Joh. Das ist also dein Kummer?

Adalb. Ungerechtes Gut belastet mein Gewissen.

Joh. Gieb es zurück!

Adalb. Wem?

Joh. Ist Granson todt?

Adalb. Gewiß! Man stieß ihn krank aus seinem Eigenthum. Er floh von Schande und Gram bedeckt, von Alter und Armuth gebeugt, — gewiß, er ist todt.

Joh. Und kein Sprößling seines Stammes —?

Adalb. Der Sohn fiel durch meines Vaters Schwerdt. Nur eine Tochter blieb ihm noch, ein Kind, das nahm er mit sich.

Joh. Sie lebt vielleicht.

Adalb. O daß ich ihre Spur entdeckte!

Joh. Vielleicht! Laß uns kundschaften und hoffen!

Adalb. Und du wolltest, gute Seele, ihr freudig alles erstatten?

Joh. Das kannst du fragen?

Adalb. Hast du vergessen, daß mir dann nichts übrig bliebe, als meine Stammburg Estavajel?

Joh. Nichts sonst? Böser Mann! Bleibt dir nicht ein gutes, treues Weib? Ein hoffnungs-

volles Kind? Und das Bewußtseyn einer edeln That? Behalten wir nicht leichte, offne Herzen für die Freude und einen Biſſen Brod für den Armen? Des Gatten frohen Muth erkauft die Gattin nie zu theuer. Wenn du mit heitrer Stirn in meine Kammer trittſt, ſo ſchmücken ſich die Wände; wenn Du an meinem Arm die Flüren froh durchwandelſt, ſo gilt mirs gleich, ob Schritte oder Meilen der Maasſtab unſrer Grenze ſind. Ich habe nichts, als Dich! Du biſt mein Eigenthum, durch Liebe wohl erworben. Mir bleibt noch eine feſte Burg: häuslicher Friede! Mir lacht noch eine reizende Flur: — Deine Zärtlichkeit! Mich ſchmückt noch ein koſtbarer Diamant: — mein Kind!

Adalb. Denkſt du ſo? O dann erſcheine heute Granſons Tochter. Meine Schlöſſer mag ſie nehmen, meinen Reichthum nimmt mir nur der Tod! (ſchließt ſie feurig in ſeine Arme.)

Achte Scene.

Vorige, Otto, Philipp.

Otto. (betrübt) Vater! da iſt Philipp. Er will fort.

Phil. (mit beklemmter Bruſt) Ihr habt es ſo gewollt, geſtrenger Herr!

Adalb. Ja, Philipp! Für deines Vaters

Phil. Ich denke einst mehr für Euch zu thun. (trocknet seine Thränen, und will Adalberts Hand küssen.)

Adalb. An mein Herz! (umarmt ihn, Philipp stürzt fort.)

Otto. Philipp! Ich begleite dich bis an die Brücke. (ihm nach.)

Adalb. (ihm nachsehend) Wackerer Junge! Sieh, Johanna, da hab' ich mir einen Nothpfennig zurückgelegt.

Joh. Du schlauer Wucherer! Dein Herz hat die Zinsen vorher schon abgezogen.

Adalb. Ja, in Freundes Busen sammle Schätze für das Alter; dann möge deine Hütte brennen, dich deckt sein Mantel, dich wärmt sein Herz!

Neunte Scene.

Adalbert, Johanna, Wolf und ein Jäger führen Romuald gebunden herbey.

Wolf. Gestrenger Ritter! diesen Knecht fiengen wir im Forst.

Adalb. Warum?

Wolf. Er trägt Lasarra's Farben.

Adalb. Habe ich Fehde mit Lasarra?

Wolf. Schon seit mehreren Tagen sah man diesen Buben verstohlen um die Burg schleichen,

bald im Dickigt, bald in Steinklüften sich verbergen. Es ist verdächtig.

Adalb. (zu Romuald) Was thust du hier?

Rom. Der alte Guntram, dessen Meyerhof unten am See gelegen, ist mein Oheim; den besuche ich.

Wolf. Guntram ist ein alter Fuchs, dem trauen wir so wenig, als dir.

Rom. Warum schiltst du? Was haben wir verbrochen?

Adalb. Schweig, Wolf!

Wolf. Gestrenger Herr! ich trage es lange schon auf meinem Herzen. Der Guntram hat sich da so angesiedelt, hat Euerm Vater, Gott weiß, wie? — ein Stück Landes nach dem andern abgeschwatzt, und allerley Verkehr mit ihm getrieben.

Adalb. Soll der Sohn etwa den Mann vertreiben, dem der Vater Schutz gewährte?

Wolf. Wenn er nur am Ende nicht Euch vertreibt. Die ganze Nachbarschaft denkt und redet Böses von ihm.

Adalb. Das sind nicht immer schlechte Leute, von denen die Nachbarn Böses reden.

Wolf. Selbst Junker Philipp, der doch um die schöne Tochter buhlt —

Adalb. Wolf! ich hasse Zwischenträgereyen.

Wolf. Guntram treibt Schleichhandel, — er giebt Spitzbuben Herberge.

Rom. Meinſt du mich?

Wolf. Dich!

Adalb. Schweig! Seit wann iſt es Sitte auf meiner Burg, Gefeſſelte zu beſchimpfen? Gleich binde ihn los!

Wolf. (thut es mit verhaltenem Grimm) Meinetwegen! Aber kommſt du noch einmal in unſern Forſt, ſo nimm dich in acht vor meiner Armbruſt.

Adalb. (zu Romuald) Biſt du in Laſarra's Dienſten?

Rom. Ja.

Adalb. Wo iſt dein Herr?

Rom. Das weiß ich nicht. Ich bin auf Urlaub.

Wolf. Wie viele ſind Euer auf Urlaub?

Rom. Haſt du ein Recht zu fragen?

Wolf. Verdammt! — Geſtrenger Herr! Ich bitte Euch, traut ihm nicht. Er hat Spiesgeſellen; ſie führen Böſes gegen Euch im Schilde.

Adalb. Pfuy, Alter! Warſt du nicht ſelbſt dabey, als Laſarra mir den Verſöhnungsbecher zutrank?

Wolf. Wo wächſt der Wein, der alten Groll aus dem Herzen ſchwemmt?

Adalb. Genug, Laſarra iſt Ritter; zwiſchen mir und ihm iſt Friede. Ehrliche Fehde verkünde mir ſein Herold. Lauernde Buben kenne ich nicht. (zu Romuald) Geh, du biſt frey.

Rom. (ab.)

Wolf. (mit verbiſſenem Aerger) Edler Herr! vergönnt dem alten Wolf noch eine Rede.

Adalb. In Gottes Namen!

Wolf. Als Ihr noch ſo groß waret, (macht mit der Hand ein Zeichen, wie groß) habe ich oft Euch zugerufen: Fallt nicht, Junker! — Jetzt, — wenn ich dürfte, — jetzt möcht' ich's wiederhohlen.

Adalb. (lächelnd) Du meinſt es gut.

Wolf. Ihr auch, daß weiß ich. Aber die es böſe meinen, machen ſich das zu Nutze. Großmuth, Vertrauen, ja ja, es ſind ſchöne Blümlein, doch ehe ihr ſie in fremden Boden pflanzt, unterſucht vorher das Erdreich, ſie gedeihen nicht überall. Sonderbar! Als man Euch die fremden Obſtbäume aus Wälſchland ſandte, da habt Ihr lange rings umher ein Plätzchen geſucht, wo die zarten Früchte gedeihen möchten, aber den Saamen Eures Vertrauens werft Ihr ohne Unterſchied in jedes Herz. — Ihr lächelt? — Nun, Gott gebe, daß Euch keine giftigen Pilze daraus erwachſen mögen! Sein Gewiſſen hat der alte Wolf verwahr. (ab.)

Zehnte Scene.

Adalbert, Johanna.

Adalb. (lächelnd) Ehrlicher Knabe! Wenn die Leute alt werden, thun sie keinen Schritt, ohne mit dem Stabe vor sich her den Boden zu prüfen. Darum laufen sie nicht weit.

Joh. Fallen aber auch nicht.

Adalb. Lieber fallen, als das Mißtrauen zur Krücke nehmen. Es ist so behaglich, alle Menschen gut zu glauben. Nur Greise und Böswichter schauen überall durch die Argwohns-Brille.

Joh. Du irrest. Auch der Unglückliche, der Betrogene. — Wolfs bedenkliche Reden —

Adalb. Beunruhigen Dich?

Joh. Allerdings. Wenn Lasarra wirklich —

Adalb. Nichts! Und wäre es auch, kann er mir schaden? Ist seine Macht der Meinigen gewachsen?

Joh. Du bist so sicher, mein Adalbert! Lebst du doch, als ob kein Faustrecht in der Welt wäre. Wie oft schon blieben unsere Brücken die ganze Nacht herabgelassen, und die Wächter schlummerten.

Adalb. Mein Herz steht jedem Menschen offen, warum nicht auch meine Burg?

Joh. Wie, — wenn Verrätherey —

Adalb. Bin ich denn ein böser Herr? Wo ich Liebe gebe, da erwarte ich Treue. — Doch

laß uns auch das Schlimmſte ahnden: — was kann mir Laſarrá rauben? Die Herrſchaft Granſon? — O ihr Beſitz drückt mich ohnehin ſchwer. Die Liebe meines Weibes? Dieſen Felſen, auf dem mein Glück ruht, erſchüttern keine Wellen.

Joh. Auch dann nicht, wenn ein Bubenſtück mich in ſeine Gewalt brächte?

Adalb. Auch dann nicht; denn ich weiß, was du thun würdeſt.

Joh. Nun?

Adalb. Johanna von Montfaucon würde zu ſterben wiſſen.

Joh. (ihn umarmend) Ja, Du kennſt mich.

Adalb. Ich kenne Dich; drum bin ich ruhig.

Joh. O möchte uns die ganze Welt vergeſſen, und dieſe Burg zur Inſel werden, von einem klippenvollen Meer umgeben! Möchte man uns fliehen, wie abgeſchiedene Geiſter! Wir ſind hier ſo glücklich! aber ſtille! ſtille! Sage es deinem beſten Freunde nicht ins Ohr! Denn ſtilles Glück iſt ein geheimer Vorwurf allen denen, die ſtilles Glück nicht kennen. Es waffnet gegen dich die Eitelkeit der Menge. Er will beſſer ſeyn, als wir! Empfindung heißt Schwärmerey, Luſt an kleinen Freuden Kinderſpiel. Sie ſpotten und beneiden dich. Drum ſtille, ſtille, lieber Adalbert! Verborgenheit ſey unſer Panier; verſtecken wollen wir das Glück in unſer Herz, durch kein lautes Wort den Neid herbeylocken, ſondern leiſe, leiſe

Liebe um Liebe von den treuen Lippen küssen! (umschlingt ihn.)

Adalb. (rüst entzückt:) Johanna! (Arm in Arm ab.)

(Guntrams Meyerhof, im Hintergrunde durch den Welschneuenburger See begrenzt, links der Eingang zu den Wohngebäuden. Rechts läuft vom See an heraufwärts, doch in schiefer Richtung, eine hohe Mauer, deren Ende sich in den Koulissen verliert. An einigen Stellen wird die Mauer durch dickes Gesträuch verborgen. Links im Vordergrunde eine Grotte.)

Eilfte Scene.

Hildegard (sitzt auf einem Steine am See und angelt; indem sie einigemal die Angelruthe heraufzieht.)

Nichts, — wieder nichts! Ich bin heute so ungeduldig! werde nichts fangen. — Warte! Jetzt rührt sich etwas. (zieht auf) Ach nein! der Wurm ist abgefressen — ein unglücklicher Tag! Ich fange nichts und Philipp kommt auch nicht. — Ach, ich bin nur eine arme Dirne, er aus edlem Stamme entsprossen, — wäre er eines Landmanns Sohn, — er wäre längst schon hier.

Zwölfte Scene.

Philipp, Hildegard.

(Philipp, der während dieses Selbstgespräches über die Mauer gestiegen, nähert sich leise und umfaßt sie von hinten.)

Hild. (freudig erschrocken) Philipp!

Phil. Du thatest mir Unrecht.

Hild. Wie gern erkenne ich das! O möchte ich immer Unrecht thun, wenn ich Böses von dir denke!

Phil. Wahrlich immer; — denn ich bin gut.

Hild. Warum heute so spät? Die Sonne steht hoch über den Bergen.

Phil. So eben kehrte unser Ritter von der Jagd zurück; dann — (stockend) nahm ich Abschied von dem wackern Manne.

Hild. Ach! Und jetzt von mir!

Phil. Sey nicht traurig. Belmont liegt dir nahe und mein Herz noch näher. Wenn du am heitern Abend jenen Felsen erklimmst, so siehst du in der Ferne den Wachthurm von Belmont.

Hild. Was kümmert mich der Thurm?

Phil. Ich stehe oben und gedenke dein, wenn das Abendroth im See sich spiegelt. Auch komme ich oft, dich zu besuchen. Ich nehme einen Bogen von der Wand, und ziehe hinaus auf

Phil. Dein Auge bleibt der Abdruck deiner Seele.

Hild. Meine Armuth —

Phil. Dein Herz ist reich.

Hild. Meine Niedrigkeit —

Phil. Deine Tugend ist erhaben.

Hild. Die Jahre schwinden.

Phil. Die Tugend ist ewig.

Hild. Die Liebe flattert.

Phil. Die Freundschaft wurzelt.

Hild. Jene verwelkt.

Phil. Diese beschattet im Alter. Weg mit jedem Zweifel! Treu bis in den Tod! (reicht ihr die Hand) Stände jene Mauer in Flammen, oder würde sie durch ein Erdbeben erschüttert, ich überspränge sie eben so leicht und muthig, als jetzt, und trüge dich durch Flammen und Ruinen auf meinen Armen zum Altar. Leb wohl! (springt über die Mauer.)

Hild. Leb wohl! (steigt auf einen Hügel am See, und steht auf den Zehen, um ihm nachzublicken) Ich sehe nichts. Er kam doch glücklich hinüber? Ja, ja, dort wallt ein Federbusch. Gott geleite dich! Gott und der Engel unsrer Liebe. (Blickt nach der andern Seite) Mein Vater! Gut, daß Philipp gieng! (eilt hinunter.)

Dreyzehnte Scene.

Guntram, Darbonnay, Hildegard.

Guntr. (zu Hildegard) Was machst du hier?

Hild. Ich wollte angeln, habe aber nichts gefangen.

Darb. Angelt Herzen, schöne Dirne, das wird Euch besser glücken.

Guntr. Fort in deine Kammer!

Hild. (ab.)

Darb. Du verwahrst da einen Schatz —

Guntr. Der schwer zu hüten ist.

Darb. Bestelle mich zu seinem Hüter.

Guntr. (listig) Euch? Wer weiß?

Darb. Du spöttelst.

Guntr. Die Zeit bringt Rosen, sagt das Sprüchwort; mehr als Rosen, sprech ich. Ihr seyd ein tapfrer Ritter; aber noch sind Lanze und Schwerd Euer ganzer Reichthum.

Darb. Verkaufst du deine Tochter?

Guntr. Was ich mit ihr im Sinne habe, fordert Zeit und Reife. Unterdessen kehrt sich manches um; was oben lag, kommt herunter, was unten liegt, hinauf. Es giebt für alles in der Welt einen rechten Augenblick, den versäume keiner, so gelingt ihm auch das Schwerste.

Darb. Alter Schlaukopf!

Guntr. Und wer in wenig Stunden eine

Phil. Dein Auge bleibt der Abdruck deiner Seele.

Hild. Meine Armuth —

Phil. Dein Herz ist reich.

Hild. Meine Niedrigkeit —

Phil. Deine Tugend ist erhaben.

Hild. Die Jahre schwinden.

Phil. Die Tugend ist ewig.

Hild. Die Liebe flattert.

Phil. Die Freundschaft wurzelt.

Hild. Jene verwelkt.

Phil. Diese beschattet im Alter. Weg mit jedem Zweifel! Treu bis in den Tod! (reicht ihr die Hand) Stände jene Mauer in Flammen, oder würde sie durch ein Erdbeben erschüttert, ich überspränge sie eben so leicht und muthig, als jetzt, und trüge dich durch Flammen und Ruinen auf meinen Armen zum Altar. Leb wohl! (springt über die Mauer.)

Hild. Leb wohl! (steigt auf einen Hügel am See, und steht auf den Zehen, um ihm nachzublicken) Ich sehe nichts. Er kam doch glücklich hinüber? Ja, ja, dort wallt ein Federbusch. Gott geleite dich! Gott und der Engel unsrer Liebe. (Blickt nach der andern Seite) Mein Vater! Gut, daß Philipp gieng! (eilt hinunter.)

Dreyzehnte Scene.

Guntram, Darbonnay, Hildegard.

Guntr. (zu Hildegard) Was machst du hier?

Hild. Ich wollte angeln, habe aber nichts gefangen.

Darb. Angelt Herzen, schöne Dirne, das wird Euch besser glücken.

Guntr. Fort in deine Kammer!

Hild. (ab.)

Darb. Du verwahrst da einen Schatz —

Guntr. Der schwer zu hüten ist.

Darb. Bestelle mich zu seinem Hüter.

Guntr. (listig) Euch? Wer weiß?

Darb. Du spöttelst.

Guntr. Die Zeit bringt Rosen, sagt das Sprüchwort; mehr als Rosen, sprech ich. Ihr seyd ein tapfrer Ritter; aber noch sind Lanze und Schwerd Euer ganzer Reichthum.

Darb. Verkaufst du deine Tochter?

Guntr. Was ich mit ihr im Sinne habe, fordert Zeit und Reife. Unterdessen kehrt sich manches um; was oben lag, kommt herunter, was unten liegt, hinauf. Es giebt für alles in der Welt einen rechten Augenblick, den versäume keiner, so gelingt ihm auch das Schwerste.

Darb. Alter Schlaukopf!

Guntr. Und wer in wenig Stunden eine

Phil. D
ner Seele.
Hild. W
Phil. D
Hild. D
Phil.
Hild.
Phil.
Hild.
Phil.
Hild.
Phil
mit jeder
the die
oder

…h ihn brauche, und vergelten kann Euch kei… fürſtlich, wie der arme Guntram.

Darb. Hexenmeiſter! Kannſt du das, wa… verzögern?

Guntr. Weil in meinen Plan es taugt, Eſtavajel ſterbe, und die Herrſchaft Granſon …) Verbrechen an Laſarra falle. Geraubtes Gut …ann dem Räuber zu entreißen, dazu hilft ein …r gern; — hilft, oder ſchweigt.

Darb. Schweig auch du, ich ſehe ihn kom…

Vierzehnte Scene.

Vorige, Laſarra, (ſtürzt haſtig herzu.)

Laſ. Ich habe ſie geſehen, geſprochen! Liebe …d Rache ſchlagen helle Flamme. — O ſie iſt …hön, wie damals, als ſie beym Turnier den …r reichte! Auf Darbonnay! Waffne deine …Eile, Sonne, vollende deinen Lauf! …Mitternacht, verhülle deine Sterne! …kalt und finſter herab! Hier (aufs …) kocht die heiße Liebe, und dort — …gend der Burg) ſchwingt die Rache ihre … Fort! Ich kenne mich nicht mehr!

wohlverwahrte Veſte ſtürmen will, der rede nicht von hübſchen Dirnen. Verſteht Ihr mich, Herr Ritter?

Darb. Beſtimme ſie zum Lohn der Tapferkeit, und du ſollſt Wunder ſehen.

Guntr. Dieſen Lohn zahlt Euch Laſarra.

Darb. Der Liſtige! Er ficht mit fremder Kraft, und lohnt mit fremden Raube.

Guntr. Unter uns, Herr Ritter, ich traue ihm nur halb.

Darb. Ich gar nicht. Schon hat manche Warnung meine Vorſicht aufgeſchreckt. Freund iſt er nicht, Herr will er ſeyn. Er liebt nur einen, ſich ſelbſt. Wir müſſen ſammeln, er genießt. Was dann von Brocken übrig bleibt, wirft er uns gnädig zu.

Guntr. Mir hat er viel verſprochen.

Darb. Mir auch. Doch wird er Wort halten? Schon murren meine Söldner, die ich in Wälſchland mühſam für ihn warb.

Guntr. Wortbrüchig? Deſto beſſer! Dann wäre alles, wie ich wünſche.

Darb. Wie du wünſcheſt?

Guntr. Glaubt mir, Herr Ritter, Uebermuth führt immer ſeine eigne Ruthe auf dem Rücken. Um dieſer Worte Deutung müßt Ihr nicht forſchen. Aber wenn Laſarra meine Liſt und Eure Tapferkeit mit Undank lohnt, dann kommt zu mir, dann wehe ihm! Ihr ſeyd der Mann,

wie ich ihn brauche, und vergelten kann Euch keiner so fürstlich, wie der arme Guntram.

Darb. Herenmeister! Kannst du das, warum verzögern?

Gunt. Weil in meinen Plan es taugt, daß Estavajel sterbe, und die Herrschaft Granson durch Verbrechen an Lasarra falle. Geraubtes Gut alsdann dem Räuber zu entreißen, dazu hilft ein jeder gern; — hilft, oder schweigt.

Darb. Schweig auch du, ich sehe ihn kommen.

Vierzehnte Scene.

Vorige, Lasarra, (stürzt hastig herzu.)

Las. Ich habe sie gesehen, gesprochen! Liebe und Rache schlagen helle Flamme. — O sie ist schön, wie damals, als sie beym Turnier den Dank mir reichte! Auf Darbonnay! Waffne deine Söldner! Eile, Sonne, vollende deinen Lauf! Herbey, Mitternacht, verhülle deine Sterne! Senke dich kalt und finster herab! Hier (aufs Herz deutend) kocht die heiße Liebe, und dort — (nach der Gegend der Burg) schwingt die Rache ihre Fackel! — Fort! Ich kenne mich nicht mehr!

Weg mit dieſer Pilgerkutte! Mein Schwerdt! mein Schwerdt! (ſtürzt hinein.)

Darb. (ruft in die Grotte:) Herauf! herauf! es iſt Zeit! (aus der Tiefe der Grotte ſteigen eine Menge Bewaffnete mit entblößten Schwerdtern, und folgen Darbonnay. Während des Getümmels fällt der Vorhang.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

(Waffensaal in der Burg mit verschiedenen Thüren, durch eine Lampe sparsam erleuchtet. — Nacht. Man hört in der Ferne verwirrtes Getöse und Schwerdtgeklirre. Während folgender ersten, stummen Scene dauert eine rauschende Musik im Orchester fort.)

Erste Scene.

Johanna, (von Schrecken und Angst gejagt, kommt aus der Mitte, sie horcht, flieht, steht, horcht wieder, und als der Lärm sich zu nähern scheint, flieht sie durch eine Seitenthür rechts, — das Gefecht zieht sich indessen hinter der Bühne rechts herum. Johanna kommt zurück, ringt die Hände, und stürzt zur Seitenthür links hinein. Das Getöse verliert sich nach und nach.)

Zweyte Scene.

Darbonnay, (mit bloßem Schwerdte aus der Seitenthüre rechts.)

Es ist genug! (spricht rückwärts:) Schafft die Verwundeten fort und bindet die Gefangenen.

(ſteckt ſein Schwerdt ein) Ein leichter Sieg! Nacht und Schlaf waren mit uns im Bunde. Um weiter vorzudringen, bedarf es keiner Schwerdter mehr. Den hauſen Weiber. Die Zunge thut den Dienſt.

Dritte Scene.

Darbonnay, Laſarra.

Laſ. (mit entblößtem Schwerdt) Es iſt vollbracht!

Darb. Ich grüße dich, Laſarra, Herr von Granſon!

Laſ. Sprich: Iſt das kühne Wagſtück ganz gelungen?

Darb. Stecke dein Schwerdt in die Scheide. Nur mit den Seufzern der Verwundeten haſt du noch zu kämpfen.

Laſ. Wo iſt Johanna?

Darb. Vermuthlich floh ſie in die innern Gemächer der Burg.

Laſ. Wo? wo?

Darb. Laß ihr Zeit, dort vor dem Spiegel den verführeriſchen Kummer zu erkünſteln, der des Siegers Herz beſiegen ſoll.

Laſ. Ach! es iſt beſiegt! — Und ihr Sohn — (ſchmerzhaft) nicht mein Sohn!

Darb. Ein alter Knappe dachte ihn zu retten. Schon hatte er, mit dem Knaben auf

dem Arm, den Burghof erreicht, da flog eben ein Pechkranz in die Luft. Mein Ullo wird den Fliehenden gewahr, ein Pfeil streckt ihn zu Boden. Das Kind warf sich auf den Leichnam, dort ließ ich es binden, und die spröden Bande wurden durch des Knechtes Blut geschmeidiger.

Laſ. Und der verhaßte Vater?

Darb. Die Verzweiflung gab ihm Kraft des Auerstiers; er schlug sich durch.

Laſ. Estavajel entflohen?

Darb. Nur, um die Trümmer seiner Herrschaft erst mit Thränen, dann mit Blut zu nezzen. Entrinnen kann er nicht; an jedem Wege, und wär' es nur ein schmaler Hirtenpfad, lauern Spürer; ein hoher Preis auf seinen Kopf erhält sie wachsam. Ehe der Abend dämmert, ist er in deiner Gewalt.

Laſ. Und todt, bevor die Mitternacht seine Klage vernimmt.

Darb. Irre ich nicht, so wird er Schutz auf seiner Veste Belmont suchen; doch der alte Montenach ist unser. Die Reiter, die ich ausgesandt, bringen gute Bothschaft. Der Listige hat schlau dein Glück berechnet, und als er sah, wohin die Wage zog, da warf er noch ein Steinchen in die Schale.

Laſ. Darf ich dem Verräther trauen?

Darb. Auch der Bösewicht ist treu, so lang ihn Vortheil bindet.

Laſ. Endlich, endlich nahe dem Ziele! Mein Fuß auf Estavajels Nacken, — ſein Weib in meinen Armen!

Darb. Du ſiehſt, ich habe mehr gethan, als ich verſprach. Du hatteſt nur den Arm gemiethet, und ich lieh dir auch den Kopf.

Laſ. Ich danke dir.

Darb. Jetzt, Laſarra, laß uns theilen!

Laſ. Davon ein andermal!

Darb. Doch bald?

Laſ. (hingeworfen) Ja doch, ja!

Darb. Merke es dir, Laſarra, ich möchte nicht gerne wie die Katze mit verbrannten Pfoten aus der Küche ſchleichen, indeſſen du die fette Beute verzehrſt.

Laſ. (verdrüßlich) Wer ſpricht davon? Wer denkt daran? doch vor der Hand bleibt noch ſo mancherley zu thun übrig.

Darb Und was?

Laſ. Der Knabe muß ſterben.

Darb. Heute noch?

Laſ. Noch in dieſer Stunde. Furcht, Liebe, Rache, Gegenwart und Zukunft heiſchen dies Opfer.

Darb. (zieht ſein Schwerdt) Zwar iſt mein Schwerdt vom Blut der Feinde ſtumpf, doch für des Knaben Bruſt noch immer ſcharf genug. (will ab.)

Laſ. Halt! Führe ihn hieher, ich will ihn ſehen. (Darb ab.) Des Vaters Züge ſollen mich

zu neuer Wuth entflammen! Dann reiche ich der Mutter die blutige Hand, die einst ihr bethörtes Herz verschmähte.

Vierte Scene.

Lasarra, Darbonnay mit dem gebundenen Otto.

Las. Willkommen, schöner Knabe!

Otto. Wer bist du? Ich kenne dich nicht.

Darb. Neige dich vor dem Ritter.

Otto. Ein Ritter? wo?

Darb. (deutet auf Lasarra) Bist du blind vor Schrecken?

Otto. Dieser? Nein! — Einst fragte ich meinen Vater: was ein Ritter sey? — Ein Mann, der Hülflose schützt, gab er mir zur Antwort. — Dieser hat mich binden lassen; er ist kein Ritter.

Las. Bube!

Otto. Nicht Bube! Otto von Estavajel, Erbe von Granson.

Darb. Zittre!

Otto. Thue recht und zittre nie! spricht mein Vater.

Las. (höhnisch) Sie haben dir die Heldenrolle früh einstudiert.

Otto. Des Vaters Beyspiel. Neben dir würde ich die Rolle bald vergessen.

Sechste Scene.

Johanna (tritt mit gezücktem Dolch ihm entgegen.)
Lasarra (prallt zurück.)

Joh. Was wollt Ihr von mir?

Las. Warum ist Eure Hand mit dem Werkzeug des Todes bewaffnet? Eure Augen verwunden schärfer, als dieser Dolch.

Joh. Spart Euern Hohn! Grinst nicht so! Ihr seyd mir unerträglich!

Las. Ist der Liebe Lächeln Euch zuwider?

Joh. Entweihet nicht mir Euern Lippen ein Gefühl, das Euer Herz nie kannte!

Las. Habt Ihr vergessen, daß seit länger als 9 Jahren Euer Bild in meinem Herzen herrschte?

Joh. O ja, das hatt' ich vergessen. Nur dann und wann, in kranken Tagen, wenn böse Träume mich folterten, erschien mir Eure Gestalt.

Las. Habe ich diesen Hohn um Euch verdient?

Joh. O, daß Euch nach Verdienst vergolten würde!

Las. Mein Leben wagte ich kühn um Euern Besitz.

Joh. Ihr thatet mehr; Ihr wagtet Eure Seligkeit und habt verloren.

Laſ. In Euern Armen finde ich meine Seligkeit.

Joh. (zuckt den Dolch) Den Tod, wenn Ihr mich anrührt.

Laſ. (zornig) Johanna, hütet Euch!

Joh. Recht, Tyger! wirf die Larve weg! Die Klauen zu verbergen wird dir nie gelingen.

Laſ. Du trotzeſt auf die Macht der Schönheit.

Joh. Mit Nichten! Dies kleine Stück Eiſen in meiner Hand macht mich zum Herrn meines Schickſals. Aus der Hand in die Bruſt, und meine Ehre iſt gerettet.

Laſ. (fürchtend) Johanna!

Joh. Kennſt du das Geſchlecht der Montfaucon? Tapferkeit und Tugend war ſeit Jahrhunderten ſein Adel. Weißt du, daß ich die letzte meines Stammes bin? Im heiligen Kriege gegen die Sarazenen, unter den Fahnen des Prinzen von Burgund, fiel mein Vater. Er beſchloß die lange Reihe tapfrer Männer, deren Namen die Geſchichte mit Ehrfurcht nennt. Und du meinſt, ich könnte die lange Reihe edler, tugendhafter Frauen mit einem ſchändlichen Leben beſchließen? — Nein! mag immerhin der Name Montfaucon verlöſchen! Doch, daß von mir die Chronik ſpreche: ſie war die letzte ihres Stammes, aber ſie fiel nicht unwerth ihrer tapfern Ahnen!

Joh. Hat meine Kammerfrau Matilde ihn nicht beym Fackelschein auf der Brücke erkannt, wie er zwey deiner Buben in den Staub streckte, und dann der überlegenen Menge entwich?

Laf. Sehr wahr; doch seine Wunden —

Joh. Er war verwundet?

Laf. Raubten ihm die Kraft.

Joh. Laß mich fort!

Laf. Meine Reiter —

Joh. Brachten ihn zurück?

Laf. Man wollte ihn binden.

Joh. Pfuy!

Laf. Er setzte sich zur Wehr. Seine Tollkühnheit —

Joh. Sprich: Heldenmuth!

Laf. Der Einzelne, Verwundete, siegen konnt' er nicht, nur erbittern.

Joh. Weiter!

Laf. Und in blinder Wuth stieß einer meiner Knappen ihm sein Schwerdt ins Herz.

Joh. (wankend, mit gräßlicher Stimme) Todt?

Laf. (achselzuckend) Todt.

Joh. (von Schmerz und Wuth erstickt) Rache! (wankt mit aufgehobenem Dolche einige Schritte, um Lasarra zu durchbohren, er weicht ihr aus, sie ist zu schwach, ihn zu verfolgen, und sinkt ohnmächtig an einem Pfeiler nieder.) Todt!

Laf. Ein glücklicher Augenblick! Fort mit der mörderischen Waffe! (entwindet ihr den Dolch und steckt ihn zu sich.) Für diesen reizenden Busen

ward'ſt du nicht geſchliffen! (betrachtet ſie lüſtern) Wie ſchön! Selbſt auf dieſen blaſſen Lippen thront die Liebe! (beugt ſich über ſie) Erhole dich! Laſarra bittet. — Nicht der ungeſtüme Sieger, — der Freund, der ſchüchterne Beſiegte.

Joh. (ſich erholend und ſprachlos um ſich ſchauend) Wo bin ich? (ſich beſinnend, mit einem Schrey des Schmerzes) Ach! (ängſtlich ſuchend) Wo iſt mein Dolch?

Laſ. Ich ehre den Schmerz der Gattin; doch dem Ausbruch der Verzweiflung vorzubeugen, geboten mir Liebe und Menſchlichkeit.

Joh. (faltet bittend die Hände) Meinen Dolch!

Laſ. Edle Frau! warum fordert Ihr das Einzige, was ich verſagen muß?

Joh. Ritter! ſeyd großmüthig! ſeyd barmherzig! Was nützt Euch, mich langſam ſterben zu ſehen? — denn ſterben will ich, werd' ich. Gram und Hunger ſollen mich tödten, wenn Ihr die Qual mir nicht verkürzen wollt.

Laſ. Laßt ſehen, edle Frau, ob nichts vermag, die Luſt am Leben Euch wieder einzuhauchen. (geht raſch ins Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Johanna, hernach Otto.

Joh. (ſchwach taumelnd, halb bewußtlos in einer Art von Wahnſinn, wankt umher und ſtammelt das

Wort:) Sterben! Sterben! — (ſucht mit irren Blicken den Dolch am Boden) Er iſt nicht da, man hat ihn mir entriſſen! (ihr herumſchweifender Blick fällt auf die umherhängenden alten Waffen) Ha! (verſucht hier und da ein Schwerdt herabzureiſſen, aber theils hängen ſie zu hoch, theils iſt ſie zu ſchwach. Umſonſt! (fällt zitternd auf die Knie) Guter Gott! verleihe mir Kraft! Zum letztenmale! Erbarme dich meiner! — ich kann nicht leben ohne ihn! Erbarmen! — Laß ſein Vertrauen zu mir nicht zu Schanden werden! — „Johanna von Montfaucon wird zu ſterben wiſſen!“ — ſo ſprach er. Verzweiflung, gieb mir Kraft! (ſpringt auf und rüttelt mit Gewalt an einem Schilde, über welchem Schwerdt und Lanze aufgehängt ſind) Ha! gelungen! Adalbert! ich komme! (zieht das Schwerdt aus der Scheide) Barmherziger! vergieb mir! Nimm meine Seele gnädig auf! (ſtellt die Spitze des Schwerdts gegen ihre Bruſt) Adalbert! (iſt im Begriffe ins Schwerdt zu fallen, die Thür gegenüber öffnet ſich.)

Otto. (ungebunden, ſtürzt mit offnen Armen auf ſie zu) Mutter!

Joh. (läßt das Schwerdt fallen, ſinkt auf ihre Knie und breitet die Arme aus) Mein Sohn!

Otto. (umſchlingt ſie) Mein Mutter!

(Freyer Platz, im Hintergeunde Gebirge, auf deren Spitze die Burg Belmont.)

Achte Scene.

Philipp (kommt langsam und schwermüthig, steht dann und schaut in die Ferne.)

Hinunter ist die Sonne! — Hildegards Wohnung im Thale schwimmt im Nebel, wie meine Zukunft. Nur die Thürme von Granson ragen noch hervor, wie meine Hoffnung. Horch, da bläst ein Alpenhirt sein Abendlied. — O wär' ich dort Bewohner eines Felsenthals, und bey dem Ruf der friedlichen Schalmey führte Hildegard die muntre Heerde heim! — Was regt sich dort? Warum schleicht der fremde Mann so hinter den Büschen — warum steht er zweifelhaft, und sinnt und lauscht, und mißt die Burg mit seinen Blicken? (zieht sich etwas zurück.)

Neunte Scene.

Philipp, Adalbert.

Adalb. nach der Burg blickend) Soll ich den mißlichen Versuch wagen? hinaufklimmen und dem Thurmwächter meinen Namen nennen? Armer Adalbert! Ist dein Vertrauen auf Menschen noch nicht erschöpft? — Dieser Montenach — war und blieb er nicht mit Lasarra im Bunde? — nur mein Schwerdt zwang ihm den Sohn

Phil. Kam nicht um Mitternacht ein Eilbote von Granſon?

Adalb. Von Granſon? Das mag ſeyn! Aber nicht von mir.

Phil. O gewiß! Er zog hinab zu Eurer Hülfe.

Adalb. Und ließ dich daheim?

Phil. Die Burg zu bewachen.

Adalb. Als Freund wäre er hinabgezogen, und dich, meinen Freund, ließ er daheim?

Phil. Gott! welch ein Argwohn!

Adalb. Mich wußte er in Gefahr, und dir verheelte er es?

Phil. Vielleicht aus ſchonender Liebe.

Adalb. Ließ kein Wort von meiner vorgegebenen Bothſchaft fallen?

Phil. Er war geheimnißvoll, unruhig —

Adalb. Was wäre auch Tugend, wenn Ruhe bey Verbrechen wohnte?

Phil. Ich bitte Euch, Ritter, glaubt das nicht von meinem Vater. Geſtern habt Ihr mit dem edelſten Vertrauen ihm den Sohn zurückgeſandt, und heute könnte er — Unmöglich!

Adalb. Aber wo iſt er? wo kann er ſeyn?

Phil. Der Thurmwächter erzählt, er habe hier im Thale ſeine Reiter in mehrere Haufen getheilt.

Adalb. Um dem Flüchtling nachzuspüren. Ein Engel hat mich sicher durch den Forst geleitet.

Phil. So kommt auf Eure Burg. Wir ziehen die Brücke auf, und hat Euer fürchterlicher Argwohn Grund, so verschließe ich meinem Vater Thor und Herz.

Adalb. Nein, guter Jüngling! Was kann es meiner Gattin nützen, wenn ich mich in die Mauern sperre? Man würde uns umzingeln, belagern, Wochen, Mondenlang, und Johanna litte indessen tausendfachen Tod.

Phil. So sprecht: was sollen wir? Ich weiche nicht von Eurer Seite in Noth und Tod.

Adalb. Wohlan! Laß uns die Alpen erklimmern! Laß uns die wackern Hirten um Beystand ansprechen. Sie lieben ihre friedlichen Wohnungen, aber ich weiß, sie lieben auch mich. Es ist ein treues, braves Volk, das droben auf den Bergen bey alten Sitten und mäßiger Kost fromm, einfach und bieder lebt, und in dessen tapfrer Faust zur Zeit der Gefahr jeder Stock zur Keule wird.

Phil. Aber diese Burg — —

Adalb. In den Mauern von Granson leidet Johanna, in den Mauern von Granson schmachtet mein Kind. Stürmen will ich Granson, Weib und Kind retten oder sterben! Hinauf zu den Alpenbewohnern! Die Liebe ruft, die Pflicht

gebeut. Kein Gold, kein Blut bezahlt den verlornen Augenblick! (will fort.)

Zehnte Scene.

Vorige, Eberhard, Reinhard, (vertreten ihm den Weg.)

Eberh. Halt! wer seyd Ihr?

Adalb. Euer Herr!

Reinh. Estavajel?

Eberh. Unser Gefangener!

Adalb. Fort, Buben, oder mein Schwerdt wird Euch zeichnen!

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Phil. Zurück! was wollt Ihr?

Reinh. Den Preis verdienen.

Phil. Kennt Ihr mich?

Eberh. Junker Philipp.

Phil. Wohl, Ihr seyd meines Vaters Knechte. Ich befehle Euch, diesem Manne mit Ehrfurcht zu begegnen.

Eberh. Nur Euer Vater hat uns zu befehlen.

Phil. Das würde er auch, wenn er hier wäre.

Eberh. Von ihm haben wir den Auftrag.

Phil. Welchen Auftrag?

Eberh. Den Ritter zu fangen.

Phil. Du lügst!

Adalb. Nun, Philipp?

Phil. Er lügt!

Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!

Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb sind.

Reinh. Wozu der Widerstand? Rings umher wimmelt der Busch von unsern Kameraden. Wenn ich ins Horn stoße, so stürzen 50 herbey.

Phil. Die Faust haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifst.

Adalb. Fort da! Platz da! (dringt mit entblößtem Schwerdte auf sie ein.)

Eberh. (sich vertheidigend) He! Kameraden!

Reinh. (stößt ins Horn.)

Phil. (haut ihn nieder) Da hast du deinen Lohn!

Reinh. Weh mir!

Eberh. (zieht sich fechtend zurück) Kameraden, zu Hülfe!

Ulrich und Robert (stürzen herbey.)

Ulr. Was giebts hier?

Rob. Ist er gefunden?

Adalb. (zieht sich etwas zurück) Noch mehr Gesindel?

Heribert (stürzt mit noch einem Retter herbey) Habt ihr ihn?

gebeut. Kein Gold, kein Blut bezahlt den verlornen Augenblick! (will fort.)

Zehnte Scene.

Vorige, Eberhard, Reinhard, (vertreten ihm den Weg.)

Eberh. Halt! wer seyd Ihr?

Adalb. Euer Herr!

Reinh. Estavajel?

Eberh. Unser Gefangener!

Adalb. Fort, Buben, oder mein Schwerdt wird Euch zeichnen!

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Phil. Zurück! was wollt Ihr?

Reinh. Den Preis verdienen.

Phil. Kennt Ihr mich?

Eberh. Junker Philipp.

Phil. Wohl, Ihr seyd meines Vaters Knechte. Ich befehle Euch, diesem Manne mit Ehrfurcht zu begegnen.

Eberh. Nur Euer Vater hat uns zu befehlen.

Phil. Das würde er auch, wenn er hier wäre.

Eberh. Von ihm haben wir den Auftrag.

Phil. Welchen Auftrag?

Eberh. Den Ritter zu fangen.

Phil. Du lügst!

Adalb. Nun, Philipp?

Phil. Er lügt!

Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!

Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb sind.

Reinh. Wozu der Widerstand? Rings umher wimmelt der Busch von unsern Kameraden. Wenn ich ins Horn stoße, so stürzen 50 herbey.

Phil. Die Faust haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifst.

Adalb. Fort da! Platz da! (dringt mit entblößtem Schwerdte auf sie ein.)

Eberh. (sich vertheidigend) He! Kameraden!

Reinh. (stößt ins Horn.)

Phil. (haut ihn nieder) Da hast du deinen Lohn!

Reinh. Weh mir!

Eberh. (zieht sich fechtend zurück) Kameraden, zu Hülfe!

Ulrich und Robert (stürzen herbey.)

Ulr. Was giebts hier?

Rob. Ist er gefunden?

Adalb. (zieht sich etwas zurück) Noch mehr Gesindel?

Heribert (stürzt mit noch einem Ritter herbey) Habt ihr ihn?

Verdammter Bube! Meine beſten Reiter! (zieht das Schwerdt) Wohlan! ſo ermorde auch deinen Vater! (ſtellt ſich an die Spitze der Knechte, um Philipp anzugreifen.)

Phil. (gleichſam gelähmt; läßt ſein Schwerdt ſinken) Mein Vater!

Mont. Ergreift ihn! (Einige Knechte bemächtigen ſich Philipps.) Jetzt raſch herbey! Umzingelt dieſen!

Adalb. (als er ſieht, daß er überwältigt iſt) Gott ſchütze Weib und Kind! (kehrt das Schwerdt gegen ſeine Bruſt und will hineinfallen; die Knechte packen ihn und reißen ihm das Schwerdt weg)

Mont. Triumph! Fort auf die Burg!

Phil. Aus Barmherzigkeit, tödtet mich!

Adalb. (indem er fortgeſchleppt wird) Philipp! Sey meines Weibes Bruder!

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Guntrams Meyerhof.)

Erste Scene.

Guntram, Darbonnay (kommen aus dem Hauſe.)

Darb. Ich ſage dir, wir ſind betrogen.

Guntr. Deſto beſſer!

Darb. Hörſt du nicht? Betrogen!

Guntr. Nun ja, ich höre und ſage: deſto beſſer!

Darb. Wagſt du noch mich zu verſpotten?

Guntr. Keinesweges!

Darb. Du haſt auf ſolchen Fall mir Rath und Hülfe zugeſagt.

Guntr. Ich werde rathen und helfen.

Darb. Aber bald, bald! Denn hat er ſich erſt eingeniſtet, was vermag ich dann mit meiner Handvoll Söldnern?

Guntr. Seyd Ihr aber auch gewiß, daß Laſarra wortbrüchig zu werden gedenkt?

Darb. O ich kenne ihn, den Schlauen! Wie hat er mich gebeten, überredet, goldne Berge vorgemahlt, und als ich nach erkämpftem Siege ein Wort von Theilung fallen ließ, da schob ers in die Weite. Ich schwieg, bis alles ruhig war; dann sprach ich ernstlicher. Er wurde ungeduldig; ich mahnte ihn an sein Ritterwort. Der Hohn verzerrte seine Lippen. „Ich bin der Stärkere und lasse mir keine Gesetze vorschreiben!" so sprach er übermüthig.

Guntr. Und von mir?

Darb. Dich nannte er einen alten Böswicht, der sich bedanken müsse, wenn man ihn nicht hängen lasse.

Guntr. Wirklich? Ey vortreflich! Denn ich habe das so halb und halb vorausgesehen, und bin vorbereitet.

Darb. Aber ich?

Guntr. Wie, Herr Ritter, wenn ich Euch die ganze Herrschaft Granson als ein gerechtes Eigenthum verschaffe?

Darb. Gerecht? Laß hören!

Guntr. Seyd Ihr entschlossen, etwas zu wagen?

Darb. Alles!

Guntr. Schwört mir zuvor bey Gott, bey Eurer Ehre, daß Ihr mein Geheimniß nicht zur Unzeit offenbaren wollt.

Darb. Ich schwöre.

Guntr. Schwört mir bey Gott und Ritter-

treue, daß, wenn ich halte, was ich zugesagt, die Hälfte Eurer Güter mir verbleibe bis an meinen Tod.

Darb. Ich schwöre.

Guntr. Seyd Ihr auch entschlossen, die Urkunde deshalb mit Euerm Wappen zu besiegeln?

Darb. Ich bin's.

Guntr. Nun, so vernehmt ein Geheimniß, das seit 18 Jahren tief in meiner Brust gleich einem Wassertropfen in der Muschel lag, und das mir vielleicht heute zur kostbaren Perle reift. (schüchtern um sich blickend.) Das Mädchen, das Euch heute wohl gefiel. —

Darb. Deine Tochter?

Guntr. Nicht meine Tochter.

Darb. Nicht?

Guntr. Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Darb. Wie?

Guntr. Der Vater ward in die Acht und vogelfrey erklärt.

Darb. Ich kenne seine traurige Geschichte.

Guntr. Er floh mit seiner einzigen Tochter und einem treuen Knechte.

Darb. Wo bleibt er?

Guntr. Er ist todt.

Darb. Wie ward sein Schicksal dir bekannt?

Guntr. Ich ſtand damals an der Spitze einer tapfern Schaar.

Darb. (lächelnd) Du?

Guntr. Es waren zerſtreute Flüchtlinge von dem Haufen des berühmten Armagnac, die ſich, da in Wälſchland Friede wurde, hier in den Wäldern und Gebirgen ſammelten.

Darb. Räuber alſo?

Guntr. Wir waren freylich nicht zu Rittern geſchlagen; ſonſt aber Euch, mit Gunſt, in allem ähnlich.

Darb. Weiter! weiter!

Guntr. Am Ufer des Welſchneuenburger Sees zog der alte Granſon mühſelig herab. Wir überfielen ihn —

Darb. Den Wehrloſen?

Guntr. War er nicht geächtet? Er und ſein Knecht wurden erſchlagen. Ich glaubte Schätze zu finden, und fand nur ein weinendes Kind.

Darb. Iſabelle?

Guntr. Meine Leute wollten ſie ins Waſſer ſchleudern, da warf ich meinen Blick in die Zukunft. Halt, dacht ich, dieſe kleine Dirne, mit ihrem Käſtchen voll beſchriebenem Pergament, kann mir einſt mehr werth ſeyn, als Juwelen. Ich trug Sorge für ſie, und als hernach des Schickſals Laune meinen wackern Haufen trennte, als ich mit den Jahren und des Alters Schwäche das unſtete Leben aufgeben mußte; da zog ich

klüglich hieher, um in der Nähe abzulauern, wie ich einst mit Vortheil mein Kleinod an den Mann bringen könne.

Darb. Du hast Beweise?

Guntr. Die bündigsten.

Darb. Alter Judas! Ich durchschaue deinen Plan.

Guntr. Estavajel ist entflohen, der verjährte Groll der Grafen von Savoyen erloschen, der junge Amadäus wird als ein gütiger Lehnsherr Euch an des Mädchens Hand empfangen, und Ihr siegt ohne Schwerdtschlag. Doch still! still! Dort nahet sich ein ungebetener Horcher. Folgt mir, Hr. Ritter! wir wandeln am See herab; das Murmeln der Wellen verschlingt dort unsere Worte.

Darb. Wozu die Heimlichkeit? Das Recht der Erbin spreche laut!

Guntr. Schon mancher hat sein Recht verloren, weil er zu früh und laut davon gesprochen. (beyde ab.)

Zweyte Scene.

Eremit.

Da schleiche ich nun schon dreymal auf und nieder. Heute verweilt sie lange. — Hungerst du, Graukopf? ha, ha! So lernst du noch in deinen

alten Tagen, was Hunger ist. Vormals, auf den silbernen Schüsseln lag die Würze nie. — Und des Mädchens holde Freundlichkeit! — Ich könnte mir ja wohl noch Speise kaufen, — o ja, ich bin so arm noch nicht; aber jene milde Liebe, jene Arzney der Seele — könnte ich die auch bezahlen? Was Herzen geben, und Herzen erquickt, hat keinen Preis.

Dritte Scene.

Eremit, Hildegard.

Hild. (mit einem Körbchen voll Früchte und Brod, sieht sich überall schüchtern um, dann eilt sie mit leichtem Schritte zu ihm.) Zürne nicht, daß ich so spät die süße Pflicht erfülle!

Erem. Des Bettlers Zorn wäre unverschämt.

Hild. Was mahnt gute Menschen dringender, als Bescheidenheit? Hast du mich je um Hülfe angesprochen?

Erem. Mit Worten freylich nicht.

Hild. Wehe meinem Herzen, wenn es solche Blicke sich übersetzen müßte. Als ich zum erstenmale in unsern Hain deinen grauen Bart gleich den Blättern der Silberpappel schimmern sah, als ich ungesehen mich dir näherte, Dank von deinen Lippen hörte für die Wurzeln, die du aus der Erde grubst —

Erem. Da gieng das Herz dir über, und täglich speisest du den Fremdling seit jener Stunde trotz dem Verbote deines Vaters.

Hild. Das Leben haben wir vom Vater, die Menschlichkeit von der Natur. — Aber iß doch, guter Alter! Hast du keinen Hunger?

Erem. (der sich in ihrem Anschauen vergaß,) Das Thier sättigt sich, der Mensch genießt.

Hild. Ich wäre längst schon hier; denn dies ist die Stunde, wo mein Vater zu schlummern pflegt.

Erem. Darf Wohlthätigkeit nur wachen, wenn er schläft?

Hild. Beschäme nicht die Tochter! Jetzt ist ein Fremder bey ihm. Heute und gestern war in unserm Hause und in der Gegend überall ein wilder Lärm. Hast du nichts vernommen?

Erem. Ich schlief in meiner Höhle.

Hild. Wie? Du weißt nicht, daß zu Granson —

Erem. Granson ist mir fremd geworden.

Hild. Sie haben unsern guten Ritter von der Burg vertrieben und von seiner wackern Hausfrau.

Erem. Wer?

Hild. Ich weiß nicht, waren es Feinde, oder Räuber; sie überfielen ihn bey Nacht.

Erem. (für sich) Die Rache hinkt; ruht aber nie.

Hild. O wäre Philipp da gewesen!

Erem. (für sich) So büßt der Sohn des Vaters Missethaten.

Hild. Weinen muß ich um den edlen Estavajel.

Erem. Ich kannte ihn nicht.

Hild. Das nimmt mich Wunder. Ihn kannte jeder Arme. Jetzt schmachtet er in Fesseln.

Erem. Den Tugendhaften kann man fesseln, die Tugend nie.

Hild. Ach so plötzlich vom Gipfel in den Abgrund zu stürzen — du hast das nie erfahren.

Erem. Doch! doch! Man findet zuweilen im Abgrunde, was auf dem Gipfel verloren schien, — sich selbst.

Hild. Doch immer verschweigst du mir dein Schicksal?

Erem. Immer noch.

Hild. Du trau'st mir nicht?

Erem. Ich trane deiner Menschenliebe. Du wirst kein Gemälde meiner Leiden fordern, du wirst nicht grausam gegen mich seyn, wie die Zeit, die sonst alles verlöscht, nur meinen Kummer nicht.

Hild. Armer Greis!

Erem. Gieb mir zu trinken!

Hild. (unwillig auf sich selbst) Sieh, so ist

der Mensch. Immer fragt er, wo er helfen soll. Vergieb! Gleich bin ich wieder bey dir. (ab.)

Erem. (setzt sich in die Grotte) Tochter! so alt wärst du, — vielleicht auch so gut! — O nein, ich will's nicht glauben! Soll ich auch das beweinen, was seyn könnte? Habe ich doch kaum noch Thränen für das, was würklich ist!

Vierte Scene.

Eremit (verborgen), Guntram, Darbonnay, (im Gespräch zurückkommend.)

Guntr. Habt Ihr mich begriffen?

Darb. Vollkommen!

Guntr. So zieht nun in der Stelle Eure Söldner aus der Burg, und sendet sie in kleinen Haufen auf die Straße nach Savoyen.

Darb. Ganz recht.

Guntr. Losarra werde nichts von Eurer Flucht gewahr, und bleibe zweifelhaft, warum Ihr ihn verlassen.

Darb. Und Hildegard? Wann lieferst du sie in meine Arme?

Guntr. Um Mitternacht.

Darb. Warum nicht gleich?

Guntr. Weil die Dirne durch ihr Geschrey das Volk von allen Straßen herbey locken würde.

Darb. Geſchrey? Wenn ein glänzendes Glück ihrer wartet?

Guntr. Ich kenne meine Hildegard. Holzäpfel und Liebe, mehr verlangt ſie nicht.

Darb. Gieb dem Kinde eine Kupfermünze, und es wähnt ſich reich.

Guntr. Drum ſendet eine wohlverwahrte Sänfte.

Darb. Von einer Schaar Bewaffneter begleitet.

Guntr. Ich empfange dann die beſiegelte Urkunde.

Darb. Und ich die ſchöne Widerſpenſtige.

Guntr. Ihr eilt, bevor der Morgen graut.

Darb. So lange noch die Straßen öde ſind.

Guntr. Sie dann durch Furcht und Liebe, Geduld und Strenge Euch geneigt zu machen, ſey Eure Sorge.

Darb. Recht, Vater Guntram!

Erem. (von Abſcheu ergriffen, ſich vergeſſend, — laut) Vater!

Darb. Was war das? Iſt Jemand hier in dieſer Grotte? (geht nebſt Guntram auf die Grotte zu; der Eremit ſtellt ſich ſchlafend.)

Guntr. Ein alter Ermit, der in der Gegend bettelt.

Darb. (zuckt den Dolch) Soll ich ihn niederſtoßen?

Guntr. Laß ihn! Er ſchläft.

Darb. Doch, wenn er uns behorchte?

Guntr. Ich wag' es nicht, ihn anzutaſten. Es wäre gefährlich, den Pöbel zu reizen, der unter dieſen Lumpen einen Heiligen verehrt. Fände man den Leichnam hier im Garten, es wäre um mich geſehen.

Darb. Wir werfen ihn von jener Klippe in den See.

Guntr. Am hellen Tage? Die Hirten weiden in der Nähe. Laß ihn, — ſey unbeſorgt. Er verdaut und ſchläft.

Darb. Nun ſo mag das Unkraut länger noch am Boden kriechen. (ſteckt den Dolch ein.) Ich eile, das Nöthige zu veranſtalten. (ab.)

Guntr. (ihm nachrufend) Um Mitternacht erwart' ich dich.

Fünfte Scene.

Guntram, Eremit.

Guntr. Der iſt der Mann, wie ich ihn brauche. Arm, tapfer, mit beſchränktem Kopf und folgſam. So werd' ich ärndten, was vor langen Jahren meine Klugheit ausgeſäet. Es war die höchſte Zeit! Ich fürchte dieſen Philipp, den Liebe und Jugend tollkühn machen, den aber meine Liſt vergebens gegen Eſtavajel zu waffnen ſuchte, weil ſchwärmeriſche Dankbarkeit den Arm

des Knaben feſſelte. (wirft einen Blick auf den Eremiten) Noch immer ſchläft er! Gebt einem frommen Müſſiggänger gut zu eſſen, und laß ihn dann für die Verdauung ſchlummern, ſo ſchadet er euch nie! (ab ins Haus.)

Sechste Scene.

Eremit (allein.)

Meinſt du, Böſewicht? Der alte Bettler und die Rache ſcheinen nur zu ſchlummern. — Hätt' ich doch kaum gehofft, noch eine Stunde zu erleben, in der ich Gott für meines Daſeyns lange Marter danken würde! Ich kann noch Gutes ſtiften. Wie lange wird der Menſch nur ſtets nach Jahren zählen, in welchen er gegeſſen und getrunken? Ein Augenblick von einer guten That bezeichnet, iſt vor Gott ein Jahr.

Siebente Scene.

Eremit, Hildegard (mit einem Weinkruge.)

Hild. Trink, edler Greis! Schon wieder mußt' ich zögern. Mein Vater war mir im Wege.

Erem. So wie du ihm.

Hild. Ich ihm? Ach nein! Er achtet meiner wenig.

Erem. Du irrst! Er hat dich eben um einen hohen Preis verkauft.

Hild. Verkauft?

Erem. Wohl mir, du gute, fromme Dirne, daß ich dir vergelten kann!

Hild. Vergelten?

Erem. Kennst du den Buben in Rittertracht, der hier sein Unwesen treibt?

Hild. Nein!

Erem. Er hat dich deinem Vater abgehandelt.

Hild. Ich verstehe dich nicht.

Erem. Du bist bestimmt, sein Weib, vielleicht auch nur seine Buhlerin zu werden.

Hild. (ängstlich erschrocken) Dein Scherz ist grausam!

Erem. Scherz? — Sieh, wie der Stab in meinen Händen zittert. Ich scherze nicht.

Hild. So rede! rede!

Erem. In dieser Grotte habe ich absichtlos das Bubenstück behorcht. Um Mitternacht wirst du dem Ritter ausgeliefert.

Hild. Aber doch nur todt?

Erem. Lebendig, ein Opfer seiner Lüste.

Hild. Todt! todt! Ich eine Verworfene? Ich treulos meinem Philipp? Lieber sterben; zehnfach sterben!

Erem. Warum sterben? Fasse Muth und fliehe!

Hild. Wohin?

Erem. Wenn die weich erzogne Hildegard nicht die Armuth scheu't —

Hild. Rette meine Unschuld und du rettest meinen Reichthum.

Erem. So folge mir in meine Höhle!

Hild. Mit Freuden!

Erem. Ich räume dir mein Binsenlager, ich bewache deinen Schlummer. Am Tage will ich Lebensmittel für dich betteln.

Hild. O ich bedarf nur wenig. In Wäldern und auf Klippen werd' ich dir Kräuter und Wurzeln suchen helfen.

Erem. So laß uns! Zwar wird das bleierne Alter sich an den guten Willen hängen, doch ein Blick auf meine fliehende Wohlthäterin soll mir ungewohnte Kräfte leihen! Fort! fort! (geht.)

Hild. Ach du vergiß't; wie soll ein schwaches Mädchen jene Mauer übersteigen?

Erem. Steht nicht die Pforte offen?

Hild. Sie wird bewacht zu jeder Stunde. Meines Vaters Mißtrauen hat eine Schaar von Knechten um die Pforte hergelagert.

Erem. Ist keiner unter ihnen, der bestechbar wäre?

Hild. Wenigstens nicht durch Bitten, und sonst habe ich nichts.

Erem. Aber ich.

Hild. Du?

Erem. Des Bettlers Nothpfennig für ein ehrliches Begräbniß aufgespart.

Hild. Den wolltest du für mich —

Erem. Mit Freuden geben.

Hild. O dich will ich von nun an Vater nennen.

Erem. Thu das, meine Tochter!

Hild. Ach Vater! Auch diese Hoffnung ist nur eitel. Guntrams Schlauheit wußte wohl, daß ein Schurke unter Fremden oft wider Willen ehrlich scheinen muß, drum wechselt er die Knechte oft, damit ein Schelm des andern Wächter und Verräther werde.

Erem Wie elend ist der Mensch, dem nicht Liebe, nur feile Wächter Bürgschaft leisten!

Hild. Mein guter Philipp hat schon oft versucht, die Kettenhunde zahm zu machen, aber stets vergebens.

Erem. Dein Philipp? Wen nennst du so?

Hild. Den Geliebten meiner Seele.

Erem. Ich will dir nicht zur Unzeit dein Vertrauen abschwatzen, doch nur eine Frage vergönne mir: sahst du diesen Philipp oft und wo?

Hild. Täglich; hier.

Erem. Wohlan! wenn ihn ein guter Engel schützte; warum nicht uns?

Hild. Was ist dem liebenden Jüngling eine Mauer? — Dort hinter dicht verwachsenen Erlen-

büschen ist ein Winkel, wo die Vögel gerne nisten, weil so selten ein Fußtritt sie verscheucht. Dort leiht die Sehnsucht dem Geliebten Flügel.

Erem. Und wird sie deiner Unschuld leihen. Komm, laß uns das Unmögliche versuchen! Auf meinem Rücken kletterst du empor.

Hild. Und jenseits? Welch ein Sprung!

Erem. Zaghaftes Mädchen! — Warum lassen eure Knechte mich ungehindert durch die Pforte?

Hild. Es ist meines Vaters Wille.

Erem. Hat er zu mir Vertrauen?

Hild. Er scheuet deinen Bart und dein Gewand; er kennt dein Ansehen beym Volke, und möchte gern für einen Mann gelten, der den frommen Klausner durch milde Gaben ehrt.

Erem. Wohlan! wenn dies Gewand die Sicherheit gewährt, so nimm es, flieh und laß mich hier!

Hild. Ich fliehen? Mit der Bürde auf dem Herzen, daß meines Retters Edelmuth durch Mißhandlung vergolten würde? Ich fliehen? so allein? wohin?

Erem. Guter Gott! So kann denn nur ein Wunder deine Unschuld retten!

Hild. Vielleicht gelingt der Liebe dieses Wunder. Mir schimmert eine Hoffnung. Eile, Vater, eile zu der Veste Belmont, dir wird dort, wie hier, dein Gewand die Thore öffnen. Suche meinen Philipp! Er ist Montenachs, des

Burgvoigts, Sohn. Entdecke ihm die Gefahr, in der ich schwebe. Doch zügle seine Kühnheit, daß nichts vor der Zeit verrathen werde. In der Dämmerung begleite ihn zur Mauer; hinter den Erlenbüschen harre ich seiner. Eine Leiter und die feste Hand der Liebe, so bin ich frey. Geh, mein Vater!

Erem. O dieser theure, fast vergeßne Name soll dem Greis die steile Felsenhöhe zu der Veste Belmont erklettern helfen; soll ihm, wie ein frisches Lüftchen, um die grauen Haare säuseln! Und gelingt sie nicht, meine letzte gute That, so kehre ich wieder, und will an deiner Sänfte heulen, bis die Räuber den Ueberlästigen ermorden.

Hild. Es wird gelingen. Aus jenem Fenster fiel ich einst als Kind auf den harten Marmor, und ein guter Engel schützte mich. Damals hatte ich nur das Leben zu verlieren; — sollte meine Unschuld keinen Engel haben? Gott geleite dich! (ab.)

Erem. O dies kindliche Vertrauen auf den Beystand höherer Wesen — Gott täusche es nicht! Laß mich der Engel dieser Unschuld seyn! (ab.)

(Zimmer in Burg Belmont.)

Phil. Wißt Ihr auch, warum Ihr den edlen Ritter haßt?

Mont. Gleich viel!

Phil. Weil er Euch beschämte, und weil ein — Mann wie Ihr, Beschämung nie verzeiht.

Mont. Sehr weise!

Phil. Als Ihr und Euer Lasarra, — den Gott verdamme! vor Jahr und Tag überwunden und gefangen wurdet, als Ihr zitternd vor dem Sieger standet, Euern Lohn erwartend, und er, der große Mann, mit dem edelsten Vertrauen Eure Bande löste, Euch das Schwerdt wiedergab und freundlich sprach: „Zieht hin in Frieden! „seyd hinfort mein treuer Burgvoigt; das sey „meine Rache!“ — da erdrückte Euch das Gewicht der Großmuth, und Schaamröthe überzog Eure blasse Wange.

Mont. Wozu das? Willst du meinen Grimm noch stärker reizen?

Phil. Und als er gestern Euch den Sohn, der als Geißel Eure Treue verbürgen mußte, ohne Argwohn, ohne Bedingung zurücksandte, da sah ich in Euern funkelnden Augen, daß Ihr den Mann haßt, weil er Euer Wohlthäter ist.

Mont. Genug! Wer einem versöhnten Feinde traut, ist ein Thor und verdient Züchtigung.

[illegible])

[illegible]inen Thoren nennt Ihr ihn? O so

thörigt gieng der Mensch aus der Hand Gottes hervor. Wehe, wehe Eurer Klugheit!

Mont. (auffahrend) Wehe dir, wenn du nicht schweigst!

Phil. (nach einer Pause) So habt Ihr Estavajels Tod unwiderruflich beschlossen?

Mont. So befiehlt Lasarra.

Phil. Und Ihr gehorcht dem frechen Räuber?

Mont. Ich gehorche meinem Lehnsherrn.

Phil. Wohl! So sprecht denn auch: ich hatte einen Sohn.

Mont. Was soll das heißen?

Phil. Er, der durch Lehre und Wandel mich Tugend lehrte, er ist mein Vater! Ihr nicht, Ihr seyd es nie gewesen.

Mont. Philipp!

Phil. Ich trenne mich von Euch.

Mont. Bist du rasend?

Phil. Ihr seht mich nie wieder.

Mont. Willst du betteln gehen?

Phil. Für Estavajels Wittwe; ja.

Mont. Sie wird herrlich und in Freuden leben.

Phil. Meint Ihr?

Mont. Sie wird noch heute Lasarra's Weib.

Phil. Kennt Ihr Johanna von Montfaucon?

Mont. Ich kenne die Weiber. Willst du Zeuge seyn bey der Hochzeitfeyer, so eile nach Granson.

Phil. Fort, fort nach Granson, am Estavajels Blut zu rächen! Allmächtiger! höre meinen Schwur: (kniet nieder) Kein Tropfen Wein soll meine Zunge netzen, kein Lächeln der Freude meine Wange entweihen, kein Trost der Kirche meine Seele erquicken, bevor ich diese schändlichste der Thaten nicht gerächt, und mit Lasarra's Blut den Schatten meines Wohlthäters versöhnt habe! (aufspringend) Lebt wohl, Vater! (Stößt an der Thür auf Adalbert, der von Eberhard und Knechten gefesselt hereingeführt wird. Philipp tritt zurück und bleibt.)

Neunte Scene.

Vorige, Adalbert, Eberhard, Knechte.
(Letztere bleiben an der Thüre stehen.)

(Adalbert tritt gelassen Montenach gegen über, und sieht ihn starr an; Montenach, der seinen Blick nicht ertragen kann, wendet sich und trinkt.)

Phil. (schmerzhaft) Mein edler Herr! (will Adalbert die Hand küssen! Adalbert zieht seine Hand zurück und umarmt ihn; dann schiebt er ihn sanft von sich, und heftet seinen Blick wieder starr auf Montenach. Montenach will reden, — Adalberts Blick macht ihn verstummen.)

Mont. (wendet sich ab.) Knappen, bringt mir Wein!

Phil. Ihr versucht umsonst Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch! Ihr vermögt seinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Estavajel! Warum seht Ihr mich so an? Keine Antwort? Ihr seyd in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert schweigt. — Montenach mit steigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich! sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich lasse dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht seinen Dolch.) Doch nicht, so lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (springt auf, die Haltung seines Körpers verräth den Trunkenen, stammelt von Wein und Wuth erhitzt.) Schon wieder trittst du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Namen Eginhards von Lasarra, Herrn zu Monts und Granson, daß das Beil des Henkers noch in dieser Nacht euren Kopf vom Rumpfe trennen soll. Bereitet Euch auf Euer Sterbestündlein. (taumelt in sein Gemach.)

Mont. Ich kenne die Weiber. Willſt du Zeuge ſeyn bey der Hochzeitfeyer, ſo eile nach Granſon.

Phil. Fort, fort nach Granſon, am Eſtavajels Blut zu rächen! Allmächtiger! höre meinen Schwur: (kniet nieder) Kein Tropfen Wein ſoll meine Zunge netzen, kein Lächeln der Freude meine Wange entweihen, kein Troſt der Kirche meine Seele erquicken, bevor ich dieſe ſchändlichſte der Thaten nicht gerächt, und mit Laſarra's Blut den Schatten meines Wohlthäters verſöhnt habe! (aufſpringend) Lebt wohl, Vater! (Stößt an der Thür auf Adalbert, der von Eberhard und Knechten gefeſſelt hereingeführt wird. Philipp tritt zurück und bleibt.)

Neunte Scene.

Vorige, Adalbert, Eberhard, Knechte.
(Letztere bleiben an der Thüre ſtehen.)

(Adalbert tritt gelaſſen Montenach gegen über, und ſieht ihn ſtarr an; Montenach, der ſeinen Blick nicht ertragen kann, wendet ſich und trinkt.)

Phil. (ſchmerzhaft) Mein edler Herr! (will Adalbert die Hand küſſen! Adalbert zieht ſeine Hand zurück und umarmt ihn; dann ſchiebt er ihn ſanft von ſich, und heftet ſeinen Blick wieder ſtarr auf Montenach. Montenach will reden, — Adalberts Blick macht ihn verſtummen.)

Mont. (wendet sich ab.) Knappen, bringt mir Wein!

Phil. Ihr versucht umsonst Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch! Ihr vermögt seinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Estavajel! Warum seht Ihr mich so an? Keine Antwort? Ihr seyd in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert schweigt. — Montenach mit steigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich! sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich lasse dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht seinen Dolch.) Doch nicht, so lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (springt auf, die Haltung seines Körpers verräth den Trunkenen, stammelt von Wein und Wuth erhitzt.) Schon wieder trittst du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Namen Eginhards von Lasarra, Herrn zu Monts und Granson, daß das Beil des Henkers noch in dieser Nacht euren Kopf vom Rumpfe trennen soll. Bereitet Euch auf Euer Sterbestündlein. (taumelt in sein Gemach.)

Zehnte Scene.

Adalbert, Philipp, Eberhard, Knechte.

Phil. O heilige Natur! Welchen Vater gabst du mir!

Adalb. (ihm die Hand reichend.) Leb wohl Philipp!

Phil. Nein, ich lasse Euch nicht! Ich sterbe mit Euch!

Adalb. Guter Philipp! Was kann dein Tod mir nützen? Lebe! Lebe für mein Weib! Für meinen Sohn!

Phil. Jene retten, Euch rächen!

Adalb. Keine Rache! O Philipp, du weißt nicht, — ich trage vielleicht die Missethat meines Vaters! Keine Rache; aber rette, rette Sohn und Gattin!

Phil. Empfange meinen Schwur, so wie Gott ihn empfieng.

Adalb. Kein Schwur! Für ein dankbares Herz ward er nicht erfunden. Sey Johannens Bruder, sey der Vater meines Knaben; befreye beyde aus Lasarra's Händen durch List oder Gewalt, und gelingt es dir, so führe sie nach Hochburg und zu Diebold, ihrem alten Oheim, daß die Mutter dort im Stillen weine, und der Sohn zu ihrem Beschützer unter deiner Pflege heranwachse!

Phil. Ehrenvolles Vermächtniß!

Adalb. Wann ziehst du hinab nach Granson?

Phil. Noch in dieser Stunde.

Adalb. Täusche den Verräther durch erkünstelte Freundlichkeit!

Phil. Ritter! was verlangt Ihr von mir?

Adalb. Das Schwerste, ich weiß es, aber auch das Nöthigste. Nur durch Verstellung kann dir Johanna sichtbar werden. Forsche dann, wie es ihr geht? Ob Lasarra sie behandelt, wie es einem Ritter und einem solchen Weibe ziemt? Oder ob seine ungestüme Leidenschaft ihrer Ehre droht? Ach! — und fürchtest du das Letztere, — Philipp! dann bringe dem edlen Weibe einen Dolch! — Du verstehst mich.

Phil. Ich verstehe Euch.

Adalb. Sage ihr, ich sey mit der seligen Ueberzeugung ihrer unbefleckten Treue aus der Welt gegangen. Ich danke ihr für all die frohen Stunden, die ihre edle Liebe mir gegeben. Ich harre ihrer dort, und bis zu unserer Vereinigung werde selbst die Freude einer bessern Welt meine Sehnsucht nicht zerstreuen. (wird immer weicher.) Bringe meinem Otto des Vaters letzten Segen. Er soll ehrlich seyn und brav, er soll seine Mutter lieben, ehren, — sein Herz der Tugend, — sein Schwerdt der unterdrückten Unschuld weihen! (bricht in Thränen aus.) Ich kann nicht mehr!

Phil. Gott! Nur eine Stunde laß mich leben, um meinen Wohlthäter zu retten! Nur eine ſolche Stunde, und ich habe lange gelebt!

Eberh. Fort, Ritter, in den Thurm! Es wird ſchon finſter.

Adalb. (zu Philipp.) Leb' wohl!

Phil. (faßt krampfhaft in Todesangſt ſeine Hand.) Halt! Halt! — Nein! nein! Knappe, nur noch einen Augenblick! (ſtößt die Thüre von ſeines Vaters Gemach auf.) Vater! Vater! (ſtutzt.) Er ſchläft? Mein Gott! Er ſchläft!

Eberh. Und wenn er wachte, was könnt' es nützen? Laſarra hat befohlen, nichts ändert ſeinen Sinn.

Phil. (der noch immer in ſeines Vaters Gemach ſtarrt.) Er kann ſchlafen? und ſo feſt? (Ein Gedanke fährt ihm wie ein Blitzſtrahl durch den Kopf.) Ha!

Adalb. Was iſt dir?

Eberh. Fort! Fort!

Phil. (ſich gewaltſam verſtellend.) Gleich! gleich! — Ja, du haſt Recht. Jede Hoffnung iſt vergebens; er muß hinab, hinab in den Thurm! Nicht wahr, in den Thurm gegen Weſten?

Eberh. Gegen Oſten, wo die Felſenkette beginnt.

Phil. (fallend und bebend.) Gegen Oſten, — wo die Felſenkette — ganz recht, gegen Oſten.

Und wie lange iſt es noch bis zu ſeiner Hinrichtung?

Eberh. In der Mitternachtsſtunde.

Phil. (indem er dann und wann furchtſam nach ſeinem Vater blickt.) So iſt es billig, daß man den Gefangenen allein laſſe, um ſich mit Gott zu berathen. Nicht wahr, Ritter, Ihr wollt allein ſeyn?

Adalb. Das wünſch' ich.

Eberh. Ich werde ihm den Burgkaplan ſchicken.

Phil. (immer unruhig.) Das hat Zeit. Nicht wahr, Ritter, das hat noch Zeit? — Zuvor noch eine Stunde, allein, — man betet herzlicher. (Verſtohlen zu Adalbert.) Sprecht, Ihr wollt allein ſeyn.

Adalb. Ich begreife dich nicht.

Phil. (ſehr dringend.) Allein! allein! das darf man Euch nicht verſagen.

Eberh. Wenn es dem Ritter ſo beliebt, ſo ſoll niemand ſeine Andacht ſtören.

Phil. So geht, Ritter, geht!

Adalb. Wie? Ohne Abſchiedskuß willſt du von mir ſcheiden?

Phil. (umarmt ihn und ſpricht leiſe) Wir ſehen uns wieder.

Adalb. Dort! (geht ab, Eberhard und Knechte folgen.)

Eilfte Scene.

Philipp.

(Sieht Adalbert eine Weile ſtarr und horchend nach, dann blickt er durch die offne Thüre auch ſeinem Vater.) Mein Vater iſt berauſcht, — er ſchläft feſt, — Gott! (Kniet einen Augenblick nieder und hebt die gefaltenen Hände mit Inbrunſt empor; dann ſpringt er auf und eilt haſtig, aber leiſe in ſeines Vaters Schlafgemach. Nach einigen Augenblicken kehrt er mit einem Bund Schlüſſel zurück, die er mit ſtillem Entzücken im Triumph empor hält: er macht die Thüre leiſe hinter ſich zu.) Jetzt laſſe Eſtavajels Engel meinem Vater eine gute That im Traum erſcheinen, damit er ruhig fortſchlummere! (will raſch ab und ſtößt auf den Eremiten.)

Zwölfte Scene.

Eremit, Philipp.

Phil. (haſtig) Wer ſeyd Ihr? was wollt Ihr? Macht kein Geräuſch! Mein Vater ſchläft. Hier darf Niemand laut reden. Fort! fort!

Erem. Leiſe! leiſe! deſto beſſer! Ich ſuche Philipp von Montenach.

Phil. Ich bins. Habt Ihr mit mir zu reden, ſo verſpart es bis Morgen.

Erem. Morgen wäre es zu ſpät.

Phil. Gleichviel! Ich habe Eile!

Erem. Ich auch.

Phil. Ihr könnt mir nichts vertrauen, was mir wichtiger wäre, als diese Stunde.

Erem. Doch, vielleicht. — Mich sendet Hildegard.

Phil. (stutzt.) Hildegard?

Erem. Sie soll diese Nacht entführt, einem fremden Buhler ausgeliefert werden.

Phil. Entführt? Ausgeliefert? Von wem?

Erem. Von ihrem unnatürlichen Vater. Ich selbst war im Verborgenen Zeuge des schändlichen Handels.

Phil. Wer? wo? wie? Gott erhalte mir meine Sinne!

Erem. Zur Flucht ist jeder Weg versperrt. Nur du, Jüngling, bist ihre letzte Hoffnung.

Phil. (bebend.) Ich?

Erem. Sie erwartet dich vor Mitternacht an der Mauer hinter den Eibenbüschen.

Phil. Vor Mitternacht?

Erem. Eine Leiter und sie ist gerettet.

Phil. Ich soll sie retten?

Erem. Du zögerst noch? (Philipp blickt auf die Schlüssel und ringt verzweifelnd die Hände.) Was soll das heißen? Du bist doch Philipp von Montenach.

Phil. Ich bins!

Erem. Wenn du sie liebst, so folge mir! Es ist die höchste Zeit.

Phil. Ja, es ist die höchste Zeit!

Erem. Wir haben einen weiten Weg.

Phil. (in fürchterlichem Kampf.) Gott! ich bin nur ein armer Mensch, ich kann diese Last nicht tragen.

Erem. Was ist dir?

Phil. Geliebte! Wohlthäter! Pflicht! Liebe! Herz! Gewissen! Geh, Versucher! Ich kann dir nicht folgen!

Erem. Bist du wahnsinnig? Hast du mich verstanden?

Phil. O nur zu gut! Aber wird Hildegard mich verstehen? (hastig.) Greis! wer du auch seyn magst, dir darf ich vertrauen; denn du bist ein Bothe meiner Hildegard. Hier in dieser Burg schmachtet der edle Estavajel in Fesseln, um Mitternacht soll er gemördet werden. Er ist mein Wohlthäter, mein Erzieher, mein Pflegevater, mein Vater! Er hat mich wie seinen Sohn geliebt, ich verdanke ihm alles, alles! Hier in meiner Hand ist seine Freyheit. Ein unterirrdischer, verschlossener Gang führt aus dem Thurm auf die Felsenklippen, — hier sind die Schlüssel. Verweile ich eine Stunde, so ist es zu spät. Nein ich kann dir nicht folgen. Dankbarkeit ist

meine heiligste Pflicht: Hildegards Liebe muß ich in dieser Stunde mich würdig machen, und ist mir meine schönste That gelungen, dann will ich sie befreyen, und sterben. Jetzt schütze sie der Engel ihrer Unschuld! Ich kann es nicht, ach Gott! ich kann es nicht! (stürzt fort.)

(Eremit ringt die Hände, und blickt mit Wehmuth gen Himmel.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Guntrams Hausflur, — kurzes Theater.)

Erste Scene.

Eremit.

(Indem er eintritt, spricht er hinterwärts:) Ich muß ihn unverzüglich sprechen! (Zieht einen kostbaren Ring hervor und betrachtet ihn.) Ja, so wird es gehen. Zwar — von dir mich trennen, du theures Pfand, mit dem ich einst die Hand des besten Weibes empfieng — du treuer Gefährte in Glück und Unglück, der einst die Blicke meiner Gattin auffieng, und sie mir jetzt in kummervollen Stunden zurückstrahlt. Von dir mich trennen, wird mir schwer, doch schwerer noch die häßliche, fremde Rolle. — Fasse Muth! Hier gilt's Verstellung! — Um mir zu trauen, muß er mich für seines Gleichen halten. Wird diese schlechte Kunst der rauhen Ehrlichkeit gelingen? Er kommt! Gott, schlage ihn mit Blindheit, daß er den ungeübten Lehrling seines Handwerks in mir verkenne!

Zweyte Scene.

Eremit, Guntram.

Guntr. Bist du es, frommer Eremit, der mich hat rufen lassen?

Erem. Ich bin's.

Guntr. Verlangst du eine Gabe, um mich in dein Gebet einzuschließen?

Erem. Kenne ich etwa nicht den klugen Guntram, der mehr auf sich, als auf den Himmel baut?

Guntr. (betroffen.) Was willst du damit sagen?

Erem. Ich merke wohl, Ihr scheuet mein Gewand; drum sey es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen.

Guntr. Wie? Du wärst nicht, was du scheinst?

Erem. Der Mensch ist selten, was er scheint; der Kluge nie.

Guntr. (nach einer Pause, in der er ihn mißtrauisch betrachtet.) Alter! willst du mich versuchen? und warum?

Erem. Ich verstehe Euern Blick. Ihr sollt mich näher kennen lernen. Es wird Euch nicht gereuen.

Guntr. Bist du nicht der Einsiedler vom Gebirge, der seit Jahren schon in dieser Gegend bettelt?

ſchon ſeit Jahren mich das böſe Zipperlein plagt? und daß ich ohne meine Krücke kaum am Seegeſtade zu wandeln vermag?

Erem. Auch daran hat er in der Todesangſt gedacht. Sollte, rief er mir ächzend nach, Guntram dir nicht eilig folgen können, ſo ſende er mir ſeine Tochter, daß ich meine Kleinodien in ihre Hände lege.

Guntr. (mißtrauiſch) Meine Tochter!

Erem. Ihr werdet doch bey einem alten Klausner keine Gefahr für ihre Unſchuld wähnen?

Guntr. Bey dir wohl eben nicht. Doch vergiebt, — dein bloßes Wort — Haſt du ein Zeichen deiner Sendung?

Erem. Dieſen Ring. Erkennt Ihr ihn?

Guntr. Er iſt koſtbar.

Erem. Er bleibe Euch ein Unterpfand bis zu unſrer Wiederkehr.

Guntr. (bey Seite, den Ring lüſtern betrachtend) Wahrlich, er verdiente, in eines Fürſten Krone zu prangen. (Laut:) Alter, daß deine Sendung von Bedeutung iſt, zeigt dieſer Ring mir klar; doch, um dir zu trauen, iſt dieſer Ring mir nicht genug.

Erem. (erſchrocken) Nicht?

Guntr. Dein unwillkührliches Erſchrecken mehrt den Verdacht. Wer weiß, wem dieſer Diamant gehört? Ich ſah ihn nie an Eſtavajels Finger. Geh, geh, Guntram iſt dir zu fein.

Erem. Ihr irrt! — Gut, daß ich mich besinne! Der Ring trägt noch ein andres Zeichen, dem Ihr den Glauben nicht versagen werdet. Dreht nur den Stein einwärts, und Ihr findet das Siegel des alten Freyherrn Granson.

Guntr. Gransons Siegel? (betrachtet es.) Ja, es ist sein Wappen; jetzt darf ich trauen. Nur in Estavajels Händen konnte dieses Siegel sich befinden.

Erem. Seyd Ihr endlich überzeugt?

Guntr. Ich bin es.

Erem. Daß wir den Schatz nicht an Estavajels Wittwe ausliefern, darüber sind wir einig; nicht wahr?

Guntr. Einig!

Erem. Auch, daß wir redlich theilen?

Guntr. Auch das.

Erem. Nun, so ruft Eure Tochter! Ich zittre vor der Möglichkeit, ihn todt zu finden. Ungenossen würden dann die Schätze im Walde modern.

Guntr. Recht, aber die Gegenwart meiner Tochter ist in dieser Nacht mir unentbehrlich.

Erem. Kaum gieng die Sonne unter. Der Mond beleuchtet unsern Pfad, noch vor Mitternacht sind wir zurück.

Guntr. Vor Mitternacht? — Kann ich darauf bauen?

Erem. Wie auf dein eignes Wort.

Guntr. Wohlan! so sey es; (geht und ruft hinein:) Hildegard!

Hild. (inwendig) Vater!

Guntr. Wirf ein Tuch um dich, nimm das Kästchen von Ebenholz und komm herab! (bleibt an der Thür, um Hildegard zu erwarten.)

Erem. (für sich) Gott! der entscheidende Augenblick nahet! Höre mein Gelübde, mein Gebet! Laß mich diese Unschuld retten und dann sterben!

Dritte Scene.

Vorige, Hildegard (mit einem Kästchen unterm Arm, das mit einem weißen Tuche bedeckt ist.)

Hild. Hier bin ich. Was begehrt Ihr?

Guntr. Du folgst diesem Manne, wohin er dich führen wird.

Hild. (erschrocken.) Diesem Manne? Wer ist dieser Mann?

Erem. (sich zu ihr wendend.) Ein armer Greis, der —

Hild. (erkennt ihn und schreyt.) Ah! Seyd Ihr es?

Guntr. (mißtrauisch.) Wer? Kennst du ihn?

Hild. Er bat mich hier zuweilen um ein Almosen.

Guntr. Warum erschrakst du so?

Hild. (verlegen.) Ich weiß nicht, — die Gestalt hat mir immer so viel Ehrfurcht eingeflößt.

Guntr. Thörin! So folge dieser Gestalt.

Hild. (bereitwillig.) Gern!

Guntr. Du fragst nicht einmal, wohin?

Hild. (stockend) Vielleicht zu einer Wallfahrt ins Gebürge?

Guntr. (bey Seite.) Besäße ich nicht das Unterpfand, ich würde Böses ahnden.

Erem. (bey Seite.) Er überlegt — ich zittre!

Guntr. (seinen Argwohnt verwerfend.) Doch nein! — das Siegel — geht nur! geht! — Doch eile, meine Tochter. Vor Mitternacht sey alles abgethan.

Hild. Ja gewiß; ich werde eilen auf den Flügeln des Gehorsams! (mit inniger Bewegung.) Lebet wohl! (küßt ihm die Hand.)

Guntr. Was ist dir? Du zitterst?

Hild. Nichts, gar nichts. Dieses leere Kästchen, — muß ich es mit mir nehmen? Es hindert mich.

Guntr. Dies leichte, leere Kästchen bringst du mir voll und schwer zurück. Das Uebrige erfährst du unterweges von deinem Begleiter.

Hild. Wohlan! Ich bin bereit.

Erem. Lebt wohl, Guntram! Verwahrt mein Unterpfand. Es gehört nicht mit in unſre Theilung. Folge mir getroſt, ſchöne Dirne!

Hild. Lebt wohl, Vater! (beyde ab.)

Vierte Scene.

Guntram.

Geht nur, geht! Ein günſtiger Zufall wirft mir Eſtavajels Schätze in den Schoos. Theilung? Grauer Dummkopf! Da kennſt du den alten Räuberhauptmann nicht. (zieht einen Dolch aus dem Buſen.) Stahl für Gold! So war von jeher meine Weiſe. Komm nur, komm! Die Füße ſind gelähmt, doch der Arm hat das gewohnte Handwerk nicht verlernt. (will gehen.)

Fünfte Scene.

Guntram, Darbonnay.

Darb. (ſchleicht ihm entgegen.) Guten Abend, Alter!

Guntr. Wie, Herr Ritter? Schon ſo früh?

Darb. Meine Ungeduld trieb mich zu dir. Alles iſt bereit. In der Burg ahndet noch Niemand meinen Abzug. Laſarra hat nur Auge und

Ohr für seine wilde Liebe, und Frau Johanna kämpft wie eine Löwin um ihres Kindes Leben.

Guntr. Der Knabe lebt noch? Das ist schlimm!

Darb. Sey unbesorgt! Ist die Vermählung nur vollzogen, so fließt des Knaben Blut auf seiner Mutter Brautbette.

Guntr. Die stolze Frau! Willigt sie in die Vermählung?

Darb. Sie wird, — sie muß! Alle Anstalten dazu sind getroffen. Güte oder Gewalt entscheidet noch in dieser Nacht ihr Schicksal.

Guntr. Desto besser! Um so sicherer ist unser Spiel.

Darb. Die Sänfte harrt schon draußen an der Pforte, und meine Schöldner wachen. Aber wer war die weibliche Gestalt, die mir auf dem Hofe entgegen kam?

Guntr. Es war Hildegard.

Darb. Wohin so spät?

Guntr. (listig vertraut.) Um einen Schatz zu heben.

Darb. Treibst du Scherz?

Guntr. Mit nichten! In des alten Klausners Höhle, der sie geleitet, liegt der sterbende Estavajel.

Darb. (erstaunt) Estavajel?

Guntr. Was er an Kleinodien gerettet, will er meinen Händen anvertrauen.

Darb. In des Klausners Höhle?

Guntr. Besorgt nichts. Ich habe Unterpfand. Vor Mitternacht sind sie zurück.

Darb. Alter, man hat dich schändlich überlistet.

Guntr. Wie?

Darb. Estavajel ist gefangen auf der Burg Belmont.

Guntr. Gefangen?

Darb. Vielleicht schon hingerichtet.

Guntr. (außer sich.) Ha! wär es möglich? Ich betrogen? Betrogen von einem alten Betbruder? Auf, Ritter! setzt ihnen nach!

Darb. Wohin?

Guntr Schleppt sie zurück!

Darb. Bin ich des Weges kundig?

Guntr. Verdammt! Ihr wißt, was auf dem Spiele steht, und zögert noch?

Darb. Soll ich wie ein Narr im Gebirge herumklettern, oder habt ihr Hunde, die Menschen wittern?

Guntr. Fort! fort! einer meiner Knechte soll Euch zum Wegweiser dienen. Er kennt den Klausner, er kennt die Gegend rings umher — der Vorsprung ist nicht groß. — Es kann nicht fehlen, ihr findet die Spur. Mich, mich betrügen! — Es ist klar! — Hildegard war einverstanden; aber der Ring — das Siegel — ich werde

wahnsinnig! — O daß ich jetzt statt meiner Krücke ein Schwerdt ergreifen, und den alten, räthselhaften Bösewicht zur Hölle senden könnte! (beyde ab.)

(Wilde, waldigte Gegend, links eine weite Höhle, ein Strahl des Mondes fällt durch eine Oeffnung von oben hinein, und erleuchtet sie schwach. Vor derselben eine Rasenbank. Ueber der Höhle ein Fußpfad, der auf die Gebirge führt, welche den Hintergrund begrenzen. Auf der andern Seite ein dickverwachsenes Gesträuch. Auf dieser Stelle hört man Geräusch und Poltern unter der Erde, und sieht bald darauf ein Schwerdt aus der Erde hervorragen, welches links und rechts das Gesträuch wegbaut.)

Sechste Scene.

Philipp, Adalbert.

Phil. (aus der Tiefe) Wir sind am Ziele. Nur Dornen und verwachsenes Gesträuch versperren uns noch den Ausgang. (er wird halb sichtbar) Triumph! da sehe ich schon den freundlichen Mond! (wendet sich ganz herauf) Jetzt, Ritter! reicht mir

Eure Hand! Stemmt Euch nur an dieſen hervorragenden Stein. (Adalbert klimmt herauf) Ha! es iſt vollbracht! — Wir ſind in Sicherheit.

Adalb. Wie iſt mir geſchehen? Bin ich wirklich frey?

Phil. Frey!

Adalb. Meine Feſſeln —

Phil. Die Dankbarkeit hat ſie gelöſt.

Adalb. Wo bin ich?

Phil. Im Arm der Freundſchaft.

Adalb. Wohin mich wenden?

Phil. Liebe und Treue ſollen Euch durch dieſe Wildniß führen.

Adalb. Jüngling! Worte hab' ich nicht. Komm an mein Herz! (umarmt ihn)

Phil. O dieſem edeln Herzen nahe kommen war das ſtolze Ziel des Jünglings. — Es iſt erreicht.

Adalb. Solche That belohnen kann nur Gott!

Phil. Ich bin belohnt! Was will ich mehr? Gold, Ritterſchlag und Ehrenkette, Turnierpreis und Sieg in Schlachten — eitler Lohn! Das Schickſal hat es beſſer mit mir gemeint; es machte mich zum Retter meines Wohlthäters! Ich danke dir, Gott! Ich bin noch ſo jung, und du ließeſt mir eine That gelingen, die mir im Alter ein welcher Pfühl auf meinem Sterbebette wird.

Adalb. (um sich schauend) Wo sind wir nun?

Phil. Am Fuße der Gebirge. Hier ist eine Höhle, wo ich oft als Knabe mich vor dem Regen barg. Hier ruht ein wenig. Ich klimme indessen schnell empor, bis zur nächsten Sennenhütte; wir lassen Feuerbrände auf den Felsenspitze leuchten, und rufen so die entlegenen Hirten herbey. Was ich in der Nähe von wackern Männern finde, das raffe ich zusammen und führe es Euch zu.

Adalb. Ich gehe mit dir.

Phil. Bleibt, Herr Ritter! Ihr seyd der Felsenpfade unkundig, Ihr würdet meine Schritte nur hemmen. Jeder Augenblick ist kostbar; denn ehe der Morgen graut, müssen wir vor Granson stehen.

Adalb. So fliege hin, mein treuer Schutzgeist!

Phil. Hier seyd Ihr sicher bis zu meiner Rückkehr. Die Thüre ist verrammelt, und der Felsengang verschüttet. Kein Spürhund meines Vaters kann Euch wittern. Ruht nun auf dieser Moosbank, die ich hier zum erstenmale erblicke, und die vielleicht ein freundlicher Engel für Euch hieher getragen. Ruht aus und sammelt Eure Kräfte, Ihr bedürft deren.

Adalb. Und du?

Phil. Mich stärkt die Dankbarkeit.

Adalb. Und mich die hoffende Liebe.

Phil. (von diesem Worte schmerzlich ergriffen) Ha!

Adalb. Was ist dir?

Phil. Nichts! fort! fort! (indem er den Felsenpfad eilig hinaufklimmt, und von Zeit zu Zeit mit einem Dolche an sein Schwerd schlägt, daß es klirrt.) Halloh! Halloh! Ihr Bergbewohner! Auf aus der Ruh! Waffnet euch für euern rechtmäßigen Herrn! (verschwindet oben auf dem Gebirge.)

Siebente Scene.

Adalbert.

So erfahre ich erst im Unglück, wie reich ich bin! — Was war das dienstfertige Lächeln eines besoldeten Haufens, so lange ich Herr von Granson war? — So lange meine Hand geben, und meine Gewalt schützen konnte? Jetzt, — jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der Herr von dem Menschen scheidet, wo der verlassene Mensch allein zurückbleibt. — Jetzt muß die Liebe sich verzinsen, die mein Herz in bessern Tagen jedem Unterthan so willig gab. (Man hört oben auf den Bergen rechter Hand ein Harsthorn) Horch! Das Harsthorn tönt auf den Gebirgen. (Ein anderes Horn beantwortet den Ruf in weiter Entfernung) Es antwortet in der Ferne. Philipp ist thätig. Frohe Hoffnung! Philipp wird's vollbringen! (wirft sich auf die Moosbank) Johanna! Otto! (Man hört auf

den Gebirgen linker Hand in weiter Ferne den schweizerischen Kuhreihen blasen. Die Melodie ist zu finden in Krünitzens Encyklopädie.) Recht so! Jene muntern Hirten hat mir ein günstiger Zufall noch erhalten. Willkommen, ihr sanften, vaterländischen Töne! Verscheucht die bange Sorge um Weib und Kind, und flößet Ruhe in meine Brust! Johanna! Otto! (beginnt zu schlummern, die Schalmey tönt, jedoch kaum hörbar, eine Weile fort.)

Achte Scene.

Adalbert (schlummernd), Eremit, Hildegard.

Erem. Gott war mit uns! Du bist frey! Hier ist meine Höhle!

Hild. (kniet nieder und küßt seine Hand) Gestehʼ es nur, du bist kein Mensch, du bist ein guter Engel, der diese Gestalt annahm, um mich zu retten!

Erem. Ich bin ein Mensch.

Hild. Nein, nein, du willst mich nur nicht schrecken mit deiner Glorie; aber mich dünkt, ich sehe schon ein überirdisch Licht um dein Haupt! Du bist ein Heiliger! Gieb deiner dankbaren Magd dich zu erkennen!

Erem. Schwärmerin! Steh auf! Ich bin ein armer Mensch! Wenn mein Auge überirdisch

leuchtet, ſo iſt es nur die Freude, denn ich feyere meines Lebens froheſten Augenblick.

Hild. Biſt du wirklich nur ein Menſch? Ach! ich zittre immer noch, du werdeſt plötzlich mir verſchwinden. Wie vermochte ein Sterblicher meines Vaters Mißtrauen zu beſiegen?

Erem. Es ſoll dir alles deutlich werden, Jetzt folge mir in meine Höhle! Der rauhe Weg, den du mit Todesangſt mir nachgewandert, hat dich ermattet, die Dornen haben dich verwundet. Komm, ruhe aus, damit der dämmernde Morgen uns aufs neue fliehend finde; denn auch hier ſind wir noch nicht ſicher.

Hild. Ich folge dir, wohin du willſt; nur verſprich mir, mich nimmer zu verſtoßen. Deine Tochter, deine Magd, das dankbare Geſchöpf deiner Großmuth. Wenn des hohen Alters Schwäche dich beugt, ſo ſtütze dich auf meine raſche Jugend. In Knabenkleidern will ich dir zur Seite gehen, dich führen, wenn du blind wirſt, dich pflegen, für dich arbeiten und betteln!

Erem. (ſie gerührt in die Arme ſchließend) Gott! ich bin wieder Vater! Komm, mein Kind, und ſchaffe mir durch deine Liebe dieſe Höhle zum Pallaſt um! (führt ſie hinein und erblickt Adalbert) Ha! was iſt das? Ein Fremder?

Hild. (zitternd) Ein Verfolger!

Erem. Nicht doch! Vielleicht ein Verirrter;

denn nur selten betritt eines Menschen Fuß diese Einöde.

Hild. (welche ihn genauer betrachtet) Gott! Es ist unser Ritter!

Erem. Wen?

Hild. Estavajel!

Adalb. (erwachend) Wer ruft mich? wo bin ich? wer seyd Ihr?

Erem. (ganz erstarrt) Du bist Estavajel?

Adalb. Du kennst mich?

Hild. Verzeiht, Ritter! Durch Euern Anblick überrascht verrieth ich Euern Namen. Doch, hier habt Ihr nichts zu fürchten. Der Bewohner dieser Höhle ist der edelste Greis.

Adalb. Wie nennt er sich? und wer bist du?

Hild. Ein Mädchen, das auf Eurer Burg oft Zeugin Eures Glückes war: Hildegard.

Adalb. Hildegard! Bist du es? Und dein Vater?

Hild. Dieser ist jetzt mein Vater. Ach, Guntram wollte mich verkaufen, — der Schande preis geben. Ich bin entflohen — Ihr werdet mich nicht verrathen.

Adalb. Ich? selbst ein Flüchtling? Selbst kaum dem Tode entronnen?

Hild. Sprecht! Hat mein Philipp Euch gerettet?

Adalb. Philipp, ja!

Hild. Der gute, edle Mensch! Wo ist er?

Euch, Ritter! Ist Euch auch bewußt, welch Opfer er der Dankbarkeit gebracht?

Adalb. Allerdings! Des Vaters Zorn — sein eignes Leben in Gefahr —

Hild. Mehr, — weit mehr noch!

Adalb. Was, mehr?

Hild. Er liebt mich, er wußte, daß er mich verlieren werde, wenn er nicht vor Mitternacht zu meiner Hülfe herbey eilte; er wußte das, und rettete Euch!

Adalb. (sehr bewegt) Das that er — und schwieg?

Hild. Denkt, welchen Kampf es seinem Herzen gekostet!

Adalb. Schweigend that er das? — O Philipp! Jetzt verstehe ich deinen Seufzer. Grosser, edler Mensch!

Hild. Aber warum verließ er Euch?

Adalb. Bald ist er wieder hier.

Hild. Er kommt? Mein Philipp?

Adalb. Und findet unverhofft den Lohn, der seiner hohen Tugend gebührt. Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Erem. (aus seiner Betäubung zu sich kommend) Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Adalb. Wer seyd Ihr, Alter?

Erem. Ich? wer ich bin? Verlangt das nicht zu wissen!

Adalb. Warum nicht?

Erem. Ihr habt viel gelitten, und steht

noch feſt auf euern Füßen; ich ſpreche ein Wort und Ihr ſinkt vor mir nieder.

Adalb. Was ſoll das? Welche Räthſel?

Erem. Ha! Es ſey! Warum ſollte ich auch länger ſchweigen? Um eine Handvoll Tage noch zu friſten, an denen Kummer und Elend nagen? (feyerlich) Gott! Du biſt gerecht und gnädig! Du haſt mich eine große Stunde erleben laſſen, die Stunde der Rache! — Hier ſteht der Mann, deſſen Vater mich kinderlos machte — hier ſteht er unbewaffnet, — ich bin es nicht; (indem er einen Dolch hervorzieht) und ich verzeihe ihm. (ſteckt den Dolch wieder zu ſich.)

Adalb. Greis, wer biſt du?

Erem. Ich bin der alte Freyherr Granſon.

Adalb. Großer Gott! (ſinkt auf die Bank.)

Erem. So ſtürzte ich auch zu Boden, als man meines Sohnes Tod mir meldete. Erwachen mußte ich zu langem Jammer; mein Sohn erwachte nicht! — — Junger Mann! Du wähnſt dich elend, und du haſt noch Weib und Kind! — Ich habe Niemand! — Du darfſt noch hoffen, die Deinigen aus Räuberhänden zu retten, die Meinigen ſind in der Gewalt des Todes! Ich habe keine Hoffnung, als das Grab.

Adalb. Laß ab, du tödteſt mich!

Erem. Alles, alles hat dein Vater mir geraubt: — Kinder, Ehre und Vermögen! Dich gab Gott in meine Gewalt, — und ich verzei-

he dir.

Adalb. Ich bin unschuldig.

Erem. Auch ich war es.

Adalb. Das weiß ich seit drey Tagen, als der alte Thurn zu Gestellenburg mir's in der Todesangst bekannte. — Seit drey Tagen hat das ungerechte Gut mein Gewissen schwer belastet. Nur ein heiliges Gelübde gewährte mir schwachen Trost; dir, oder deiner Tochter, wenn es mir gelänge, sie auszukundschaften, alles zu erstatten.

Erem. Meine Tochter? Ach!

Adalb. Ich gehe, mit Lasarra zu kämpfen, mir mein Weib, dir Granson zu erobern, dir und deiner Tochter. Wo ist sie? lebt sie noch?

Erem. Sie ist todt!

Adalb. O ich ärmster! Was kann ich dann dir wiedergeben?

Erem. Ich begehre nichts von dir, als Schutz für diese — (auf Hildegard deutend) und für mich ein ruhiges Sterbestündlein!

Adalb. Unglücklicher Mann! Warum habt Ihr Euch nicht früher mir vertraut?

Erem. Geächter und verlassen habe ich manches Jahr meine Thränen auf fremden Boden geweint, bis ich Eures Vaters Tod erfuhr. Da glimmte wieder auf der Funke der Vaterlandsliebe, der in keines Menschen Brust so ganz verlöscht. Unkenntlich durch Alter, Kummer und Gewand, wagt ichs, die Schweiz aufs neue zu be-

treten. Kein Ehrgeiz, keine Hoffnung kam im Geleite meines Elends; nur der Tod war mein Ziel. Hier wollt' ich sterben; hier wo die Gegend rings umher mir die schönen Tage meiner Jugend zurückzaubert, hier, wo ich den Platz mit meinen Thränen waschen konnte, auf welchem Barbaren mir mein letztes Kind ermordeten.

Adab. Dein Kind ermordet?

Hild. Dein einziges Kind?

Erem. Am See zog ich herab mit meiner kleinen Isabelle, und einem treuen Knechte, da wurden wir von Räubern überfallen; man schlug mich zu Boden. Ich blieb für todt im Staube liegen. Ach, warum mußte ich erwachen? — Als die Ohnmacht mich verließ, und ich betäubt und blutend um mich schaute, da lag mein treuer Knecht entseelt neben mir.

Adalb. Und Eure Tochter?

Erem. Nichts fand ich mehr von ihr, als eine Windel mit Blut befleckt. (zieht sie hervor) Da ist sie; das ist alles, was ich von meinen Kindern übrig habe.

Hild. (weinend und sich an ihn schmiegend) Armer, armes Greis!

Erem. Fast hätten meine Thränen das Blut ausgewaschen. Seht, wie bleich die Flecken sind. Jetzt hüte ich mich und weine nicht mehr darauf. Auch habe ich wenig Thränen mehr.

Adalb. Aber Isabellens Leichnam?

Erem. Haben ihn die Räuber mitgenommen, oder hat eine Welle ihn vom Ufer weggespült: ich weiß es nicht. Vergebens habe ich ihn Tagelang gesucht, vergebens mit meinen Nägeln jeden kleinen Sandhügel aufgekratzt, weil ich wähnte, er sey da eingescharret worden. Ach, nur begraben wollte ich ihn; nur den Wölfen und Geyern ihn entziehen! — Auch diesen kleinen Trost hat mir Gott versagt!

Hild. (schluchzend) Ihr habt Euch heute eine Tochter erworben. (ergreift seine Hand.)

Adalb. (die andere Hand fassend) Und einen Sohn!

Erem. (beugt sich wehmüthig über beyde) Meine Kinder!

Neunte Scene.

Vorige, Darbonnay (mit einigen Bewaffneten erscheint über der Höhle.)

Darb. Ich höre Stimmen!

Knecht. Da unten ist seine Höhle!

Darb. Mir nach! (kommen herab)

Hild. Welch ein Geräusch?

Adalb. Es wird Philipp seyn.

Darb. Recht, da iſt ſie. Ergreift ſie! Fort mit ihr!

Erem. Gott! was iſt das?

Hild. Weh mir!

Adalb. (wirft ſich zwiſchen ſie) Zurück, ihr Buben!

Darb. Zurück du ſelbſt, verwegner Fremdling! Seyd alle ruhig! Es ſoll keinem Leides geſchehen. Fort mit ihr! (die Knechte ſchleppen Hildegard fort.)

Hild. Philipp! Philipp!

Erem. (will folgen) Meine Tochter!

Darb. (ſtößt ihn zurück daß er taumelt) Fort da, du grauer Böſewicht!

Adalb. O warum habe ich kein Schwerdt?

Erem. (ſtützt ſich an die Wand) Ich armer, ſchwacher Greis!

Hild. (in der Ferne) Philipp! Philipp!

Zehnte Scene.

Philipp (kommt an der Spitze bewaffneter Hirten vom Gebirge herab. Die Hirten tragen Morgensterne, Streitärte, Kolben, ꝛc.) Eremit, Adalbert.

Phil. (noch auf den Bergen) Welche Stimme schlägt an mein Ohr? (steht einen Augenblick und horcht.)

Hild. (in der Ferne) Philipp! Philipp!

Phil. Hildegard! Um Gotteswillen! folgt mir, Brüder!

Adalb. (tritt aus der Höhle) Herab, Philipp! Eile! Deine Geliebte — ein Räuber!

Phil. (außer sich) Wo? wo?

Hild. (in der Ferne) Philipp! Philipp!

(Philipp stürzt an der Höhle vorüber der Stimme nach. Alle folgen. Adalbert reißt einem Hirten den Streitkolben aus der Hand und eilt nach.)

Eilfte Scene.

Eremit.

Ach, ich kann nichts, als beten! (wirft sich an der Moosbank nieder und erblickt plötzlich das schwarze Kästchen, welches Hildegard dorthin gestellt hatte.) Ha!

was ist das? Täuschen mich meine Sinne? (ergreift es zitternd) Ist das nicht dasselbe Kästchen, das mich einst auf meiner Flucht begleitete? das meine Urkunden verwahrte? (öffnet es) Ja, bey Gott! es ist es! aber leer. Hildegard trug es. Wie kam es in Guntrams Gewalt? Welcher Blitz erleuchtet mir die dunkle Vergangenheit?

Zwölfte Scene.

Eremit, Adalbert, Hildegard, Philipp, Hirten, (Darbonnay und Knechte gefangen.)

Adalb. (in der rechten Faust den Streitkolben, im linken Arm die ohnmächtige Hildegard; legt sie sanft auf die Moosbank.) Triumph! sie ist gerettet!

Erem. Gerettet? Gott lohne es Euch!

Phil. (schleppt den entwaffneten Darbonnay auf die Bühne, und hält ihm das Schwerd auf die Brust) Bekenne! Wer bist du?

Darb. Ich heiße Darbonnay, bin aus edlem Geschlecht, bin Ritter, und bitte Euch um ritterliche Haft.

Phil. Du Ritter? Und solch ein Bubenstück?

Darb. Kein Bubenstück! Die Dirne ist mir ehrlich zugesagt von Guntram, ihrem Pflegevater.

Phil. und Erem. Pflegevater?

Darb. Gebt mir die Dirne und laßt mich in Frieden ziehen an den Hof des Grafen von

Savoyen. Es soll euer Schade nicht seyn; denn wißt, sie ist nicht Guntrams Tochter.

Alle. (in höchster Spannung) Nicht?

Darb. Sie ist Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Alle. Ha!

Hild. (richtet sich auf) Was hör' ich?

Erem. (heftig zitternd) Was sagst du, Himmelsbote? Sprich! Wie nanntest du die Dirne?

Darb. Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Erem. (fällt auf die Knie) Engel Gottes!

Darb. Ihr Vater ward von Guntrams Räuberhorde am See erschlagen. Das Kind nahm Guntram mit sich, und erzog es als seine Tochter.

Erem. Ich bete dich an im Staube!

Darb. Ist der Alte wahnsinnig?

Phil. Was ist dir?

Adalb. Er ist Granson.

Phil. und Darb Was?

Erem. Nicht Granson, Vater bin ich! Ich bin wieder Vater! helft mir, helft mir auf!

Phil. Ist's ein Traum?

Darb. (ſich vor die Stirn ſchlagend) Alles verloren!

Adalb. (der indeſſen die ſchwache Hildegard in des Eremiten Arme legt) So bezahle ich dir einen Theil von meines Vaters Schulden.

Erem. Tochter!

Hild. Unſre Herzen hatten ſich erkannt; (ſprachloſe Umarmung.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Zimmer in Burg Granſon.)

Erſte Scene.

Laſarra, Romuald.

Laſ. Darbonnay fort, ohne Abſchied?

Rom. Fort!

Laſ. Und keiner ſeiner Söldner mehr in der Burg?

Rom. Keiner. Ganz im Stillen hat ſich einer nach dem andern fortgeſchlichen.

Laſ. Sonderbar! Doch gleichviel! Wir wollen uns um dieſe Thorheit ein andermal den Kopf zerbrechen. Jetzt rufe mir die Burgfrau. Sie ſoll erſcheinen: gleich (Romuald ab.)

Zweyte Scene.

Lasarra.

Laß sehen, ob die Furcht das Mutterherz bezähmte? Oft ist es ja den Weibern nur um einen Vorwand zu thun, daß sie mit Anstand sich ergeben können; und wer darf richten, wenn um eines Kindes Leben die Heldin der Mutter weicht?

Dritte Scene.

Lasarra, Johanna (im schmucklosen Haar, und weiten, härnen Wittwengewand, mit einem Strick umgürtet, tritt langsam ein.) Romuald.

Las. Was ist das? welche Kleidung? was habt Ihr vor?

Joh. Dies Gewand ziemt einer trauernden Wittwe.

Las. Im Hochzeitkleide hoffte ich Euch zu erblicken.

Joh. So feyre ich die Vermählung mit dem Tode.

Las. Ihr habt falsch gerechnet. Ihr wolltet Eure Reize mir verbergen, und selbst in diesem härnen Kittel seyd Ihr schöner, als je.

Joh. Er ſterbe; dann feſſeln mich keine Bande mehr an dieſer Welt: dann wohnt alles, was ich liebe, jenſeits des Grabes; dann ſchlägt die Stunde der Vereinigung.

Laſ. Mutter; du haſt deines Kindes Todesurtheil ausgeſprochen.

Joh. Und das Meinige!

Laſ. Laß ſehen, ob dieſen Heldenmuth nichts beugen kann. Knappe! (giebt Romuald einen Wink, dieſer geht ab) Schade um den muntern, goldgelockten Knaben! Es hätte ein wackerer Ritter aus ihm werden können.

Joh. (beklommen) Er werde mehr, er werde ein Engel Gottes!

Laſ. Ich hätte ihn geliebt und erzogen, wie meinen eignen Sohn.

(Romuald kommt mit dem Henker zurück.)

Joh. Was ſoll der?

Laſ. Ihr fragt? Geh, führe den Knaben her!

Joh. (ſehr unruhig) Meinen Otto? Er ſchläft.

Laſ. Er ſoll erwachen, um bald wieder einzuſchlafen. Geh!

Rom. (ab.)

Joh. Wie? Du könnteſt der Mutter zumu-

chen, Zeuge bey der Hinrichtung ihres Sohnes zu seyn?

Las. Ihr wollt es ja.

Joh. Nein, es ist nicht möglich! So tief kann Gottes Ebenbild nicht fallen! Bist du ein böser Geist der Hölle, so wirf die Menschenlarve von dir! Nein, es ist nicht möglich! Du willst mich Aermste nur versuchen.

Las. Warum tobst du? warum zitterst du? Ist des Kindes Leben nicht in deiner Gewalt?

Vierte Scene.

Vorige, Otto, Romuald.

Otto. Mutter! ich schlief so sanft!

Joh. (schließt ihn bebend in ihre Arme) Komm, komm, in meinen Armen sollst du einschlummern und ich mit dir!

Las. Johanna! Noch ist es Zeit.

Joh. (in fürchterlicher Angst) Otto! dein Vater ist todt, bald stirbt auch deine Mutter. Willst du allein bey diesem Manne bleiben?

Otto. Nein Mutter! mit dir!

Joh. In den Tod?

Otto. Mit dir!

Joh. Kannst du sterben?

Laf. (nach kurzem beſinnen) Du haſt Recht. Mein Schwerdt! meinen Harniſch! Waffnet Euch! (Die Knappen gehen) Verdammter Pöbel! welche Stunde entrückt mir deine blinde Raſerey! Verzeiht, ſchöne Braut! Noch einmal muß ich um Euern Beſitz kämpfen, hoffentlich zum letztenmale! — Dann ruhe ich ſanft in Euern Armen, und umwinde mein Schwerd mit den Roſen der Liebe! Ha! der Morgen dämmert ſchon Fort, hinaus! (ab.)

Otto. Mutter, laß mich auch fort. Ich will hinaus zu den Leuten, die uns lieben; ich will ihnen helfen.

Joh. Du?

Otto. Ich kann werfen; ich treffe Vögel auf den Bäumen. Philipp hat mich das gelehrt.

Joh. Willſt du mich verlaſſen?

Otto. Nimmermehr!

Joh. Ich habe dich theuer erkauft! Bleibt! wir können nur beten! Beten wollen wir! (ſinkt auf die Knie.)

Sechste Scene.

Vorige, Wolf (tritt ein, Gang und Sprache verrathen den Verwundeten.)

Otto. (hüpft ihm entgegen) Wolf! mein Wolf! Lebst du noch?

Joh. (springt auf) Wolf! bist du ein Geist? Matilde sagte mir —

Wolf. Ja, edle Frau, man hielt mich für todt. Der Blutverlust — ein ehrlicher Knappe hat Barmherzigkeit an mir geübt, mich heimlich gepflegt, verbunden — Ein andermal mehr davon! Jetzt sind die Augenblicke kostbar!

Joh. Ach Wolf! Mein Gemahl! dein guter Herr!

Wolf. Ich weiß es; — er ist unten.

Joh. Wo? wo?

Wolf. Er stürmt die Veste.

Joh. Adalbert?

Wolf. Und Junker Philipp!

Joh. Mein Gemahl ist nicht todt?

Wolf. Wer sagt' Euch das?

Jak. Schurke.

Wolf. Sage!

Jak. (Er zieht die Pistole gegen ihn, Wolf schlägt sie weg, Jakob fällt, er geht ab gegen)

Wolf. Elender! was willst Du thun?

Jak. (steht auf, sieht in die Ferne und sagt mit lauter Stimme) Herr Gott!

Wolf. Habe ich doch seine Stimme nicht erkannt!

Jak. Gnade, Gnade, lieber Bruder!

Jak. (Sieht auf die Erde und hat die Hände gegen Himmel) Ach! — Ach! — Ach!

Wolf. Steht Euch! Steht gleich! Ihr seid ermüdet, Ihr könnt nicht schlafen. Wer Ihr seyn sollt, wissen, sagen!

Jak. (steigt auf) Ich? wie?

Wolf. Unsere Kameraden waren gefangen, waren im Burgverließ. In Gefahr sahen sie Mächter sich entfernt. — Ich rufte mich auf, schlich hinab, und sah sie frey. Noch gegen sie; doch wenn Ihr erscheint, und Euren Mund öffnet, so wachen sie sich mit allem, und Euren unter die Hände fällt, und packen den Feind in Rachen, ehe er sich besser versieht.

Joh. Habe Dank, treuer Wolf! Ja, ich will hinunter, hinaus! Sorge du indeſſen für den Knaben — Adalbert! — Gott! wie konnt' ich einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln! (ſtürzt fort.)

Wolf. Kommt, Junker! Ihr ſollt mir helfen auf die Mauer klettern, — fechten können wir beyde nicht, aber ſchreyen wollen wir, daß Gott und Euer Vater uns hören ſollen. (ab mit Otto.)

(Freyer Platz, die Sonne geht auf, im Hintergrunde die Burg Granſon, — man ſieht das Thor und einen Theil der Zugbrücke, welche aber nicht auf die Bühne führt.)

Siebente Scene.

Eremit, Hildegard (kniet neben ihm und hat ihren Kopf in ſeinen Schoos gelegt. Bauern und Hirten bewaffnet, ſtehen hinter ihnen.)

Hild. Wir ſollen ruhig ſeyn, ſprach mein Philipp, hieher werde das Getümmel ſchwerlich eindringen. Dieſe wackern Männer ließ er uns zum Schutz. Jenſeits wollen ſie ſtürmen, wo das Waſſer den Felſen beſpült.

Joh. Lasarra.

Wolf. Lüge!

Joh. (ist außer sich, ihre Freude grenzt an Wahnsinn; sie will Wolfs Hand küssen, er zieht sie zurück.)

Wolf. Edle Frau! was wollt Ihr thun?

Joh. (drückt Otto in die Arme und sagt mit erstickter Stimme:) Dein Vater lebt!

Wolf. Habe ich doch seine Stimme selbst vernommen!

Otto. Freude, Freude, liebe Mutter!

Joh. (stürzt auf die Knie und hebt die Hände dankend gen Himmel) Ach! — Luft! — Luft!

Wolf. Faßt Euch! Jetzt gilts! Ich bin ermüdet, kann nicht fechten. Aber Ihr könnt helfen, retten, siegen!

Joh. (springt auf) Ich? wie?

Wolf. Unsere Knappen waren gefangen, unten im Burgverlies. Im Getümmel haben die Wächter sich entfernt. — Ich raffte mich auf, schlich hinab, und ließ sie frey. Noch zagen sie; doch wenn Ihr erscheint, und ihnen Muth einsprecht, so waffnen sie sich mit allem, was ihnen unter die Hände fällt, und packen den Feind im Rücken, ehe er sich dessen versieht.

Joh. Habe Dank, treuer Wolf! Ja, ich will hinunter, hinaus! Sorge du indeſſen für den Knaben — Adalbert! — Gott! wie konnt' ich einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln! (ſtürzt fort.)

Wolf. Kommt, Junker! Ihr ſollt mir helfen auf die Mauer klettern, — fechten können wir beyde nicht, aber ſchreyen wollen wir, daß Gott und Euer Vater uns hören ſollen. (ab mit Otto.)

(Freyer Platz, die Sonne geht auf, im Hintergrunde die Burg Granſon, — man ſieht das Thor und einen Theil der Zugbrücke, welche aber nicht auf die Bühne führt.)

Siebente Scene.

Eremit, Hildegard (kniet neben ihm und hat ihren Kopf in ſeinen Schoos gelegt. Bauern und Hirten bewaffnet, ſtehen hinter ihnen.)

Hild. Wir ſollen ruhig ſeyn, ſprach mein Philipp, hieher werde das Getümmel ſchwerlich eindringen. Dieſe wackern Männer ließ er uns zum Schutz. Jenſeits wollen ſie ſtürmen, wo das Waſſer den Felſen beſpült.

Joh. Lasarra.

Wolf. Lüge!

Joh. (ist außer sich, ihre Freude grenzt an Wahnsinn; sie will Wolfs Hand küssen, er zieht sie zurück.)

Wolf. Edle Frau! was wollt Ihr thun?

Joh. (drückt Otto in die Arme und sagt mit erstickter Stimme:) Dein Vater lebt!

Wolf. Habe ich doch seine Stimme selbst vernommen!

Otto. Freude, Freude, liebe Mutter!

Joh. (stürzt auf die Knie und hebt die Hände dankend gen Himmel) Ach! — Luft! — Luft!

Wolf. Faßt Euch! Jetzt gilts! Ich bin ermüdet, kann nicht fechten. Aber Ihr könnt helfen, retten, siegen!

Joh. (springt auf) Ich? wie?

Wolf. Unsere Knappen waren gefangen, unten im Burgverlies. Im Getümmel haben die Wächter sich entfernt. — Ich raffte mich auf, schlich hinab, und ließ sie frey. Noch zagen sie; doch wenn Ihr erscheint, und ihnen Muth einsprecht, so waffnen sie sich mit allem, was ihnen unter die Hände fällt, und packen den Feind im Rücken, ehe er sich dessen versieht.

Joh. Habe Dank, treuer Wolf! Ja, ich will hinunter, hinaus! Sorge du indessen für den Knaben — Adalbert! — Gott! wie konnt' ich einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln! (stürzt fort.)

Wolf. Kommt, Junker! Ihr sollt mir helfen auf die Mauer klettern, — fechten können wir beyde nicht, aber schreyen wollen wir, daß Gott und Euer Vater uns hören sollen. (ab mit Otto.)

(Freyer Platz, die Sonne geht auf, im Hintergrunde die Burg Granson, — man sieht das Thor und einen Theil der Zugbrücke, welche aber nicht auf die Bühne führt.)

Siebente Scene.

Eremit, Hildegard (kniet neben ihm und hat ihren Kopf in seinen Schoos gelegt. Bauern und Hirten bewaffnet, stehen hinter ihnen.)

Hild. Wir sollen ruhig seyn, sprach mein Philipp, hieher werde das Getümmel schwerlich eindringen. Diese wackern Männer ließ er uns zum Schutz. Jenseits wollen sie stürmen, wo das Wasser den Felsen bespült.

Erem. O, ich kenne die Stelle recht gut. War ich gleich seit 18 Jahren nicht an dieser Pforte, so ist mir doch Alles noch bekannt, und ich vermisse jeden Baum, der verdorrte, oder abgehauen wurde. Es ist ein sonderbar beklemmendes Gefühl, so in seine Heimath treten, und alles fremd, alles anders finden. Die alten Steine zwar trotzen noch der Zeit, doch die guten Herzen, die hinter diesen Steinen hausten, sind verdorrt.

Hild. Ward' ich nicht in dieser Burg gebohren? Vater! hinter jenen alten Mauern soll Euch meine Liebe junge Rosen pflanzen.

Erem. Siehst du den Wipfel der Linden, die aus dem Burghofe herüber winken? Ich habe sie selbst gepflanzt. Werde ich noch einst in ihren Schatten ruhen?

Hild. Gewiß! Gott ist mit der gerechten Sache!

Erem. Horch! Die Brücke knarrt! Was ist das? Männer, seyd auf eurer Huth! (Das Burgthor öffnet sich, die Brücke wird herabgelassen, Lasarra mit seiner Schaar eilt herüber, und verschwindet hinter der Scene.) Ha! der Verwegene wagt einen Ausfall!

Hild. Und beschleunigt selbst vielleicht den Augenblick der Rache.

Erem. Wenn er die Unsrigen im Rücken überfiele!

Hild. So stellen mehr als hundert ihm die treue Brust entgegen. Ich vertraue nicht der Menge, die von den Gebirgen herab uns zuströmte; aber wohl dem Geiste, der sie leitet!

Erem. Es ist freylich gar ein anders, für einen guten Herrn, einen Vater seines Volks zu kämpfen, als für Räuber, die nur Beute lockt und Zügellosigkeit bewaffnet.

Hild. Still! noch Mehrere!

(Johanna in glänzender Rüstung mit gezücktem Schwerdt und geschlossenem Visir eilt über die Brücke, hinter ihr Estavajels befreyte Knappen mit Estavajels Fähnlein.)

Erem. Ists ein Traum? War mir's doch, als säh ich meinen Sohn!

Hild. Und mir, als wehte Estavajels Fähnlein unter dem Haufen.

Erem. So sah er aus, als er für mich in die Schranken zog, so gieng er rasch und stolz für mich zum Tode.

Hild. Weg mit dem Traumbilde! Sein Heldengeist schwebt über uns.

Erem. Alles weckt an diesem fürchterlichen

Morgen die Erinnerung verjährter Leiden. Sieh, wie blutroth, die Sonne heraufsteigt; so gräßlich war ihr Schimmer auch an jenem Tage, als ich mit dir auf meinen Armen mein väterliches Erbtheil verließ, und Guntrams Räuberhorde dich am Seegestade raubte.

Hild. Trübe steht die Sonne da; doch verzweifle Keiner! sie kann am Abend dennoch heiter untergehen. Vater! Euer Abend wird ohne Wolken seyn. — Ha! ich sehe Philipp!

Achte Scene.

Vorige, Philipp.

Hild. Philipp! welche Bothschaft bringst du?

Phil. (fast athemlos) Sie haben uns von hinten überfallen. Die Unsrigen wichen, doch nur einen Augenblick. Jetzt stehen sie wie Mauern und fechten.

Erem. Und du?

Phil. Ich habe mein Schwerdt zerbrochen. Ein Steinwurf hat mir den Schild zerschmettert und den rechten Arm gelähmt. (Zu einem Bayern) Freund! leihe mir deinen Streitkolben! Du hast genug an deinem Schwerdte. (Der Vater giebt ihm

den Streitkolben, den er mit der Linken faßt) Euch Vater, bitte ich, verbergt Euch hinter jene Felsen. Ich muß die Männer mit mir nehmen. Der Kampf wird hitzig, und es gilt die letzte Anstrengung.

Hild. Wie? Verwundet wolltest du aufs Neue ins Gefecht dich wagen?

Phil. Habe ich nur einen Arm? Fort! fort! Für die Dankbarkeit habe ich mit der rechten Faust gestritten, jetzt fechte ich mit der Linken, um meinem unglücklichen Vater Verzeihung zu erkämpfen. Folgt mir, Freunde! (stürzt fort, die Bewaffneten ihm nach.)

Hild. Gott! ohne Schild! ohne Waffen! Nur eines Armes mächtig! Philipp! Philipp!

Erem. Laß uns schleunig seinen Rath befolgen. Das Getümmel nähert sich. Dort im Steinbruch unter den Brombeerstauden warten wir den Ausgang ab. (Zieht sie nach sich.)

Hild. Phillipp! Phillipp! (beyde ab.)

Neunte Scene.

(Am Fuße des Berges, auf dessen Spitze die Burg steht, erscheinen einzelne Haufen fechtend zwischen den Felsen, — die Felsen sind so gestellt, daß sie die Fechtenden von Zeit zu Zeit verbergen. Auf der Zugbrücke sieht man Estavajels Knappen sich fech-

tend zurückziehen, dann wieder vordringen und verschwinden. Eben so werden am Fuße des Berges die Hirten zurückgetrieben, bis Philipp Lasarra's Reitern in den Rücken kommt, worauf sich das Gefecht wieder endet, und die Fechtenden verschwinden. Während dies im Hindergrunde vorgeht, und die Harsthörner tönen, treten im Vordergrunde Adalbert und Lasarra kämpfend auf; sie fechten eine Zeitlang wie Löwen mit gleichem Vortheil, bis endlich Adalbert hinterwärts über einen Stein fällt. Diesen Zufall benutzt Lasarra, wirft sich schnell auf ihn, reißt ihm das Schwerdt aus der Hand, schleudert es fort, und setzt ihm sein Schwerdt an die Gurgel.)

Las. Jetzt sollst du meiner Rache nicht entgehen.

Johanna (stürzt mit lautem Schrey herzu, faßt ihr Schwerdt mit beyden Händen, und führ aus allen Kräften einen Streich auf Lasarra's Haupt, — sein Helm ist gespalten, und fällt herab; eine blutende Kopfwunde wird sichtbar.)

Las. (taumelt in die Höhe) Ha!

Johanna (durch die Anstrengung aller Kräfte erschöpft, vermag kaum sich zu halten, stützt sich auf ihr Schwerdt, und holt gewaltsam Athem. Lasarra versucht noch einmal nach Johannen zu hauen, ist aber zu betäubt, wankt hinterwärts, und sinkt betäubt am Felsen nieder.)

Adalb. (der sich indessen aufraffte) Wer bist du, edler Fremdling, — Engel, der über mein

Leben wachte? Johanna streckt die Hand nach ihm aus, und deutet erschöpft aufs Helmband) Soll ich dir den Helm lüften? (sie bejaht es, er löst ihr den Helm und wirft ihn ab) Gott! Johanna! (sinkt zu ihren Füßen, Johanna will reden, vermag es nicht und blickt mit unaussprechlicher Liebe auf ihn herab.)

Las. (sterbend) Verflucht! Die Hölle hat sich gegen mich verschworen!

Zehnte Scene.

Vorige, Philipp, dann Eremit, Hildegard, Wolf, Otto.

Phil. (freudig herzu stürzend) Es ist vollbracht! Wir siegen überall! — Ha! was seh ich?

Adalb. Mein Weib! Mein treues Weib! (umfaßt ihre Knie.)

Joh. (ihn aufhebend) Dies Entzücken — ich kann nicht reden!

Phil. Herbey, herbey, wer Freude hat am Guten! herbey! wer eine Stimme hat zu lallen, der danke Gott mit uns! (Von allen Seiten strömen Hirten und Bauern herzu, und in ihrer Mitte die Gefangenen.)

Hild. (in Philipps Armen) Philipp! du lebst?

Phil. Wir ſiegen! wir ſiegen!

Erem. Durch Gott und treue Liebe!

Phil. Jetzt, Hildegard, knie mit mir im Staube! Gnade für meinen Vater! (wirft ſich zu Adalberts Füßen.)

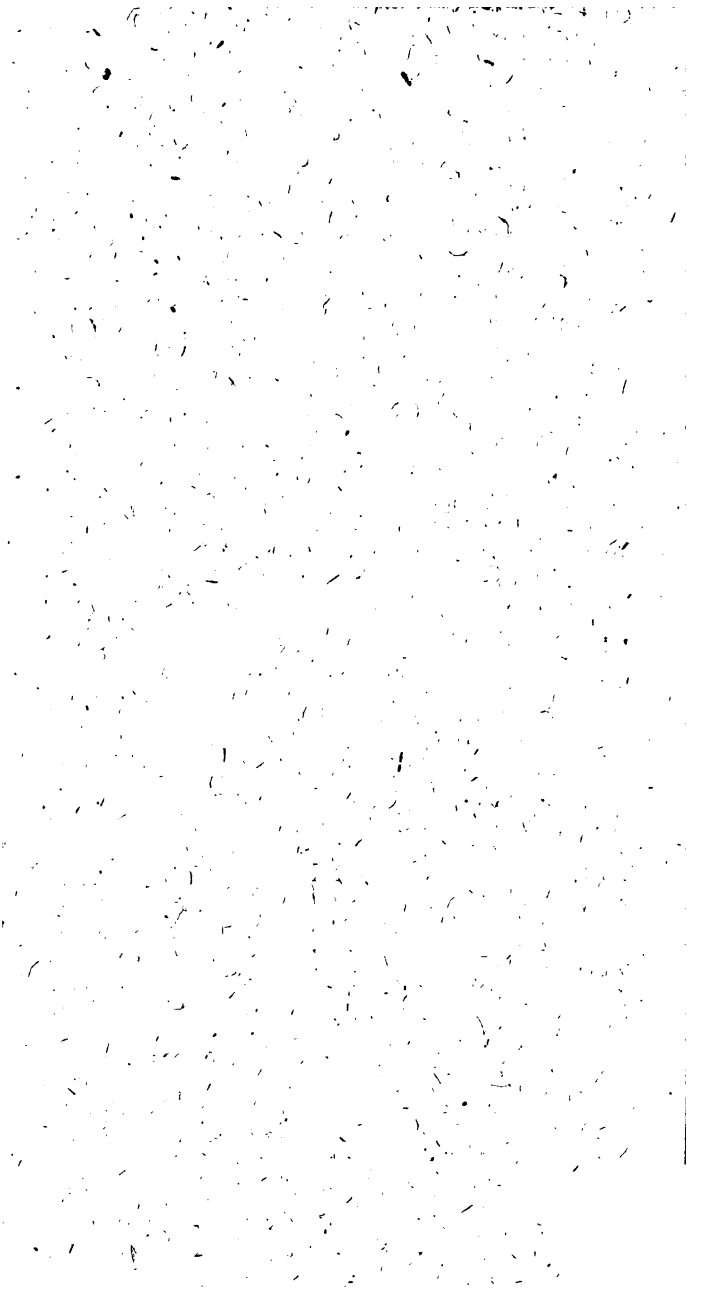
Adalb. Wäre ich ein Menſch, wenn ich in dieſem Augenblick ſtrafen könnte?

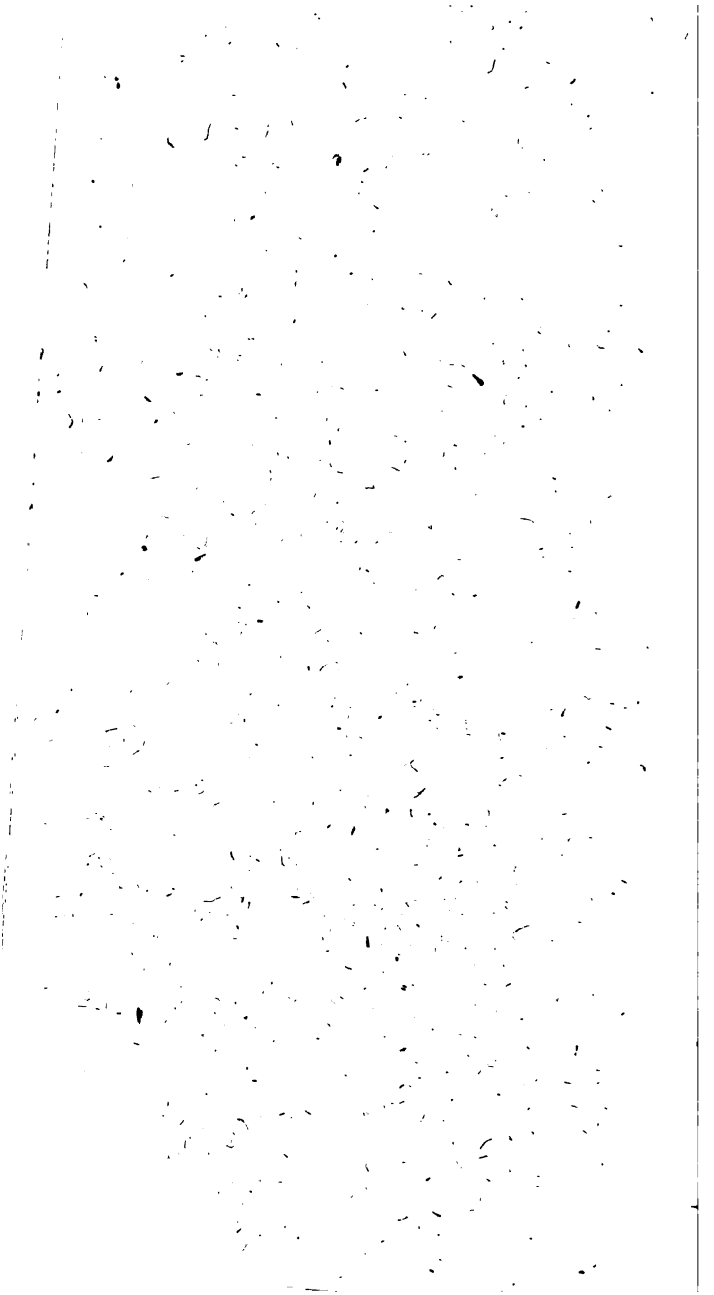
Wolf. (auf der Burgmauer, hebt Otto hoch empor.)

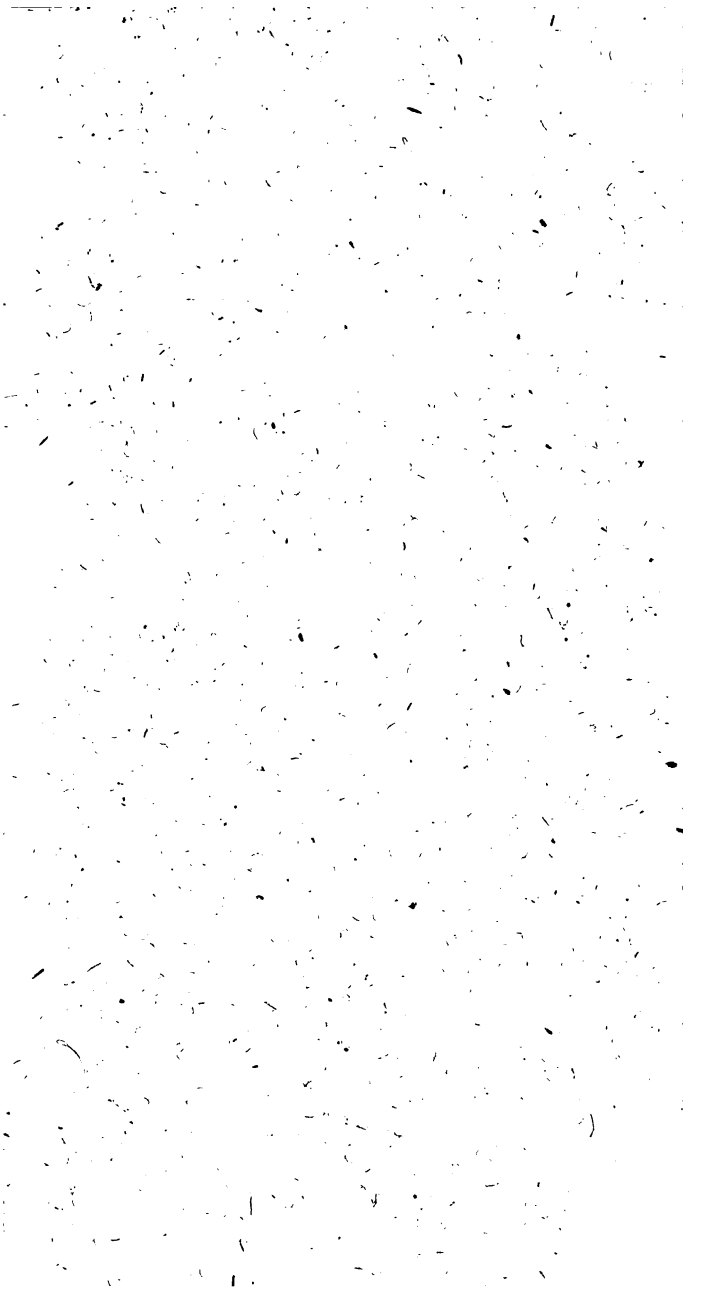
Otto. Vater! Mutter!

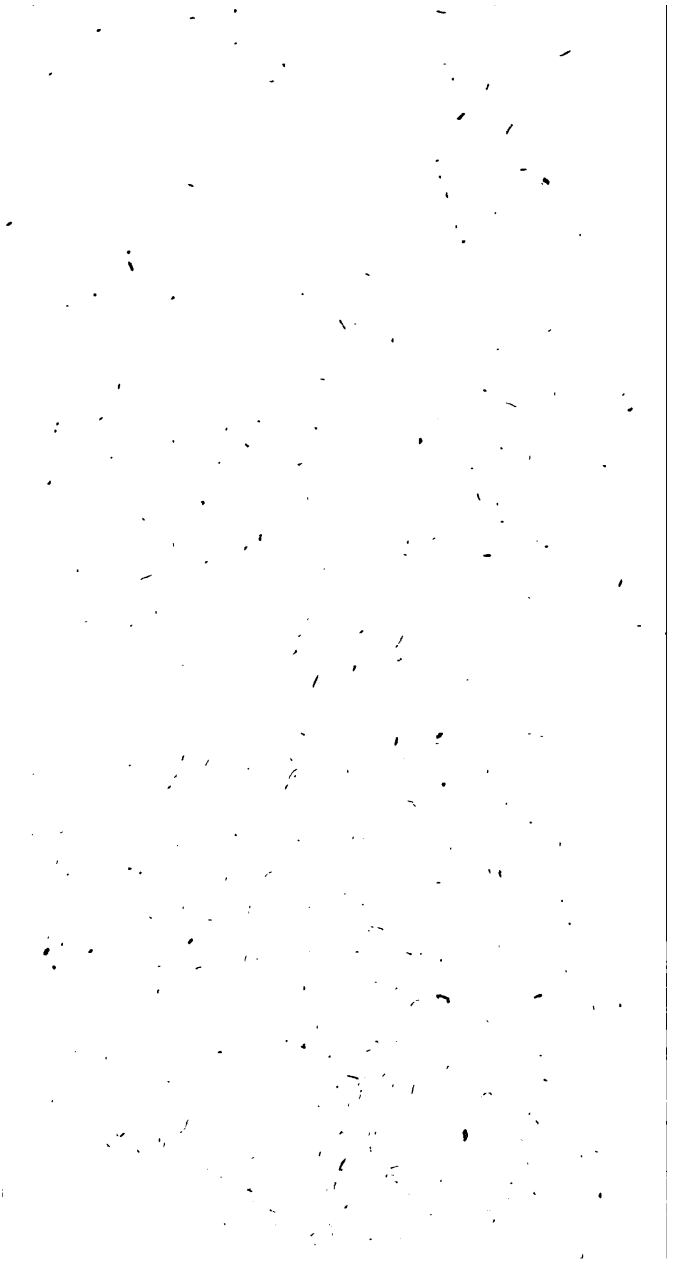
Adalb. und Joh. (ſich wendend und ihre Arme ausbreitend.) Unſer Otto!

Ende.









Inhalt:

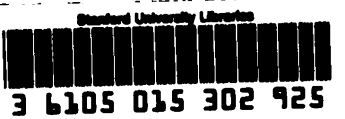
1.) Das Kind der Liebe. Schauspiel in 5 A.

2.) Menschenhaß und Reue. Schauspiel in 5 Au.

3.) Eulalia Meinau. – Bürgerl. Trauerspiel in 4 Aufz. von J. Wilhelm Ziegl

4.) Die alte Liebe: Schauspiel in 1 Aufzug.

5.) Johanna von Montfaucon. Romant. Gemälde a. d. XIV Jahrh. in 5 Akten



PT
2386
A17
1791
v.4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.